Gotthold Ephraim Lessings

sämtliche Schriften.

Dreizehnter Band.

Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften.

Herausgegeben von

Karl Lachmann.

Dritte, auf's neue durchgesehene und vermehrte Auflage,

besorgt durch

Franz Muncker.

Dreizehnter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1897.

Druck von Carl Rembold, Heilbronn.

Vorwort.

Daß ich den Text der theologischen Streitschriften und der letzten philosophischen Werke Lessings, die in diesem dreizehnten Bande vereinigt sind, zum ersten Mal durchweg genau nach den stellenweise ungemein seltenen Originaldrucken mitteilen kann, verdanke ich der reichhaltigen Sammlung solcher Drucke im Besitze der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung, dem freundlichen Entgegenkommen der Wolfenbüttler Bibliotheksverwaltung und namentlich der immer wieder und immer schöner sich bewährenden Güte des Geheimen Justizrats Herrn Robert Lessing in Berlin, der mir unter anderm die ziemlich als Unica geltenden Einzelausgaben von der Ankündigung zum „Nathan", von „Der nöthigen Antwort erster Folge" und von der trotz Maltzahns Versicherung auch bei ihm nicht getreu wiedergegebenen „Noch nähern Berichtigung des Märchens von tausend Dukaten" zur Vergleichung überließ. Bei den meisten Lessingischen Schriften, die hier neben einander zum Abdruck gelangen, hatte ich sogar mehrere Exemplare der Originalausgaben zu Gebote. Ich konnte daher auch der Frage nach Doppeldrucken sowie nach verschieden korrigierten Exemplaren desselben Druckes etwas genauer als frühere Forscher nachgehen, freilich ohne dabei zu bedeutsamen Ergebnissen zu gelangen. Von handschriftlichem Material benützte ich — gleichfalls zum ersten Mal — Lessings eigenhändige Reinschrift der drei ersten Freimaurergespräche, die Albert Leitzmann im Lichtenbergischen Nachlaß (im Besitze der Familie Lichtenberg in Bremen) auffand und mit zuvorkommender Liebenswürdigkeit mir sofort zur Durchsicht sandte. Lichtenbergs Aufzeichnungen über seine Lektüre dieser Freimaurergespräche teilte mir Erich Schmidt bereitwilligst im Wortlaute mit; durch mehrfache Auskunft aus den Leipziger Meßverzeichnissen verpflichtete mich Georg Witkowski. Besonderen Dank schulde ich Wilhelm Uhl, der mit Hilfe von Hermann Ehrenberg und Adalbert Bezzenberger den Abdruck der fünf Freimaurergespräche in den „Königsbergischen gelehrten und politischen Zeitungen" für mich äußerst sorgsam verglich und dabei die von Robert Boxberger im „Archiv für Litteraturgeschichte", Bd. VII, S. 182—186 verzeichneten Lesarten dieses Druckes in mancher Hinsicht ergänzte. So von Fach-

genossen und Freunden meiner Ausgabe treulich unterstützt, konnte ich eine möglichst sorgfältige kritische Durcharbeitung des Lessingischen Textes anstreben, während eine Vermehrung desselben in diesem Band ausgeschlossen war. Nur ein Zuwachs verstand sich wohl von selbst. Nachdem ich im zwölften Bande die früheren Fragmente des Wolfenbüttler Ungenannten vollständig abgedruckt hatte, durfte ich folgerichtig hier die von Lessing herausgegebene Schrift des gleichen Verfassers „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger", die bisher nur in die Hempel'sche Lessing-Ausgabe Aufnahme gefunden hat, nicht ausschließen.

München, am 24. Juli 1897.

Franz Muncker.

Inhalt.

Ueber den

Beweis des Geistes

und der Kraft.

— δια τας τεραςιους δυναμεις, ἁς κατασκευαςεον γεγονεναι και ἐκ πολλων μεν ἀλλων, και ἐκ του ἰχνη μεν ἀυτων ἐτι σωζεσθαι, παρα τοις κατα το βουλημα του λογου βιουσι.

Ωριγενης κ. Κ.

An den

Herrn Director Schumann,

zu Hannover.

Braunschweig, 1777.

[Das Sendschreiben „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft" (16 Seiten 8°) erschien als Antwort auf die im September 1777 veröffentlichte Schrift Johann Daniel Schumanns „Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion" (Hannover 1778) und rief schon im Dezember 1777 Schumanns „Antwort auf das aus Braunschweig an ihn gerichtete Schreiben über den Beweis des Geistes und der Kraft" (Hannover 1778) hervor, über die sich Lessing am 7. Januar 1778 gegen Eschenburg abfällig äußert. Es muß also im Oktober oder November 1777 verfaßt und herausgegeben worden sein. Den Verlag hatte die fürstliche Waisenhausbuchhandlung in Braunschweig übernommen, die jedoch eben so wenig wie Lessing auf dem Titelblatte genannt war. Wieder abgedruckt wurde es fast unverändert im fünften Teil von Lessings sämtlichen Schriften (Berlin 1791), Seite 115—128. Für die Textkritik kommt nur die erste Ausgabe von 1777 in Betracht. Von dieser ersten Ausgabe giebt es aber zwei Drucke (1777a und 1777b), die sich fast nur in unscheinbaren Kleinigkeiten der Interpunktion unterscheiden: S. 13, Z. 9 (S. 7, Z. 22 dieser Ausgabe) hat 1777a nach „sagen" ein Komma, 1777b einen Doppelpunkt; S. 16, Z. 7 (S. 8, Z. 29 dieser Ausgabe) hat 1777a nach „könne?" einen Gedankenstrich, der in 1777b fehlt. Dem folgenden Abdruck liegt 1777a zu Grunde, da Lessing vermutlich nur diesen ersten Druck seiner Schrift selbst überwacht hat. Bei dem Citat auf dem Titelblatt scheint sich übrigens Lessing verlesen oder verschrieben zu haben; Origenes hat „*καὶ ἐκ τοῦ ἴχνη δὲ αὐτῶν ἔτι σώζεσθαι*".]

Mein Herr,

Wem konnte es angelegner seyn, Ihre neue Schrift sofort zu lesen, als mir? — Ich hungere nach Ueberzeugung so sehr, daß ich, wie Erisichton, alles verschlinge, was einem Nahrungsmittel nur ähnlich sieht. — Wenn Sie mit diesem Bogen es eben so machen: so sind wir, einer des andern Mann. Ich bin mit der Hochachtung, welche Untersucher der Wahrheit gegen einander zu tragen, sich nie entbrechen,

Ihr ꝛc.

— — —

Ein andres sind erfüllte Weissagungen, die ich selbst erlebe: ein andres, erfüllte Weissagungen, von denen ich nur historisch weiß, daß sie andre wollen erlebt haben.

Ein andres sind Wunder, die ich mit meinen Augen sehe, und selbst zu prüfen Gelegenheit habe: ein andres sind Wunder, von denen ich nur historisch weiß, daß sie andre wollen gesehn und geprüft haben.

Das ist doch wohl unstreitig? Dagegen ist doch nichts einzuwenden?

Wenn ich zu Christi Zeiten gelebt hätte: so würden mich die in seiner Person erfüllten Weissagungen allerdings auf ihn sehr aufmerksam gemacht haben. Hätte ich nun gar gesehen, ihn Wunder thun; hätte ich keine Ursache zu zweifeln gehabt, daß es wahre Wunder gewesen: so würde ich zu einem, von so langeher ausgezeichneten, wunderthätigen Mann, allerdings so viel Vertrauen gewonnen haben, daß

ich willig meinen Verstand dem Seinigen unterworfen hätte; daß ich ihm in allen Dingen geglaubt hätte, in welchen eben so ungezweifelte Erfahrungen ihm nicht entgegen gewesen wären.

Oder; wenn ich noch itzt erlebte, daß Christum oder die christliche Religion betreffende Weissagungen, von deren Priorität ich längst gewiß gewesen, auf die unstreitigste Art in Erfüllung gingen; wenn noch itzt von gläubigen Christen Wunder gethan würden, die ich für echte Wunder erkennen müßte: was könnte mich abhalten, mich diesem Beweise des Geistes und der Kraft, wie ihn der Apostel nennet, zu fügen?

In dem letztern Falle war noch Origenes, der sehr Recht hatte zu sagen, daß die christliche Religion an diesem Beweise des Geistes und der Kraft einen eigenen göttlichern Beweis habe, als alle griechische Dialektik gewähren könne. Denn, noch war zu seiner Zeit, „die Kraft wunderbare Dinge zu thun, von denen nicht gewichen," die nach Christi Vorschrift lebten; und wenn er ungezweifelte Beyspiele hiervon hatte, so mußte er nothwendig, wenn er nicht seine eigenen Sinne verleugnen wollte, jenen Beweis des Geistes und der Kraft anerkennen.

Aber ich, der ich auch nicht einmal mehr in dem Falle des Origenes bin; der ich in dem 18ten Jahrhunderte lebe, in welchem es keine Wunder mehr giebt; wenn ich anstehe, noch itzt, auf den Beweis des Geistes und der Kraft, etwas zu glauben, was ich auf andre meiner Zeit angemessenere Beweise glauben kann: woran liegt es?

Daran liegt es: daß dieser Beweis des Geistes und der Kraft itzt weder Geist noch Kraft mehr hat; sondern zu menschlichen Zeugnissen von Geist und Kraft herabgesunken ist.

Daran liegt es: daß Nachrichten von erfüllten Weissagungen nicht erfüllte Weissagungen; daß Nachrichten von Wundern nicht Wunder sind. Diese, die vor meinen Augen erfüllten Weissagungen, die vor meinen Augen geschehenen Wunder, wirken unmittelbar. Jene aber, die Nachrichten von erfüllten Weissagungen und Wundern, sollen durch ein Medium wirken, das ihnen alle Kraft benimmt.

Den Origenes anführen, und ihn sagen lassen, „daß der Beweis der Kraft wegen der erstaunlichen Wunder so heisse, die zur „Bestätigung der Lehre Christi geschehen:" ist nicht allzuwohl gethan,

wenn man das, was unmittelbar bey dem Origenes darauf folgt, seinen Lesern verschweigt. Denn die Leser werden den Origenes auch aufschlagen, und mit Befremden finden, daß er die Wahrheit jener bey der Grundlegung des Christenthums geschehenen Wunder, *ἐκ πολλων μεν ἀλλων,* und also aus der Erzählung der Evangelisten wohl mit, aber doch vornehmlich und namentlich aus den Wundern erweiset, die noch damals geschahen.

Wenn nun dieser Beweis des Beweises itzt gänzlich weggefallen; wenn nun alle historische Gewißheit viel zu schwach ist, diesen weggefallenen augenscheinlichen Beweis des Beweises zu ersetzen: wie ist mir denn zuzumuthen, daß ich die nehmlichen unbegreiflichen Wahrheiten, welche Leute vor 16 bis 18 hundert Jahren auf die kräftigste Veranlassung glaubten, auf eine unendlich mindere Veranlassung eben so kräftig glauben soll?

Oder ist, ohne Ausnahme, was ich bey glaubwürdigen Geschichtschreibern lese, für mich eben so gewiß, als was ich selbst erfahre?

Das wüßte ich nicht, daß es jemals ein Mensch behauptet hätte: sondern man behauptet nur, daß die Nachrichten, die wir von jenen Weissagungen und Wundern haben, eben so zuverlässig sind, als nur immer historische Wahrheiten seyn können. — Und freylich, fügt man hinzu, könnten historische Wahrheiten nicht demonstriret werden: aber dem ohngeachtet müsse man sie eben so fest glauben, als demonstrirte Wahrheiten.

Hierauf nun antworte ich. Erstlich; wer leugnet es, — ich nicht — daß die Nachrichten von jenen Wundern und Weissagungen eben so zuverlässig sind, als nur immer historische Wahrheiten seyn können? — Aber nun: wenn sie nur eben so zuverlässig sind, warum macht man sie bey dem Gebrauche auf einmal unendlich zuverlässiger?

Und wodurch? — Dadurch, daß man ganz andere und mehrere Dinge auf sie bauet, als man auf historisch erwiesene Wahrheiten zu bauen befugt ist.

Wenn keine historische Wahrheit demonstriret werden kann: so kann auch nichts durch historische Wahrheiten demonstriret werden.

Das ist: zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von nothwendigen Vernunftswahrheiten nie werden.

Ich leugne also gar nicht, daß in Christo Weissagungen erfüllet worden; ich leugne gar nicht, daß Christus Wunder gethan: sondern ich leugne, daß diese Wunder, seitdem ihre Wahrheit völlig aufgehöret hat, durch noch gegenwärtig gangbare Wunder erwiesen zu werden; seitdem sie nichts als Nachrichten von Wundern sind, (mögen doch diese Nachrichten so unwidersprochen, so unwidersprechlich seyn, als sie immer wollen:) mich zu dem geringsten Glauben an Christi anderweitige Lehren verbinden können und dürffen. Diese anderweitigen Lehren nehme ich aus anderweitigen Gründen an.

Denn zweytens: was heißt einen historischen Satz für wahr halten? eine historische Wahrheit glauben? Heißt es im geringsten etwas anders: als diesen Satz, diese Wahrheit gelten lassen? nichts darwider einzuwenden haben? sich gefallen lassen, daß ein andrer einen andern historischen Satz darauf bauet, eine andre historische Wahrheit daraus folgert? sich selbst vorbehalten, andere historische Dinge darnach zu schätzen? Heißt es im geringsten etwas anders? etwas mehr? Man prüfe sich genau!

Wir alle glauben, daß ein Alexander gelebt hat, welcher in kurzer Zeit fast ganz Asien besiegte. Aber wer wollte, auf diesen Glauben hin, irgend etwas von großem dauerhaften Belange, dessen Verlust nicht zu ersetzen wäre, wagen? Wer wollte, diesem Glauben zu Folge, aller Kenntniß auf ewig abschwören, die mit diesem Glauben stritte? Ich wahrlich nicht. Ich habe itzt gegen den Alexander und seine Siege nichts einzuwenden: aber es wäre doch möglich, daß sie sich eben so wohl auf ein bloßes Gedicht des Choerilus, welcher den Alexander überall begleitete, gründeten, als die zehnjährige Belagerung von Troja sich auf weiter nichts, als auf die Gedichte des Homers gründet.

Wenn ich folglich historisch nichts darwider einzuwenden habe, daß Christus einen Todten erweckt: muß ich darum für wahr halten, daß Gott einen Sohn habe, der mit ihm gleiches Wesens sey? In welcher Verbindung steht mein Unvermögen, gegen die Zeugnisse von jenem etwas erhebliches einzuwenden, mit meiner Verbindlichkeit etwas zu glauben, wogegen sich meine Vernunft sträubet?

Wenn ich historisch nichts darwider einzuwenden habe, daß dieser Christus selbst von dem Tode auferstanden: muß ich darum für wahr

halten, daß eben dieser auferstandene Christus der Sohn Gottes gewesen sey?

Daß der Christus, gegen dessen Auferstehung ich nichts Historisches von Wichtigkeit einwenden kann, sich deswegen für den Sohn Gottes ausgegeben; daß ihn seine Jünger deswegen dafür gehalten: das glaube ich herzlich gern. Denn diese Wahrheiten, als Wahrheiten einer und eben derselben Klasse, folgen ganz natürlich aus einander.

Aber nun mit jener historischen Wahrheit in eine ganz andre Klasse von Wahrheiten herüber springen, und von mir verlangen, daß ich alle meine metaphysischen und moralischen Begriffe darnach umbilden soll; mir zumuthen, weil ich der Auferstehung Christi kein glaubwürdiges Zeugniß entgegen setzen kann, alle meine Grundideen von dem Wesen der Gottheit darnach abzuändern: wenn das nicht eine *μεταβασις ἐις ἀλλο γενος* ist; so weiß ich nicht, was Aristoteles sonst unter dieser Benennung verstanden.

Man sagt freylich: aber eben der Christus, von dem du historisch mußt gelten lassen, daß er Todte erweckt, daß er selbst vom Tode erstanden, hat es selbst gesagt, daß Gott einen Sohn gleiches Wesens habe, und daß Er dieser Sohn sey.

Das wäre ganz gut! Wenn nur nicht, daß dieses Christus gesagt, gleichfalls nicht mehr als historisch gewiß wäre.

Wollte man mich noch weiter verfolgen und sagen, „O doch! „das ist mehr als historisch gewiß; denn inspirirte Geschichtschreiber „versichern es, die nicht irren können:"

So ist auch das, leider, nur historisch gewiß; daß diese Geschichtschreiber inspirirt waren, und nicht irren konnten.

Das, das ist der garstige breite Graben, über den ich nicht kommen kann, so oft und ernstlich ich auch den Sprung versucht habe. Kann mir jemand hinüber helfen, der thu es; ich bitte ihn, ich beschwöre ihn. Er verdienet ein Gotteslohn an mir.

Und so wiederhole ich, was ich oben gesagt, mit den nehmlichen Worten. Ich leugne gar nicht, daß in Christo Weissagungen erfüllt worden; ich leugne gar nicht, daß Christus Wunder gethan: sondern ich leugne, daß diese Wunder, seitdem ihre Wahrheit völlig aufgehöret hat, durch noch gegenwärtig gangbare Wunder erwiesen zu werden; seitdem sie nichts als Nachrichten von Wundern sind, (mögen doch diese

Nachrichten so unwidersprochen, so unwidersprechlich seyn, als sie immer wollen:) mich zu dem geringsten Glauben an Christi anderweitige Lehren verbinden können und dürffen.

Was verbindet mich denn dazu? — Nichts, als diese Lehren selbst, die vor 18 hundert Jahren allerdings so neu, dem ganzen Umfange damals erkannter Wahrheiten so fremd, so uneinverleiblich waren, daß nichts geringers als Wunder und erfüllte Weissagungen erfordert wurden, um erst die Menge aufmerksam darauf zu machen.

Die Menge aber auf etwas aufmerksam machen, heißt, den gesunden Menschenverstand auf die Spur helffen.

Auf die kam er; auf der ist er: und was er auf dieser Spur rechts und links aufgejaget, das, das sind die Früchte jener Wunder und erfüllten Weissagungen.

Diese Früchte sähe ich vor mir reiffen und gereift, und ich sollte mich damit nicht sättigen dürffen? weil ich die alte fromme Sage, daß die Hand, die den Saamen dazu ausgestreuet, sich siebenmal bey jedem Wurfe in Schneckenblute waschen müssen — nicht etwa leugnete, nicht etwa bezweifelte — sondern blos an ihren Ort gestellt seyn liesse? — Was kümmert es mich, ob die Sage falsch oder wahr ist: die Früchte sind trefflich.

Gesetzt es gäbe eine grosse nützliche mathematische Wahrheit, auf die der Erfinder durch einen offenbaren Trugschluß gekommen wäre: — (Wenn es dergleichen nicht giebt: so könnte es doch dergleichen geben.) — leugnete ich darum diese Wahrheit, entsagte ich darum, mich dieser Wahrheit zu bedienen, wäre ich darum ein undankbarer Lästerer des Erfinders, weil ich aus seinem anderweitigen Scharfsinne nicht beweisen wollte, es für beweislich daraus gar nicht hielt, daß der Trugschluß, durch den er auf die Wahrheit gestoßen, kein Trugschluß seyn könne? —

— Ich schliesse, und wünsche: möchte doch alle, welche das Evangelium Johannis trennt, das Testament Johannis wieder vereinigen! Es ist freylich apokryphisch, dieses Testament: aber darum nicht weniger göttlich.

Das

Testament Johannis.

— qui in pectus Domini recubuit et de purissimo fonte hausit rivulum doctrinarum.

Hieronymus.

Ein Gespräch.

Braunschweig, 1777.

[Das Gespräch über das Testament Johannis (16 Seiten 8°) erschien im unmittelbaren Anschluß an die Schrift „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft" im Oktober oder November 1777 im Verlag der fürstlichen Waisenhausbuchhandlung zu Braunschweig, die aber eben so wenig wie der Verfasser auf dem Titelblatte genannt war. Wieder abgedruckt wurde es fast unverändert im fünften Teile von Lessings sämtlichen Schriften (Berlin 1791), Seite 129—139. Für die Textkritik kommt nur die erste Ausgabe von 1777 in Betracht.]

Er und ich.

Er.

Sie waren sehr fix mit diesem Bogen:*) aber man sieht es diesem Bogen auch an.

Ich.

So?

Er.

Sie pflegen sonst deutlicher zu schreiben.

Ich.

Die größte Deutlichkeit, war mir immer die größte Schönheit.

Er.

Aber ich sehe: Sie lassen sich auch fortreissen. Sie fangen auch an, zu glauben, nur immer auf Umstände anspielen, die unter hundert Lesern nicht einem bekannt sind; die Ihnen selbst vielleicht nur erst seit gestern oder ehegestern bekannt geworden —

Ich.

Zum Exempel?

Er.

Lasse gelehrt.

Ich.

Zum Exempel?

Er.

Ihr Räthsel, womit Sie schliessen. — Ihr Testament Johannis. Ich habe meinen Grabius und Fabricius vergebens darnach durchblättert.

*) Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft.

Ich.

Muß denn auch alles ein Buch seyn?

Er.

Es ist kein Buch dieses Testament Johannis? — Nun, was ist es denn?

Ich.

Der letzte Wille Johannis; — die letzten merkwürdigen, einmal über das andere wiederhohlten Worte des sterbenden Johannis. — Die können ja auch ein Testament heissen? Nicht?

Er.

Können freylich. — Aber so bin ich schon weniger darauf neugierig. — Indeß doch: wie lauten sie denn? — Ich bin in dem Abdias, oder wo sie sonst stehen mögen, nicht eben sehr belesen.

Ich.

Bey einem minder verdächtigen Schriftsteller stehen sie nun doch. — Hieronymus hat sie uns aufbehalten, in seinem Commentar über den Paulinischen Brief an die Galater. — Da schlagen Sie nur nach. — Ich denke kaum, daß sie Ihnen gefallen werden.

Er.

Wer weiß? — Sagen Sie doch nur.

Ich.

Aus dem Kopfe? Mit den Umständen, die mir itzt erinnerlich sind, oder wahrscheinlich dünken?

Er.

Warum nicht?

Ich.

Johannes, der gute Johannes, der sich von seiner Gemeinde, die er in Ephesus einmal gesammelt hatte, nie wieder trennen wollte: dem diese Eine Gemeinde ein genugsam grosser Schauplatz seiner lehrreichen Wunder, und wunderthätigen Lehre war; Johannes war nun alt, und so alt —

Er.

Daß die fromme Einfalt glaubte, er werde nie sterben.

Ich.

Da ihn doch jeder von Tag zu Tag immer mehr und mehr sterben sahe.

Er.

Der Aberglaube trauet den Sinnen bald zu viel, bald zu wenig.

— Selbst da, als Johannes schon gestorben war, hielt noch der Aberglaube dafür, daß Johannes nicht sterben könne: daß er schlafe, nicht todt sey.

Ich.

Wie nahe der Aberglaube oft der Wahrheit tritt!

Er.

Erzählen Sie nur weiter. Ich mag Sie nicht dem Aberglauben das Wort sprechen hören.

Ich.

So zaudernd eilig, als ein Freund sich aus den Armen eines Freundes windet, um in die Umarmungen seiner Freundin zu eilen, — trennte sich allmälig sichtbar Johannis reine Seele, von dem eben so reinen, aber verfallenen Körper. — Bald konnten ihn seine Jünger auch nicht einmal zur Kirche mehr tragen. Und doch versäumte Johannes auch keine Collecte gern; ließ keine Collecte gern zu Ende gehen, ohne seine Anrede an die Gemeinde, welche ihr tägliches Brod lieber entbehrt hätte, als diese Anrede.

Er.

Die öfters nicht sehr studiert mag gewesen seyn.

Ich.

Lieben Sie das Studierte?

Er.

Nachdem es ist.

Ich.

Ganz gewiß war Johannis Anrede das nie. Denn sie kam immer ganz aus dem Herzen. Denn sie war immer einfältig und kurz; und wurde immer von Tag zu Tag einfältiger und kürzer, bis er sie endlich gar auf die Worte einzog — —

Er.

Auf welche?

Ich.

Kinderchen, liebt euch!

Er.

Wenig und gut.

Ich.

Meynen Sie wirklich? — Aber man wird des Guten, und auch des Besten, wenn es alltäglich zu seyn beginnt, so bald satt! — In der ersten Collecte, in welcher Johannes nicht mehr sagen konnte,

als Kinderchen, liebt euch! gefiel dieses, Kinderchen, liebt euch! ungemein. Es gefiel auch noch in der zweyten, in der dritten, in der vierten Collecte: denn es hieß, der alte schwache Mann kann nicht mehr sagen. Nur als der alte Mann auch dann und wann wieder gute heitere Tage bekam, und doch nichts mehr sagte, und doch nur die tägliche Collecte mit weiter nichts, als einem Kinderchen, liebt euch! beschloß; als man sahe, daß der alte Mann nicht blos, nur so wenig sagen konnte; als man sahe, daß er vorsetzlich nicht mehr sagen wollte; ward das Kinderchen, liebt euch! so matt, so kahl, so nichtsbedeutend! Brüder und Jünger konnten es kaum ohne Ekel mehr anhören; und erdreisteten sich endlich den guten alten Mann zu fragen: Aber, Meister, warum sagst du denn immer das nehmliche?

Er.

Und Johannes? —

Ich.

Johannes antwortete: Darum, weil es der Herr befohlen. Weil das allein, das allein, wenn es geschieht, genug, hinlänglich genug ist. —

Er.

Also das? Das ist Ihr Testament Johannis?

Ich.

Ja!

Er.

Gut, daß Sie es apokryphisch genennet haben!

Ich.

Im Gegensatz des kanonischen Evangelii Johannis. — Aber göttlich ist mir es denn doch.

Er.

Etwa, wie Sie auch wohl Ihre Schöne göttlich nennen würden.

Ich.

Ich habe nie eine Schöne göttlich genannt, und bin nicht gewohnt, dieses Wort so zu mißbrauchen. — Was ich hier göttlich nenne, nennt Hieronymus dignam Ioanne sententiam.

Er.

Ah Hieronymus!

Ich.

Augustinus erzählt, daß ein gewisser Platoniker gesagt habe, der

Anfang des Evangelii Johannis Im Anfang war das Wort u. s. w. verdiene in allen Kirchen, an dem sichtbarsten in die Augen fallendsten Orte, mit goldnen Buchstaben angeschrieben zu werden.

Er.

Allerdings! der Platoniker hatte sehr recht. — O die Platoniker! Und ganz gewiß, Plato selbst hätte nichts Erhabeners schreiben können, als dieser Anfang des Evangelii Johannis ist.

Ich.

Mag wohl seyn. — Gleichwohl glaube ich, der ich aus der erhabenen Schreiberey eines Philosophen eben nicht viel mache, daß mit weit mehrerm Rechte in allen unsern Kirchen, an dem sichtbarsten in die Augen fallendsten Orte, mit goldnen Buchstaben angeschrieben zu werden verdiente — das Testament Johannis.

Er.

Hm!

Ich.

Kinderchen, liebt euch!

Er.

Ja! ja!

Ich.

Dieses Testament Johannis war es, worauf ehedem ein gewisses Salz der Erde schwur. Itzt schwört dieses Salz der Erde, auf das Evangelium Johannis: und man sagt, es sey nach dieser Abänderung ein wenig dumpfig geworden.

Er.

Auch ein Räthsel?

Ich.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Er.

Ja, ja, ich merke nun wohl.

Ich.

Was merken Sie?

Er.

So ziehen immer gewisse Leute den Kopf aus der Schlinge. — Genug, daß sie die christliche Liebe beybehalten: mag doch aus der christlichen Religion werden, was da will.

Ich.

Ob Sie mich mit zu diesen gewissen Leuten zählen?

Er.

Ob ich recht daran thun würde: müssen Sie von sich selbst erfragen.

Ich.

Ich darf doch also ein Wort für gewisse Leute sprechen?

Er.

Wenn Sie sich fühlen.

Ich.

Aber ich versteh Sie auch wohl nicht. — So ist die christliche Liebe nicht die christliche Religion?

Er.

Ja und Nein.

Ich.

Wie Nein?

Er.

Denn ein anders sind die Glaubenslehren der christlichen Religion, und ein andres das Praktische, welches sie auf diese Glaubenslehren will gegründet wissen.

Ich.

Und wie Ja?

Er.

In so fern nur das wahre christliche Liebe ist, die auf christliche Glaubenslehren gegründet wird.

Ich.

Aber welches von beiden möchte wohl das Schwerere seyn? — Die christliche Glaubenslehren annehmen und bekennen? oder die christliche Liebe ausüben?

Er.

Es würde Ihnen nichts helfen, wenn ich auch einräumte, daß das Letztere bey weitem das Schwerere sey.

Ich.

Was soll es mir denn helfen?

Er.

Denn es ist um so lächerlicher, daß sich jene gewisse Leute den Weg zur Hölle so sauer machen.

Ich.

Wie so?

Er.

Wozu das Joch der christlichen Liebe auf sich nehmen, wenn es ihnen durch die Glaubenslehren weder sanft noch verdienstlich wird?

Ich.

Ja freylich: diese Gefahr müßten wir sie nun schon laufen lassen. Ich frage also nur: ist es von andern gewissen Leuten klug gehandelt, dieser Gefahr wegen, welche jene gewisse Leute mit ihrer unchristlichen christlichen Liebe lauffen, ihnen den Namen der Christen abzusprechen?

Er.

Cui non competit definitio, non competit definitum. Habe ich das erfunden?

Ich.

Aber wenn wir gleichwohl die Definition ein wenig weiter fassen könnten? Und das nach dem Ausspruche jenes guten Mannes: Wer nicht wider uns ist, der ist für uns. — Sie kennen ihn doch, den guten Mann?

Er.

Recht wohl. Es ist eben der, der an einem andern Orte sagt: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

Ich.

Ja so! Allerdings; das bringt mich zum Stillschweigen. — O, Sie allein sind ein wahrer Christ! — Und belesen in der Schrift, wie der Teufel.

Hieronymus

in Epist. ad Galatas, c. 6.

Beatus Ioannes Evangelista, cum Ephesi moraretur usque ad ultimam senectutem, et vix inter discipulorum manus ad Ecclesiam deferretur, nec posset in plura vocem verba contexere, nihil aliud per singulas solebat proferre collectas, nisi hoc: Filioli diligite alterutrum. Tandem discipuli et fratres qui aderant, taedio affecti, quod eadem semper audirent, dixerunt: Magister, quare semper hoc loqueris? Qui respondit dignam Ioanne sententiam: Quia praeceptum Domini est, et si solum fiat, sufficit.

Eine Duplik.

Contestandi magis gratia, quam aliquid ex oratione promoturus.

Dictys Cret.

Braunschweig,

in der Buchhandlung des Fürstl. Waisenhauses.

1778.

[Die „Duplik" (157 Seiten 8°) erschien ohne Lessings Namen auf dem Titelblatte, doch mit unterzeichnetem Vorworte im Januar 1778; am 28. Januar dankte dem Verfasser Konrad Arnold Schmid, nachdem er die Streitschrift bereits sorgfältig gelesen hatte, am 7. Februar Karl Lessing für die Zusendung des neuen Werkes. Wieder abgedruckt wurde es mit wenigen, ganz geringfügigen Veränderungen, die für die Textkritik ohne Bedeutung sind, im fünften Teile von Lessings sämtlichen Schriften (Berlin 1791), Seite 140—302.]

Ich habe alle Achtung gegen den frommen Mann, der sich in seinem Gewissen verbunden gefühlt hat, die Auferstehungsgeschichte gegen das Fragment meines Ungenannten zu retten. Wir handeln alle nach dem Maaße unsrer Einsichten und Kräfte; und es ist immer rührend, wenn auch der schwache abgelebte Nestor sich dem ausfordernden Hektor stellen will, Falls kein jüngrer und stärkrer Grieche mit ihm anzubinden sich getrauet.

Auch will ich mir nicht herausnehmen, bey diesem Kampfe Wärtel zu seyn, und meine Stange dazwischen zu werfen, wenn von der einen oder der andern Seite ein gar zu hämischer und unedler Streich geführet würde. Der Kampfwärtel war eine Gerichtsperson; und ich richte niemanden, um von niemanden gerichtet zu seyn.

Aber ich darf nicht vergessen, was ich mir selbst schuldig bin. Ich laufe Gefahr, daß meine Absicht verkannt, und meine vorgeschlagnen Austräge gemißdeutet werden. Ein Wort kann diesem Uebel noch vorbauen: und wer wird mir dieses Wort nicht erlauben, oder verzeihen?

Lessing.

Erst wollen wir den Standort gehörig erwägen, auf dem jeder von uns hält; damit wir um so redlicher Licht und Wetter theilen können. Denn nicht genug, daß wir alle mit gleichen Waffen fechten. Ein Sonnenstrahl, der des einen Auge mehr trift, als des andern; ein strenger Luftzug, dem dieser mehr ausgesetzt ist, als jener: sind Vortheile, deren sich kein ehrlicher Fechter wissendlich bedienet. — Besonders bewahre uns GOtt alle vor der tödtlichen Zugluft heimlicher Verläumdung!

Mein Ungenannter behauptet: die Auferstehung Christi ist auch darum nicht zu glauben, weil die Nachrichten der Evangelisten davon sich widersprechen.

Ich erwiedere: die Auferstehung Christi kann ihre gute Richtigkeit haben, ob sich schon die Nachrichten der Evangelisten widersprechen.

Nun kömmt ein Dritter und sagt: die Auferstehung Christi ist schlechterdings zu glauben, denn die Nachrichten der Evangelisten davon widersprechen sich nicht.

Man gebe auf dieses auch darum, auf dieses obschon, auf dieses denn wohl Acht. Man wird finden, daß auf diesen Partikeln gerade nur nicht alles beruhet.

I.

Der Ungenannte, so viel ich nun von seinen Papieren näher weiß, hat nichts geringers als einen Hauptsturm auf die christliche Religion unternommen. Es ist keine einzige Seite, kein einziger noch so versteckter Winkel, dem er seine Sturmleitern nicht angeworfen. Freylich hat er diese Sturmleitern nicht alle mit eigner Hand neu geschnitzt; die meisten davon sind schon bey mehrern Stürmen gewesen; einige derselben sind sogar ein wenig sehr schadhaft, denn in der belagerten Stadt waren auch Männer, die zerschmetternde Felsenstücke auf den Feind herabwarfen. — Doch was thut das? Heran kömmt, nicht wer die Leiter machte, sondern wer die Leiter besteigt; und einen behenden kühnen Mann trägt auch wohl eine morsche Leiter.

Folglich mußte er nothwendig, als er zur Auferstehungsgeschichte kam, alles mitnehmen, was man von jeher wider die historische Glaubwürdigkeit derselben eingewendet hat, oder einwenden hätte können; wenn anders über eine so abgedroschene Materie itzt noch etwas einzuwenden seyn möchte, dessen sich nicht schon seit siebzehnhundert Jahren einer oder der andere sollte bedacht haben. Was nun schon, vor kurz oder lang, einmal eingewendet worden, darauf wird, wie leicht zu glauben, auch wohl seyn geantwortet worden. Aber der Ungenannte dachte ohne Zweifel: ein andres ist auf etwas antworten; ein andres, etwas beantworten. Daher bot er alles auf, was ungefehr noch dienen konnte: Altes und Neues, mehr oder weniger Bekanntes, Argumente und Argumentchen. Und das mit seinem guten

Rechte. Denn der zwanzigmal geschlagene Soldat kann endlich doch einmal siegen helffen.

Wenn man aber nun schon, da ich aus dem Werke des gründlichen und bündigen Mannes — (gründlich und bündig kann man seyn, wenn man von der Wahrheit auch noch so weit entfernt bleibt —) nichts als Fragmente mittheilen können und wollen; wenn man, sage ich, nun schon mit höhnischen Achselzucken, mit halb mitleidiger halb ärgerlicher Mine, über ihn herfährt, von aufgewärmtem Brey spricht, und das Schicksal der Theologen beklagt, die noch immer auf Dinge antworten sollen, die auf Treu und Glauben ihrer Lehrer und ihrer Lehrer Lehrer, längst beantwortet sind: so muß ich freundschaftlich rathen, den grellen Ton ein wenig sanfter zu halten, dieweil es noch Zeit ist. Denn man möchte sonst sich ganz lächerlich gemacht haben, wenn man endlich erfährt, wer der ehrliche unbescholtene Mann ist, über den man so christmilde gespöttelt; wer der unstreitige Gelehrte ist, den man so gern zum unwissenden muthwilligen Laffen erniedriget hätte.

Das ist nichts als Gerechtigkeit, die ich seiner Person wiederfahren lasse. Die Gerechtigkeit seiner Sache steht auf einem ganz andern Blatte. Ein Mann, der Unwahrheit, unter entgegengesetzter Ueberzeugung, in guter Absicht, eben so scharfsinnig als bescheiden durchzusetzen sucht, ist unendlich mehr werth, als ein Mann, der die beste edelste Wahrheit aus Vorurtheil, mit Verschreyung seiner Gegner, auf alltägliche Weise vertheidiget.

Will es denn Eine Klasse von Leuten nie lernen, daß es schlechterdings nicht wahr ist, daß jemals ein Mensch wissendlich und vorsetzlich sich selbst verblendet habe? Es ist nicht wahr, sag ich; aus keinem geringern Grunde, als weil es nicht möglich ist. Was wollen sie denn also mit ihrem Vorwurfe muthwilliger Verstockung, geflissendlicher Verhärtung, mit Vorbedacht gemachter Plane, Lügen auszustaffiren, die man Lügen zu seyn weiß? Was wollen sie damit? Was anders, als — — Nein; weil ich auch ihnen diese Wahrheit muß zu gute kommen lassen; weil ich auch von ihnen glauben muß, daß sie vorsetzlich und wissendlich kein falsches verleumdrisches Urtheil fällen können: so schweige ich, und enthalte mich alles Wiederscheltens.

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder

zu seyn vermeynet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worinn allein seine immer wachsende Vollkommenheit bestehet. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz —

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: Vater gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!

II.

Noch einmal: es ist ledig meine Schuld, wenn der Ungenannte bis itzt so beträchtlich nicht scheinet, als er ist. Man lasse ihn diese fremde Schuld nicht entgelten.

Was kann er dafür, daß ich nur Fragmente seiner Arbeit fand; und aus Fragmenten gerade nur eben diese bekannt machte? Er selbst würde, um sich in seinem besten Vortheile zu zeigen, vielleicht ganz andere Proben ausgesucht haben; wenn er sich nicht vielmehr alles Probegeben verbeten hätte.

Denn wie kann man auch von einer weitläuftigen zusammengesetzten Maschine, deren kleinste Theile auf eine einzige große Wirkung berechnet sind, eine Probe geben? Ein Vorbild wohl; ein Modell wohl. Aber wer hat jemals ein Gewicht oder eine Unruh, eine Feder oder ein Rad zur Probe von einer Uhr gegeben?

Auch fühle ich wohl, daß in diesem Betracht — aber auch nur in diesem — ich selbst mit meinen Proben besser zu Hause geblieben wäre. Und warum blieb ich nicht auch? Weil ich das nehmliche damals noch nicht fühlte? oder weil mich die Güte der Proben selbst verführte?

Das leztere, wenn ich die Wahrheit bekennen soll; das leztere. Ich gab ein Rad, eine Feder, nicht als Probe der Uhr; sondern als Probe ihres gleichen. Das ist: ich glaubte allerdings, daß auch in den einzeln Materien, in welche die gelieferten Fragmente schlagen, noch nicht besseres und gründlichers geschrieben worden, als eben diese Fragmente. Ich glaubte allerdings, daß z. E. ausser dem Fragmente

von der Auferstehungsgeschichte, noch nie und nirgends die häufigen Widersprüche der Evangelisten, die ich für wahre Widersprüche erkannte, so umständlich und gefliessendlich ins Licht gesetzt worden.

Das glaubte ich; das glaub ich noch. — War ich aber, bin ich aber darum völlig des Ungenannten Meynung? Wollte ich darum, will ich darum eben dahinaus, wo er hinauswollte?

Mit nichten! — Ich gab den Vordersatz zu; und leugnete die Folge.

Ich gab den Vordersatz zu; weil ich nach vielfältigen aufrichtigen Versuchen, ihn nicht zugeben zu dürfen, mich überzeugte, wie schlecht es mit allen evangelischen Harmonieen bestellt sey. Denn, überhaupt von ihnen zu reden, getraue ich mir, nach eben den Regeln, welche sie zum Grunde legen, schlechterdings ohne Ausnahme alle und jede verschiedne Erzählungen der nehmlichen Begebenheit in nicht mindere Uebereinstimmung zu setzen. Wo Geschichtschreiber nur in der Hauptsache übereinkommen, bietet die Methode unsrer evangelischen Harmonisten allen übrigen Schwierigkeiten Trotz. Man soll sie so toll nicht erdenken können: ich will sie gar bald in Ordnung haben, und mein jedesmaliges Verfahren mit ihnen, mit dem Verfahren irgend eines berühmten Harmonisten belegen. —

Aber ich leugnete meinem Ungenannten die Folge. — Und wer hat sich je in der Profangeschichte die nehmliche Folgerung erlaubt? Wenn Livius und Polybius und Dionysius und Tacitus eben dieselbe Eräugnung, etwa eben dasselbe Treffen, eben dieselbe Belagerung, jeder mit so verschiedenen Umständen erzählen, daß die Umstände des einen die Umstände des andern völlig Lügen strafen: hat man darum jemals die Eräugnung selbst, in welcher sie übereinstimmen, geleugnet? Hat man sich nie getrauet, sie eher zu glauben, als bis man Mittel und Wege ausgesonnen, jene widerspännstige Verschiedenheit von Umständen wenigstens, gleich stössigen Böcken, in einen engen Stall zu sperren, in welchem sie das Widereinanderlaufen wohl unterlassen müssen?

Das wahre Bild unsrer harmonischen Paraphrasen der Evangelisten! denn leider bleiben die Böcke darum doch immer stössig, wenden darum doch immer die Köpfe und Hörner noch gegen einander, und reiben sich, und drängen sich. — Ey mag auch! Genug, daß der unverträglichen Böcke eben so viele in dem engen Stalle sind, als der gedultigen einverstandnen Schafe nur immer hineingehen würden.

O der schönen Eintracht! — Ohne eine solche immer gährende, brausende, aufstossende Harmonie, sollten Livius und Polybius, Dionysius und Tacitus nicht glaubwürdige Geschichtschreiber seyn können? —

„Possen! denkt der freye offene Leser, der sich nicht muthwillig durch kleine Sophistereyen um den Nutzen und das Vergnügen der Geschichte bringen will, Possen! Was kümmert mich der Staub, der unter jedes Schritten auffliegt? Waren sie nicht alle Menschen? Hier hatte nun dieser oder jener nicht so gute Nachrichten, als der dritte! Hier schrieb der eine vielleicht etwas hin, worüber er gar keinen Gewährsmann hatte. Nach Gutdünken! Nach seinem besten Ermessen! So ein Umstand war ihm just noch nöthig, um einen Uebergang zu haben, um eine Periode zu runden. Nun dann, da steht er! — Kann ich verlangen, daß gleiche Schritte auch gleichen Staub erregen?"

So denkt, sag ich, der freye offene Kopf, der die Schranken der Menschheit und das Gewerbe des Geschichtschreibers ein wenig näher kennt. — Kreuzige und segne dich immer darüber, gute ehrliche Haut, die du beredet worden, ich weiß nicht welche Untrieglichkeit bis in der kleinsten Faser eines guten Geschichtschreibers zu suchen! Hast du nie gelesen, was ein Geschichtschreiber*) selbst, und zwar einer von den allerpünktlichsten, sagt? Neminem scriptorum, quantum ad historiam pertinet, non aliquid esse mentitum. Vollständige Begebenheiten freylich nicht; ganze Thatsachen freylich nicht: aber so von den kleinen Bestimmungen welche, die der Strom der Rede, auch wohl ganz unwillkührlich, aus ihm herausspielet. Welcher Geschichtschreiber wäre jemals über die erste Seite seines Werks gekommen, wenn er die Beläge aller dieser kleinen Bestimmungen jedesmal hätte bey der Hand haben müssen? Nordberg straft in solchen kleinen Bestimmungen Voltairen hundertmal Lügen: und doch ist es das noch lange nicht, was Voltairen zum romanhaften Geschichtschreiber macht. So straff den Zügel in der Hand, kann man wohl eine Chronik zusammenklauben; aber wahrlich keine Geschichte schreiben.

Wenn nun Livius und Dionysius und Polybius und Tacitus so frank und edel von uns behandelt werden, daß wir sie nicht um jede Sylbe auf die Folter spannen: warum denn nicht auch Matthäus und Marcus und Lucas und Johannes?

*) Vopiscus.

Ich habe mich schon erklärt, daß ihr besondrer Vorzug, durch einen nähern Antrieb des h. Geistes geschrieben zu haben, hier nichts verschlägt. Aber wer darauf bestehet, verräth, warum es ihm zu thun ist. — Nicht um die Glaubwürdigkeit der Auferstehung, die unter unauflöslichen Widersprüchen der Evangelisten leiden möchte: sondern um seine einmal eingesogenen Begriffe von der Theopnevstie. Nicht um das Evangelium: sondern um seine Dogmatik.

Und doch, selbst die crudesten Begriffe von der Theopnevstie angenommen, getraue ich mir zu beweisen, daß, wenn die Evangelisten einmal, einander widersprechende Nachrichten von der und jener bey der Auferstehung vorgefallnen Kleinigkeit hatten, (sie konnten sie aber so leicht haben, sie konnten sie fast so unmöglich nicht haben, weil sie so spät hernach schrieben, weil sie von dem wenigsten oder von gar nichts Augenzeugen gewesen waren) daß, sag ich, der h. Geist ihnen diese widersprechende Nachrichten nothwendig lassen mußte.

Der Orthodoxist — (Nicht der Orthodox. Der Orthodox tritt auf meine Seite. Auch mache ich den Unterschied zwischen Orthodox und Orthodoxist, nicht zuerst:) der Orthodoxist sagt ja selbst, daß es der Weisheit des h. Geistes nicht unanständig gewesen, anscheinende Widersprüche in die Erzählungen der Evangelisten mit einfliessen zu lassen, damit so weniger der Verdacht der Abredung, den eine gar zu sichtliche Uebereinstimmung erwecken würde, auf sie fallen könne.

Ganz recht! Aber warum denn nur anscheinende Widersprüche? — So hätte wahrlich der h. Geist auch nur ein anscheinendes Mittel gebraucht, jenen Verdacht von den Evangelisten abzulenken! Denn was sind anscheinende Widersprüche? Sind es nicht Widersprüche, die sich endlich in die vollkommenste Uebereinstimmung auflösen lassen? — Nun da ist sie ja wieder, die vollkommene Uebereinstimmung, die der h. Geist vermeiden wollte, weil sie so sehr nach Verabredung schmeckt. Der ganze Unterschied wäre ja nur, daß die Evangelisten in diesem Falle, ihre Verabredung meisterlich hätten zu verstecken gewußt. Sie verwirrten und verwickelten und verstümmelten ihre Erzählung, damit sie nicht nach vorläufiger Vereinständniß geschrieben zu haben scheinen möchten. Sie verwirrten und verwickelten und verstümmelten sie aber so, daß ihnen auch kein Widerspruch zur Last fallen konnte. Unsere nächsten Nachkommen, dachten sie, die dem

Dinge noch auf die Spur kommen könnten, wie alle die Bäche doch nur aus einer Quelle geflossen, lassen sich durch das Labyrinth unsrer Erzählung von dieser Nachsuchung abhalten. Und wenn dergleichen Nachsuchung nicht mehr möglich ist, so wird man schon den Faden zu unserm Labyrinthe finden, und diese versteckte Eintracht wird ein neuer Beweis unsrer Wahrhaftigkeit werden.

Ich wette eine Million Jahre von meiner Seligkeit, daß die Evangelisten so nicht gedacht haben! Aber daß diese Spitzfindigkeit doch einem einfallen kann; daß man sich so etwas doch als möglich denken muß: was veranlaßt offenbarer dazu, als unsre kunstreichen Harmonieen?

Sollte man sich nicht erst erkundiget haben, ob in dem ganzen weiten Umfange der Geschichte ein einziges Exempel anzutreffen, daß irgend eine Begebenheit von Mehrern, die weder aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft, noch sich einer nach dem andern gerichtet, (wenn sie in ein ähnliches Detail kleiner Umstände gehen wollen, als womit wir die Auferstehungsgeschichte ausgeschmückt finden) ohne die offenbarsten unauflöslichsten Widersprüche erzählt worden? Ich biete aller Welt Trotz, mir ein einziges solches Exempel zu zeigen. Nur merke man die Bedingungen wohl: von Mehrern, die weder aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft, noch sich einer nach dem andern gerichtet. — Ich bin von der Unmöglichkeit eines solchen Exempels eben so gewiß überzeugt, als von meinem eignen Daseyn.

Wenn sich nun in der ganzen unendlichen Weltgeschichte ein solches Exempel nie gefunden, nie finden wird, nie finden kann: warum verlangt man denn, daß uns gerade die Evangelisten dieses Exempel sollen geliefert haben?

Weil sie der h. Geist trieb? darum? — Weil freylich arme Menschen dem Irrthume unterworfen sind; aber nicht der h. Geist? darum?

Nimmermehr, nimmermehr! — Denn der h. Geist, um sich als den zu zeigen, der er ist, hat schlechterdings nichts thun können, was eben so wohl die Wirkung der feinsten Büberey seyn könnte. Auch nur könnte. Nicht das, was die Aegyptischen Zauberer dem Moses nachthun konnten, (wahr oder nur zum Schein nachthun konnten) sondern was Moses allein thun konnte, bekräftigte seine Sendung.

Noch hat sich, so viel ich weiß, kein Orthodox einfallen lassen,

daß der Antrieb des h. Geistes die Evangelisten allwissend gemacht habe. Das ist: was die Evangelisten vor diesem Antriebe nicht wußten, das wußten sie auch unter und nach diesem Antriebe nicht. Erfuhren sie also durch den Antrieb des h. Geistes nichts *mehr*, so erfuhren sie auch nichts *besser*. Denn man kann nichts *besser* erfahren, ohne etwas *mehr* zu erfahren; indem alle unsere falschen Urtheile nur daher entstehen, weil wir Erkenntnißgründe nicht genug haben, und aus Abgang der wahren, uns mit angenommnen behelfen.

Mitwirkung des h. Geistes genug, wenn er nur den zum Schreiben antrieb, in dem er die wenigsten und unerheblichsten Mißbegriffe erkannte; nur über dessen Schrift besonders wachte, der diese wenigen unerheblichen Mißbegriffe von geschehnen Dingen in keine nothwendige Verbindung mit seinen Lehrsätzen gebracht hatte. Der gesunde Verstand, der sich damit nicht begnügt, wird des Dinges bald so viel haben, daß er sich lieber mit gar nichts begnügen will. In diesem Verstande kann man sagen, daß niemand mehr Ungläubige gemacht hat, als der sogenannte Rechtgläubige.

Allerdings ward die neue Religion auf *damalige* Ueberzeugung von der Auferstehung Christi gegründet, welche Ueberzeugung sich auf die Glaubwürdigkeit und Eintracht der Augenzeugen gründen mußte. Nun haben wir, die wir itzt leben, diese Augenzeugen nicht mehr unter uns; haben nur Geschichtschreiber von den Aussagen dieser Augenzeugen, in welchen Geschichtschreibern sich nur das allgemeine Resultat von den Aussagen dieser Augenzeugen unverfälscht erhalten konnte: und gleichwohl soll unsere itzige Ueberzeugung von der Auferstehung Christi nicht gegründet genug seyn, wenn sie sich bloß auf jenes Resultat der Aussagen gründet, und sich nicht zugleich auf die völlige Uebereinstimmung der Geschichtschreiber von diesen Aussagen[1] gründen kann? — Da wären wir, die wir itzt leben, schön daran!

Und gleichwohl möchte ich gar zu gern behaupten, daß wir, die wir itzt leben, auch in diesem Punkte besser daran sind, als die, zu deren Zeiten die Augenzeugen noch vorhanden waren. Denn der Abgang der Augenzeugen wird uns reichlich durch etwas ersetzt, was die Augenzeugen nicht haben konnten. Sie hatten nur den Grund vor sich, auf den sie, in Ueberzeugung seiner Sicherheit, ein großes

[1] Auszügen [verdruckt 1778]

Gebäude aufzuführen wagten. Und wir, wir haben dieses große Gebäude selbst, aufgeführt vor uns. — Welcher Thor wühlet neugierig in dem Grunde seines Hauses, bloß um sich von der Güte des Grundes seines Hauses zu überzeugen? — Setzen mußte sich das Haus freylich erst, an diesem und jenem Orte. — Aber daß der Grund gut ist, weiß ich nunmehr, da das Haus so lange Zeit steht, überzeugender, als es die wissen konnten, die ihn legen sahen.

Ein Gleichniß, welches mir hier einfällt, wird nichts verderben. Gesetzt, der Tempel der Diana zu Ephesus stünde noch in seiner ganzen Pracht vor uns. Nun fände sich in alten Nachrichten, daß er auf einer Grundlage von Kohlen ruhe; sogar der Name des weisen Mannes wäre noch bekannt, der zu einer so sonderbaren Grundfeste den Rath gegeben. Eine Grundlage von Kohlen! von morschen zerreiblichen Kohlen! Doch darüber wäre ich hinweg; ich begriffe sogar, daß Theodorus wohl so uneben nicht geurtheilet haben möchte, daß Kohlen, wenn sie die Holznatur abgelegt, den Anfällen der Feuchtigkeit widerstehen müßten. Sollte ich wohl, bey aller dieser wahrscheinlichen Vermuthung a priori, an der ganzen historischen Aussage deswegen zweifeln, weil die verschiednen Urheber derselben über die Kohlen selbst etwa nicht einig wären? Weil Plinius etwa sagte, es wären ölbäumene Kohlen gewesen; Pausanias aber von ellernen, und Vitruvius von eichenen Kohlen spräche? O der Thoren, die diesen Widerspruch, so Widerspruch als er ist, für wichtig genug hielten, den Grund an zwanzig Orten aufzugraben, um doch nur eine Kohle herauszuziehen, in deren vom Feuer zerrütteten Textur eben sowohl der Oelbaum, als die Eiche und Eller zu erkennen wäre! O der Erzthoren, die lieber über eine vieldeutige Textur von Kohlen streiten, als die großen Ebenmaaße des Tempels bewundern wollten!

Ich lobe mir, was über der Erde steht, und nicht, was unter der Erde verborgen liegt! — Vergieb es mir, lieber Baumeister, daß ich von diesem weiter nichts wissen mag, als daß es gut und fest seyn muß. Denn es trägt, und trägt so lange. Ist noch keine Mauer, keine Säule, keine Thüre, kein Fenster aus seinem rechten Winkel gewichen: so ist dieser rechte Winkel freylich ein augenscheinlicher Beweis von dem unwandelbaren Grunde: aber er ist doch darum nicht die Schönheit des Ganzen. An dieser, an dieser will ich meine Betrach-

tungen weiden; in dieser, in dieser will ich dich preisen, lieber Baumeister! Preisen; auch wenn es möglich wäre, daß die ganze schöne Masse gar keinen Grund hätte, oder doch nur auf lauter Seiffenblasen ruhete.

Daß die Menschen so ungern sich mit dem befriedigen, was sie vor sich haben! — Die Religion ist da, die durch die Predigt der Auferstehung Christi über die heydnische und jüdische Religion gesieget hat: und diese Predigt soll gleichwohl damals nicht glaubwürdig genug gewesen seyn, als sie siegte? Ich soll glauben, daß sie damals nicht glaubwürdig genug befunden ward, weil ich itzt nicht mehr ihre völlige Glaubwürdigkeit beweisen kann? —

Nicht viel anders ist es mit den Wundern, durch welche Christus und seine Jünger die Religion gepflanzet. — Mögen doch die itzigen Nachrichten von ihnen noch so zweifelhaft, noch so verdächtig seyn: sie wurden ja nicht für uns Christen gethan, die wir itzt leben. Genug, daß sie die Kraft der Ueberzeugung gehabt haben, die sie haben sollten! Und daß sie die gehabt haben, beweiset das noch immer fortdaurende Wunder der Religion selbst. Die wunderbare Religion muß die Wunder wahrscheinlich machen, die bey ihrer ersten Gründung sollen geschehen seyn. Aber auf die historische Wahrscheinlichkeit dieser Wunder die Wahrheit der Religion gründen: wenn das richtig, wenn das auch nur klug gedacht ist! — — Es sey herausgesagt! Wenn ich jemals so richtig, so klug zu denken fähig bin, so ist es um meinen Verstand geschehen. Das sagt mir mein Verstand itzt. Und habe ich jemals einen andern Verstand: so hatte ich nie einen.

Die Wunder, die Christus und seine Jünger thaten, waren das Gerüste, und nicht der Bau. Das Gerüste wird abgerissen, sobald der Bau vollendet ist. Den muß der Bau wenig interessiren, der seine Vortrefflichkeit nur aus dem abgerissenen Gerüste beweisen zu dürfen glaubt, weil die alten Baurechnungen vermuthen lassen, daß ein eben so großer Meister zu dem Gerüste müsse gehört haben, als zu dem Baue selbst. — Kann wohl seyn! — Aber borgen und wagen will ich doch im geringsten nichts auf diese Vermuthung; noch weniger will ich, durch dieses Vorurtheil von dem Gerüste, mich im geringsten abhalten lassen, den Bau selbst nach den eingestandenen Regeln einer guten Architektur zu prüfen. —

Wann wird man aufhören, an den Faden einer Spinne nichts

weniger als die ganze Ewigkeit hängen zu wollen! — Nein; so tiefe Wunden hat die scholastische Dogmatik der Religion nie geschlagen, als die historische Exegetik ihr itzt täglich schlägt.

Wie? Es soll nicht wahr seyn, daß eine Lüge historisch ungezweifelt bewiesen werden könne? Daß unter den tausend und tausend Dingen, an welchen zu zweifeln uns weder Vernunft noch Geschichte Anlaß geben: daß unter diesen tausend und tausend Dingen auch wohl ungeschehene Sachen mit unterlaufen könnten? Es soll nicht wahr seyn, daß unendliche Fakta, wahre unstreitige Fakta gewesen, für die uns dennoch die Geschichte zu wenige, zu unwichtige Zeugnisse hinterlassen, als daß wir sie ohne Leichtsinn glauben könnten?

Das soll nicht wahr seyn? — Freylich, wenn es wahr ist: wo bleiben alle *historische* Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion? — Wo sie wollen! Wäre es denn ein großes Unglück, wenn sie endlich einmal wieder in den Winkel des Zeughauses gestellt würden, in welchem sie noch vor *funfzig* Jahren standen?

III.

Bey dieser meiner Gesinnung von der historischen Wahrheit, die weder aus Scepticismus entstehet, noch auf Scepticismus leitet, war es also gewiß keine ernsthafte Aufmunterung, wenn ich in meinen Gegensätzen schrieb: „Der Mann, der die Untrüglichkeit der Evange- „listen in jedem Worte behaupten wolle, finde auch hier (in der Auf- „erstehungsgeschichte) noch unbearbeitetes Feld genug.“ Ich setzte freylich hinzu: „Er versuche es nun, und beantworte die gerügten zehn „Widersprüche unsers Fragments.“ Aber in diesem Tone schreckt man auch ab; und das wollte ich. Abschrecken wollte ich. Denn ich sagte weiter: „Nur beantworte er sie alle, diese gerügten Widersprüche. Blos „diesem und jenem etwas wahrscheinliches entgegen setzen, und die „übrigen mit triumphirender Verachtung übergehen, heißt keinen be- „antworten.“

Nun habe ich nie erwartet, daß man auf meine Ermunterung irgend etwas thun, oder auf meine Abschreckung irgend etwas unterlassen müsse. Mein Gewissen giebt mir das Zeugniß, daß ich so eitel zu seyn nicht fähig bin. Alles, was ich mir in diesem Punkte selbst vorwerfen kann, ist dieses: daß es mich aber doch ein wenig befrembet,

wenn auf meine Ermunterung etwas zu thun, gerade das nehmliche unterlassen; und auf meine Abschreckung etwas zu unterlassen, gerade das nehmliche gethan wird.

Doch auch diese Befremdung ist wahrlich nicht Stolz; ist wahrlich nicht Unleidlichkeit, von meinem guten Nachbar Ja für Nein, und Nein für Ja zu hören. Ich kann mir nur nicht gleich einbilden, daß ich meinen guten Nachbar, oder daß mich mein guter Nachbar gehörig verstanden. — So horche ich denn noch einmal hin, — und denn auf ewig nicht mehr. —

Wahrhaftig also, lieber Nachbar? wahrhaftig? — Auf alle, auf alle die gerügten Widersprüche hast du dir getrauet, zu antworten? befriedigend zu antworten? — Und glaubst wirklich nun nicht weniger geleistet zu haben, als du dir getrauet? —

So würde ich freundschaftlich meinem Nachbar unter vier Augen zusprechen, wenn ich ihn kennte; wenn ich seinen Namen zuverlässig wüßte, und ich mir seine Bekanntschaft durch Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe zu erwerben hoffen dürfte. Aber ich weiß seinen Namen nicht; und er weiß meinen.

Er weiß ihn; ob er ihn schon nicht genannt hat. Er hat mich namentlich ganz aus diesem Streite gelassen; es ist ihm keine einzige nachtheilige Beziehung auf mich entfahren. Er hat mich für das genommen, was ich bin. Für einen Aufseher von Bücherschätzen, der (wie diese Leute einmal sind!) sich unbekümmert läßt, ob das Seltene, das er mittheilet, auch in allem Betracht gut ist, oder nicht; wenn es nur selten ist. Dafür hat er mich genommen; und ich danke ihm aufrichtig, daß er mich wenigstens für nichts Schlimmers genommen.

Nur bedaure ich zugleich, daß ich mich bey seiner Darstellung auf eine vermeynte Herausfoderung in derjenigen Entfernung nicht halten kann, in welcher mich zu halten, er mir so gütig freystellen wollen. Und das zwar aus folgender Ursache nicht.

Wenn es wahr ist, daß mein Ungenannter ein eben so unwissender, als boshafter Mann ist; wenn es wahr ist, daß alle seine Einwürfe, alle seine gerügten Widersprüche, unzähligmal schon gemacht und gerügt, aber auch bereits eben so oft abgewiesen und beantwortet worden; wenn es wahr ist, daß er schnurstraks wider einander laufende Behauptungen in der Auferstehungsgeschichte gefunden, blos weil er

sie finden wollen, nicht weil er das Unglück gehabt, sie wirklich dafür zu halten; wenn es wahr ist, daß man blos seine Schmähschrift in die eine und die Bibel in die andere Hand nehmen darf, um beiden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; wenn alles das wahr ist: — (der Spruch ist gerecht! Ich spreche ihn über mich selbst aus; breche über mich selbst den Stab!) so bin ich, ich sein von ihm ungebetener Herausgeber, nicht allein eben so strafbar, sondern noch weit strafbarer, als er selbst.

Und das, das sollte ich — (Mit dem Seyn hat es keine Noth. Daß ich das nicht bin, braucht nur Einer zu wissen. Der weiß es.) — das sollte ich ruhig auch nur scheinen wollen? Ich müßte nicht wissen, daß die Welt mehr darauf achtet, was man scheinet, als was man ist. Und einmal muß ich doch mit der Welt leben; und will mit ihr leben.

Mein Ungenannter vielleicht hatte das Zeug einmal im hitzigen Fieber hingeschrieben; aber Gott hatte ihn wieder zu gesunder und kalter Ueberlegung kommen lassen; er war nur verhindert worden, den Bettel ganz zu vertilgen. Nun komme ich, ich der ich doch wohl auch wissen könnte und sollte, worauf sich der Ungenannte blos im hitzigen Fieber nicht zu besinnen vermochte; nehmlich, daß alles das nichts als abgedroschenes und längst den Flammen überantwortetes Stroh sey: nun komme ich, und vollführe eine Sünde, die ich auszuhecken und zu entwerfen, nicht einmal den Verstand hatte; vollführe eine Sünde, damit der arme Teufel ja nichts einbüßt, blos um eine Sünde zu vollführen, und Aergerniß zu geben. — Daß ich sage: ich räumte nur seinen Vordersatz ein, und leugnete die Folgerung: das macht meine Sache nicht um ein Haar besser. Denn die Leute, die ich ärgere, halten es für eben so wichtig, den Vordersatz zu leugnen, als die Folgerung nicht zuzugeben. Ja sie glauben die Folgerung nur, weil und sofern das Gegentheil des Vordersatzes seine Richtigkeit hat.

Aber wie? Weil ich sehe und überzeugt bin, daß man meinem Ungenannten nicht die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, die ihm gebühret; weil ich finde, daß man es sich eben so leicht macht, ihn zu widerlegen, als mich es schwer dünkt; weil ich bemerke, daß man ihm die Karten in die Hand prakticiret, die man sich am besten zu stechen getraut: muß ich darum überhaupt sein Vorfechter werden? Das will

ich denn auch wohl bleiben lassen! Wer mit solchen Fuscheleyen spielt, und glauben kann, er habe sein Geld gewonnen und nicht gestohlen; der glaub es immerhin! Der Zuschauer, der auf die Finger zu gut Acht gab, thut am besten, er schweigt.

Schweigt? — Aber wenn er nun auf die Hand des betrogenen Spielers gewettet hat? — So kann er freylich nicht schweigen, wenn er sein Geld nicht muthwillig verlieren will. Dann ist der Fall kitzlich. Er gehe mit seinem Muthe zu Rathe; und wette wenigstens nicht weiter. — —

Nun so schränke ich mich denn auch, in dem Ueberreste dieser Duplik, lediglich auf das ein, was ich von den Behauptungen des Ungenannten zu dem Meinigen gemacht habe; auf die Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte der Evangelisten.

Von diesen habe ich behauptet, und behaupte noch: sie nirgends so kräftig auf einander gehäuft, nirgends so deutlich auseinander gesetzt zu wissen. Irre ich mich: so nenne man mir doch den Mann oder das Buch, wo eben das, eben so gut zu lesen ist. Meine Verwunderung, ein solches Werk nicht gekannt zu haben, kann nur durch die andere Verwunderung übertroffen werden, wenn man mir zugleich auch ein Werk nennt, worin das alles schon seine Abfertigung erhalten, welches ich eben so wenig gekannt hätte. Auch eben so wenig noch kenne. Denn daß, seit heute und gestern, wenigstens die Unterredungen meines guten Nachbars dieses Werk nicht geworden, will ich mit seiner Erlaubniß nunmehr näher zeigen.

Wie weit mich meine Geduld auf diesem Wege begleiten wird, weiß ich wahrlich noch selbst nicht. Ob bis ans Ende; ob durch alle zehn Widersprüche und ihre vermeynten Beantwortungen: das stehet dahin! Ich traue es ihr kaum zu. Wozu auch? denn wenn ich nur an einem einzigen Widerspruche zeige, daß er weder durch die gegebene, noch durch irgend eine andere in der Welt zu gebende Antwort, sich heben läßt: so habe ich, nach meiner vorläufigen Erklärung, verthan. Wo Ein Widerspruch ist, können deren hundert seyn; genug, daß auch deren tausend das nicht beweisen, was mein Ungenannter daraus beweisen will. — Also, ohne weitres, zur Sache! Was ich sonst noch zu sagen hätte, wird sich auch finden.

Erster Widerspruch.

„Lucas (XXIII, 56.) läßt die frommen Weiber, welche den „Leichnam Christi salben wollten, die Specereyen dazu am Freytage „gegen Abend, vor Eintritt des Sabbaths oder ersten Ostertages, ein„kauffen: und Marcus, (XVI, 1.) am Sonnabende des Abends, nach „unsrer Art zu reden, als der Sabbath vorbey war."

Daß man in diesen verschiednen Behauptungen vorlängst einen Widerspruch gefunden, erhellet daraus, daß man vorlängst versucht hat, entweder den Marcus nach dem Lucas, oder den Lucas nach dem Marcus umzustimmen.

Die den Marcus nach dem Lucas umstimmen wollen, sagen, daß in den Worten, *διαγενομενου του σαββατου ἠγορασαν ἀρωματα*, das *ἠγορασαν* auch wohl jam empta habebant heissen könne, indem öftrer die unbestimmte Zeit anstatt der längst vergangenen gebraucht werde. Sie übersetzen also: „Als der Sabbath vergangen war, hatten „die Weiber bereits vorher Specereyen gekauft;" und ich darf wohl sagen, daß dieses unter den protestantischen Gottesgelehrten die angenommenere Auslegung bisher gewesen.

Mein Ungenannter hatte also Recht, sich blos an diese Auslegung zu halten, gegen welche er, ein wenig pedantisch zwar, aber doch vollkommen gründlich erwieß, daß die duo genitivi consequentiam designantes hier nicht zuließen, das *ἠγορασαν* in der längstvergangnen Bedeutung zu nehmen. Der ungenannte Gegner meines Ungenannten muß auch — (Aber wie soll ich diese zwey Ungenannte in der Folge am schicklichsten und kürzesten bezeichnen? Der Ungenannte bleibe der Ungenannte, und weil ich den ungenannten Gegner meines Ungenannten einmal meinen Nachbar zu nennen, veranlaßt worden: so bleibe er mein Nachbar. Sollte er diese Benennung übel nehmen? Wie könnte ich in ihm einen Mann besser bezeichnen, mit dem ich gern in Ruh und Friede leben möchte, als durch das Wort Nachbar?) Mein Nachbar also, muß auch weder beym Glassius noch beym Wolf, auf die wir von dem deutschen Ausgeber des englischen Bibelwerks verwiesen werden, ein Exempel fürs Gegentheil gefunden haben: sonst er wohl darauf bestanden, und nicht eine so gefährliche Volte geschlagen haben würde.

Denn wahrlich, wenn das keine gefährliche Volte ist: so giebt

es gar keine. Weil Marcus sich nicht nach dem Lucas umstimmen läßt: so will er nun mit aller Gewalt den Lucas nach dem Marcus umstimmen. Da Marcus nicht gemeynt haben *kann*, daß die frommen Weiber die Specereyen schon gekauft hatten, ehe der Sabbath vergangen war: so soll nun Lucas gemeynt haben, daß sie sie nicht eher gekauft, als bis der Sabbath vergangen war. „Ey freylich!“ dachte mein guter Nachbar, der nun einmal für allemal überzeugt war, daß wenn das Schloß nicht rechts aufgehen will, es nothwendig links aufgehen müsse: „Ey freylich! das ist ja auch ganz leicht zu erweisen. Denn einmal sagt doch Lucas nicht mit ausdrücklichen Worten, daß die Specereyen den Freytag Abend gekauft worden: sondern er sagt nur, daß sie von den Weibern gekauft worden, nachdem sie den Freytag Abend von dem Grabe zurückgekommen. Nun kann zwar, wie jeder weiß, *ὑποςρεψασαι ἡτοιμασαν ἀρωματα,* nicht wohl anders verstanden werden, als daß sie die Specereyen *unmittelbar* nach ihrer Zurückkunft bereitet: doch da folgt bald darauf ein *μεν*, das im Deutschen nicht ausgedrückt ist, und von dem mir die guten Leute, für die ich schreibe, schon auf mein Wort glauben werden, daß es *nachdem inzwischen* bedeute, (denn *μεν* bloß durch *zwar* gegeben, will nicht langen,) und der Evangelist also *sichtbar* der Meynung damit vorbeugen wollen, daß die Zubereitung der Specereyen Freytag Abend vorgenommen worden. Getrost also den Versikel, *ὑποςρεψασαι δε ἡτοιμασαν ἀρωματα και μυρα και το μεν σαββατον ἡσυχασαν κατα την ἐντολην,* übersetzt: *zurückgekommen vom Grabe, bereiteten sie die Specereyen und Salben, nachdem sie inzwischen* (zwischen dem Zurückkommen und Bereiten, zwischen dem participio und verbo; denn das bedeutet das *μεν* hier sichtbar) *den Sabbath nach dem Gesetze geruhet hatten.*“

Ist es möglich, lieber Nachbar, ist es möglich, daß sich Ihre Feder — (denn daß Ihr Verstand mit fortmußte, begreiffe ich —) nicht *sichtbar* sträubte, als Sie dieses niederzuschreiben im Begriff waren? — Wenigstens, will ich hoffen, haben Sie sich nachher um den Beweis von der *sichtbaren* Bedeutung Ihres theuern, von keinem einzigen Uebersetzer noch bemerkten *μεν*, umgethan; haben nachher ein Paar Stellen aufgesucht, wo *μεν* möglicherweise, obschon mit eben so wenig Grunde, diese sichtbare Bedeutung haben könnte. Das will ich

hoffen; das muß ich hoffen: denn Sie sind ein ehrlicher Mann; Sie haben sich nicht auf einen Belag stillschweigend bezogen, von dem Sie wußten, daß Sie ihn nicht haben könnten; sondern Sie haben bloß einen Belag stillschweigend vorausgesetzt, von dem Sie annahmen, daß er Ihnen nicht fehlen könnte. Aber nun, lieber Nachbar, heraus damit! — heraus damit! ob ich schon voraus sehe, daß er eine Revolution in der ganzen Geschichte anrichten wird, die nicht klein ist. Denn welche Folge von Begebenheiten ist gegen dieses erwiesene *μεν* gekettet genug? Welche Wirkung läßt sich nicht dadurch zur Ursache, welche Ursache nicht zur[1] Wirkung machen? Es giebt keine Hystera-protera mehr, wenn dieses *μεν* erwiesen wird.

Immerhin! nur heraus mit dem Beweise — Denn wissen Sie, lieber Nachbar, wenn Sie ihn mißgünstig zurückbehalten, wissen Sie, was man alsdenn sagen wird, und muß? — Daß Sie Ihre Leser zum Besten gehabt; daß Sie lieber den Originaltext des N. T. für eine wächserne Nase erklären, als einen Widerspruch in ihm zugeben wollen, der von ganz und gar keiner Erheblichkeit ist. — Keines von beiden möchte ich, um alles in der Welt, nicht von mir sagen lassen, wenn ich ein Theolog wäre.

Aber sind Sie denn einer, lieber Nachbar? — Woher weiß ich denn, daß Sie einer sind? — Wie man doch gewisse Dinge so leicht annehmen kann! — Erst nun fange ich an, gerade das Gegentheil anzunehmen. Denn nur so sind Sie entschuldiget; und ich möchte Sie gar zu gern entschuldigen.

Ein Theolog, denke ich nun, hätte mir die Blösse gewiß nicht gegeben, die mir dieser gutmeynende Laye giebt. Auch werden die Theologen gewiß gegen diese Blösse protestiren. Wie können sie auch anders? Das Feuer ist ja noch nicht so nahe, daß man schon zum Fenster herabspringen muß. Ich selbst, der ich kein Theolog bin, wüßte noch eine ganz andre Antwort, wenn mir so viel daran gelegen wäre, diesen ersten Widerspruch zu heben.

Und welche? Ohne erst lange nachzusuchen, ob schon vor mir jemand auf eben den Einfall gekommen, will ich ihn hersetzen. Ist er zu brauchen: desto besser! Ich behaupte nur in Thesi, daß es in den Erzählungen der Evangelisten, ihrer Glaubwürdigkeit unbeschadet,

[1] zu [1778]

Widersprüche geben könne; aber in Hypothesi, ob dieses und jenes wirklich ein Widerspruch sey, behalte ich mir alles Recht vor, die Sache noch erst genauer zu untersuchen. Dergleichen einzelne Untersuchungen mögen ausfallen, wie sie wollen: ich verliere und gewinne nichts dabey. Und wenn ich etwas dabey sagen kann, wodurch ein andrer, der nicht wie ich denkt, etwas zu gewinnen vermeynet: warum soll ich ihm die Freude nicht machen? Auch ist es aufrichtiger, für seinen Gegner mit zu sehen.

So denn also! — Wie wenn man den Evangelisten allen beiden Recht geben könnte? Nicht zwar dadurch, daß man den einen und den andern, auf der grammatischen Folter, das nehmliche sagen ließe. Auch nicht dadurch, daß man, wie jemand gemeynet hat, die frommen Weiber zu zwey verschiedenen malen Specereyen kauffen läßt; den Freytag nur so viel, als sie in der Geschwindigkeit noch haben konnten, und den Sonnabend Abend das übrige. So hätte es ihnen allenfalls in einem kleinen Städtchen ergehen können, aber schwerlich wohl in Jerusalem. Sondern dadurch: daß man auf das *ἑτοιμαζειν* des Lucas aufmerksam mache, und es in seiner weitern Bedeutung hier gelten lasse. Wenn denn einmal die Weiber, als sie den Freytag gegen Abend vom Grabe zurückkamen, durchaus nicht mehr Zeit sollen gehabt haben, die Specereyen zu kauffen, mit baarer klingender Münze zu bezahlen: sagt denn das auch Lucas von ihnen? Er sagt ja nur *ἡτοιμασαν ἀρωματα*; und nicht *ἠγορασαν*. Aber, wird man sagen, wie kann man Specereyen bereiten, die man noch nicht gekauft hat; und doch kauffen muß? Das ist es eben: *ἑτοιμος* heißt nicht blos *προχειρος*, der gleich bey der Hand ist, der gleich zur Hand schafft; sondern auch nur *προθυμος*, der gleich willig und entschlossen ist, etwas zur Hand zu schaffen. Folglich heißt auch *ἡτοιμασαν* nicht blos praeparabant *manibus*, sie machten zurecht, durch eine Art von Handarbeit, sondern auch praeparabant *animo*, curabant ut praeparata haberent, sie thaten sich um, sie sorgten, daß sie sie in Bereitschaft haben möchten. Sie giengen nicht in die Gewölber der Specereyhändler, die freylich wohl schon geschlossen waren, und kaufften: sondern sie nahmen sich nur vor zu kauffen, erkundigten sich nur, wo sie am besten zu kauffen wären; denn sie waren fremd. Und das durften sie thun, wenn auch der Sabbath schon längst angegangen

war; das war ihnen, durch das Gebot am Sabbath zu ruhen, im geringsten nicht untersagt. — So wie auch den heutigen Juden noch nicht. Denn wäre ihnen mit dem Kauffen, auch das Denken an das Kauffen am Sabbath verboten: so würde der Sabbath wohl blutselten gehörig von ihnen gefeyert. Kauffen und versteigern sie nicht selbst am Sabbath, nicht selbst in der Synagoge, nicht selbst die Ehre, die Gesetzrolle an irgend einem feyerlichen Tage aus ihrem Schranke nehmen und auf das Pult des Vorlesers tragen zu dürfen? Genug, wenn sie das Geld dafür nicht am Sabbath erlegen! — Kurz, man übersetze, *ἡτοιμασαν ἀρωματα*, durch destinabant aromata, providebant aromatibus: und was ist denn noch zu erinnern? — Daß auch *ἑτοιμαζειν* im N. T. an mehrern Orten nichts als destinare heißt, davon hat Grotius bereits die Exempel gesammelt; nur sehe ich keinen Grund, es mit ihm einzig auf destinationem divinam einzuschränken. — Und nun weiter!

Zweyter Widerspruch.

„Johannes, bey welchem Joseph von Arimathia und Nicodemus den Leichnam Christi in allen Stücken nach der Weise der Juden „bestatten; Johannes sagt nicht, daß die Weiber ihn salben wollen. „Aber Marcus und Lucas, welche nur melden, daß Joseph von „Arimathia den Leichnam blos in feine Leinewand gewickelt, also nicht „gesalbet habe; Marcus und Lucas sagen, daß die Weiber, die diese „tumultuarische unvollständige Bestattung des Joseph von Arimathia „mit angesehen hatten, nach Verlauf des Sabbaths den Leichnam Christi „auch salben wollen. Beym Johannes thun Joseph und Nicodemus „alles: und die Weiber thun nichts, und wollen nichts thun. Beym „Marcus und Lucas thut Joseph von Arimathia nicht alles: und die „Weiber wollen nur spät hernach thun, was Joseph zu thun vergaß, „oder nicht Zeit hatte. So einig also Johannes mit sich selbst ist; „so einig Marcus und Lucas mit sich selbst sind: so sehr widerspricht „Marcus und Lucas dem Johannes; und Johannes dem Marcus und „Lucas."

Und das, dächte ich, wäre klar. Wenigstens ist mir es noch klar, nachdem ich alles sorgfältig erwogen, was mein guter Nachbar darwider vorbringt, und fast ein wenig zu grämlich vorbringt. Denn

er nennt diesen Widerspruch gerade zu einen erträumten Widerspruch, und sagt: „Eine Sache thun wollen, die ein andrer schon gethan hat, die sich aber auch zweymal thun läßt, das streitet offenbar nicht mit einander.“ Freylich nicht, lieber Nachbar. Aber ist denn die völlige Bestattung eines Leichnams, wobey nichts vergessen worden, was die Gebräuche des Landes und Volks erfordern, dergleichen nach dem Johannes die Bestattung des Joseph und Nicodemus gewesen, ist denn die etwas, was sich zweymal thun läßt? von vernünftigen Leuten zweymal thun läßt? Gründet sich bey dem Marcus und Lucas denn nicht offenbar die vorgehabte Balsamirung der Weiber, auf die nicht völlige Bestattung durch Joseph von Arimathia? So wie die völlige Bestattung durch Joseph von Arimathia und Nicodemus beym Johannes doch wohl der Grund ist, warum er von einer vorgehabten Balsamirung der Weiber nichts sagt? Völlige Bestattung, und nicht völlige: das widerspricht sich doch? — Gestehen Sie, lieber Nachbar, Sie haben gar nicht einmal eingesehen, worauf es hier eigentlich ankömmt! — Wenn bey Einem Evangelisten alles beides stünde; wenn Ein Evangelist sagte, daß Joseph und Nicodemus die Leiche auch gesalbt hätten, und ebenderselbe sagte nicht weniger, daß ihn die Weiber ebenfalls salben wollen; und man wollte alsdenn diesen Evangelisten in Widerspruch mit sich selbst setzen: so käme Ihre Antwort noch ein wenig zu Passe. Denn alsdenn wäre es durch diesen Evangelisten selbst festgesetzt, daß die Salbung eines Leichnams zweymal geschehen könne, und wir müßten uns alle mit blos möglichen Gründen begnügen, warum sie zum zweytenmale unternommen worden. Da aber kein Evangelist von so einer doppelten Salbung spricht; da diese vorgehabte doppelte Salbung nur in der Harmonie steht, und doch wohl nicht auch die Harmonie von dem h. Geiste eingegeben ist: so ist es blos gefabelt, guter Nachbar, wenn Sie sagen, daß vielleicht die erste Salbung den lieben accuraten Weiberchen nicht gut genug gewesen; daß vielleicht die hebräischen Weiber in Galiläa andre Salbungsgebräuche gehabt, als in Jerusalem üblich waren; daß es vielleicht ein doppeltes Salbungsgeschäft gegeben, eines vor Fäulniß und Verwesung, welches die Männer besorgen müssen, und eines vor Wohlgeruch, womit sich die Weiber abgaben. Alles das ist blos gefabelt, lieber Nachbar; und ohne allen Grund in der Geschichte gefabelt. Besonders Ihr Einfall von dem

doppelten Balsamirungsgeschäfte, der dem Hrn. A. so sehr gefällt, hätte doch wohl erst müssen anderweits aus der Geschichte erwiesen werden; damit er nicht einzig und allein aus eben dem Umstande abgesondert scheine, zu dessen Beglaubigung Sie ihn anwenden. Nicht?

Doch die Grundlosigkeit dieses Einfalls vom doppelten Salbungsgeschäfte, ist noch bey weitem nicht seine schlimmste Seite. Wenn wir ihn gelten lassen, lieber Nachbar, sehen Sie denn nicht, daß er den Johannes offenbar Lügen straft? Johannes sagt, daß Joseph und Nicodemus den Leichnam Christi so begraben, ganz so, wie die Juden zu begraben pflegen. Und Sie sagen mit Ihrem raren Einfalle: nein, nicht so, nicht ganz so; denn sie hatten nur die eine Hälfte der Salbung, die Salbung wider die Fäulniß vollzogen, und die andre Hälfte, des Wohlgeruchs wegen, war noch übrig, und wie billig, den frommen Weibern übrig gelassen worden, deren Nase so eckel ist.

O der trefflichen Harmonie, die zwey widersprechende Nachrichten, die wörtlich bey den Evangelisten stehen, nicht anders vereinigen kann, als durch Erdichtung einer dritten Nachricht, von der kein einziger Evangelist eine Sylbe sagt!

O der erbaulichen Harmonie, die einen Evangelisten von dem armseligen elenden Widerspruche eines andern Evangelisten (armselig und elend, wegen der Unbeträchtlichkeit des Umstandes) auf keine andre Weise retten kann, als daß sie diesen oder jenen an einem andern Orte zum Lügner macht!

Dritter Widerspruch.

„Matthäus sagt, daß vor den Augen der Maria Magdalena, „und der andern Maria, geschehen sey, was die übrigen Evangelisten „sie, bey Annäherung des Grabes, bereits geschehen finden lassen.“

Mein Ungenannter gründet sich auf das *ἰδου ἐγενετο* beym Matthäus; und es könnte wohl seyn, daß es Matthäus so verstanden habe. Doch Sie haben Recht, lieber Nachbar; *ἰδου* ist öfters blos eine Partikel der Aufmunterung für den Leser, und zeigt nicht immer an, daß die Sache in Gegenwart der dabey gedachten Personen geschehen sey. *Ἐγενετο* mag auch immerhin heissen, es war geschehen. — Aber warum liessen Sie es nun bey dieser Antwort nicht bewenden? War-

um wollten Sie Ihren Gegner nicht blos schlagen, sondern vernichten? Warum muß er Ihnen nun gleich ein Mann seyn, der Abend und Morgen nicht unterscheiden wolle?

Die Strafe dieser Unbarmherzigkeit ist Ihnen auf dem Fuße gefolgt. Denn Sie haben sich dadurch in eine weitere Auflösung verwickelt, deren Folge Sie unmöglich gehörig können überdacht haben. Ich meyne die Sätze, (S. 131,) die Ihnen so klar und richtig scheinen, daß die Verwirrung derselben Vorsatz werden muß. — Vorsatz, die Wahrheit nicht für Wahrheit zu erkennen! Licht und Finsterniß nicht unterscheiden wollen! Ich wüßte keinen Vorwurf, über welchen ich mehr schaudern würde, als diesen, wenn ich ihn objective als möglich denken könnte. Daß er subjective möglich ist, höre ich leider. Aber Sie müssen ganz etwas anders dabey denken, als ich: oder Sie könnten die schmähsüchtige Grausamkeit nicht haben, ihn so wiederhohlt zu machen.

Nun lassen Sie uns doch die Sätze näher betrachten, die so klar und richtig seyn sollen. — Mir graulet, eine Menge unnöthiger Worte machen zu müssen. Aber vielleicht, daß mir andere wohl noch unnöthigere Worte, deren ich mich in meinem Leben schuldig gemacht, darum vergeben werden!

Ihr erster Satz also: „den Sonnabend spät Abends giengen die „beyden Marien nach Christi Grabe, bloß zuzusehen, ob es noch un„gestört sey, kamen aber allem Ansehen nach zu ihrem Zwecke nicht, „weil es schon zu spät war. Matth. XXVIII."

Und das ist einer von den Sätzen, die man nicht in Zweifel ziehen kann, ohne den Vorsatz zu haben, sich zu irren? So hat Grotius denn auch schon diesen unseligen Vorsatz gehabt. Denn er schreibt*) ausdrücklich: Apud Matthaeum vero hoc loco agi de aliqua itione vespertina, qua nihil relatu dignum acciderit, matutinam ad quam sequentia omnia pertinent silentio omitti, nihil habet probabilitatis. — Lassen Sie doch einen Mann, lieber Nachbar, weil er nicht denkt wie Sie, sondern wie Grotius, nicht gleich einen von den Elenden seyn, die Licht und Finsterniß nicht unterscheiden wollen. Freylich; nicht unterscheiden können, das sieht nun freylich dem Grotius wohl ähnlich. Ich will mich wohl hüten,

*) ad Matth. c. XXVIII, v. 2.

Ihnen auch über mich ein solches Urtheil abzulocken. Sie sollen Recht haben.

Es folgt Ihr zweyter Satz, mit welchem ich den dritten sogleich verbinde: „Den Sonntag Morgen sehr früh giengen sie in Ge„sellschaft verschiedner anderer Weiber wieder dahin, in der Absicht, „seinen Leib zu salben. Marc. XVI, 2. Luc. XXIV, 1. Auf diesem „Wege wurden sie gewahr, daß der Stein vor dem Grabe weg, und „es folglich geöffnet war. Marc. XVI, 3. 4. Luc. XXIV, 2.“

Die Weiber giengen wieder dahin? Was haben Sie denn, lieber Nachbar, für Grund zu diesem Wieder? Matthäus sagt ja nicht, daß auf jenen unfruchtbaren Abendbesuch ein neuer gefolgt sey. Und die übrigen Evangelisten sagen ja nicht, daß vor dem frühen Morgenbesuche der Weiber schon ein andrer vorhergegangen sey. Woher wissen Sie denn also das Wieder? — Was wissen zwar? — Die Bedürfniß Ihrer Harmonie erfordert, es anzunehmen. Das ist genug! Allerdings.

Kömmt Ihr vierter Satz: „Maria Magdalena, die unruhigste „unter ihnen, sahe es, weil sie voraus gieng, am ersten, und kehrte „sogleich, ohne weiter bis zum Grabe zu gehen, um, dem Petrus und „Johannes die Nachricht, welche sie für ganz gewiß hielt, zu bringen, „daß der Leib Christi weggenommen sey. Joh. XX, 1. 2.“

Die arme Maria Magdalena! — Läuft nicht schon genug Thorheit und Böses auf ihrer Rechnung? Muß sie auch noch so eine Närrin werden; der lieben Harmonie zu gefallen? — Wie? Maria konnte blos daher, weil sie von weiten den Stein vom Grabe abgewälzt sahe, blos daher schliessen, daß der Leichnam Christi nicht mehr darinn befindlich sey? Vergaß sie denn in dem Augenblicke, in welcher Absicht sie selbst herkam? Sie wollte mit ihren Gespielinnen ja auch den Stein vom Grabe wälzen. Sie war ja schon darum besorgt gewesen, wer ihnen wälzen hülfe. Und doch wollte sie den Leichnam Christi nicht verschleppen; sie wollte ihn nur salben. Und ihr fiel nicht erst ein, daß ihr andere in eben dieser Absicht wohl schon könnten zuvorgekommen seyn? Sie sahe nicht erst hin, ob es nicht so wäre? Sie schließt nur — wenn das anders schließen heissen kann: der Stein ist weg; also ist auch der Leichnam weg? So schließt sie, und läuft und läuft; sonst möchten Petrus und Johannes nicht zeitig genug er=

fahren, was für eine unbesonnene Närrin sie ist. — O gewiß, wenn diese Maria Magdalena hier, so schliessen, so handeln können: — wie kann man noch zweifeln? — so war sie Magdalene die Sünderinn; das ist, die Hure. Denn nur eine Erzhure kann so leichtsinnig schließen. Nur durch solche leichtsinnige Schlüße, werden Mädchen zu Huren. — Auch war sie ohne Zweifel die nehmliche Maria Magdalena, aus welcher Christus sieben Teufel austrieb. Ein achter Teufel, bey dem sich die übrigen länger zu wohnen schämten, war in ihr zurückgeblieben: der alberne Teufel der Unbesonnenheit. Ohne den dümmsten von allen Teufeln konnte sie nicht so schließen. — Und doch läßt man sie so schließen; der lieben Harmonie zu gefallen. — Wahrlich, wenn die Nachricht, die Maria Magdalena auf diese Weise dem Petrus und Johannes brachte, die erste Verkündigung der Auferstehung Christi seyn sollen: so ist diese erste Verkündigung eine große Armseligkeit gewesen!

Man sage nicht: daß man sich nicht darum zu bekümmern, oder daran zu ärgern habe, wie voreilig und unbesonnen Maria Magdalena hier erscheine; genug, daß sie Johannes nicht anders schildere. Und was sagt Johannes? — Da sie sieht, daß der Stein vom Grabe hinweg war: da läuft sie, und kommt zu Simon Petro, und zu dem andern Jünger, welchen Jesus lieb hatte. — Sie läuft, und sieht wirklich nicht erst in das Grab? Johannes will wirklich nicht, daß wir das dabey im Gedanken ergänzen sollen? Er ließ es nicht aus, weil es sich von selbst versteht? Er ließ es aus, weil es wirklich nicht geschehen war? — Nun, so ist Maria Magdalena nicht nur eine unbesonnene Närrinn, sondern noch dazu eine unverschämte Lügnerinn. Denn sie spricht zu den Jüngern: Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Wie konnte sie das sagen, wenn sie nicht einmal zugesehen hatte, ob er auch wirklich weggenommen wäre? Sagt sie nicht mit diesen nehmlichen Worten, daß sie wirklich zugesehen habe? — Nur darum, weil sie es hier selbst sagt: hielt Johannes für überflüssig, es die Zeile vorher von ihr zu sagen. — Oder ist das kein Lügner, der seine Vermuthungen für Facta ausgiebt?

Doch ich will auf dieser Verleumdung der armen Maria Magdalena — es ist eine wahre, wahre Verleumdung — nicht weiter be-

stehen. Es soll auch damit seyn, wie mein Nachbar es haben will. Denn ich will seine Sätze hier gar nicht widerlegen: ich will sie vielmehr annehmen, und mich mit ihnen nur zum Matthäus wenden, um zu sehen, wie dieser dabey wegkommt.

Präge dir, mein geduldiger Leser, diese vier Sätze wohl ein, und lies nunmehr mit mir bey dem Matthäus: Am Abend aber des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feyertages der Sabbathen, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein groß Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu, und wälzete den Stein von der Thüre, und setzte sich darauf, und seine Gestalt war wie der Blitz, und sein Kleid weiß, wie der Schnee. Die Hüter aber erschracken für Furcht, und wurden, als wären sie todt. Aber der Engel antwortete und sprach: fürchtet euch nicht! —

Und so weiter! Es ist genug, mein Leser. Aber wissen muß ich, ob du es auch recht begriffen hast, wie viel du in diesen wenigen Worten des Matthäus gelesen? — Und sieh; da fällt denn folgendes Gespräch unter uns vor:

Ich. Wie viel also, freundlicher Leser, hast du itzt bey dem Matthäus gelesen?

Du. Wie viel? hm!

Ich. Ha! ich errathe dich. Es ist wahr; ich muß nicht fragen, wie viel? Sondern: wie vielerley?

Du. Das sollt ich meynen!

Ich. Also wie vielerley?

Du. Wie willst du, daß ich dir antworte? Nach dem gesunden Menschenverstande? Oder nach den Sätzen deines Nachbars?

Ich. Ich hoffe ja, daß beides einerley seyn wird.

Du. Mit nichten! Denn nach dem gesunden Menschenverstande habe ich nur einerley gelesen; indem alles ja vollkommen so fortlief, als ob es nur Ein Anfang, nur Ein Fortgang, und nur Ein Ende Einer und eben derselben Begebenheit wäre. Ich nehme an, wir hätten ausgelesen.

Ich. So laß den gesunden Menschenverstand ein wenig schlafen;

und antworte mir auf die andere Weise. Wie vielerley, nach den Sätzen meines Nachbars?

Du. Dreyerley. Erst: einen vorgehabten und angefangnen Abendbesuch, aus welchem ward, ich weiß nicht was. Zweytens: eine Erscheinung, erschienen ich weiß nicht wem. Drittens: einen Morgenbesuch, welcher anfieng, ich weiß nicht wie.

Ich. Warum sagst du: einen Abendbesuch, aus welchem ward, ich weiß nicht was?

Du. Weil ihm das Ende fehlt, und dein Nachbar selbst nicht weiß, was daraus geworden. Es geht damit bis auf die Worte: sie kamen, das Grab zu besehen. Sie kamen, übersetzt dein Nachbar durch, sie giengen. Sie giengen also, sagt er: „aber das Thor „war entweder schon zu, oder sie wurden von der Wache gewarnt, nicht „weit zu gehen, wenn sie vor dem Thorschluße wieder in die Stadt „wollten.“ Kurz, sie machten was man nennt, einen Fleischergang. Und diesen Fleischergang hielt dennoch der h. Geist für wichtig genug, ihn aufzeichnen zu lassen. Denn er kam aus herzlicher Liebe zu Jesu.

Ich. Recht hübsch für eine Predigt! — Aber warum sagtest du: eine Erscheinung, erschienen ich weiß nicht wem?

Du. Weil sie den Weibern nicht geschehen seyn soll, und die Hüter, welche darüber erschracken, und vor Furcht wurden, als wären sie todt, auch nicht viel davon abbekommen haben können.

Ich. Endlich warum sagtest du: ein Morgenbesuch, welcher anfieng ich weiß nicht wie?

Du. Weil sich dieser Morgenbesuch mitten im Gespräche mit dem Engel anfängt. Aber der Engel antwortete ihnen und sprach. So sind sie denn da, die frommen Weiber; und niemand hört sie, weder ausgehen noch ankommen. Wenn auch das antwortete des Engels nicht voraussetzt, daß sie ihn vorher gefragt: so müssen sie doch schon wenigstens da gewesen seyn, und irgend eine Mine der Bestürzung und Neugierde gemacht haben, auf die ihnen der Engel Auskunft ertheilte. Sie waren also da; und weil sie von gestern Abend nicht mehr da waren: so waren sie da, einzig und allein durch das mächtige Wollen deines Nachbars.

Ich. Spottest du seiner?

Du. Warum sollte ich nicht? — O daß ich nur recht könnte!

Denn spottet auch Er nicht eines ehrlichen Geschichtschreibers, der gerade deßwegen so albern und dumm erzählen soll, weßwegen er ein Muster aller Erzähler seyn müßte, und seyn könnte; deßwegen, weil ihm der h. Geist die Feder geführt?

Ich. Ja sieh nur, lieber Leser: der h. Geist sah nicht sowohl auf das, was er jeden Evangelisten insbesondere schreiben ließ, als auf das, was man über siebzehn hundert Jahr aus den Nachrichten ihrer aller zusammensetzen würde.

Du. Und das ist es eben, was ich für Spötterey erkläre. Doch Spötterey sagt hier noch viel zu wenig. Er lästert; dein Nachbar lästert; und die einzige Entschuldigung, die ich ihm leihen kann, ist die: er weiß nicht was er sagt.

Ich. Ey, ey! lieber Leser, lieber Leser! Also willst auch du nicht begreiffen, „daß man kurz seyn müsse, wenn man verschiedne „wichtige Begebenheiten in wenig Worten erzählen will?"*)

Du. Freylich nicht; denn wie soll ich Unsinn begreiffen wollen? Alles was ich begreiffe, ist das: daß man kurz ist, (nicht, kurz seyn müsse) wenn man verschiedne Begebenheiten in wenig Worten erzählt. Oder: daß man verschiedne wichtige Begebenheiten in wenig Worten erzählen müsse, wenn man kurz seyn will.

Ich. Nun, nun; nimm es mit dem Nachbar nicht so genau. Sein Hr. A. verstand ihn doch. Und du verstehst ihn ja auch. Aber du willst ihn nicht verstehen; du willst nicht. Du willst nicht wissen, „daß jedem Geschichtschreiber frey steht, aus einer Reihe von Begeben„heiten, die er sämmtlich zu erzählen nicht nöthig hält, diejenigen auszu„heben, welche er seiner besondern Absicht am gemässesten findet."**)

Du. Das will ich nicht begreiffen? O das begreiff ich sehr wohl, und sehr gern.

Ich. Du willst nicht begreiffen, „daß der Leser nicht berech„tiget ist zu schließen: was ein Geschichtschreiber, der die Kürze liebt, „und, wie man aus andern sieht, manches ausläßt, hinter einander „erzählt, das ist unmittelbar auf einander gefolgt."**)

Du. Das will ich nicht wissen? O das weiß ich recht wohl. Aber er, dein Nachbar, will nicht wissen, will nicht begreiffen —

*) S. Fünfte Unterredung, Seite 130.
**) Ebend. S. 132.

Ich. Will nicht? – Soll ich denn das Will nicht auch von Dir vertragen? Verschone mich damit! Verschone dich selbst damit, günstiger Leser, wie man dich in allen Vorreden nennt. Denn dieses Will nicht, worüber nur Gott richten muß, weil nur Gott darüber richten kann, ist so ungünstig, so garstig, so giftig! Laß es dem Nachbar, der es sich nun einmal angewöhnt hat. Wenn er wüßte, wie weh es thäte, er würde es selbst nicht brauchen. — Also, was wolltest du sagen, daß er nicht begreift? —

Du. Er begreift nicht, daß alles, was er da schwatzt, nicht zur Sache gehört. Denn ganz ein anders ist, aus mehrern Begebenheiten nur die zweckmässigsten wählen, und die andern übergehen: und ganz ein anders, aus zwey verschiednen Begebenheiten nur Eine machen. Jenes darf der Geschichtschreiber; jenes muß er oft. Aber dieses darf er schlechterdings nie. Und dieses, nicht jenes; dieses, was schlechterdings kein Geschichtschreiber thun darf, er sey von dem h. Geiste inspirirt oder nicht; dieses, was er schlechterdings nicht thun darf, wenn er nicht ein elender unzuverläßiger Geschichtschreiber, in beiden Fällen, seyn und bleiben will; dieses fällt durch die Sätze deines Nachbars dem Matthäus zur Last.

Ich. Das wäre!

Du. Wie albern du dich stellst! — Oder heißt das nicht aus zwey Begebenheiten Eine machen, wenn man von jener den Kopf nimmt, und den Schwanz wegläßt, und von dieser den Kopf wegläßt, und den Schwanz nimmt, und Kopf von jener und Schwanz von dieser unmittelbar an einander hängt, ohne im geringsten, auch nicht durch eine einzige Partikel, anzuzeigen, daß Schwanz von jener und Kopf von dieser fehlen?

Ich. Das thäte nun freylich wohl Matthäus, nach den Sätzen meines Nachbars! — Aber wenn der Schwanz von jener, und der Kopf von dieser, nun nichts enthielt, was der Mühe des Erzählens werth war? —

Du. Nun ja doch; so konnte er sie weglassen! Aber er wußte doch, daß er sie weglasse? in seiner Seele mußte doch eine Idee davon seyn, daß jener Kopf nicht zu diesem Schwanze, und dieser Schwanz nicht zu jenem Kopfe gehöre?

Ich. Allerdings.

Du. Und du glaubst, der h. Geist hätte es sich für unanständig oder für zu schwer gehalten, diese Idee von Zusammendrängung und Verstümmelung zweyer Begebenheiten in Eine, welche in der Seele des Matthäus doch liegen mußte, durch irgend eine kleine Partikel mit anzudeuten? Hätte der h. Geist dem Matthäus die Feder ungeführt gelassen: ich bin gewiß, Matthäus selbst, Matthäus allein würde schon, auch eben so kurz, in seinen Worten zu unterscheiden gewußt haben, was so unterschieden in seinem Kopfe war. — Also, sage deinem Nachbar von meinetwegen —

Ich. Nein, nein; ich will meinem Nachbar von deinetwegen nichts sagen. Du bist zu bitter, ungeduldiger Leser. Tritt ab! tritt ab! —

— Ich will lieber von meinetwegen den Nachbar noch bitten, alles dieses — wenn es ihm schon ein wenig zu beissend sollte gesagt seyn, — wozu hilft das Salz, wenn man nicht damit salzen soll? — ruhig und sorgfältig zu überlegen, und mir bey Gelegenheit wissen zu lassen, ob er noch seine Sätze für so klar und richtig hält, daß ihre Verwirrung nur *Vorsatz* seyn könne? Vornehmlich beschwöre ich ihn: wohl in Erwägung zu ziehen, ob es nicht besser ist, ob es nicht ehrfurchtsvoller gegen die Schriften des N. Testaments gedacht ist, lieber von gar keiner Harmonie in *solchen* Dingen wissen zu wollen, als eine anzunehmen, wobey einer der Evangelisten so schändlich in den Koth getreten wird.

Vierter Widerspruch.

„Die Engel betreffend, die nach der Auferstehung Christi in und „um dem Grabe erschienen, ist der Widerspruch der Evangelisten allge„mein. Sie sind weder in Ansehung der Anzahl derselben, noch in „Ansehung des Standorts derselben, noch in Ansehung der Reden der„selben, mit einander zu vereinigen."

Diesen Widerspruch, so vielfach er auch seyn mag, möchte ich herzlich gern meinem Nachbar Preis geben. Nicht zwar, als ob er ihn gehoben hätte; als ob er ihn ohne die grausamste Verletzung des Textes, dem er Ehrerbietung schuldig ist, gegen den er so viel Ehrerbietung zu haben vorgiebt, gehoben hätte. Ganz und gar nicht!

Denn, wenn es auch wahr wäre, daß in den Worten des Marcus,

(XVI, 5.) *και εισελθουσαι εις το μνημειον, ειδον*[1] *νεανισκον καθημενον εν τοις δεξιοις*, nicht nothwendig läge, daß ihnen der Engel im Hereingehn innerhalb dem Grabe zur rechten Hand erschienen; wenn es auch wahr wäre, daß man den Marcus vielmehr so verstehen müsse, „die Weiber wären des Engels erst nach ihrem Eingange ins „Grab, entweder beym Heraussehen, oder beym Herausgehen aus dem- „selben, vor dem Grabe ansichtig geworden:“ entsteht sodann nicht die unbeantwortliche Frage, warum sie denn, auch nicht gleich beym Hereingehen ins Grab, den Engel linker Hand sitzen gesehen? Er saß ja schon davor auf dem Steine, den er abgewälzt hatte, ehe die Weiber noch herbeykamen. Ist denn ein Engel, dessen Gestalt wie der Blitz ist, ein Ding, das man so leicht übersieht?

Auch ist es ja aus dem Matthäus offenbar, daß die Weiber den Engel auf dem Steine vor dem Grabe sahen, ehe sie hereingiengen; daß sie nur auf seine Aufmunterung, auf sein Geheiß hereingiengen: Kommt her, und sehet die Stäte! Alles, was vor diesen Worten vorhergeht, spricht der Engel ja augenscheinlich mit den Weibern vor dem Grabe. Nur was darauf folgt, spricht er mit ihnen innerhalb dem Grabe. — Es ist ganz unglaublich, mit was für einer blinden Dreistigkeit diese Erzählung des Matthäus zur Bestätigung dessen angeführt wird, was man mit solcher Gewaltsamkeit aus den Worten des Marcus erzwungen! —*)

Bey dem Lucas nun gar, sollen alle beide Engel draussen vor dem Grabe gesessen haben, und von den Weibern nicht eher seyn gesehen worden, als bis sie wiederum aus dem Grabe herausgekommen. Wie war denn das möglich? Waren die Weiber blind im Hereingehen? Oder waren die Engel nur erst sichtbar im Herausgehen?

Und wozu alle diese Unwahrscheinlichkeiten? alle diese Winkelzüge? Damit nirgends mehr als zwey Engel herauskommen, weil die Evangelisten deren höchstens nur zwey erwähnen? damit der Engel, der auf dem Steine vor dem Grabe sitzt, immer fein mitgezählt werden kann?

O Armseligkeit aller Armseligkeit! — für den, mit Engeln so zu knickern, dem sie Legionenweise zu Dienste stunden!

*) Fünft. Unterr. S. 133.

[1] *και εισελθουσαι, εις το μνημειον ειδον* [verdruckt 1778]

Ja, wir knickern nur so damit, höre ich meinen Nachbar sagen, um die Evangelisten bey Ehren zu erhalten!

Nicht die Evangelisten, Nachbar! sondern eure engbrüstige, lahme, schielende, thersitische Harmonie der Evangelisten. Thersitisch: denn sie ist eben so ungestalten als schmähsüchtig gegen jeden Evangelisten insbesondere. Die, die, weil sie so ganz euer Werk ist, soll nichts leiden!

Was? es wäre den Evangelisten nicht anständiger, wenn ich sagte: Kalte Widerspruchklauber! seht ihr denn nicht, daß die Evangelisten die Engel nicht zählen? Das ganze Grab, die ganze weite Gegend um das Grab wimmelte unsichtbar von Engeln. Da waren nicht nur zwey Engel, (gleich als ein Paar Grenadier, die vor der Behausung des abmarschirten Generals zurückgelassen werden, bis sein ganzes Gepäcke abgeführet worden;) da waren deren Millionen. Es erschien nicht immer der eine und eben derselbe; nicht immer die nehmlichen zwey. Bald erschien der, bald jener; bald an dieser Stelle, bald an einer andern; bald allein, bald in Gesellschaft; bald sagten sie das, bald jenes. —

Auf so eine abwechselnde, unstete, weder an ein gewisses Moment der Zeit, noch an einen gewissen Punkt des Raumes zu heftende, auch in dem nehmlichen Augenblicke, an der nehmlichen Stelle, zwey oder mehrern verschiednen Personen verschiedentlich vorkommende Erscheinung, scheinen mir die Worte zu deuten, welche Matthäus zwar nur von dem Einen herabfahrenden Engel braucht: *ἡν δε ἡ ἰδεα ἀυτου ὡς ἀςραπη*; die Idee, das Bild desselben war wie Blitz. Denn *ἰδεα* ist hier wohl noch etwas anders, als *προσωπον*, und wenn damit, wie Grotius will, auf eine Stelle des Daniels nach der Uebersetzung der Siebziger gesehen würde, so wäre ja wohl auch das in dieser Stelle befindliche *προσωπον* gebraucht worden. *Ἰδεα* heißt auch sonst nirgends das bloße Angesicht; wohl aber der totale Eindruck, den irgend etwas sichtbares Zusammengesetztes macht. Also: die Sichtbarwerdung des herabfahrenden Engels wirkte wie Blitz; und wer auf diese Wirkung jemals Acht gegeben hat, wird wissen, daß in dem erschütternden Auge der nehmliche Eindruck zurückbleibt, welchen ein starrer Blick auf gefrornen Schnee im Sonnenglanze zu verursachen pflegt; welches in den folgenden Worten, *και το ἐνδυμα ἀυτου*

λευκον ὡσει χιων, und seine Hülle weis wie der Schnee, sehr mahlerisch ausgedrückt wird. —

Und das, das ist die Antwort — Man nenne sie immerhin mehr poetisch als wahr. — In solchen Fällen ist mir das Würdigste, das Wahrste. — Das ist die Antwort, um deren willen mir dieser ganze vierte Widerspruch so kümmerlich, so klein, so ganz in dem ängstlichen Geiste der Harmonie, die er bestreiten soll, gedacht vorkömmt: daß ich mich keinen Augenblick länger darnach umsehen mag.

Fünfter Widerspruch.

„Beym Lucas berichten Maria Magdalena und die übrigen „Weiber, dem Simon Petrus, und Johannes und übrigen Jüngern, „die wirklich geschehene Auferstehung Christi, die sie von den Engeln „vernommen: bey dem Johannes aber meldet Maria Magdalena „nur allein, dem Petrus und Johannes nur allein, nur allein daß „sie das Grab geöffnet gefunden, und der Leichnam des Herrn daraus „entwendet worden."

Diesen Widerspruch hat man vorlängst damit zu heben gesucht, daß man angenommen, Maria Magdalena sey zweymal zum Petrus gekommen; habe ihm zweymal Nachrichten gebracht, (die erste, welche Johannes meldet, und die zweyte, deren Lucas gedenket;) und Petrus sey, zufolge ihrer zweymaligen Nachricht, zweymal zu dem Grabe gegangen. Mein Ungenannter aber sagt, daß der doppelte Gang des Petrus zum Grabe nicht zu erweisen stehe: indem der Hingang, von welchem Lucas (XXIV, 12.) rede, ganz ungezweifelt eben derselbe sey, dessen Johannes (XX, 2.) gedenke; welches sich durch die fast identischen Ausdrücke zu Tage lege, welche beide Evangelisten davon brauchen.

Was sagt nun mein Nachbar hierzu? Er sagt Anfangs,*) daß dieser vermeynte Widerspruch aus dem Irrthum herrühre, „daß Magda„lena mit unter den Weibern gewesen, welche die erste Erscheinung der „Engel hatten." — Und war sie denn das nicht? Ist denn das so ein ausgemachter Irrthum? Weiß denn mein Nachbar nicht einmal, daß die Väter der Kirche es als eine Maxime angenommen haben, daß Maria Magdalena bey allen und jeden Erscheinungen, deren von den vier Evangelisten gedacht wird, gegenwärtig gewesen: um sogleich mit

*) Fünfte Unterr. S. 136.

Irrthümern um sich zu werfen? Wenigstens dächte ich doch, wäre es augenscheinlich, daß der, welcher diesen angeblichen Irrthum hegt, den Worten des Matthäus mehr Gerechtigkeit wiederfahren lasse, als der den Matthäus, wie ich gezeigt habe, so unbesonnen zwey verschiedne Begebenheiten in Eine kneten läßt. Doch die Autorität des Matthäus — weil er ihr so halsbrechend doch einmal ausweichen zu müssen geglaubt, und eine Calumnie leichter gemacht als widerrufen ist, — auch bey Seite gesetzt: sagen es denn nicht auch Marcus und Lucas mit ausdrücklichen Worten, daß Maria Magdalena bey der ersten Erscheinung der Engel gegenwärtig gewesen? Freylich nennt Lucas sie nicht namentlich bey dem Hingange: aber er nennt sie doch namentlich bey der Rückkunft. (XXIV, 10.) Oder ist das bey dem Lucas, eben angezognen Orts, nicht die erste Erscheinung der Engel, auf welche unmittelbar folgt? Es war aber Maria Magdalena, und Johanna, und Maria Jacobi, und andre mit ihnen, die solches den Aposteln sagten.

Daß mein Nachbar aber ja nicht glaube, daß ich nicht gelesen, was er an einer andern Stelle*) über die namentliche Benennung der Maria Magdalena beym Marcus und Lucas sagt! Ich habe es gewiß gelesen; ich habe es zehnmal gelesen; ich habe es mit aller Aufmerksamkeit gelesen, deren ich fähig bin: aber Gott ist mein Zeuge, ich verstehe ihn nicht. Das ist das gelindeste, was ich hier sagen kann; und doch will ich mich den Eckel nicht abhalten lassen, seine Worte getreulich abzuschreiben. Vielleicht, daß sie mir in dem Abschreiben deutlicher werden. Ich habe mir schon öftrer etwas in das Gedächtniß und in den Verstand geschrieben. Gelingt mir das auch itzt, und ich bekenne es nicht: so möge dieses Hülfsmittel nie bey mir wieder anschlagen!

Alles, was ich noch bis itzt in den Worten meines Nachbars begreiffe, ist dieses: „daß, wie es mit dem Marcus seyn soll, so sey „es auch mit dem Lucas." —**) Und wie ist es denn mit dem Marcus? — Hier fängt mein Unverstand an. An Worten zwar, sich zu erklären, läßt es der Nachbar nicht fehlen. Schade nur, daß man manchmal, selbst vor Menge der Worte, den Sinn nicht sehen

*) Dritte Unterr. S. 90.

**) Dritte Unterr. S. 92.

kann. „Unter den Weibern, sagt er, die zum Grabe Jesu, ihn zu „salben, giengen, nennt Marcus v. 1. die Maria Magdalena zuerst, „ohne Zweifel, weil sie die Sache am meisten betrieben.“ — Kann wohl seyn. Wer wird wider diese gründliche Vermuthung etwas haben, der schon weiß, wie gern die Marien den Herrn salbten! — „Darauf „erzählt er v. 5—8. die Erscheinung des Engels, mit Vorbeylassung „des Umstandes, den wir aus dem Johannes wissen, daß sich nehm- „lich Magdalena von den übrigen entfernt, und die erste Erscheinung „nicht mit gehabt habe.“ — Zugegeben! ob ich gleich nicht recht weiß, was ich zugebe. Ob Marcus diesen Umstand weggelassen, weil er ihn nicht wußte: oder weil er ihn der Kürze wegen, als eben nicht wichtig, übergangen. — „Wenn er nun v. 9. 10. meldet, daß die bey dem „Grabe vorgefallene Erscheinung den Jüngern treulich berichtet sey —“ — Was? wie? in diesen angezognen Versikeln soll die Erscheinung, welche die Weiber ohne die Maria gehabt, berichtet seyn? und getreu- lich berichtet seyn? Habe ich den rechten Marcus nicht vor mir? oder hatte ihn mein Nachbar nicht vor sich? In diesen Versikeln wird ja eine ganz andre Erscheinung, die Maria Magdalena ganz allein ge- habt, von der Maria Magdalena ganz allein, den Jüngern berichtet. Und es ist so wenig wahr, daß unter der Erzählung dieser Erscheinung, welches eine Erscheinung Christi in eigner Person war, jene erste Er- scheinung, welche beym Marcus und Lucas nur eine Erscheinung von Engeln ist, mit begriffen gewesen, daß sie schlechterdings nicht mit darunter begriffen gewesen seyn kann; indem Marcus in dem vorher- gehenden 8ten Versikel, ausdrücklich sagt, daß die Weiber von ihrer Erscheinung der Engel keinem Menschen ein Wort gesagt; *ὀυδενι ὀυδεν ἐιπον*. Aber hören wir den Nachbar nur erst ganz aus. „Wenn „Marcus nun v. 9. 10. meldet, daß die bey dem Grabe vorgefallene „Erscheinung den Jüngern treulich berichtet sey, so nennt er unter „den Erzählern die allein, welche er v. 1. zuerst nannte, und erwartet „billig von seinen Lesern, daß sie sie sich wieder in der schon berühr- „ten Gesellschaft denken sollen.“ — Aber was hilft es denn, daß der Leser so billig ist, als ihn nicht Marcus, sondern der Nachbar ver- langt? Was hilft es denn? Gut, Maria ist nun wieder in der Ge- sellschaft der übrigen Weiber: diese übrigen Weiber sagen ja keinem Menschen ein Wort, *ὀυδενι ὀυδεν*, von ihrer bey dem Grabe

gehabten Erscheinung. Woher wußte denn Maria etwas davon? Wie kann sie den Jüngern etwas treulich berichten, wovon sie ganz und gar nichts weiß? Oder meynen Sie wohl, lieber Nachbar, daß das *ὀυδενι ὀυδεν*, keinem Menschen ein Wort, hier nicht so genau zu nehmen, weil es doch nur von Weiberchen gesagt werde; weil es ganz unglaublich, weil es moralisch unmöglich sey, daß Weiberchen von einer Erscheinung *ὀυδενι ὀυδεν*, keinem Menschen ein Wort sollten gesagt haben; weil Weiberchen doch immer einen guten Freund oder eine gute Freundin haben, die sie als ein zweytes Selbst betrachten, dem sie alles vertrauen können, ohne es jemand in der Welt vertraut zu haben. Meynen Sie so? Nachbar, Nachbar, Sie sind ein loser Schalk! Wenn das im Grunde auch so wäre: so muß man es aus Höflichkeit gegen das Geschlecht doch nicht sagen; am wenigsten muß man es in einer evangelischen Harmonie sagen. Freylich wird durch einen solchen erzsatyrischen Zug, durch eine solche spaßhafte Wendung, auch eine evangelische Harmonie lustiger zu lesen: aber doch auch nichts weiter als lustiger; gründlicher nicht um ein Haar. — — Gott! Gott! ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch mit einem Texte, welchen er von dir eingegeben zu seyn glaubt, so umgehen kann! — Doch wir haben den Nachbar noch nicht ganz ausgehört. „Hat „Marcus gut gefunden, kurz zu seyn, wie er denn sichtbar der aller„kürzeste ist, und daher den mehr erwähnten Umstand von der Ent„fernung der Magdalena vorbey zu lassen, so konnte er nicht anders „sprechen, als: Jesus erschien ihr in Gesellschaft der übrigen, ohne „welche er sie nicht aufführt, zuerst." — Höre ich einen Menschen im Schlafe sprechen, oder was höre ich? Weil Marcus sichtbar der kürzeste ist; denn er hat sichtbar die wenigsten Kapitel: so darf er Dinge für wahr ausgeben, die nur alsdenn wahr wären, wenn das, was er der Kürze wegen übergeht, auch ganz und gar nicht geschehen wäre? Erwachen Sie doch, Nachbar, und lassen Sie uns unsre fünf Sinne nur ein wenig zusammen nehmen! Ich schüttle Sie, und frage: Wußte Marcus den Umstand, den er übergieng, und den wir aus dem Johannes wissen; oder wußte er ihn nicht? — Ich nehme den letzten Fall zuerst. Wußte er ihn nicht; glaubte er vielmehr das Gegentheil; glaubte er, daß Maria Magdalena sich nie von den übrigen Weibern entfernt habe: nun freylich, so konnte er ungefehr so schreiben, als

Sie ihn schreiben lassen. Ich sage, ungefehr so: nicht ganz so. Denn er konnte nur sagen, daß Magdalena mit unter den Ersten gewesen, denen Christus nach seiner Auferstehung erschienen: nicht aber, daß Maria Magdalena schlechtweg die erste gewesen, die Christus dieses Vorzugs gewürdiget. (Daß er sie schlechtweg, vorzugsweise, sie allein, die erste nennet: das muß also in einer ganz andern Rücksicht geschehen, wie ich weiterhin erklären will.) Allein, worüber streiten wir denn sodann, lieber Nachbar? — Schlafen Sie mir nicht wieder ein, weil Sie hören, daß wir um nichts streiten! — Worüber streiten wir dann? Wenn Marcus einen Umstand der Auferstehungsgeschichte nicht wußte, den Johannes wußte; wenn er diesem seinen Nichtwissen gemäß schrieb und schreiben durfte: war es denn möglich, daß er nicht in Widerspruch mit dem fiel, der den nehmlichen Umstand wußte, und diesem seinen Wissen gemäß schrieb und schreiben durfte? Jeder baute ja weiter auf das, was er wußte, oder nicht wußte; und was der Eine nicht wußte, nahm er ja als nicht geschehen an. Sie geben die Quelle aller Widersprüche zu, Nachbar: und wollen nur, daß sie nicht fließen soll. Sie halten, wie ein spielendes Kind, den Ausbruch des Strahls mit der Hand zurück: als ob Sie ihn immer mit Ihrem Händchen zurückhalten könnten; als ob der Strahl das Händchen endlich doch nicht wegpressen, und das Kindchen noch oben drein bespritzen würde! — Ha! Sie machen große Augen? Hat Sie das tändelnde Gleichniß so munter gemacht? — Da es also nur lächerlich seyn würde, wenn Sie, unter der Voraussetzung, daß die Evangelisten nicht alle die nehmliche vollständige Nachricht von dem gehabt, was bey der Auferstehung Christi vorgefallen; unter dem Eingeständniß, daß der h. Geist einen jeden nach dem Maaße seiner eingezognen Kundschaft, auf bestes Wissen und Gewissen, schreiben lassen — Da es, sag ich, nur lächerlich seyn würde, wenn Sie, unter dieser Voraussetzung, unter diesem Einverständniß, sich anmaassen wollten, alle nunmehr natürlicher und nothwendiger Weise unter den Evangelisten eintretende Widersprüche zu heben — — Aber wie wird Ihnen auf einmal, Nachbar? Warum so zornig? Mit stummen Grimme weisen Sie auf Ihre eigne Worte, hat Marcus für gut gefunden, den mehr erwähnten Umstand von der Entfernung der Magdalena vorbey zu lassen; und weisen nochmals auf das, hat er gut gefunden. Ich verstehe! Sie wollen sagen,

daß es Ihnen nicht eingekommen, den ersten Fall meines überflüßigen Dilemma hier anzunehmen. Marcus müsse ja wohl gewußt haben, was er für gut befunden, vorbey zu lassen. Warum ich mich also bey etwas so lange aufhalte, woran Sie nie gedacht hätten? — Nun, nun, lieber Nachbar; werden Sie nur nicht ungehalten, daß ich erst das annehmen wollen, was noch das leidlichste wäre; was mir Ihre Behauptung etwas weniger abscheulich machte. Ich wollte nicht so zufahren, und es Ihnen gleich auf den Kopf zusagen, daß Sie denn also dem Marcus nichts geringers als eine vorsetzliche Lüge Schuld geben. Denn hören Sie doch nur! — Aber daß Sie mir nicht wieder einschlafen! — Wenn Marcus, nach dem zweyten Falle des Dilemma, den Sie annehmen, den Umstand wußte, daß sich Maria Magdalena von ihren Gespielinnen abgesondert, und wieder nach der Stadt gelauffen, sobald sie das Grab eröffnet gesehen; wenn er wußte, daß Maria Magdalena bey der Erscheinung also gar nicht zugegen gewesen, die indeß ihren Gespielinnen geschah; wenn er diese Erscheinung die erste Erscheinung des auferstandenen Christus nennet: wie kann er denn gesagt und geschrieben haben, daß Maria Magdalena diese erste Erscheinung in derjenigen Erscheinung gehabt habe, bey welcher er wußte, daß sie gar nicht zugegen gewesen war? Wie kann er denn das gesagt und geschrieben haben, ohne vorsetzlich eine Unwahrheit sagen und schreiben zu wollen? Heißt denn nicht vorsetzlich lügen, vorsetzlich etwas für Wahrheit ausgeben, wovon wir gar wohl wissen, daß es nicht Wahrheit ist? Wird eine vorsetzliche Lüge denn darum weniger vorsetzliche Lüge, weil ich sie machen muß, wenn ich dem, was ich zuvor gesagt, gleichförmig bleiben will? Oder wird sie eben dadurch noch um so viel vorsetzlicher? Wer hieß dich denn, von vorne herein die Sache so mangelhaft einleiten, die Umstände so verstümmeln, daß du nothwendig eine Lüge sagen mußt, wenn man deine Verstümmlung, deine mangelhafte Einleitung nicht merken soll? — O Zeter! der Mann ist schon wieder eingeschlafen. Nun so schlaf denn — und daß dich nie die Schande wecke, ein so alberner Calumniant eines Evangelisten gewesen zu seyn! — Und doch müssen wir nur bis ans Ende hören, was der Mann in der Töserey seiner Schlafsucht alles schrieb und drucken ließ. „Marcus, träumet er weiter, meynt also offenbar mit „diesen Worten die erste Erscheinung, welche den Weibern sämmtlich

„widerfuhr, und die nennt er mit Recht die erste, ob sie gleich, nach „dem Johannes, die Magdalena nicht mit, sondern nachher eine allein „hatte.“ Was einem im Traume nicht alles offenbar dünkt! Mit den Worten: Jesus aber, da er auferstanden war, früh am ersten Tage der Sabbather, erschien er am ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte; mit diesen Worten soll Marcus offenbar nicht die Erscheinung meynen, deren Johannes (XX, 14.) gedenkt, sondern die Erscheinung, von der Matthäus und Lucas sagen, von der Marcus selbst kurz vorher gesagt, daß sie die frommen Weiber zugleich gehabt? Offenbar! Wenn ich doch erfahren könnte, wem diese schöne offenbare Fratze zuerst offenbar geworden! Mit den Harmonieen des Clericus und Lamy, welche beide in dem nehmlichen Jahre 1699 herauskamen, schließt sich meine Belesenheit in dieser Art Schriften; und bis dahin finde ich nicht die geringste Spur davon. Verzeihet mir also, ihr neuern Harmonisten, die ich nur den Namen nach kenne, wenn ich vielleicht gegen euch ungerecht bin, indem ich glaube, daß ein so seltner Pfifferling ganz allein auf meines Nachbars Miste gewachsen ist. Ich wüßte nicht, wo er sonst hätte wachsen können; es wäre denn, daß auch ihr, letzte Erben des harmonischen Geistes, Miste hättet, die eben so trefliche Schwämme hervortrieben.

Doch alle diese Höhnerey prallt auf mich selbst zurück, wenn ich nicht zeige, wie und in welchem Betracht Marcus denn sonst eine andre Erscheinung die erste nennen können, wenn ihm nicht die, welche den sämmtlichen Weibern geschahe, die erste seyn solle. — Wie? und in welchem Betracht? das wußte der Nachbar wirklich nicht? wirklich nicht? O so hat er nie das Kapitel des Marcus im Zusammenhange gelesen: und er ist ein Laye, er ist ein Laye; und kein Theolog. Nicht als ob die Layen nicht auch müßten die Kapitel im Zusammenhange lesen, aus welchen sie einen Versikel erklären wollen: es ist nur eher von einem treuherzigen Layen, der, mit Luthern zu reden, aber eben so irrherzig als treuherzig ist, zu besorgen, daß er es unterläßt; als von einem Theologen.

Mehr nehmlich braucht es schlechterdings nicht, als das Kapitel des Marcus im Zusammenhange zu lesen, um den garstigen Bilz auf des Nachbars Miste zu zertreten, an dem sich auch ein Schwein ver-

giften könnte. Denn wem fällt es denn nicht sogleich in die Augen, und wem ist es denn noch nicht in die Augen gefallen, daß Marcus in seinem 16ten Kapitel eine zweyfache Kundmachung der Auferstehung Christi erzählet; eine minder avthentische und eine ganz avthentische? Die minder avthentische, ist die Kundmachung derselben durch Engel, und geht bis auf den 9ten Versikel. Die ganz avthentische fängt mit dem 9ten Versikel an, und bestehet in den persönlichen Erscheinungen Christi, deren er vornehmlich drey gedenket, unter welchen, und andern ihres gleichen, Marcus so ausdrücklich sagt, daß die der Maria Magdalena ganz allein geschehene die allererste gewesen. — Ich schäme mich vor mir selbst, daß ich scheinen muß, eine solche Catechismusmilch meinem Leser noch vorkauen zu wollen. Aber muß man nicht, jenen verzauberten Kehlen zu gefallen, die oft an einem Tropfen reiner Milch ersticken wollen, und pfündige Kieselsteine ohne Würgen herabschlucken? So mächtig kämpft ihre unglückliche Idiosynkrasie mit allem, was lauter ist, und Nahrung gewähret!

„Ja! wird mein Nachbar antworten, wer die biblischen Schriftsteller nur so lesen dürfte, daß er blos Acht hätte, was jeder selbst „sagt! Wenn man nicht immer bey jedem auch ein Auge auf alle „übrige haben müßte! Ey freylich, so kann jeder Bauer den Marcus „erklären. Aber wir, wir Theologen — —“ (wenn er anders diese fallende Larve wieder unter den Huth zu stecken wagt) „wir Theologen „dürfen den Marcus durchaus nicht ohne den Matthäus erklären. „Denn was hülfe es denn nun, daß wir den Marcus so verstünden, „wie ihn jedes Kind verstehen kann: wenn Matthäus dadurch in die „Enge käme? Denn erzählt Matthäus nicht ausdrücklich, daß den vom „Grabe zurückkommenden Weibern, wo sie nichts als die Bothschaft „der Engel vernommen, unter Weges nach der Stadt zu, auch Christus „in eigner Person erschienen sey? Diese Erscheinung muß ja doch „wohl früher gewesen seyn, als die, welche der Maria Magdalena „allein (nach Johannis XX, 14.) geschah, da sie den Herrn für den „Gärtner ansah. Wenn nun Marcus in seinem 9ten Versikel eben „diese Erscheinung meynet, so war sie ja nicht die erste, und er konnte „nur in so fern sagen, daß Maria Magdalena die erste persönliche „Erscheinung Christi gehabt, als er zu verstehen gab, (aber selbst nicht „glaubte) daß Maria Magdalena immer bey den gesammten Weibern

„geblieben, und mit diesen zugleich auf dem Rückwege nach der Stadt „den auferstandenen Christus zuerst ganz allein gesehen hätte?“ —

Dieß ist doch nach des Nachbars Meynung? Nicht? — Er schläft: aber antwortet ihr, die ihr seine Reden im Schlafe für Orakel gehalten! — Nicht?

Und nun muß ich doch erst noch einen Augenblick auf seine Seite treten, und anmerken, daß dem ohngeachtet noch Rath für seine liebe Harmonie gewesen wäre, ohne den Marcus so häßlich zu zerplacken. Wenn er es nicht weiß, wie es zu machen, daß die Erscheinung Christi beym Johannes (XX. 14.) noch immer (nach Marcus XVI, 9.) die erste bleibt, ohngeachtet Christus auch den sämmtlichen Weibern auf dem Rückwege erschienen: so lerne er es von dem Dichter.*) — Aber freylich; was ist von einem Dichter zu lernen? Der Dichter will das mit seiner profanen Einbildungskraft zwingen, was nur mit der heiligen Exegetik gezwungen werden muß.

Doch dieser ungenutzte Vortheil ist es nicht, was ich hier meinem Nachbar zur Last zu legen gedächte. Ich gedächte vielmehr, ihm blos eine kleine Frage vorzulegen, — wenn er wache wieder ist, versteht sich — die nicht blos den gegenwärtigen einzeln Fall, sondern das ganze Harmonienwesen betrift.

Nehmlich — Denn darin sind wir ohne Zweifel doch einig? daß wenn ein einzelner weltlicher Geschichtschreiber vollkommen mit sich selbst übereinstimmt, so daß das, was er selbst sagt, zusammenhängt und natürlich auseinander fließt: man die Widersprüche, in die er durch die natürlichste Erklärung seiner Nachrichten mit andern Geschichtschreibern geräth, lieber auf seiner Rechnung stehen lassen, als durch eine minder natürliche Erklärung seiner Worte ihn mit andern vergleichen, und ihn dadurch in Widerspruch mit sich selbst bringen muß. — Ich dächte nicht, daß jemand in der Welt dieses in Abrede seyn könnte. Denn woher weiß man, ob der Geschichtschreiber, den ich so auf seine Kosten mit andern übereinstimmig machen, mit diesen andern hat übereinstimmig seyn wollen? Ob er nicht vielmehr eben da, wo er mit andern nicht übereinkömmt, diese andere stillschweigend hat widerlegen wollen? — Und nun meine Frage! — Wenn dem so ist: sollte man nicht die nehmliche Gerechtigkeit, die wir jedem

*) Messias, vierzehnter Gesang.

weltlichen Geschichtschreiber erweisen, vor allen Dingen den Evangelisten, die doch auch Geschichtschreiber seyn sollen, und sind, wiederfahren lassen, ehe und bevor wir sie zu Werkzeugen des h. Geistes machen, der sich ihrer auf so verschiedne Art bedienen konnte?

Sollten wir das; wäre es nicht mehr als billig: wo bliebe eure Harmonie, Wortklauber, Sinnverdreher? Eure! Ich meyne nicht jene bessere, die sich begnügt, ein einstimmiges Resultat zu erhalten, und kleine Nebenumstände, die in diesem nichts verändern, so verschieden, so widersprechend seyn läßt, als sie wollen. Ich meyne nicht eine Harmonie, mit der sich die Christen zu Tatianus Zeiten begnügten. Ich meyne eine Osiandrische, oder wie die gemilderten Osiandrischen Namen haben, (denn sie sind doch alle mehr oder weniger Osiandrisch;) — kurz eine Harmonie, wie sie nur in dem Lutherthume entstanden ist, wie sie nur in dem falsch verstandenen Lutherthume entstehen können. Diese, diese Harmonie wächserner Nasen, die einen jeden Evangelisten in jeder Sylbe retten will, um aus ihnen allen ein Ding zusammen zu setzen, das kein einziger Evangelist für das Seine erkennen würde; diese Harmonie, gegen welche allein die Einwürfe meines Ungenannten gerichtet sind, die allein diese Einwürfe hervorgebracht hat: wo bleibt sie? wer braucht sie? wer mag sie? wenn wir die Evangelisten vor allererst als gesunde natürliche Menschen schreiben lassen.

Ja, denkt der Orthodoxist: die Evangelisten sind aber auch nicht gesunde natürliche Menschen; sie sind weit mehr. Nun dann; so scheue ich mich nicht zu sagen, daß ihnen dieses Mehr sehr theuer zu stehen kommt. Man hat jeden von ihnen einzeln zum elendesten Geschichtschmierer herabgewürdiget, um sie zusammen in corpore über alle menschliche Geschichtschreiber zu erheben. —

Aber dieses Allgemeine bringt mich zu weit von dem einzeln Falle, der mich hier beschäftigen soll. Zurück zu ihm. Was ich überflüssiges gesagt, habe ich auf Veranlassung der ohne allem gleichen seyenden und ewig bleibenden Mißhandlung des Marcus gesagt, deren sich mein Nachbar unterfangen. Und wohl mir, dem man leicht eine Uebertreibung Schuld geben könnte, daß der vorsichtige Nachbar seine Meynung nochmals mit andern Worten wiederholt. Denn auf eine Zwischenrede, deren sich sein Herr A. unterfängt, um ihm zu überlegen zu geben, ob man nicht gar sagen könne, „Marcus habe es nicht

„einmal gewußt, daß Magdalena eine eigene Erscheinung allein ge„habt:“ auf diese Zwischenrede antwortet er sehr bedächtig, wie folget. „Das wollte ich wohl nicht gern sagen“ — — daß nehmlich Marcus nichts von der besondern Erscheinung gewußt, welche Maria ganz allein gehabt. Wie klug! ja nichts gegen den Marcus behaupten zu wollen, worüber wenigstens ein ganzer Versikel desselben (XVI, 9.) für untergeschoben und eingeflickt hätte erkläret werden müssen! — „Sondern,“ fährt er fort, „dafür will ich lieber, was ich gesagt, wiederhohlen.“ — Nun gut, ich will es mit ihm wiederhohlen, um ganz sicher zu gehen. Denn das Herz schlägt mir noch immer von Mitleid, einen ehrlichen Mann, der ohnstreitig die beste Absicht gehabt, so etwas wüstes und wildes sagen zu lassen. Er wiederhohlt also: „Da Mar„cus nicht erwähnet, daß Magdalena von den übrigen gelauffen“ — (ob er es schon wußte) — „sondern sie in deren Gesellschaft nach dem „Grabe gehen läßt“ — (welches er schlechterdings nicht hätte thun müssen, da er jenes wußte) — „die Erscheinung des Engels und seinen „Auftrag an sie meldet, und der Ausrichtung desselben erwähnet:“ — (Der Magdalena hatte der Engel nichts aufgetragen, denn sie war nicht dabey gewesen; und von Ausrichtung des Auftrags des Engels an die übrigen Weiber, sagt Marcus nicht ein Wort. Er sagt vielmehr ausdrücklich, daß sie diesen Auftrag nicht ausgerichtet, *ὀυδενι ὀυδεν ἐιπον*; denn *ὀυδενι* durch nemini *obvio* zu übersetzen, und so das allgemeine Niemand auf die ersten die besten, die ihnen begegnet, einzuschränken, denen sie ihre gehabte Erscheinung nur nicht an den Kopf werfen wollen, ist in der That lächerlicher, als die obige Spötteley zu Hülfe zu rufen. Was Marcus den gesammten Jüngern (v. 10. 11.) melden läßt, ist augenscheinlich blos und allein der Bericht der Maria Magdalena von der ihr besonders geschehenen Erscheinung. Denn Maria kömmt da ganz allein, erzählt ihnen ganz allein, daß der Herr lebe, *και ἐϑεαϑη ὑπ' ἀυτης* nicht *ὑπ' ἀυτων*. Und da dieses alles so ist: —man höre doch; denn so was treffliches kann man nicht oft genug hören! —) „so meynt Marcus die Erscheinung, welche die vereinigten „Weiber hatten, und das war ganz recht die erste.“ — (Aber wenn diese Erscheinung, die nur Matthäus allein hat, die weder Marcus noch Lucas haben, worauf Marcus also auch keine Rücksicht nehmen wollen, noch nehmen können, so ganz recht die erste war: wie kann

denn Marcus sagen, daß sie der Maria Magdalena, und der Maria Magdalena allein geschehen? Er wußte ja, daß sie ihr nicht einmal mit geschehen war. Und wäre sie ihr auch mit geschehen gewesen, hätte er aus diesem Grunde nicht eben sowohl sagen können, daß der Herr der Maria Jacobi, oder der Johanna, oder der Salome zuerst erschienen wäre? Was hätte denn Maria Magdalena für ein Vorrecht gehabt, daß er nur von ihr sagt, der Auferstandene sey ihr zuerst erschienen? —) „Jeder Leser," wiederhohlt sich mein Nachbar weiter, als ob er sich bewußt wäre, ganz etwas ausserordentlich Kluges und Sinnreiches gesagt zu haben, „jeder Leser, der nichts vom „Johannes weiß, muß ihn so verstehen," — (Widerlegt; oder es ist nie etwas in der Welt widerlegt worden!) — „und wer den Jo„hannes gelesen, sieht leicht, warum Marcus Magdalenens Erscheinung „die erste heißt; weil er nehmlich die damit meynt, welche den Weibern, „unter denen er sie zuerst namhaft macht, gegeben war." — Welch ein Grund! Weil Marcus die Maria Magdalena bey einer Gelegenheit zuerst namhaft macht, wo er sie gar nicht hätte namhaft machen sollen: so muß das, was er klar und deutlich und mit Bestande der Wahrheit bey einer andern Gelegenheit von ihr sagt, nicht von dieser, sondern von jener Gelegenheit zu verstehen seyn! —

Und nun wäre ich glücklich wieder da, wo ich oben meinen ersten Absprung nahm; bey den Worten des Nachbars „wie es mit dem Marcus ist, so ist es auch mit dem Lucas" — Also nur noch dieses Einzige von jenem. — Es waren auch einmal Leute, die sich in verschiednes nicht finden konnten, was Marcus von dem auferstandenen Christus erzählt, und denen besonders der 9te Versikel, *Αναςας πρωτον ἐφανη Μαριᾳ τῃ Μαγδαληνῃ*, an welchem sich der Nachbar ein so herrliches Denkmal gestiftet, ein gewaltiger Anstoß war, weil er, wie Hieronymus sagt,*) diversa atque contraria Evangelistis caeteris narrare videatur: — und was thaten diese Leute? — Weil sie so fein nicht waren, als der Nachbar; weil sie so viel Exegetik und Griechisch nicht verstanden, als der Nachbar: — denken Sie einmal selbst, lieber Nachbar, — (Ich hoffe, daß Sie dieser Weyhrauch aufweckt.) — denken Sie einmal — so unterstunden sich diese unwissenden Grützköpfe, den ganzen Versikel, mit allem, was darauf

*) Man sehe die Anmerkung des Millius.

folgt, für einen fremden spätern Zusatz zu erklären, und den Marcus in ihren Exemplaren mit *εφοβουντο γαρ* zu beschliessen. — War das nicht erschrecklich? War das nicht eine so lästerliche Verwegenheit, als nur immer eine zu denken? — Und doch, (unter uns, Nachbar!) wollte ich ebenfalls lieber nicht allein diesen einen Versikel, nicht allein den ganzen Marcus, nicht allein alle vier Evangelisten, sondern gerade zu das ganze Neue Testament, mit sammt der Offenbarung, unter das alte Eisen werfen: als mir erlauben, einem einzigen Orte darin so mitzuspielen, als Sie dem Versikel des Marcus mitzuspielen sich erdreistet. Unter uns!

Und nun auch gar dem Lucas mitspielen wollen, „mit dem es „eben so seyn soll, wie mit dem Marcus." Denn auch er, sagen Sie, übergeht — (aber wußte doch?) „den oft genannten Umstand, den wir „aus dem Johannes wissen, und nennet unter den Erzählerinnen der „Vorfälle beym Grabe die Maria Magdalena zuerst, ob sie gleich bey „der ersten Erscheinung nicht gegenwärtig, und auch die erste Erzählerin „wohl nicht gewesen war." (Wie auch das Lucas gar wohl wußte, der wider sein besseres Wissen nur so verwirrt schreibt, weil ihm der h. Geist die Feder führt. — Kleinigkeit! Aber nun paß auf, gähnender Leser, es wird was zu lachen geben.) „Ganz allein, fährt der Nach- „bar fort, ganz allein hatte Maria Magdalena die erste Erscheinung „gehabt," — (Nachbar, besinnen Sie sich! Nachbar, woher wissen Sie denn das? —) „vorzüglich voll schien sie davon zu seyn, mehr als „den andern war ihr den Jüngern zu sagen aufgegeben, und daher „wird ihr Bericht, als verschieden von dem, den die Gesellschaft ge- „bracht, besonders genannt, und diesem nicht unbillig vorgesetzt, ob er „gleichwohl eine Stunde später eingelaufen seyn mochte." — Fern sey es von mir, daß ich hier das seltsame Antiklimax rügen sollte, dem zu gefallen der Evangelist wissendlich und vorsetzlich ein Hysteronproteron begangen hätte. Freylich ein menschlicher Geschichtschreiber hätte eben darum, weil der Maria Magdalena mehr als den andern, den Jüngern zu sagen, aufgetragen worden, eben darum, wenn es auch die Zeitordnung nicht erfordert hätte, ihren Bericht später beygebracht; weil man natürlicher Weise das Wenigere vorangehen läßt. Aber ein übermenschlicher, ein inspirirter Schriftsteller; ja der! — und so muß ich hiervon schweigen. Nur meine schon eingeworfene Frage muß ich in

ihr völliges Licht stellen, wenn mein Leser lachen soll, — Falls er vor Gähnen dazu kommen kann. „Ganz allein," sagt der Nachbar, „hatte Maria Magdalena die erste Erscheinung gehabt." — Wirklich, Nachbar? Ums Himmels willen, wo haben Sie denn das her? Das einzige Zeugniß, daß Maria ganz allein zuerst den Auferstandenen persönlich gesehen habe, ist ja der nehmliche Versikel beym Marcus (XVI, 9.) den Sie von dieser Erscheinung nicht wollen gelten lassen; von dem Sie erwiesen zu haben glauben, daß darin diejenige Erscheinung die erste genannt werde, die Maria Magdalena mit den übrigen Weibern auf dem Rückwege zugleich gehabt. Der einzige Johannes, der noch eben die Erscheinung (XX, 16.) erzählt, von welcher ich sage, nicht Sie, daß der von Ihnen so gemißhandelte Versikel des Marcus rede, sagt ja mit keiner Sylbe, daß sie die erste gewesen. Denn ob er schon keine andre vorher erzählt, so folgt doch daraus nicht, daß auch keine vorhergegangen. Woher wissen Sie es denn also, daß Magdalena ganz allein die erste persönliche Erscheinung Christi gehabt? Ich will doch nicht hoffen, daß Sie die nehmliche Stelle zum Beweise sowohl für die gewöhnliche, als für die neuerdings von Ihnen hineingelegte Meynung brauchen wollen? Sie werden ja nimmermehr, wie jener Geizhals, das Futter wieder in der Krippe suchen, von welchem Sie wissen, daß Sie es Ihren eignen Pferden herausgestohlen? — Und doch ist es so. Wahrlich, so lange es Ausleger auf der Welt giebt, glaube ich nicht, daß Einem sein untreues Gedächtniß einen so lächerlichen Possen gespielt habe. Merken Sie sich doch, wenigstens aufs künftige, lieber Nachbar, daß, nach dem Lügner, kein Mensch unter der Sonne ein gutes Gedächtniß nöthiger hat, als — der elende Ausleger. —

Wenn ich hier, voller Verdruß und Eckel, die Feder aus der Hand würfe: wer könnte es mir verdenken? — Ich bin bis an die Hälfte der Widersprüche, und habe unter allen fünfen nicht Einen widerlegt gefunden: da es schon für mich genug wäre, wenn nur Einer unwiderlegt geblieben wäre. — Dem ohngeachtet, muthig an die andre Hälfte nur auch!

Sechster Widerspruch.

„Nach dem Matthäus ist der auferstandene Jesus der Maria

„Magdalena auf dem Rückwege zur Stadt erschienen: und nach dem „Johannes vor der Thür des Grabes.“

Legt einem unbefangenen, von keinen harmonistischen Flickereyen etwas wissenden, vernünftigen Leser den Matthäus und Johannes vor: und hört, was er sagt. Wenn sich das nicht widerspricht, so widerspricht sich nichts. Und wie? gestehen denn selbst die Harmonisten nicht, daß hier offenbar ein Widerspruch bleiben würde, wenn sie nicht zu machen wüßten, daß Matthäus das nicht sagt, was er doch sagt? Würde der Nachbar selbst den Matthäus so mißhandeln, wie ich oben gezeigt habe, daß er thut, wenn Matthäus, natürlich verstanden, mit dem Johannes zu vereinigen wäre? — Matthäus nennt die Maria Magdalena unter den Weibern, die den Leichnam Christi zu salben ausgehen, und am Grabe die Erscheinung der Engel haben, ausdrücklich; eben das thut Marcus ausdrücklich; eben das thut Lucas ausdrücklich: und keiner von allen dreyen läßt es mit einer Sylbe vermuthen, daß sie von den übrigen Weibern, ehe sie ganz an das Grab gekommen, abgegangen. — Aber Johannes soll diesen Umstand doch haben. — Johannes? — So sagt wenigstens der Nachbar. „Daß „Magdalena bey den übrigen Weibern, mit welchen sie zum Grabe „ausgieng, nicht blieb, sondern nach der Entdeckung, daß es geöffnet „sey, zurück lief, erzählt Johannes so deutlich, daß es wirklich „unbescheiden ist, ihn mit dem Matthäus in Widerspruch zu setzen.“ Hier muß ich wiederum zweifeln, ob ich und der Nachbar einerley Text des Johannes haben? Unmöglich können wir ihn haben. Denn was in seinem so deutlich stehen soll, das steht in meinem gar nicht. In seinem soll deutlich stehen, „daß Magdalena bey den übrigen Weibern, mit welchen sie zum Grabe ausgieng, nicht blieb;“ und in meinem steht nicht einmal, daß sie mit andern Weibern ausgegangen. Mein Johannes läßt die Magdalena ganz allein zum Grabe gehen, und weiß von keinen Begleiterinnen, die sie so übereilt, auf den ersten Anblick des eröffneten Grabes, verlassen hätte. Stünde nun in seinem Johannes nichts anders, nichts mehr: würde der Nachbar sich wohl so entscheidend ausdrücken, und seinem Gegner eine Unbescheidenheit vorwerfen, der nur Er schuldig wäre? — Doch warum nicht? — Er scheint gerade der Mann zu seyn, der sich am mausigsten macht, wenn er am wenigsten Recht hat. Mein Johannes und sein Johannes

sind die nehmlichen: und der ganze Unterschied liegt nur darin, daß ich den Johannes mit blos ungetäuschten Augen, er hingegen durch die Brille seiner Harmonie lieset. In seiner Harmonie steht es, nicht im Johannes, daß Maria, so bald sie von fern das Grab eröffnet siehet, die übrigen Weiber, mir nichts dir nichts, verlassen habe, und nach der Stadt geeilet sey. Bey dem Johannes ist sie weder so unhöflich noch so unbesonnen. Oder will man sie, mit dem Dichter, lieber furchtsam als unbesonnen machen?

Und die Bewohnerin Magdala's kam, sah offen das Grabmal,
Weggewälzet den Fels, floh, riefs den andern entgegen,
Eilte zurück nach Jerusalem. Aber die Kommenden liessen
Sich nicht schrecken, und giengen heran. —

Gleich viel! Ihr Betragen ist immer gleich unbegreiflich: indem schwerlich ein Weib aus Furcht wegläuft, wo sie sieht, daß mehrere ihres Geschlechts stehen bleiben; oder auch mehr Weiber schwerlich stehen bleiben, wo sie sehen, das Eine aus Furcht davon läuft. Aber es ist ja so sichtbar, warum Maria Magdalena eine so lächerlich furchtsame, oder eine so lächerlich unbesonnene Rolle spielen muß. Liesse man sie mit den übrigen Weibern ganz herangehen: so sähe sie mit ihnen zugleich Engel, und nach dem Johannes muß sie noch nichts, als das leere Grab gesehen haben, als sie den zwey Aposteln die erste Nachricht bringt. — Arme Magdalene! Wären die Evangelisten nichts als menschliche Geschichtschreiber: so bliebst du bey Ehren. Denn man hat noch immer einen menschlichen Geschichtschreiber lieber etwas nicht recht wissen, als eine Person, die er einführt, unnatürlich abgeschmackt handeln lassen. Aber so sind die Evangelisten göttlich; d. i. — eine schöne Göttlichkeit! — nicht sowohl das, was jeder von ihnen sagt, ist göttlich, sondern das, das ist göttlich, was wir sie alle einstimmig aus unserm hermenevtischen Sprachrohre können sprechen lassen: und du wirst darüber — arme Magdalene! — — die *Harlequinin* der Harmonie.

Meinen Unwillen aber über des Mannes Unverschämtheit kann ich hier kaum zurückhalten: sagt der Nachbar von meinem Ungenannten. Behüte Gott, daß meine Leser glaubten, ich selbst wäre im Stande, so etwas von meinem Nachbar zu sagen!

Ich wüßte nicht, warum ich Unwillen gegen einen Mann haben sollte, mit dem ich Mitleiden habe. Und Mitleiden muß man ja wohl mit einem Manne haben, der folgendes Raisonnement für so bündig halten kann, daß er es mit einem Trumpfe begleiten darf. „Johannes sagt „klar, Jesus sey der Magdalena am Grabe erschienen, und Matthäus, „er sey den Weibern auf der Rückkehr vom Grabe begegnet. Mußte „nun vernünftiger Weise nicht erst bewiesen werden, daß Magdalena „unter diesen Weibern gewesen?" — (Mußte? was braucht das erst erwiesen zu werden? Sagt es nicht Matthäus ausdrücklich? Müssen Sie nicht vielmehr beweisen, daß es Matthäus nicht sagt?) — „Dieses „geschieht aber nicht, weil es nach Johann. XX, 1—18. nicht geschehen „kan." — (Freylich geschieht es nicht: denn es war geschehen, so bald Matthäus schrieb. So bald Matthäus geschrieben hatte, und ehe Johannes schrieb: wem konnte es auch nur im Traume einfallen, daß Maria Magdalena unter den Weibern nicht gewesen, unter welchen sie Matthäus zuerst nennet? und Marcus nennet; und Lucas nennet? In diesem Zeitraume war es doch wohl ausgemacht, und litte keinen Widerspruch, daß Maria Magdalena unter den Weibern gewesen, denen Christus auf dem Wege nach der Stadt erschienen war? Warum muß es denn, nur seit dem Johannes geschrieben, nicht mehr wahr seyn? — Weil es dem, was Johannes schreibt, widersprechen würde? Nun freylich. — Und nichts in den Evangelisten sich widersprechen darf? Und wir sie in allen Worten müssen vergleichen können? — Wer sagt das? Sie vergleichen, wo sie sich vergleichen lassen, ohne daß dem einen oder dem andern Weh geschieht: wer würde das nicht gern wollen? Aber sie auf Kosten eines oder mehrerer Evangelisten vergleichen, welche darüber zu nachläßigen, elenden Geschichtschreibern werden, welche darüber in Widerspruch mit sich selbst kommen, welche darüber wissendlich und vorsetzlich (wie ich erwiesen habe) Lügen niedergeschrieben haben müssen: welchem gesunden Magen ist eine solche Vergleichung nicht unverdaulicher, als alle die Widersprüche, die man damit verglichen und gehoben zu haben versichert?

„Dennoch, fährt der Nachbar fort, setzt der Ungenannte beyde „Evangelisten in Widerspruch, wie die beyden Aeltesten in Israel, die „fälschlich wider die Susanna zeugten." — Diese Erläuterung aus der Geschichte der Susanna hat mir auch nicht gefallen. Aber warum

nicht? Weil ich mich mein Tage nicht bereden können, daß Daniel die Richter nicht zu einem sehr falschen Schritte verleitet hätte, wenn sie die Aeltesten, auf den bloßen Widerspruch, in den sie fielen, verdammt hätten. Ihr eignes Bekenntniß muß dazu gekommen seyn. Der bloße Widerspruch konnte gegen sie nichts beweisen; sondern er war nur die Gelegenheit einer Ueberraschung, in der sie ihre Verleumdung gestanden. Und so, sage ich, bleibt es zwar allerdings ein eben so großer Widerspruch, wenn die nehmliche Erscheinung an zwey verschiednen Orten soll geschehen seyn, als wenn die nehmliche Sache zugleich unter einer Eiche und unter einer Linde soll vorgegangen seyn: aber derjenige, der des erstern Widerspruchs wegen, wenn er auch immer und ewig in den Evangelisten bleiben müßte, schliessen wollte, „also sind die Evangelisten Lügner, also muß man den Evangelisten gar nichts glauben,“ der schließt wirklich eben so übereilt, als die Richter geschlossen haben würden, wenn sie blos darauf die Aeltesten hätten steinigen lassen, weil der eine eine Eiche für eine Linde, oder der andre eine Linde für eine Eiche angesehen hätten, indem ihre lüstern Augen nach ganz etwas anderm sahen, als nach den Bäumen der wollüstigen Scene.

Daher mag ich dem Nachbar seinen Trumpf, *der unverschämte Mann!* auch kaum aufmutzen. Er sahe damit vielleicht nicht sowohl auf den Widerspruch, den der Ungenannte zwischen dem Matthäus und Johannes fand: als auf das, was der Ungenannte aus diesem und dergleichen Widersprüchen folgern zu dürfen glaubte. Da befiel ihn denn ein heiliger Eifer; und ich bin noch sehr wohl mit ihm zufrieden, daß er in diesem heiligen Eifer nur rief, *der unverschämte Mann!* und nicht gar ein *Gott schelte dich, Satan!* ausstieß. Was unmittelbar darauf folgt, ist wenigstens so kahl, daß ein förmlicher Fluch nicht übel dazu gepaßt hätte. „Kein Christ hätte vor ihm den absurden Widerspruch, wenn er da wäre, gesehen? Es müssen sehr stolze Leute seyn, die so die Religion bestreiten, und sich für Generalpächter des Menschenverstandes halten.“ — Vors *erste*, lieber Nachbar, sind Sie ganz unrecht berichtet, daß dieser Widerspruch zwischen dem Matthäus und Johannes, nicht schon längst gerüget worden. Und zum *andern*, was wäre es denn, wenn auch das nicht wäre, und der Ungenannte ihn schlechterdings zu allererst entdeckt

hätte? Es ist bis itzt in der Welt noch unendlich mehr übersehen, als gesehen worden. Nur Leute, bey denen alles so bleiben soll, wie sie es von ihrem Professor gehört haben, können sich das nicht einbilden: und diese Leute sind der Wahrheit noch viel schädlicher, als die, die Sie so sinnreich Generalpächter des Menschenverstandes, ich weiß nicht wem nach, nennen. Denn was diese gepachtet haben, das haben sie doch, und sie verkaufen es zur Zeit der Noth nur ein wenig theuer. Aber jene! Jene wollen das gar nicht in der Welt leiden, was diese nur ausschliessend gepachtet zu haben vermeynen. — Fragen Sie mich aber, lieber Nachbar, wer denn diesen Widerspruch, bey dem wir halten, vor unserm Ungenannten schon gesehen habe? So antworte ich Ihnen nur: daß Augustinus sogar schon darauf geantwortet hat. Aber freylich ganz anders geantwortet hat, als Sie. Augustinus nehmlich sagt — Lesen Sie es bey ihm selbst nach.*) Ich würde nicht fertig, wenn ich vollends mit Ihnen in die ältesten Harmonieen gehen wollte, die Sie mir so wenig zu kennen scheinen.

Siebenter Widerspruch.

„Bei dem Matthäus umfassen die Weiber des Auferstandenen „Füsse; beym Lucas ermuntert der Auferstandene selbst die versam„melten Eilfe, ihn zu berühren; beym Johannes befiehlt er dem „Thomas, ihn mit der Hand zu betasten: nur von der Maria Mag„dalena, sagt Johannes, habe er sich durchaus nicht wollen be„rühren lassen.“

Wenn sich zwey oder mehrere Evangelisten widersprechen: so bin ich, Falls ihre Vergleichung nicht nothwendig ist, falls sie nicht höchst natürlich sich ergiebt, sehr geneigt, alles so stehn zu lassen, wie es steht, und den Widerspruch lieber zuzugeben, als ihren zwar verschlissenen, aber immer noch ehrwürdigen Purpur mit meinen abstechenden Lappen zu flicken. Bey weiten aber bin ich so nachgebend nicht, wenn man mich bereden will, daß Ein Evangelist sich selbst widerspreche. Denn wie Mehrere nicht Eins sind: so ist auch Eins nicht Mehrere. Wenn der unterrichteteste, redlichste Erzähler andern, die mit ihm zugleich erzählen, nicht widersprechen soll: so muß er diesen andern, oder diese andre müssen ihm schreiben helfen; und das

*) De consensu Evangel. L. III. c. 24.

möchte ich nicht gern auf die Evangelisten kommen lassen. Hingegen wenn ein Geschichtschreiber sich nicht selbst widersprechen soll: so braucht er nur immer derselbe zu seyn, der er war.

Folglich, da in diesem Widerspruche nicht allein Matthäus und Lucas mit dem Johannes streiten, sondern Johannes auch mit sich selbst uneinig ist: so habe ich ihn von je her unter diejenigen gerechnet, denen mit leichter Mühe zu begegnen sey. Da nehmlich Johannes sagt, daß der Auferstandene sich den Betastungen des Thomas nicht nur nicht geweigert, sondern sie vielmehr aufgefodert; und eben dieser Johannes erzählt, daß der Auferstandene von der Maria Magdalena nicht berührt seyn wollen: so kan ich mir nicht einbilden, daß Johannes zwey widersprechende Dinge damit zu verstehen geben wollen; einmal, daß Christus durch seine Fühlbarkeit den zweifelnden Thomas überzeugen; und einmal, daß Christus durch seine Nichtfühlbarkeit die schon überzeugte Magdalena, wenn sie etwa nach ihm griffe, nicht zweifelhaft machen wollen. Denn schlechterdings hat Johannes nur eines von beiden für wahr halten können: entweder daß Christus nach seiner Auferstehung einen fühlbaren körperlichen Körper, oder einen unfühlbaren Scheinkörper gehabt habe.

Und so würde ich ganz gern dem Nachbar zugestehen, daß er auf diesen Widerspruch geantwortet habe, wenn er weniger schnippisch und verächtlich geantwortet hätte. Aber diesen Ton kann man an einem Manne, der nicht mehr Scharfsinn, nicht mehr Gelehrsamkeit zeigt, als Er, so wenig vertragen: daß man vielmehr dadurch gereizt wird, einen Posten zu vertheidigen, den man gutwillig verlassen wollte.

Gleichwohl will ich ihm in dieser Absicht nur zu Gemüthe führen, daß seine Erklärung der Worte des Johannes, (XX, 17.) worauf sich seine ganze Antwort gründet, noch lange so ausgemacht nicht sey, als er glaubt. Sie ist zwar freylich die, seit 150 Jahren, fast allgemein angenommene: aber sie macht doch auch die ganze Stelle so kahl, so leer, so frostig, so komplimentenmässig, daß nicht zu verwundern, wenn das gesammte Alterthum weit etwas anderes und mehrers darinn gesucht hat. Selbst Grotius hängt noch an der alten mystischen Auslegung; und diejenigen, lieber Nachbar, sind eben nicht gleich kranke Köpfe, die diese und mehrere Auslegungen der Neuern für wahre Ausleerungen der ausgelegten Stellen halten.

Achter Widerspruch.

„Nach dem Matthäus und Marcus, bescheidet Christus un„mittelbar nach seiner Auferstehung, sowohl durch die Engel im Grabe, „als selbst mündlich durch die rückkehrenden Weiber, seine Jünger nach „Galiläa: bey dem Lucas aber befiehlt er eben denselben, an eben „dem Tage der Auferstehung, daß sie sämmtlich in Jerusalem bleiben „sollten, bis daß der h. Geist über sie ausgegossen würde, welches am „Pfingstfeste geschah."

Auch bey diesem Widerspruche, welchen ich unter allen bisher vorgekommenen, noch am liebsten möchte beantworten können, ist merkwürdig, daß sich jeder Evangelist einzeln sorgfältig gehütet hat, darein zu verfallen. Denn wenn Jesus beides von seinen Jüngern verlangt hätte; wenn er ihnen beides zu verschiednen Zeiten befohlen hätte: so würde derjenige Evangelist, welcher das Gebot an die Jünger, nach Galiläa zu gehen, so einschärft, (Matthäus,) nicht von allen Erscheinungen zu Jerusalem schweigen, und nur der einzigen auf einem Berge in Galiläa gedenken; und derjenige Evangelist, welcher den Auferstandenen seinen Jüngern befehlen läßt, die ersten funfzig Tage nicht aus Jerusalem zu weichen, (Lucas,) würde nicht blos lauter Erscheinungen in Jerusalem erzählen, und selbst diejenige in Jerusalem bey verschlossenen Thüren vorgehen lassen, (XXIV, 41.) deren eine sehr gleichförmige Johannes (XXI, 1—13.) am Galiläischen Meere erfolgen läßt.

Und dieses alles hat der Ungenannte so handgreiflich auseinander gesetzt: daß ich hier den Nachbar vornehmlich erwartet habe. Nicht, daß ich hoffen dürfte, er würde leisten, was noch kein Ausleger geleistet hat: sondern weil mir einfiel, daß eine blinde Henne manchmal auch ein Korn findet. Das albernste Gewäsche in den Tag hinein, hat oft Gelegenheit zu einem sehr sinnreichen Gedanken gegeben; und gar nicht witzige Leute werden oft durch dringende Verlegenheit, geschwind etwas zu ihrer Vertheidigung sagen zu müssen, sehr witzig. Hier wird, dacht ich, die blinde Henne brav scharren: und wer weiß, ob nicht gar ein hübsches Steinchen in dem aufgescharrten Miste sich findet? Das Steinchen wäre denn für mich.

Nun dann! Hier ist das Steinchen, das die blinde Henne aufgescharret hat. Benennen mag es ein andrer: ich halte es für ein

Krötensteinchen. Es kann aber auch ein Luchssteinchen seyn: denn hohl ist es.

Pfiffig indeß, werden manche sagen, sey mein Nachbar doch für zehn andre. Denn er begnügt sich, diesen achten Widerspruch in eigner Person nur vorzutragen, und nachdem er ihn vorgetragen, wendet sich sein bescheidnes unterrichtendes B. an das unterrichtete und ihn schon wieder unterrichtende A. mit einem Was sagen Sie dazu? Und nun sagt das A. wie folget. „Ich sage, was ich öftrer gesagt, unser „Autor muß alles durch einander werffen, wenn er Widersprüche zur „Welt bringen will. Es ist wahr, daß die Engel und Jesus selbst „am Tage seiner Auferstehung, den Weibern befahlen, seinen Jüngern „zu sagen, daß sie nach Galiläa gehen, und ihn da sehen sollten; aber „es ist nicht wahr, daß er an eben diesem Tage ihnen gebot, zu „Jerusalem zu bleiben; denn das befahl er ihnen, am Tage seiner „Himmelfahrt, wie jeder sieht, der Ap. Gesch. I, 3. 4. lesen kann.“

So? das ist nicht wahr? wie jeder sehen kann? — Wie froh bin ich, daß dieses A. sagt, ein Mann, der mir vom Anfange nicht gefallen, weil er ein Zweyzüngler ist. Und ein hämischer, boshafter Zweyzüngler. — Lieber Nachbar, mit was für Leuten geben Sie sich ins Gespräch! Merken Sie denn nicht, daß dieses tückische A. Sie gern in einen übeln Ruf bringen möchte? Was er da sagt, wird Ihnen Händel machen, weil Sie es mit keiner Sylbe bestrafen.

Oder ernsthafter: Ihr Pfiff, lieber Nachbar, hilft Ihnen nichts, daß Sie eine solche Antwort nicht selbst geben, sondern nur geben lassen. Sie haben zwar vielleicht einmal gehört, daß man in einer Komödie seine Personen kann sprechen lassen, wie man will, wenn es nur mit dem einmal angenommenen Charakter derselben nicht streitet; daß man sie fluchen und lügen und lästern kann lassen, so arg man will; und daß kein Mensch den Komödienschreiber dafür muß ansehen wollen. Aber Unterredungen, die zu Untersuchung der Wahrheit geschrieben werden, sind keine Komödien: und der Verfasser solcher Unterredungen muß für alles stehen, was er nicht darinn gelegentlich selbst verwirft, oder wenigstens mit einem mißbilligenden Seitenblicke bezeichnet.

Also, lieber Nachbar, was sagen Sie? den Befehl, vors erste in Jerusalem zu bleiben, habe Christus seinen Jüngern am Tage seiner Himmelfahrt gegeben, wie jeder sehen müsse, der Ap. Gesch. I,

3. 4. lesen könne? — Es ist mir unbegreiflich, wie Sie so etwas so dreist in die Welt schreiben können. Wenn die Bibeln in der Welt noch so rar wären, daß man eine von hundert Meilen her verschreiben müßte: so wäre es noch was. Aber da jeder Ihrer Leser nur die Hand ausstrecken darf, um Sie auf der Unwahrheit zu ertappen — Wahrhaftig, unbegreiflich! ganz unbegreiflich!

So viel ist wahr: daß der Anfang der Apostelgeschichte bis auf den 9ten Versikel, drey verschiedne Absätze hat, die wohl ein Mann durch einander mengen könnte, der im Schlafe zu lesen gewohnt ist. Die zwey ersten Versikel enthalten einen bloßen Uebergang von dem ersten auf das zweyte Buch des Lucas, mit genauer Bemerkung, bis wie weit das erste Buch, sein Evangelium, gehe. Hierauf wiederhohlt er kürzlich, V. 3. 4. 5. was Christus in den 40 Tagen nach seiner Auferstehung gethan und gesagt: und kömmt sodann, im 6ten V. auf die ganz letzte Begebenheit seines ersten Buchs zurück, von welcher er den Faden wieder aufnimmt. Diese letzte Begebenheit ist die Himmelfahrt Christi, von welcher wir hier, V. 6. 7. 8., noch einen Umstand erfahren, den Lucas, weil er sich auf die Zukunft bezog, lieber zu Anfang des zweyten, als zu Ende des ersten Buchs erzählen wollte.

Wenn nun der Befehl, daß die Jünger vors erste nicht von Jerusalem weichen sollen, in dem mittelsten Absatze vorkömmt; wenn es nichts weniger als unwidersprechlich ist, daß *συνελθοντες* v. 6. sich auf *συναλιζομενος* v. 4. beziehet, und Lucas vielmehr im 6ten Versikel von einer ganz andern Versammlung zu reden anfängt, als deren er im 4ten Versikel gedenkt, wo nur von einer Versammlung der Eilfe die Rede war, anstatt daß im 6ten Versikel eine weit grössere Versammlung von Jüngern zu verstehen, die bey der Himmelfahrt gegenwärtig seyn sollten; wenn es noch im geringsten nicht erwiesen ist, daß das *συναλιζομενος* v. 4. nichts als ein bloßes Zusammenbringen bedeute, und folglich die beyden ältesten Uebersetzer, der Lateinische und Syrische, die es durch convescens geben, völlig unrecht hätten; wenn sogar es höchst wahrscheinlich ist, daß Lucas mit diesem Worte eben nicht wie Xenophon sich ausdrücken, sondern vielmehr auf eine andere Stelle bey sich selbst verweisen wollen:*) wie können Sie

*) V. Boisii Veteris Interpretis cum recentioribus Collatio, p. 347. Conf. Stockius ad l. q.

denn sagen, daß jeder, der Apostg. I, 3. 4. lesen könne, sehen werde, Christus habe nicht am Tage seiner Auferstehung, sondern am Tage seiner Himmelfahrt, den Jüngern befohlen, in Jerusalem vors erste zu bleiben? Ich kann doch auch lesen: und sehe das nicht. Aber freylich, ich will nicht sehen: und ganz recht; ich will mit fremden Augen nicht sehen, sondern mit meinen. — Wenn Sie sich noch begnügt hätten zu sagen, daß jener Befehl in der Apostelgeschichte nicht eben am Tage der Auferstehung gegeben zu seyn scheine: so möchte es noch hingehen; Falls er an dieser Stelle allein stünde. —

Denn kurz: wozu alles dieses Spiegelgefechte? — Ihre Versündigung ist hier weit größer, als daß Sie blos Ihre Meynung in einer streitigen Stelle ganz offenbar finden. So was wiederfährt uns allen. Das wäre des Rügens nicht werth. Dabey kann man noch immer ein sehr ehrlicher Mann seyn. Aber, Nachbar, auch dabey: wenn man nicht allein eine streitige Stelle als nicht streitig für sich anführt, sondern noch dazu eine anderweitige, nicht im geringsten streitige Stelle, die ausdrücklich wider uns ist, wissendlich verschweigt? Auch dabey? — Ich lasse es gelten, wenn man auf der Katheder disputirt; wo man sich nur seinem Pro loco würdig zeigen soll. Da gilt allerley Münze. Aber wenn man vor den Augen der ganzen Welt als ein unpartheyischer Untersucher der Wahrheit auftritt, der mit gutem Gewissen muß sagen können, *ὀν σπευδω νικησαι κακως, ἀλλα ζητησαι ἀληθως*: ist es auch da noch erlaubt, solche Adjunctenstreiche zu spielen?

Es hat nehmlich jener Befehl in der Apostelgeschichte, nicht allein eine solche Parallelstelle, aus welcher er erklärt werden kann: sondern er hat sogar eine solche, aus welcher er nothwendig erklärt werden muß, weil es Parallelstelle des nehmlichen Verfassers ist. Der nehmliche Lucas, welcher in seiner Apostelgeschichte den Tag, da jener Befehl gegeben worden, nicht bestimmt genug ausdrückt: drückt sich in seinem Evangelio so bestimmt darüber aus, daß schlechterdings keine genauere Bestimmung der Zeit möglich ist. Denn wenn läßt er ihn da geben, jenen Befehl? Nicht in der Versammlung der Eilfe, in welcher der Auferstandene ein Stück vom gebratnen Fische und Honigseims aß? Und wenn war diese Versammlung? War es nicht die nehmliche, bey welcher sich die zwey Jünger, welche nach

Emmaus gegangen waren, einfanden? Und wenn giengen diese Jünger nach Emmaus? War es nicht am dritten Tage nach der Kreuzigung Christi? wie sie selbst sagen. War es nicht, wie sie selbst sagen, am Abende des nehmlichen Tages, an dessen frühen Morgen die Weiber das Gesicht der Engel gesehen hatten? — Also: am Tage der Auferstehung? —

Was ist hierwider einzuwenden? Nichts, schlechterdings nichts. Entweder hat Christus, nach dem Lucas, seinen Jüngern sogleich am Tage der Auferstehung befohlen, in Jerusalem zu bleiben: oder es ist bey allen Evangelisten nichts klar, nichts ausgemacht. Denn das Deutlichste, was sie uns irgendwo sagen, ist nichts deutlicher, als das.

„Aber, mein Gott!" muß ein ehrlicher Christ denken, der unter diesen Dornen zu wandeln nie für gut befunden, „wenn schlechterdings „wider jene Stelle im Evangelio des Lucas nichts einzuwenden ist: „wie helfen sich denn gleichwohl die Harmonisten?" Wie sie können, liebe Seele. Das ist, auf die schändlichste, heilloseste, unverantwortlichste Weise. Und da dürfte ich fast meinem Nachbar eine Ehrenerklärung thun. Er ist im Grunde nichts schlimmer, als sie alle; und wenn in Gesellschaft unsinnig seyn, den Unsinn entschuldiget, so ist er hinlänglich entschuldigt. Eben die Stelle, die er hier verschweigt, hat sie längst zu einem Verfahren genöthiget, bey welchem ich eben so gern die mangelhaften Stücke eines zerrissenen Briefes, mit welchen der Wind spielet, zu meiner Bibel machen möchte. Zu einem Verfahren, welches auch nur stillschweigend billigen, zur Schande der Evangelisten laut erklären heißt, daß in ihnen überall nichts aus dem Zusammenhange zu erklären sey; daß alle ihre Nachrichten, alle von ihnen eingeschaltete Reden Christi, nichts als feuchter Sand sind, der sich nur so lange zusammenballet, als man ihn nicht reibet.

Sie sagen nehmlich: Lucas brauche in seinem Evangelio eine Anticipation, und lasse Christum daselbst etwas weit früher sagen, als er es wirklich gesagt habe; welches er selbst Apostelg. I, 3. 4. zu verstehen gebe. — Vollkommen wie T o i n e t t e der Medicus im e i n g e b i l d e t e n K r a n k e n! Die Weise der heiligen Lehrer, mit Luthern zu reden, die Schrift so zu erklären, daß sie helle klare Sprüche nehmen, und machen damit die dunkeln Wankelsprüche klar: diese Weise war so alt, so abgenutzt! Warum sollen sie das Herz nicht einmal verlegen?

warum sollen sie, wenigstens zur Veränderung, das Ding nicht einmal umkehren, und die dunkeln Wankelsprüche nehmen, um damit in die allzuhellen allzuklaren Sprüche eine angenehme Dämmerung zu bringen?

Oder sie sagen mit andern Worten: Lucas habe, dort in seinem Evangelio, zwey Reden Christi in eine geschmolzen; zwischen dem 43ten und 44ten Versikel, die Lucas freylich mit eisern Klammern verbunden zu haben scheine, die er mit Einem Zuge der Feder geschrieben, oder in Einem Athem seinem Schreiber vorgesagt, liege nicht weniger als eine Zeit von 40 Tagen; von dem einem Versikel auf den andern mache Christus mit seinen Jüngern einen kleinen Sprung von Jerusalem bis Bethania. — Und warum nicht? Tausend Jahre sind ja vor Gott wie ein Tag: mit einer Spanne umfaßt er ja die ganze Erde. Folglich sind 40 Tage vor ihm nur wenige Secunden; folglich ist ihm der Abstand von Jerusalem bis Bethania, ein Punkt der in den andern fällt: und aus Vernachlässigung dieser wenigen Secunden, aus dieser Verwechselung der rechten Seite eines Sonnenstäubchens mit dessen linker, wagt man es, dem Lucas ein Verbrechen zu machen? — Sie wären es fähig diese Herren, ihre harmonische Mißhandlung so zu rechtfertigen. —

Wahr ist es, daß ihnen schon Tatian gewissermaassen vorgegangen, als welcher den 49ten Versikel in dem letzten Kapitel des Lucas, auf eine eben so gewaltsame Art trennet, und zwischen das wiederhohlte Versprechen Christi, seinen Jüngern die Verheissung seines Vaters zu senden, und den unmittelbar darauf folgenden Befehl, in Jerusalem zu bleiben, ich weiß nicht wie viel Erscheinungen noch einschaltet, deren die andern Evangelisten gedenken. Aber wie dieses überhaupt für sie nichts beweisen, sondern nur zeigen würde, wie früh es schon Leute gegeben habe, die sich alles mit den Evangelisten erlaubet, um nur ein Ganzes aus ihnen zusammensetzen zu können, das nach ihrem Kopfe wäre: so antworte ich hierauf noch Folgendes insbesondere. Vors erste ist noch eine große Frage, ob wir den wahren Tatian haben. Zweytens, hätten wir ihn auch, und wäre es eben derselbe, den uns Victor Capuanus aufbehalten: so ist klar, daß sein Werk nichts weniger als eine Harmonie, in dem uns gebräuchlichen Verstande dieses Wortes, ist, oder seyn soll; es ist ein bloßer Faden, auf welchen er taliter qualiter die Erzählungen der Evan=

gelisten gereihet; es ist ein bloßes *βιβλιον συντομον,* dessen sich die gemeinen Christen in aller Einfalt bedienten. Drittens bitte ich nicht zu vergessen, daß die rechtgläubige Kirche mit der Arbeit des Tatian nur schlecht zufrieden war; nicht allein wegen verschiedner Auslassungen, die er zu Gunsten seiner Enkratitischen Irrthümer machte, sondern auch wegen der Zusammensetzung des beybehaltenen und unverfälschten Textes der Evangelisten selbst. Denn Theodoret giebt ihm eine *κακουργιαν της συνϑηκης* Schuld, worunter ich mir nichts anders denken kann, als daß er, wo es ihm vortheilhaft gewesen, solcher gewaltsamen Trennungen der Worte des Herren mehrere zu machen sich unterstanden, als diese eine ist, die in dem Werke etwa noch übrig geblieben, das gegenwärtig seinen Namen führt.

Wenigstens ist gewiß, daß keiner von den nachfolgenden Kirchenvätern, weder die Trennung des 49ten Versikels, noch die Trennung des 43ten und 44ten gebilliget, und sich dadurch aus der Verlegenheit zu helffen gesucht, daß Christus an dem nehmlichen Tage seinen Jüngern in Jerusalem zu bleiben, und nach Galiläa zu gehen, befohlen.

Hieronymus sicherlich nicht; dem Hedibia diesen nehmlichen achten Widerspruch meines Ungenannten zur Auflösung vorlegte. Denn Hieronymus sagt blos, daß die Erscheinungen Christi in Jerusalem für keine eigentliche Erscheinungen zu rechnen, als in welchen er nur pro consolatione timentium videbatur, et videbatur breviter, rursumque ex oculis tollebatur. In den Erscheinungen in Galiläa hingegen wäre tanta familiaritas et perseverantia gewesen, ut cum eis pariter vesceretur. Nun ist zwar freylich unbegreiflich, wie Hieronymus fortfahren, Unde et Paulus Apostolus refert, eum *quingentis simul apparuisse discipulis.* Et in Joanne legimus quod piscantibus Apostolis *in littore steterit et partem assi piscis favumque comederit:* quae verae resurrectionis indicia sunt, und unmittelbar darauf hinzu setzen können: In Hierusalem autem nihil horum fecisse narratur. Denn wie war es immer möglich, daß Hieronymus einer Bibelleserin, wie Hedibia war, so etwas schreiben konnte? Hedibia mußte nothwendig sehr sonderbare Begriffe, entweder von der Uebereinstimmung der verschiednen Exemplare des neutestamentlichen Textes, oder von der Bekanntschaft des Hieronymus mit demselben, bekommen. Der auferstandene Christus habe in Jerusalem nicht gegessen? Steht

denn nicht in seinem eignen Lucas: at illi (die in Jerusalem versammelten Jünger, zu welchen die von Emmaus zurückgekehrten kamen) obtulerunt ei partem piscis et favum mellis? Folgt denn nicht auch in seinem Lucas: et cum manducasset coram eis? Wie gesagt; diese Vergeßlichkeit des Hieronymus ist mir ganz unbegreiflich: eben so unbegreiflich als es mir ist, daß sie sonst niemanden, so viel ich wüßte, vor mir aufgefallen. Dieser einzigen Stelle wegen, wenn ich Herausgeber des Hieronymus gewesen wäre, würde ich, ohne weiteres Bedenken, die ganze Antwort auf die zwölf Fragen der Hedibia, nicht bloß unter die *ἀμφιβολως νοθα*, sondern gerade zu unter die *ψευδεπιγραφα* indocta dieses Kirchenlehrers geworffen haben. Denn was kann ungelehrter für einen Ausleger der Schrift seyn, als wenn ihm die ausdrücklichen Worte derselben so wenig gegenwärtig sind? Wäre es sonst einem wohl zu verdenken, der diese Vergeßlichkeit des Hieronymus nur für angenommen ausgäbe, weil er der Hedibia nichts gescheiders zu antworten wußte? — Doch was mache ich mir für Sorge? Die Benediktiner, deren neueste Ausgabe ich nicht nachsehen kann, werden da schon andern Rath gefunden haben!

Eben so wenig, und noch weniger als Hieronymus, läßt es sich Augustinus einfallen, jenes doppelten einer den andern aufhebenden Befehls wegen, eine und eben dieselbe Rede beym Lucas halb in Jerusalem, und halb vierzig Tage hernach in Bethania halten zu lassen. Auch geht er mit Beantwortung des daraus entspringenden Einwurfs schon weit feiner zu Werke. Da nehmlich Marcus, welcher eben sowohl als Matthäus, den Befehl hat, daß die Jünger nach Galiläa gehen sollen, ganz und gar keiner Erscheinung in Galiläa gedenke; da der Engel beym Matthäus nicht gesagt habe, „praecedit vos in Galilaeam, ibi *primum* eum videbitis; aut, ibi *tantum* eum videbitis; aut, *non nisi* ibi eum videbitis,“ als in welchen Fällen Matthäus den übrigen Evangelisten freylich widersprechen würde; da Matthäus den Engel blos sagen lasse: *ibi eum videbitis,* non expressum est quando id futurum esset, utrum quam primum antequam alibi ab eis visus esset; an postea quam eum alicubi etiam praeterquam in Galilaea vidissent: so glaubt Augustinus, Christus habe zwar freylich wohl den Jüngern versprechen lassen, irgend einmal in Galiläa ihnen zu erscheinen, in der That aber liege doch in dem Be-

fehle, daß sie ihm nach Galiläa folgen sollten, noch ganz etwas anders. Und was? Was anders als ein Mysterium, welches in der wörtlichen Bedeutung des Namens Galiläa, wie die Dotter in der Schale des Eyes, eingeschlossen liege. Galilaea namque, sagt er, interpretatur vel transmigratio, vel revelatio. Und nun nehme man das eine oder das andere: die Sache ist klar; und das praecedit vos in Galilaeam wäre genau erfüllt worden, auch wann der auferstandene Christus ganz und gar nicht nach Galiläa gekommen wäre. Denn vors erste, secundum transmigrationis sententiam: transmigrirte nicht nunmehr die Gnade Christi zu den Heiden? Vors zweyte, secundum illud, quod Galilaea interpretatur revelatio: wo sonst, als in Galiläa, offenbarte sich Christus zuerst in derjenigen Gestalt, in welcher er dem Vater gleich ist? —

Wie nüchtern! wie nüchtern! werden mir die Exegeten seit heute und gestern zurufen. — Meine Herren, es kann wohl seyn. Und obschon auch Hieronymus an einem andern Orte,*) wo er sich vermuthlich besann, daß jene der Hedibia gegebene Antwort nicht weit reichen möchte, sogar zu einer mystischen Auslegung seine Zuflucht nimmt: die mystischen, so wie die allegorischen Auslegungen, sind freylich ein wenig nüchtern. Gleichwohl, ich muß es nur zu meiner Schande gestehen, — die nüchternste von allen mystischen und allegorischen Auflösungen unauflöslicher Knoten, dünkt mich unendlich besser, als Ihre alexandrischen, meine Herren, mit dem Schwerdte. Denn jene sind doch nur Spiele, leere Versuche: und Ihre, sind Mißhandlungen, thätige Vergehungen, die Sie, an einem blos menschlichen Schriftsteller auszuüben, sich selbst schämen würden. —

Ehe ich hierüber bittrer werde, will ich nur weiter gehen.

Neunter Widerspruch.

„Nach dem Matthäus geschieht die Erscheinung in Galiläa „auf einem Berge, dahin Christus seine Jünger beschieden hatte: nach „dem Johannes geschieht sie am Ufer des Galiläischen Sees bey „Tiberias. Da und dort unter ganz verschiednen Umständen."

Das giebt mein Nachbar mit beiden Händen zu. Nur ist dem guten Mann sehr traurig, daß ein Mensch, der doch Berg und See

*) Comment. in Matthaeum.

unterscheiden könne, aus zwey so sichtbar verschiednen Erscheinungen lieber einen Widerspruch schmieden, als sie unterscheiden wollen.

Endlich steht einmal das Wörtchen wollen am rechten Orte. Der Ungenannte wollte nicht: weil er glaubte, nicht zu dürfen. Der Nachbar aber will: ohne sich zu bekümmern, ob er darf.

Zwar sagt der Nachbar, daß weder Matthäus noch Johannes den[1] Ungenannten auf irgend eine Weise veranlassen können, beide Erscheinungen für eine zu halten: daß es folglich kaum werth sey, auf den ganzen Widerspruch zu antworten. Er macht hiermit auch in der That links um, marschiret ab, und schießt Victorie.

Aber, lieber Nachbar, wenn Sie von Ihrer glorreichen Expedition glücklich wieder nach Hause sind: wollen Sie wohl Folgendes in Betrachtung zu ziehen geruhen, um wenigstens ex post zu urtheilen, ob Sie sich den Sieg so leicht hätten machen sollen?

Die Erscheinung, die den Eilfen auf dem Berge geschah, ist die einzige, deren Matthäus gedenkt; deren Matthäus, zu Folge des Versprechens, welches bey ihm der auferstandene Christus seinen Jüngern thun läßt, gedenken mußte. Wäre es daher auch nur Matthäus, aus dem wir unsere Nachrichten von der Auferstehung Christi schöpfen könnten und müßten: so würde man nicht unrecht annehmen, daß diese einzige erzählte Erscheinung, auch die einzige geschehene gewesen. Ja, ich bin ganz sicher, daß sodann unsre Theologen schon längst die Gründe ausfindig gemacht hätten, warum der auferstandene Christus nicht mehr als einmal hätte erscheinen können und müssen.

Nun aber, da wir mehrere Evangelisten haben, die eben so glaubwürdig sind als Matthäus; da jene andere Evangelisten mehrere Erscheinungen berichten: so ist freylich aus dem Stillschweigen des Matthäus nicht zu schliessen, daß er damit, daß er nur einer Erscheinung gedenkt, andeuten wollen, daß es auch nur eine Erscheinung gegeben. Sondern die Sache ist nunmehr nur die, daß wir die einzige Erscheinung bey dem Matthäus unter die anderweitigen Erscheinungen so einschalten, daß weder jene anderweitige, noch diese eingeschaltete etwas dabey leiden.

Blos nach den Worten zu urtheilen, die Christus bey der galiläischen Erscheinung auf dem Berge zu seinen Jüngern redet: sollte

[1] dem [verdruckt 1778]

man meynen, daß diese Erscheinung, wenn es nicht die erste und letzte gewesen, doch wenigstens die letzte gewiß gewesen seyn müsse. Denn Christus ertheilet ihnen da seine letzten Befehle, und nimmt förmlich von ihnen Abschied. Doch da wir aus dem Lucas wissen, daß die Himmelfahrt ohnfern Jerusalem, und nicht in Galiläa geschehen; und die letzte Erscheinung doch wohl die Erscheinung bey der Himmelfahrt muß gewesen seyn: so fällt die Galiläische Erscheinung irgendwo zwischen die übrigen.

Und auch dieses irgendwo läßt sich näher bestimmen: indem wir mehr als eine von den übrigen Erscheinungen angeben können, welche nothwendig vor ihr hergegangen seyn müssen. Nehmlich, nicht allein alle die einzeln Erscheinungen am Tage der Auferstehung, bey welchen Thomas nicht zugegen war; nicht allein die Erscheinung acht Tage darauf, welcher Thomas beywohnte, müssen vor ihr vorhergegangen seyn: sondern sogar die am See Tiberias, welche Johannes berichtet, kann nicht anders als früher gewesen seyn. Dieses erhellet aus Johannis XXI, 14 unwidersprechlich, wo dieser Evangelist letztbenannte am See Tiberias ausdrücklich die dritte an der Zahl nennet; welches, da es ihm selbst widersprechen würde, wenn man es von jeder einzeln Erscheinung, die etwa nur einer oder wenigen Personen geschehen war, verstehen wollte, nothwendig nur von den solennern unter einer beträchtlichen Anzahl geschehenen Erscheinungen zu verstehen ist; dergleichen die bey verschlossenen Thüren, und diejenige, welche acht Tage darauf erfolgte, gewesen waren. Nach diesen beiden, sagt Johannes, war die am See Tiberias die dritte. Grotius hatte hier keinen glücklichen Einfall, wenn er dieses drittemal beym Johannes, auf die Zahl der Tage will gezogen haben, an welchen Christus erschienen. Denn er vergaß in dem Augenblicke, wie die Juden ihre Tage zu zählen pflegen, als wonach sich nicht sagen läßt, daß die Erscheinung bey verschlossenen Thüren, mit den Erscheinungen am Grabe an dem nehmlichen Tage geschehen wären.[1] Fallen diese und jene aber auf zwey verschiedne Tage: so war die Erscheinung in Gegenwart des Thomas die dritte, und die am See Tiberias müßte die vierte, nicht die dritte gewesen seyn.

Mag man aber doch jenes drittemal beym Johannes verstehn

[1] [vielleicht doch nur verdruckt für] wäre.

und auslegen, wie man will: genug, daß die Harmonisten alle, keinen einzigen ausgenommen, einmüthig die Erscheinung am See Tiberias vor der Erscheinung auf dem Berge vorhergehen lassen. Nun sind dieser Berg und dieser See beide in Galiläa: beide Erscheinungen sind also in Galiläa geschehen, beide sind zu Folge der Verheissung Christi geschehen, daß er seinen Jüngern daselbst sichtbar werden wolle. Und das, lieber Nachbar, sehen Sie, das macht die Schwierigkeit, aus welcher nach der Meynung des Ungenannten, und auch ein wenig nach meiner, bey aufrichtiger Entwicklung, nichts geringers als ein formeller Widerspruch erwächst.

Denn lassen Sie uns doch nur die Erscheinung auf dem Berge etwas genauer erwägen. Derjenige Evangelist, (Matthäus,) bey dem der auferstandene Christus seinen Jüngern zweymal befehlen läßt, unverzüglich nach Galiläa zu gehen, *wo sie ihn sehen* würden, ist, wie gesagt, der einzige, der dieser Erscheinung auf dem Berge gedenkt; ist der, der sonst durchaus keiner andern Erscheinung gedenkt; ist der, der dieser Erscheinung mit dem Zusatze gedenkt, daß eben auf diesen Berg sie *Christus beschieden*. Gesetzt nun aber auch, daß dieser Zusatz, *dahin sie Christus beschieden hatte*, sich nicht auf den Berg, sondern bloß auf Galiläa bezöge: so bleibt doch noch immer, auch ohne diesen Zusatz, die Erscheinung auf dem Berge die *anberaumte* Erscheinung; und muß folglich, wenn ich schon nicht sage, die erste von allen Erscheinungen überhaupt, aber doch ganz gewiß die erste von allen Galiläischen Erscheinungen gewesen seyn. Das ist nothwendig; das ist unwidersprechlich: oder Matthäus (man merke das wohl!) Matthäus, der zu allererst schrieb, der nicht wissen konnte, was und wie viel der h. Geist nach ihm durch andere Evangelisten würde ergänzen, würde berichtigen lassen, Matthäus hat als Einer geschrieben, in dem nicht ein Funken Menschenverstandes glimmet. Denn so, wie kein vernünftiger Mensch mit seinen Freunden eine zweyte, dritte Zusammenkunft verabredet und anberaumet, ohne zu wissen, wo und wenn die erste geschehen soll: so kann auch kein vernünftiger Geschichtschreiber von Anberaumung einer Zusammenkunft sprechen, und in Erfolg dieser Anberaumung, ich weiß nicht welcher zweyten, dritten Zusammenkunft gedenken, ohne von der, welche die erste und nächste nach der Anberaumung gewesen, ein Wort zu erwähnen.

Ist es aber nothwendig, lieber Nachbar, daß die Erscheinung auf dem Berge, die erste Galiläische Erscheinung muß gewesen seyn; ist es zugleich ausgemacht, daß dem ungeachtet die Erscheinung an dem See Tiberias, dem sogenannten Galiläischen Meere, vor jener Erscheinung vorhergegangen: nun so haben wir ja zwey erste Galiläische Erscheinungen. Zwey erste! — — Zwey gar? Ey, lieber Nachbar, was ist denn das, zwey erste? Ist es ein Räthsel? oder ist es ein Widerspruch? Mir ist es nur ein Räthsel. Dem Ungenannten war es ein Widerspruch. Und Ihnen, Nachbar? O! Ihnen ist es weder das eine, noch das andre. Ihnen sind zwey erste, zwey erste! Sie können nichts, als den Mann beklagen, der zwey so verschiedne Zwey lieber in Widerspruch stellen, als trennen will. Die Kleinigkeit, daß sowohl das eine als das andre von diesen Zwey, in einem und eben demselben Betracht das Erste seyn soll, ist ja so eine Kleinigkeit! —

Mehr will ich hierüber nicht sagen. Wer gewisse Dinge nicht sogleich fühlt, dem sind sie auf keine Weise fühlbar zu machen. Der

Zehnte Widerspruch

ohnedem, ist mit dem neunten so genau verbunden, daß ich bey Gelegenheit seiner noch alles nachhohlen könnte, was ich etwa bisher beyzubringen vergessen hätte. Ja, er ist, dieser zehnte Widerspruch, nichts als die fernere stückweise Auseinandersetzung des Neunten. Und dieser Stücke macht der Ungenannte besonders drey, in welchen allen seine erkannten Widersprüche sehr leicht zu rechtfertigen sind, nachdem wir in dem Vorigen den Hauptgrund derselben gesichert haben.

Nehmlich; wenn der Ungenannte berechtiget gewesen ist, die Erscheinung auf dem Berge, und die Erscheinung am Meere in Galiläa, für einerley Erscheinung zu halten, die nur, durch die immer wachsenden Abweichungen der mündlichen Erzählung in den ersten dreyßig bis vierzig Jahren, zu solcher Verschiedenheit gediehen; (er war zu dergleichen aber dadurch berechtiget, weil die Erscheinung auf dem Berge, als die anberaumte Erscheinung, nothwendig die erste, wenigstens die erste in Galiläa seyn mußte, und gleichwohl die Erscheinung am Galiläischen Meere, nach der Rechnung des Johannes, noch vor jene fällt:) so ist er allerdings auch berechtiget gewesen, darin einen Widerspruch zu finden, daß Matthäus die Galiläische Erscheinung zur

ersten macht, Johannes aber vor selbiger zwey Erscheinungen zu Jerusalem vorhergehen läßt.

Nun hätte ich, meines Theils, hierauf blos geantwortet, daß Johannes die Erscheinungen überhaupt zähle, Matthäus aber nur die erste und vornehmste Erscheinung in Galiläa namhaft mache; als welches nach seiner einmal gemachten Anlage genug war. Doch mein Nachbar weiß den Aal ganz anders zu fassen; weil Matthäus, sagt er, kein Protocoll abgeschrieben habe, weil er nur der einen Erscheinung erwähne, weil er (Er, der erste Evangelist!) nicht für nöthig gehalten, seinen Lesern von mehrern etwas zu melden: so sey aus ihm überhaupt nicht zu schließen, in welcher Ordnung die Erscheinung auf dem Berge gefolgt sey. Freylich; Ordnung ist nur unter den Mehrern: aber Eines, was aus diesen geordneten Mehrern herausgerissen wird, muß doch noch immer Merkmale seines gehabten Platzes behalten, oder man hat, auf eine höchst unvorsichtige Art, dieses Eine für das Einzige erklärt. Auch hat Matthäus seiner einen Erscheinung noch immer jene Merkmale gelassen; indem er sagt, daß es die anberaumte gewesen. Nur die Harmonisten halten für gut, auf diese seine Anberaumung gar nicht zu achten, und ihn die erste die beste Erscheinung aus dem Glückshafen greifen zu lassen. Mein weltkluger Nachbar will ein Gleichniß aus der neuesten Geschichte geben, und sagt: „Es kömmt die Rede auf den letzten Krieg, ich erwähne besonders der Schlacht bey Roßbach; erkläre ich sie dadurch „für die erste oder letzte?" Ey nicht doch! Sie könnten so einen Fehler machen! Aber, lieber Nachbar, wenn Ihnen ein andrer den ganzen letzten Preußischen Krieg in folgendem Epitome erzählen wollte, „(Der König, nachdem er fast aus allen seinen Staaten vertrieben „war, hatte sich die vornehmsten seiner Feinde, die Franzosen und „Reichstruppen, nach Sachsen wie bestellt. Sie kamen voll Uebermuths und Spottes, als hätten sie den Sieg schon in Händen. Aber, „wie ein Donnerstrahl aus hellem Himmel, überfiel er sie bey Torgau. Da erkannten sie wieder, mit wem sie zu thun hatten, und „machten Friede; etliche aber blieben noch seine Feinde:)" was würden Sie von einem solchen Erzähler wohl denken? Würden Sie ihn auch durchhelfen wollen, wie Sie den Matthäus durchzuhelfen suchen? Denn gerade ein solcher Erzähler wäre, nach Ihrer Auslegung, Matthäus. Er ließe Christum seine Jünger nach Galiläa bestellen, wo sie ihn

sehen würden: und hierauf verschwiege er nicht allein, daß, ungeachtet dieser Bestellung, er ihnen erst an andern Orten mehrmalen erschienen sey; sondern gedächte auch nicht einmal seiner ersten Erscheinung dort in Galiläa; gedächte anstatt der ersten, wenigstens anstatt der frühern, welches die am Ufer der See gewesen, einer spätern, und wer weiß wie viel spätern, auf einem Berge! — Aber, Gott Lob, daß Matthäus nur nach Ihrer Auslegung, lieber Nachbar, ein so abgeschmackter Erzähler ist! Nur nach der Auslegung der abgeschmackten Harmonisten, ein so abgeschmackter Erzähler! Man bleibe ihm mit diesen vom Leibe: und er erzählt als ein planer gesunder Mann, dessen Erzählung wohl unrichtig seyn kann, aber ungereimt doch wahrlich nicht ist.

Eben so ist es mit den übrigen Umständen beschaffen. Matthäus und Johannes widersprechen sich offenbar in jedem derselben, sobald man annehmen muß, daß die Erscheinungen am See Tiberias und auf dem Berge, ursprünglich nur eine Erscheinung gewesen.

Umsonst schreyen Sie, lieber Nachbar, so laut und so oft: „Aber „wer heißt euch, das annehmen? Aber könnt ihr denn nicht zwey „zählen? Wer hier nicht Zwey zählen kann, muß nicht wollen!" — Gott erbarms! wir wollten gern: aber wie können wir? Wie können wir Zwey zählen, da wir nicht wissen, wo wir anfangen sollen? nicht wissen, welches wir Eins nennen sollen? Will ich die Erscheinung an dem See, mit dem Johannes, Eins nennen; so ruft die Erscheinung auf dem Berge: „Nein, ich bin Eins, oder mein „Gewährsmann Matthäus war blödsinnig." Will ich nun diese Eins nennen; so ruft mir Johannes entgegen: „darfst du mich Lügen strafen? „Glaubst du, daß ich nicht drey zählen kann?" — So werden wir ewig von einer Seite zu der andern geworfen; zählen ewig Eins und Eins: und kommen in alle Ewigkeit nicht bis auf Zwey.

Wie bewundre ich Sie, lieber Nachbar! wie bewundre ich Sie! Sie können Zwey zählen: und was das Sonderbarste ist, können mit dem nehmlichen Zahlpfennige, in die Hand eines jeden Kindes, zwey zählen! — Ist das Kind artig: so lächelt es, und schweigt. —

Und schweigt. — O daß ich nicht auch so artig gewesen bin, wie dieses Kind! daß ich nicht auch jeden neuen Druck des nehmlichen Zahlpfennigs für einen neuen Zahlpfennig mehr, lächelnd hingenommen und geschwiegen habe!

Doch diese Reue kömmt zu spät: auch ist das Uebel, unter dessen Gefühl sie mich am meisten nagen könnte, überstanden; ich bin fertig. Ich bin fertig: fertig mit Vertheidigen und Beantworten. Nicht zwar fertig, mit Vertheidigung meines ganzen Ungenannten, der ich weit entfernt bin, mich zu unterziehen; nicht zwar fertig, mit Beantwortung der ganzen Schrift meines Nachbars, die ich nicht einmal ganz lesen mögen: aber doch fertig mit Vertheidigung dessen, was ich von den Fragmenten des Ungenannten zu dem Meinigen gemacht habe; aber doch fertig mit Beantwortung dessen, was in den Unterredungen meines Nachbars gegen das gerichtet ist, wovor ich mit dem Ungenannten für einen Mann zu stehen, mir einfallen lassen.

Gott verhüte! daß ich mich mit diesem auf ein Mehrers einlassen sollte, was mir etwa, selbst bey der flüchtigen und nur mich betreffende Dinge suchenden Durchlesung, als contraband aufgestoßen wäre. Er behalte, z. E. was er von der gänzlichen Unwissenheit eines geistlichen Meßias sagt, in welcher die Apostel bey Lebzeiten Christi schlechterdings gestanden, unangefochten! Er behalte unangefochten, was er von dem spöttischen Unglauben der versammelten Jünger sagt, als die von Emmaus zu ihnen eintreten! Er kitzele sich an so scandalösen Albernheiten immerhin; und freue sich, mit dem muthwillig ausgebrochenen und zerschlagnen Schlußsteine eines wichtigen Bogens, unbedeutende Lücken zugemauert zu haben! Was geht es mich an? Ich will fertig seyn, und bin fertig.

Habe ich aber meine Musse, auch so schon, nicht zum Besten angewandt: was thut das? Wer weiß, ob ich sie mit etwas andern nicht noch schlechter angewandt hätte? Mein Vorsatz war es wenigstens, sie gut anzuwenden. Meine Ueberzeugung war es wenigstens, daß ich sie so gut anwenden könne. Ich überlasse es der Zeit, was meine aufrichtig gesagte Meynung wirken soll und kann. — Vielleicht s o l l sie so viel nicht wirken, als sie wirken k ö n n t e. Vielleicht soll, nach Gesetzen einer höhern Haushaltung, das Feuer noch lange so fortdampfen, mit Rauch noch lange gesunde Augen beissen, ehe wir seines Lichts und seiner Wärme zugleich geniessen können. — Ist das: so verzeihe Du, ewige Quelle aller Wahrheit, die allein weiß, wenn und wo sie sich ergiessen soll, einem unnütz geschäftigen Knechte! Er

wollte Schlamm dir aus dem Wege räumen. Hat er Goldkörner unwissend mit weggeworfen: so sind deine Goldkörner unverloren!

* * * * * * * * *

Nach diesem unwillkührlichen Ausbruche meiner innigsten Empfindung, darf ich ruhig auf den Schlamm zurück sehen, den ich hier zu Hauffe geführt habe.

Auf diesen Schlamm, auf diesen Schlamm, großer Gott! wenn auch einige Goldkörner darunter wären, versetzt trotzig und keck mein Nachbar das vollendete Gebäude seines Glaubens!

Denn hier muß ich meinen Leser an die obigen Standorte erinnern, auf welchen mein Ungenannter, und ich, und mein Nachbar halten. An meines Ungenannten zu voreiliges auch darum; an mein bescheidenes obschon; an meines Nachbars dreistes denn.

Welch ein Mann, mein Nachbar! welch ein Christ! Die Widersprüche, aus welchen mein Ungenannter zu viel schloß; die Widersprüche, die ich der Wahrheit unbeschadet zugebe; diese Widersprüche — Nein, nicht diese Widersprüche — die Antworten, die glücklichen Antworten, die sein Scharfsinn so sonder alle Mühe auf diese Widersprüche fand, — diese seine, — wie man will, — kunstlosen oder kunstreichen Antworten, — was spott ich? — Diese eckeln Mißgeburten seines eigenen Gehirnes — deren man freylich den langen Tag über nicht so viele ersäufen kann, als er die folgende Nacht wieder auszubrüten im Stande ist: sind das, was seine Ueberzeugung an der Gewißheit der Auferstehung Christi vollendet hat.*) Zwar zweifelte er nie an diesem grossen Vorfalle: aber doch nach dem Angriffe meines Ungenannten, nachdem ihm dieser Gelegenheit gegeben, schärfer zuzusehen, und mit Bewunderung zu bemerken, wie auch in anscheinenden Kleinigkeiten die Evangelisten so genau sind: wie weit stärker und fester ist sein Glaube geworden!**) Und nun sage man mir noch mehr, daß die Einwürfe der Ungläubigen nichts Gutes stiften!

Gott! Gott! worauf können Menschen einen Glauben gründen, durch den sie ewig glücklich zu werden hoffen!

Nur noch ein Wort von mir selbst: und ich schließe. — Ich

*) Unterr. S. 1.

**) S. 76.

fühle es sehr wohl, daß mein Blut anders umfleußt itzt, da ich diese Duplik*) ende, als da ich sie anfieng. Ich fieng so ruhig an, so fest entschlossen, alles, was ich zu sagen habe, so kalt, so gleichgültig zu sagen, als ich bin, wenn ich auf meinen Spaziergängen, vor langer Weile, Schritte zähle. Und ich ende so bewegt, kann es so wenig in Abrede seyn, daß ich vieles so warm, so theilnehmend gesagt habe, als ich mich schämen würde, in einer Sache meines einzigen Halses zu sprechen. Besonders wollte ich durchaus nicht über das Edle oder Unedle, über das Moralische oder Unmoralische gewisser Hiebe und Stöße meines Kampfpaares urtheilen: und habe es doch gethan. Ich wollte blos die Gründe dieses Urtheils meinen Leser beyläufig abnehmen lassen: und habe ihm[1] das Urtheil selbst oft wörtlich vorgesprochen. Was soll ich thun? Mich entschuldigen? Mit der albernen Mine eines unausgelernten Heuchlers um Vergebung bitten? Versprechen, daß ich ein andermal besser auf meiner Hut seyn wolle?

Kann ich das? Ich versprechen? — Ja, ja; ich verspreche: — mir es nie wieder auch nur vorzunehmen, bey gewissen Dingen kalt und gleichgültig zu bleiben. Wenn der Mensch bey dem, was er deutlich für Mißhandlung der Vernunft und Schrift erkennet, nicht warm und theilnehmend werden darf: wenn und wo darf er es denn?

*) Duplik: nicht Replik. Denn die Evangelisten und mich, halte ich für den angeklagten Theil. Die Anklage erhob mein Ungenannter mit der unbilligen Aeusserung, daß wegen einiger Widersprüche in Kleinigkeiten, den Evangelisten aller Glaube abzusprechen sey. Hierauf ließ ich mich in meinen Gegensätzen ein, und antwortete ohne Umschweif, was ich für die kürzeste und unfehlbarste Antwort hielt. Diese Antwort mißfiel meinem Nachbar, der sie vermuthlich mehr für eine verdeckte hämische Bestätigung der Anklage, als für eine Antwort hielt. Er wollte lieber eine alte verschrieene Waare das 999ste mal wieder zu Markte bringen, als aus dem Magazine eine frische hohlen, die mehr Abgang fände. Aber dafür erkläre ich nun auch seine Antwort laut für eben das, wofür er meine stillschweigend erklärt hat: für Anklage der Evangelisten mehr, für nur anders gewandte, aber auf das Nehmliche hinauslaufende Anklage, als für Antwort. Und das ist sie auch wirklich: indem es ihm damit nicht um die Glaubwürdigkeit jedes einzeln Evangelisten, sondern blos um die Glaubwürdigkeit einer gewissen Harmonie eigner Schöpfung zu thun ist, die, wenn sie erwiesen wäre, die Evangelisten gerade noch verdächtiger machen würde, als sie der Ungenannte zu machen weder Fug noch Willen gehabt hat. Also Duplik!

[1] ihn [verdruckt 1778]

Eine Parabel.

—— quae facilem ori paret bolum.

Etymologista vetus.

Nebst

einer kleinen Bitte, und einem eventualen Absagungsschreiben

an

den Herrn Pastor Goeze, in Hamburg.

(1)

Braunschweig, 1778.

[Die „Parabel“ (30 Seiten 8°) erschien im März 1778 im Verlage der fürstlichen Waisenhausbuchhandlung zu Braunschweig, die aber auf dem Titelblatt eben so wenig wie der Name des Verfassers genannt war. Geschrieben wurden die Parabel und die sich daran anschließende Bitte, nachdem Lessing Goezes ersten Ausfall in seinen „Freywilligen Beyträgen“ vom 17. Dezember 1777 kennen gelernt hatte und bevor er von dem heftigeren Angriff vom 30. Januar 1778 Kunde erhielt, also wohl noch zum Teil im Januar 1778. Das Absagungsschreiben ist erst unter dem Eindruck jenes zweiten Angriffs im Februar verfaßt. Am 25. Februar kündigte Lessing seinem Bruder Karl die demnächst erscheinende Schrift an; am 16. März übersandte er ihm das gedruckte Exemplar; am 19. März hatte auch schon J. A. H. Reimarus die „Parabel“ gelesen. Wieder abgedruckt wurde sie mit geringfügigen, fast nur orthographischen Aenderungen, die jedoch für die Textkritik keinen Wert haben, im sechsten Teile von Lessings sämtlichen Schriften, Seite 3—26 (Berlin 1791).]

Ehrwürdiger Mann

Ich würde e h r w ü r d i g e r F r e u n d sagen, wenn ich der Mensch wäre, der durch öffentliche Berufung auf seine Freundschaften ein günstiges Vorurtheil für sich zu erschleichen gedächte. Ich bin aber vielmehr der, der durchaus auf keinen seiner Nächsten dadurch ein nachtheiliges Licht möchte fallen lassen, daß er der Welt erzählet, er stehe, oder habe mit ihm in einer von den genauern Verbindungen gestanden, welche die Welt Freundschaft zu nennen gewohnt ist. —

Denn berechtiget wäre ich es allerdings, einen Mann F r e u n d zu nennen, der mir mit Verbindlichkeit zuvor gekommen ist; den ich auf einer Seite habe kennen lernen, von welcher ihn viele nicht kennen wollen; dem ich noch Verbindlichkeit habe, wenn es auch nur die wäre, daß seine Wächterstimme noch meines Namens schonen wollen.

Doch, wie gesagt, ich suche, blos durch meine Freunde, eben so wenig zu gewinnen, als ich möchte, daß sie durch mich verlieren sollten.

Also nur, E h r w ü r d i g e r M a n n! Ich ersuche Sie, die Güte zu haben, nachstehende Kleinigkeit in einige Ueberlegung zu ziehen. Besonders aber dringe ich darauf, sich über die beygefügte Bitte nicht blos als Polemiker, sondern als rechtschaffner Mann und Christ, auf das baldigste zu erklären &c.

Die Parabel.

Ein weiser thätiger König eines großen großen Reiches, hatte in seiner Hauptstadt einen Pallast von ganz unermeßlichem Umfange, von ganz besonderer Architektur.

Unermeßlich war der Umfang, weil er in selbem alle um sich versammelt hatte, die er als Gehülfen oder Werkzeuge seiner Regierung brauchte.

Sonderbar war die Architektur: denn sie stritt so ziemlich mit allen angenommenen Regeln; aber sie gefiel doch, und entsprach doch.

Sie gefiel: vornehmlich durch die Bewunderung, welche Einfalt und Größe erregen, wenn sie Reichthum und Schmuck mehr zu verachten, als zu entbehren scheinen.

Sie entsprach: durch Dauer und Bequemlichkeit. Der ganze Pallast stand nach vielen vielen Jahren noch in eben der Reinlichkeit und Vollständigkeit da, mit welcher die Baumeister die letzte Hand angelegt hatten: von aussen ein wenig unverständlich; von innen überall Licht und Zusammenhang.

Was Kenner von Architektur seyn wollte, ward besonders durch die Aussenseiten beleidiget, welche mit wenig hin und her zerstreuten, großen und kleinen, runden und viereckten Fenstern unterbrochen waren; dafür aber desto mehr Thüren und Thore von mancherley Form und Größe hatten.

Man begriff nicht, wie durch so wenige Fenster in so viele Gemächer genugsames Licht kommen könne. Denn daß die vornehmsten derselben ihr Licht von oben empfiengen, wollte den Wenigsten zu Sinne.

Man begriff nicht, wozu so viele und vielerley Eingänge nöthig wären, da ein großes Portal auf jeder Seite ja wohl schicklicher wäre, und eben die Dienste thun würde. Denn daß durch die mehrern kleinen Eingänge ein jeder, der in den Pallast gerufen würde, auf dem kürzesten und unfehlbarsten Wege, gerade dahin gelangen solle, wo man seiner bedürfe, wollte den wenigsten zu Sinne.

Und so entstand unter den vermeynten Kennern mancherley Streit, den gemeiniglich diejenigen am hitzigsten führten, die von dem Innern des Pallastes viel zu sehen, die wenigste Gelegenheit gehabt hatten.

Auch war da Etwas, wovon man bey dem ersten Anblicke geglaubt hätte, daß es den Streit nothwendig sehr leicht und kurz machen müsse; was ihn aber gerade am meisten verwickelte, was ihm gerade zur hartnäckigsten Fortsetzung die reichste Nahrung verschaffte. Man glaubte nehmlich verschiedne alte Grundrisse zu haben, die sich von den ersten Baumeistern des Pallastes herschreiben sollten: und diese

Grundrisse fanden sich mit Worten und Zeichen bemerkt, deren Sprache und Charakteristik so gut als verloren war.

Ein jeder erklärte sich daher diese Worte und Zeichen nach eignem Gefallen. Ein jeder setzte sich daher aus diesen alten Grundrissen einen beliebigen Neuen zusammen; für welchen Neuen nicht selten dieser und jener sich so hinreissen ließ, daß er nicht allein selbst darauf schwor, sondern auch andere darauf zu schwören, bald beredte, bald zwang.

Nur wenige sagten: „was gehen uns eure Grundrisse an? Dieser oder ein andrer: sie sind uns alle gleich. Genug, daß wir jeden Augenblick erfahren, daß die gütigste Weisheit den ganzen Pallast erfüllet, und daß sich aus ihm nichts, als Schönheit und Ordnung und Wohlstand auf das ganze Land verbreitet.“

Sie kamen oft schlecht an, diese Wenigen! Denn wenn sie lachenden Muths manchmal einen von den besondern Grundrissen ein wenig näher beleuchteten, so wurden sie von denen, welche auf diesen Grundriß geschworen hatten, für Mordbrenner des Pallastes selbst ausgeschrien.

Aber sie kehrten sich daran nicht, und wurden gerade dadurch am geschicktesten, denjenigen zugesellet zu werden, die innerhalb des Pallastes arbeiteten, und weder Zeit noch Lust hatten, sich in Streitigkeiten zu mengen, die für sie keine waren.

Einsmals, als der Streit über die Grundrisse nicht sowohl beygelegt, als eingeschlummert war, — einsmals um Mitternacht erscholl plötzlich die Stimme der Wächter: Feuer! Feuer in dem Pallaste!

Und was geschah? Da fuhr jeder von seinem Lager auf; und jeder, als wäre das Feuer nicht in dem Pallaste, sondern in seinem eignen Hause, lief nach dem Kostbarsten, was er zu haben glaubte, — nach seinem Grundrisse. „Laßt uns den nur retten! dachte jeder. Der Pallast kann dort nicht eigentlicher verbrennen, als er hier stehet!“

Und so lief ein jeder mit seinem Grundrisse auf die Straße, wo, anstatt dem Pallaste zu Hülfe zu eilen, einer dem andern es vorher in seinem Grundrisse zeigen wollte, wo der Pallast vermuthlich brenne. „Sieh, Nachbar! hier brennt er! Hier ist dem Feuer am „besten beyzukommen. — Oder hier vielmehr, Nachbar; hier! — Wo „denkt ihr beide hin? Er brennt hier! — Was hätt es für Noth, „wenn er da brennte? Aber er brennt gewiß hier! — Lösch ihn

„hier, wer da will. Ich lösch ihn hier nicht. — Und ich hier nicht! — „Und ich hier nicht!" —

Ueber diese geschäftigen Zänker hätte er denn auch wirklich abbrennen können, der Pallast; wenn er gebrannt hätte. — Aber die erschrocknen Wächter hatten ein Nordlicht für eine Feuersbrunst gehalten.[1]

Die Bitte.

Ein andres ist ein Pastor: ein andres ein Bibliothekar. So verschieden klingen ihre Benennungen nicht: als verschieden ihre Pflichten und Obliegenheiten sind.

Ueberhaupt denke ich, der Pastor und Bibliothekar verhalten sich gegen einander, wie der Schäfer und der Kräuterkenner.

Der Kräuterkenner durchirret Berg und Thal, durchspähet Wald und Wiese, um ein Kräutchen aufzufinden, dem Linneus noch keinen Namen gegeben hat. Wie herzlich freuet er sich, wenn er eines findet! Wie unbekümmert ist er, ob dieses neue Kräutchen giftig ist, oder nicht! Er denkt, wenn Gifte auch nicht nützlich sind — (und wer sagt es denn, daß sie nicht nützlich wären?) — so ist es doch nützlich, daß die Gifte bekannt sind.

Aber der Schäfer kennt nur die Kräuter seiner Flur; und schätzt und pflegt nur diejenigen Kräuter, die seinen Schafen die angenehmsten und zuträglichsten sind.

So auch wir, ehrwürdiger Mann! — Ich bin Aufseher von Bücherschätzen; und möchte nicht gern der Hund seyn, der das Heu bewacht: ob ich schon freylich auch nicht der Stallknecht seyn mag, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Rauffe trägt. Wenn ich nun unter den mir anvertrauten Schätzen etwas finde, von dem ich glaube, daß es nicht bekannt ist: so zeige ich es an. Vors erste in unsern Katalogen; und dann nach und nach, so wie ich lerne, daß es

---

[1] [Zu dieser Parabel bemerkte Karl G. Lessing als Herausgeber von G. E. Lessings theologischem Nachlaß (Berlin 1784, S. 21):] Diese Parabel hat mein Bruder unter dem Titel: der Pallast im Feuer. Eine Parabel mit ihrer Erklärung, aufs neue herausgeben wollen, und schon die Stellen, zu welchen Erklärungen kommen sollten, auf besondere Seiten geschrieben. Es ist davon aber weiter nichts da, als ein Entwurf zur Vorrede, der so lautet: „Diese Parabel ist nicht „das Schlechteste, was ich geschrieben. — — — Die albern Deutungen des Herrn Göze nöthigen „mich, mein eigner Ausleger zu werden. — Göze läßt sich träumen, daß ich damit auf die Händel „zielen wollen, welche die Fragmente erregen. — Und ich habe sie bestimmt, die ganze Geschichte der „christlichen Religion darunter vorzustellen."

diese oder jene Lücke füllen, dieses oder jenes berichtigen hilft, auch öffentlich: und bin ganz gleichgültig dabey, ob es dieser für wichtig, oder jener für unwichtig erkläret, ob es dem einen frommet, oder dem andern schadet. Nützlich und verderblich, sind eben so relative Begriffe, als groß und klein.

Sie hingegen, Ehrwürdiger Mann, würdigen alle litterarische Schätze nur nach dem Einflusse, den sie auf Ihre Gemeinde haben können, und wollen lieber zu besorglich als zu fahrläßig seyn. Was geht es Sie an, ob etwas bekannt, oder nicht bekannt ist? wenn es nur Einen auch von den Kleinsten ärgern könnte, die Ihrer geistlichen Aufsicht anvertrauet sind.

Recht gut! Ich lobe Sie darum, Ehrwürdiger Mann. Aber weil ich Sie lobe, daß Sie Ihre Pflicht thun: so schelten Sie mich nicht, daß ich die meinige thue; — oder, welches einerley ist, zu thun glaube.

Sie würden vor Ihrer Todesstunde zittern, wenn Sie an der Bekanntmachung der bewußten Fragmente den geringsten Antheil hätten. — Ich werde vielleicht in meiner Todesstunde zittern: aber vor meiner Todesstunde werde ich nie zittern. Am allerwenigsten deswegen, daß ich gethan habe, was verständige Christen itzt wünschen, daß es die alten Bibliothekare zu Alexandria, zu Cäsarea, zu Constantinopel, mit den Schriften des Celsus, des Fronto, des Porphyrius,[1] wenn sie es hätten thun können, möchten gethan haben. Um die Schriften des letztern, sagt ein Mann, der sich auf solche Dinge verstehet, gäbe itzt mancher Freund der Religion gern einen frommen Kirchenvater hin.

Und ich hoffe ja nicht, Ehrwürdiger Mann, daß Sie sagen werden: „jene alten Feinde der Religion hätten es allerdings verdient, „daß ihre Schriften sorgfältiger wären aufbehalten worden. Aber „wozu der Neuern ihre aufbewahren, die nach siebzehnhundert Jahren „doch nichts Neues sagen könnten?“

Wer weiß das, ohne sie gehört zu haben? Wer von unsern Nachkommen glaubt das, ohne es zu sehen? Dazu bin ich der festen Meynung, daß Welt und Christenthum noch so lange stehen werden, daß in Betracht der Religion die Schriftsteller der ersten zwey Tausend

[1] des Prophyrius, [verdruckt 1778]

Jahre nach Christi Geburth, der Welt eben so wichtig seyn werden, als uns itzt die Schriftsteller der ersten zwey Hundert Jahre sind.

Das Christenthum geht seinen ewigen allmäligen Schritt: und Verfinsterungen bringen die Planeten aus ihrer Bahn nicht. Aber die Sekten des Christenthums sind die Phases desselben, die sich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonn und Planet und Betrachter auf dem nehmlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung!

Also, ehrwürdiger Mann: mißbilligen Sie es wenigstens weniger hart, daß ich ehrlich genug gewesen, eben sowohl sehr unchristliche Fragmente, als eine sehr christliche Schrift des Berengarius, von ihrem Untergange zu retten, und an das Licht zu bringen.

Doch das ist die Bitte noch nicht, ehrwürdiger Mann, die ich Ihnen zu thun habe. Ich bitte von gewissen Leuten nichts, was ich nicht allenfalls auch Recht hätte, von ihnen zu fodern. Und mit dieser Bitte allerdings können Sie es halten, wie Sie wollen.

Sondern meine eigentliche Bitte ist der Art, daß Sie die Gewährung derselben mir nicht wohl verweigern können. Sie haben mir Unrecht gethan; und einem ehrlichen Manne ist nichts angelegner, als Unrecht, welches er nicht thun wollen, und doch gethan, wieder gut zu machen.

Es besteht aber dieses mir zugefügte Unrecht darinn, daß Sie eine von mir geschriebene Stelle ganz wider ihren Zusammenhang zu commentiren, das Unglück gehabt. Ihr Kopf war eben wärmer, als helle. Ich erkläre mich an einem Gleichniße.

Wenn ein Fuhrmann, der in einem grundlosen Wege mit seinem schwerbeladenen Wagen festgefahren, nach mancherley vergeblichen Versuchen, sich los zu arbeiten, endlich sagt, wenn alle Stränge reissen, so muß ich abladen: wäre es billig, aus dieser seiner Rede zu schliessen, daß er gern abladen wollen, daß er mit Fleiß die schwächsten mürbesten Stränge vorgebunden, um mit guter Art abladen zu dürfen? Wäre der Befrachter nicht ungerecht, der aus diesem Grunde die Vergütung alles Schadens, selbst alles innern von aussen unmerklichen Schadens, an welchem eben sowohl der Einpacker Schuld könnte gehabt haben, von dem Fuhrmanne verlangen wollte?

Dieser Fuhrmann bin ich: dieser Befrachter sind Sie, ehrwür-

diger Mann. Ich habe gesagt, wenn man auch nicht im Stande seyn sollte, alle die Einwürfe zu heben, welche die Vernunft gegen die Bibel zu machen, so geschäftig ist: so bliebe dennoch die Religion in den Herzen derjenigen Christen unverrückt und unverkümmert, welche ein inneres Gefühl von den wesentlichen Wahrheiten derselben erlangt haben. Dieses zu unterstützen, schrieb ich die Stelle nieder, die eine so unmilde Ausdehnung von Ihnen erdulden müssen. Ich soll und muß gesagt haben, daß auf die Einwürfe gegen die Bibel sich schlechterdings nichts antworten lasse; daß es nur umsonst sey, darauf antworten zu wollen. Ich soll und muß die letzte unfehlbare Zuflucht des Christen dem Theologen, je eher je lieber zu nehmen, angerathen haben; damit ein schwacher, aber großsprecherischer Feind desto eher das Feld behaupten könne.

Das ist nicht die wahre Vorstellung meiner Gedanken, ehrwürdiger Mann. Gleichwohl kann es bey Ihnen auch nicht Vorsatz gewesen seyn, eine so falsche Vorstellung meiner Gedanken zu machen. Sie waren, in Zuversicht auf Ihre gute Sache, die Sie auch von mir angegriffen zu seyn vermeynten, zu hastig: Sie übereilten sich.

Ehrwürdiger Mann, die sich am leichtesten übereilen, sind nicht die schlechtesten Menschen. Denn sie sind größten Theils eben so fertig, ihre Uebereilung zu bekennen; und eingestandene Uebereilung ist oft lehrreicher, als kalte überdachte Unfehlbarkeit.

Sonach erwarte ich denn auch von Ihnen, ehrwürdiger Mann, daß Sie, in einem der nächsten Stücke Ihrer freywilligen Beyträge, eine so gut als freywillige Erklärung zu thun, nicht ermangeln werden; des Inhalts: daß allerdings noch ein gewisser Gesichtspunkt übrig sey, in welchem meine von Ihnen angegriffene Stelle sehr unschuldig erscheine; daß Sie diesen Gesichtspunkt übersehen; daß Sie weiter keine Ursache haben, diesen übersehenen Gesichtspunkt, nachdem Sie von mir darauf geführet worden, nicht für den zu halten, auf welchen ich hier[1] gearbeitet.

Nur eine solche Erklärung kann dem Verdachte Einhalt thun, den Sie, ehrwürdiger Mann, über meine Absichten verbreiten zu wollen scheinen. Nur nach einer solchen Erklärung darf ich auf das wieder begierig seyn, was Ihnen ferner gegen mich zu erinnern, gefallen

[1] hin [unnötige Veränderung Lachmanns]

möchte. Ohne eine solche Erklärung aber, ehrwürdiger Mann, muß ich Sie schreiben lassen, — so wie ich Sie predigen lasse.

Das Absagungsschreiben.

Mein Herr Pastor,

Mit vorstehenden friedlichen Blättern glaubte ich von Ihnen abzukommen; und schon freute ich mich in Gedanken auf den freywilligen Beytrag, in welchem Ihre heilige Faust das christliche Banier wieder über mich schwenken würde.

Indeß aber entweder mich die Presse, oder ich die Presse nicht genugsam fördern konnte, erhalte ich das 61—63ste Stück besagter Beyträge, — und bin wie vernichtet!

Das hat der nehmliche Mann geschrieben? Wie soll die Nachwelt, auf welche die freywilligen Beyträge doch ganz gewiß kommen werden, einen so plötzlichen Sprung von Weiß auf Schwarz sich erklären? — „Goeze, wird die Nachwelt sagen, Goeze wäre der Mann gewesen, der in Einem Athem gegen einen und eben denselben Schriftsteller sauersüße Komplimente zwischen den Zähnen murmeln, und aus vollem Halse laute Verleumdungen ausstossen können? Er hätte zugleich die Katze und den Eber gespielt? Die Katze, die um den heißen Brey gehet; und den Eber, der blind auf den Spieß rennet? Das ist unglaublich! In dem 55sten Stücke ist sein Eifer noch so gemäßiget, noch so ganz anonymisch; er nennet weder Sack noch Esel, auf die sein Stecken zuschlägt: und auf einmal im 61sten Stücke ist Lessing namentlich hinten und vorne; muß Lessing namentlich geknippen werden, so oft er den Krampf in seine orthodoxen Finger bekömmt? Dort will er das Wasser kaum regen: und hier, Plumps! Das ist unbegreiflich! Nothwendig müssen also zwischen dem 55sten und 61sten Stücke dieser kostbaren Blätter, wie wir sie itzt haben, alle diejenigen verloren gegangen seyn, die uns dieses Plumps! erklären würden."

So wird die Nachwelt sagen, Herr Pastor. Doch was kümmert

Uns die Nachwelt, Herr Pastor, die vielleicht auch so nicht sagen wird? Genug, Sie wissen selbst am besten, wie sehr sich die Nachwelt irren würde; und ich berühre diese Saite blos, um es bey der itztlebenden Welt, — versteht sich, der Welt, die wir Beyde füllen — zu entschuldigen, Falls auch mein Ton, den ich mir künftig mit dem Hrn. Pastor Goeze erlauben dürfte, ihr von dem allzuviel abzuweichen scheinen sollte, den ich noch bisher anzugeben, für schicklicher gehalten.

Denn wahrlich, Herr Pastor, der zudringlichen Griffe, mit welchen Sie an mich setzen, werden allmälig zu viel! Erwarten Sie nicht, daß ich sie Ihnen alle vorrechne: es würde Sie kitzeln, wenn Sie sähen, daß ich alle gefühlt habe. Ich will Ihnen nur sagen, was daraus kommen wird.

Ich will schlechterdings von Ihnen nicht als der Mann verschrieen werden, der es mit der Lutherischen Kirche weniger gut meynet, als Sie. Denn ich bin mir bewußt, daß ich es weit besser mit ihr meyne, als der, welcher uns jede zärtliche Empfindung für sein einträgliches Pastorat, oder dergleichen, lieber für heiligen Eifer um die Sache Gottes einschwatzen möchte.

Sie, Herr Pastor, Sie hätten den allergeringsten Funken Lutherischen Geistes? — Sie? der Sie auch nicht einmal Luthers Schulsystem zu übersehen im Stande sind? — Sie? der Sie, mit stillschweigendem Beyfall, von ungewaschenen, auch wohl treulosen Händen die Seite des Lutherschen Gebäudes, die ein wenig gesunken war, weit über den Wasserpaß hinaus schrauben lassen? — Sie? der Sie den ehrlichen Mann, der freylich ungebeten, aber doch aufrichtig, den Männern bey der Schraube zuruft: schraubt dort nicht weiter! damit das Gebäude nicht hier stürze! — der Sie diesen ehrlichen Mann mit Steinen verfolgen?

Und warum? — Weil dieser ehrliche Mann zugleich den schriftlich gegebenen Rath eines ungenannten Baumeisters, das Gebäude lieber ganz abzutragen, — gebilliget? unterstützt? ausführen wollen? auszuführen angefangen? — Nicht doch! — nur nicht unterschlagen zu dürfen, geglaubt.

O sancta simplicitas! — Aber noch bin ich nicht da, Herr Pastor, wo der gute Mann, der dieses ausrief, nur noch dieses aus-

rufen konnte. — Erst soll uns hören, erst soll über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will!

O daß Er es könnte, Er, den ich am liebsten zu meinem Richter haben möchte! — Luther, du! — Grosser, verkannter Mann! Und von niemanden mehr verkannt, als von den kurzsichtigen Starrköpfen, die, deine Pantoffeln in der Hand, den von dir gebahnten Weg, schreyend aber gleichgültig daher schlendern! — Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset: wer erlöset uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie du es itzt lehren würdest; wie es Christus selbst lehren würde! Wer — —

Aber ich vergesse mich; und würde noch mehr Sie vergessen, Herr Pastor, wenn ich, auf eine dergleichen Aeusserung, Ihnen vertraulich zuspräche: „Herr Pastor, bis dahin, was weder Sie noch ich erleben werden; bis dahin, was aber gewiß kömmt, gewiß! gewiß! — wäre es nicht besser, unsers Gleichen schwiegen? unsers Gleichen verhielten sich nur ganz leidend? Was einer von Uns zurück halten will, möchte der andere übereilen: so daß der eine mehr die Absichten des andern beförderte, als seine eignen. Wie wäre es, Herr Pastor, wenn wir den Strauß, den ich noch mit Ihnen auszufechten habe, den ersten und letzten seyn liessen? Ich bin bereit, kein Wort weiter mit Ihnen zu verlieren, als was ich schon verloren habe."

Denn nein; das werden Sie nicht wollen. Goeze hat noch keinem seiner Gegner das letzte Wort gelassen; ob er sich gleich immer das erste genommen. Er wird, was ich zu meiner Vertheidigung sagen müssen, als Angriff betrachten. Denn der Tummelplatz des seligen Ziegra muß ihm nicht vergebens nun ganz angestorben seyn.

Ich beklage: denn sehen Sie, Herr Pastor, es wird mir unmöglich seyn, nicht gegen Ihren Stachel zu läcken, und die Furchen, fürchte ich, die Sie auf dem Acker Gottes mich mit aller Gewalt wollen ziehen lassen, werden immer krümmer und krümmer werden.

Nicht zwar, daß ich Ihnen jede hämische Anspielung; jeden, wenn Gott will, giftigen Biß; jeden komischen Ausbruch Ihres tragischen Mitleids; jeden knirschenden Seufzer, der es beseufzet, nur ein Seufzer zu seyn; jede pflichtschuldige Pastoralverhetzung der weltlichen Obrigkeit, womit Sie gegen mich von nun an Ihre freywilligen Bey-

träge spicken und würzen werden, aufmutzen, oder, wenn ich auch könnte, verwehren wollte. So unbillig bin ich nicht, daß ich von Einem Vogel in der Welt eine einzige andere Feder verlangen sollte, als er hat. Auch haben dieserley Pharmaka ihren Credit längst verloren.

Sondern nur eines werde ich nicht aushalten können: Ihren Stolz nicht; der einem Jeden Vernunft und Gelehrsamkeit abspricht, welcher Vernunft und Gelehrsamkeit anders braucht, als Sie. Besonders wird alle meine Galle rege werden, wenn Sie meinen Ungenannten, den Sie nur noch aus unzusammenhängenden Bruchstücken kennen, so schülerhaft und bubenmäßig zu behandeln fortfahren. Denn Mann gegen Mann, — nicht Sache gegen Sache — zu schätzen: so war dieser Ungenannte des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrsamkeit, sieben Goeze nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind. Das glauben Sie mir indeß, Herr Pastor, auf mein Wort.

Und sonach meine Ritterliche Absage nur kurz. Schreiben Sie, Herr Pastor, und lassen Sie schreiben, so viel das Zeug halten will: ich schreibe auch. Wenn ich Ihnen in dem geringsten Dinge, was mich oder meinen Ungenannten angeht, Recht lasse, wo Sie nicht Recht haben: dann kann ich die Feder nicht mehr rühren.

Axiomata,

wenn es deren in dergleichen Dingen giebt.

- - - - acumine pollentibus notionem praedicati in notione subjecti indivulso nexu cum ea cohaerentem pervidendi.

Wolfii Ph. r.

Wider den

Herrn Pastor Goeze, in Hamburg.

(2)

Braunschweig, 1778.

[Die „Axiomata“ (80 Seiten 8°) erschienen gleichzeitig mit der „Parabel“ im März 1778 im Verlage der fürstlichen Waisenhausbuchhandlung zu Braunschweig, die jedoch ebenso wie der Name des Verfassers auf dem Titelblatte nicht genannt war. Am 16. März sandte Lessing eines der ersten Exemplare an seinen Bruder Karl. Auch dürfte diese zweite antigoezische Schrift in der Hauptsache gleichzeitig mit dem größeren Teile der ersten, mit der „Parabel“ und der „Bitte“, und noch vor dem „Absagungsschreiben“ entstanden sein, also etwa im Januar und zu Anfang des Februars 1778; denn sie bezieht sich nur auf den ersten Angriff Goezes vom 17. Dezember 1777 und schlägt demgemäß auch noch nicht jenen rücksichtslos herben Ton an, in welchem Lessing mit Goeze abrechnete, nachdem er dessen zweite, gröbere Herausforderung vom 30. Januar kennen gelernt hatte. Von der Originalausgabe giebt es verschieden korrigierte Exemplare, die aber von dem nämlichen Drucksatz abgezogen sind. Die einen haben S. 20, Z. 9 und 11 (S. 14, Z. 7 und 8 in dieser Ausgabe) καὶ mit Accent und in einer Schrift gedruckt, die steiler ist als die sonst für die griechischen Wörter verwendete Schrift; die andern, besser korrigierten Exemplare lesen και ohne Accent, in der sonst in den „Axiomata“ gewöhnlichen griechischen Schrift gedruckt. Wieder abgedruckt wurden die „Axiomata“ 1791 im sechsten Teile von Lessings sämtlichen Schriften, Seite 77—147. Doch kommen die wenigen, dazu sehr geringfügigen Veränderungen dieser neuen Ausgabe für die Textgeschichte nicht in Betracht.]

Der Bogen, oder wie viel es geben wird, den ich zu schreiben mich niedersetze, dürfte mir deßwegen sehr sauer werden, weil ich kaum weiß, für wen ich ihn schreibe. Ich weiß nur, wider wen; und habe so wenig Hoffnung, daß er auch für den werden könne, wider den er gerichtet ist, daß ich diese Hoffnung kaum in einen Wunsch zu verwandeln wage.

Ueber eine Stelle nehmlich, von der ich mir bewußt bin, daß ich sie mit Ueberlegung und in guter Meynung geschrieben habe, hat der Hr. Pastor Goeze, in Hamburg, Erinnerungen gemacht, und in zweyerley Zeitungen abdrucken lassen, die mich lieber als Gegner der christlichen Religion brandmarkten.

Ich mag die Stelle, so wie ich sie geschrieben habe, hier nicht wiederhohlen. Und das um so viel weniger, da ich den einzeln Sätzen derselben, die ich wie lauter Axiome dahin gepflanzt haben soll, eine etwas andre Ordnung geben will. Vielleicht, daß durch diese kleine Veränderung allein, mein Gegner mich besser verstehen lernt; besonders wenn er findet, daß seine eignen Einwendungen mir behülflich gewesen, mich besser zu erklären. Vielleicht, daß durch diese kleine Veränderung allein, meine Sätze vollends werden, was sie noch nicht waren. Denn wer weiß nicht, daß Axiomata Sätze sind, deren Worte man nur gehörig verstehen darf, um an ihrer Wahrheit nicht zu zweifeln?

Gleich Anfangs stutzt der Hr. Pastor gewaltig, daß mir weder die bisherigen Bestreitungen, noch die bisherigen Vertheidigungen der christlichen Religion, so ganz gefallen. Er stutzt; aber wenn ich ihn nur bewegen kann, das Ding, welches ihn so scheu macht, erst recht anzusehen: so soll er es beruhiget wohl hoffentlich vorbey gehen.

Wenn ich heucheln wollte, dürfte ich mich nur so erklären, daß alle Schuld meiner unbefriedigten Erwartung, auf die Bestreitungen der Religion fiele. Daß diese, ohne Ausnahme, ganz schief und verfehlt sind, wird mir der Hr. Pastor gern zugeben. Wenn ich nun sagte? „wie der Angriff, so die Vertheidigung. Was kann der Gottes„gelehrte dafür, daß man seine gute Sache auf keiner andern Seite, „mit keinen bessern Waffen angreifen wollen? Wenn man die Festungen „von oben herab belagern wird: so wird man auch darauf denken, „sie von oben herein zu beschirmen."

Doch ich verachte alle Ausflüchte; verachte alles, was einer Ausflucht nur ähnlich sieht. Ich habe es gesagt, und sage es nochmals: auch an und für sich selbst, sind die bisherigen Vertheidigungen der christlichen Religion, bey weitem nicht mit allen den Kenntnissen, mit aller der Wahrheitsliebe, mit allem dem Ernste geschrieben, den die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfodern!

Und allerdings ist diese meine allgemeine Aeusserung aus Induction entstanden; und zwar aus einer so vollständigen, so genau erwogenen Induction, als ich in meiner Verfassung zu machen, nur im Stande gewesen.

Nun, so führe man diese Induction erst vor unsern Augen! ruft mein Gegner in einem schon triumphirenden Tone mir zu.

Lieber Herr Pastor, ich wünschte sehr, diese Zumuthung wäre nicht gedruckt an mich ergangen. Es ist eine wahre Kanzelzumuthung: und Sie wissen wohl, wie man einer dergleichen Zumuthung begegnet. Ebenfalls durch eine Zumuthung.

Wenn ich sage, alles Quecksilber verraucht über dem Feuer: muß ich demjenigen zu gefallen, dem die Allgemeinheit meiner Behauptung nicht ansteht, alles Quecksilber aus der ganzen Natur zusammen bringen, und es vor seinen Augen verrauchen lassen? Ich dächte, bis ich das im Stande bin, spräche ich blos zu ihm: „Guter Freund, alles Queck„silber, das ich noch über Feuer brachte, das verrauchte wirklich. „Kennst du welches, das nicht verraucht: so bring es, damit ich es „auch kennen lerne; und du sollst Dank haben."

Alle die unzähligen großen und kleinen Schriften, die auch nur seit diesem Jahrhunderte für die Wahrheit der christlichen Religion

geschrieben worden, auf die Capelle zu bringen: welch ein Zumuthen! War es dem Hrn. Pastor doch Ernst damit, wollte er nicht blos mich damit verhöhnen, nicht blos sich an meiner Verlegenheit weiden, entweder zu widerrufen, oder mich einer Arbeit ohne Ende zu unterziehen: nun gut, so beweise er es durch eine Kleinigkeit. Sie soll ihm nur ein Wort kosten, diese Kleinigkeit.

Nehmlich: er nenne mir nur diejenige Schrift, mit welcher ich meinen Versuch des Verrauchens zuerst machen soll. Er nenne mir sie nur; und ich bin bereit. Ist es eine, die ich schon kenne: so darf mir nicht bange seyn. Ist es eine, die ich nicht kenne, und mein Versuch schlägt fehl: desto besser. Ich nehme für eine große Belehrung eine kleine Beschämung gern vorlieb.

Nur eines muß ich mir dabey ausbedingen. Er muß nicht thun, als ob der, welcher gewisse Beweise einer Sache bezweifelt, die Sache selbst bezweifle. Der geringste Fingerzeig dahin ausgestreckt, ist Meuchelmord. Was kann ich dafür, daß man neuerer Zeit Nebenbeweise zu einer Gewißheit und Evidenz erheben wollen, die sie schlechterdings nicht haben können? Was kann ich dafür, daß man die ganze Sache nicht in den bescheidenen Schranken lassen wollen, innerhalb welchen sie alle ältere Theologen gesichert genug hielten? Oder ist dem Hrn. Pastor die Geschichte der Dogmatik so wenig bekannt, daß er von diesen Veränderungen nichts weiß? Wie kömmt er, und Er insbesondere dazu, sich gegen einen Mann zu erklären, der nur mit diesen Veränderungen unzufrieden ist? Er ist ja sonst kein Freund von theologischen Neuerungen. Warum will er nur diese gegen mich in Schutz nehmen? Weil ich mich nicht überall nach der theologischen Schulsprache ausgedruckt habe, die ihm geläufig ist? Ich bin Liebhaber der Theologie, und nicht Theolog. Ich habe auf kein gewisses System schwören müssen. Mich verbindet nichts, eine andre Sprache, als die meinige, zu reden. Ich betaure alle ehrliche Männer, die nicht so glücklich sind, dieses von sich sagen zu können. Aber diese ehrlichen Männer müssen nur andern ehrlichen Männern nicht auch den Strick um die Hörner werfen wollen, mit welchem sie an die Krippe gebunden sind. Sonst hört mein Betauren auf: und ich kann nichts als sie verachten.

So viel von dem Grausale, der dem Hrn. Pastor gleich am

Eingange des Weges aufstieß. Nun von der Stelle selbst, die ich, wie gesagt, nicht ganz in der nehmlichen Ordnung, aber doch in allen ihren Worten, in ihrem ganzen Sinne, gegen die Mißdeutungen des Hrn. Pastors zu retten, mich gezwungen sehe. Die logische Ordnung unsrer Gedanken, ist nicht immer die, in welcher wir sie andern mittheilen. Aber sie ist die, welche vor allen Dingen der Gegner aufsuchen muß, wenn sein Angriff nach der Billigkeit seyn soll. Und so hätte der Hr. Pastor mit dem 3ten meiner Sätze anfangen müssen, wie folget.

I. (3).

Die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion gehöret.

Dieses geschrieben zu haben, darf mich nicht reuen. Aber darauf geantwortet haben, wie der Hr. Pastor Goeze darauf antwortet, möchte ich um alles in der Welt nicht.

„In diesem Satze, antwortet er, liegen zwey Sätze. Einmal: „die Bibel enthält das, was zur Religion gehört. Zweytens: die „Bibel enthält mehr als zur Religion gehört. In dem ersten Satze „räumt der Hr. H. das ein, was er in dem vorhergehenden geleugnet „hat. Enthält die Bibel das, was zur Religion gehört: so enthält „sie die Religion objective selbst."

Ich erschrecke! Ich soll geleugnet haben, daß die Bibel die Religion enthalte? Ich? Wo das? Gleich in dem vorhergehenden? Doch wohl nicht damit, daß ich gesagt habe: die Bibel ist nicht die Religion? damit?

Lieber Herr Pastor, wenn Sie mit allen Ihren Gegnern so zu Werke gegangen sind! Ist denn seyn und enthalten einerley? Sind es denn ganz identische Sätze: die Bibel enthält die Religion; und die Bibel ist die Religion? Man wird mir doch nimmermehr in Hamburg den ganzen Unterschied zwischen Brutto und Netto wollen streitig machen? Da, wo so viele Waaren ihre bestimmte Thara haben, wollte man mir auf die h. Schrift, auf eine so kostbare Waare, nicht auch eine kleine Thara gut thun? — Nun, nun; der Hr. Pastor ist auch wirklich so unkaufmännisch nicht. Denn er fährt fort:

„Der zweyte Satz kann zugegeben werden, wenn man einen „Unterschied macht zwischen dem, was wesentlich zur Religion gehört, „und zwischen dem, was zur Erläuterung und Bestätigung der Haupt= „sätze, welche eigentlich das Wesen der Religion ausmachen, gehöret."

Gut! also handeln wir doch schon um das Brutto. Und wie? wenn auch ganz unnöthige Emballage darunter wäre? — Wie? wenn auch nicht Weniges in der Bibel vorkäme, das schlechterdings weder zur Erläuterung noch zur Bestätigung, auch des allergeringsten Satzes der Religion, diene? Was andere auch gute Lutherische Theologen von ganzen Schriften der Bibel behauptet haben, darf ich doch wohl von einzeln Nachrichten in dieser und jener Schrift behaupten? Wenigstens muß man ein Rabbi oder ein Homilet seyn, um nur eine Möglichkeit oder ein Wortspiel auszugrübeln, wodurch die Hajiemim des Ana, die Crethi und Plethi des David, der Mantel, den Paulus zu Troas vergaß, und hundert andere solche Dinge, in einige Beziehung auf die Religion können gebracht werden.

Also der Satz, die Bibel enthält mehr, als zur Religion gehöret, ist ohne Einschränkung wahr. Auch kann er, durch seinen gehörigen Gebrauch, der Religion unendlich vortheilhafter, als durch seinen Mißbrauch ihr schädlich werden. Mißbrauch ist von allen Dingen zu besorgen; und ich hätte nichts dagegen, daß man sich im voraus darwider decket. Nur hätte das auf eine passendere Art geschehen müssen, als es in folgendem Zusatze des Hrn. Pastors geschehen ist.

„Soll aber dieser Satz der Bibel zum Nachtheil gereichen; so „ist er völlig unkräftig, eben so unkräftig, als wenn ich sagen wollte: „Wolfs System der Mathematik enthält Scholia, und diese verringern „den Werth desselben."

Wie gesagt, bey mir soll dieser Satz, der Bibel zu keinem Nachtheile gereichen. Er soll sie vielmehr mit Eins unzähligen Einwürfen und Spötteregen entziehen, und in die aufgegebnen Rechte alter Urkunden wieder einsetzen, denen man Ehrerbietung und Schonung schuldig ist.

Mit Ihrem Exempel hiernächst, Herr Pastor, bin ich mehr zufrieden, als Sie glauben. Freylich verringern die Scholia in Wolfs Elementen der Mathematik, nicht den Werth derselben. Aber sie

machen doch, daß nun nicht alles darin demonstrirt ist. Oder glauben Sie, daß die Scholia eben so gewiß seyn müssen, als die Theoremata? Nicht zwar, als ob nicht auch Scholien demonstrirt werden könnten: sondern sie brauchen es hier nur nicht. Es hieße die Demonstration verschwenden, wenn man alle die Kleinigkeiten damit versehen wollte, die man in ein Scholion bringen und auch nicht bringen kann. — Eine ähnliche Verschwendung der Inspiration ist von eben so wenig Nutzen, aber von unendlich mehr Aergerniß.

II. (4)

Es ist bloße Hypothese, daß die Bibel in diesem Mehrern gleich unfehlbar sey.

Nicht? Sondern was denn? Unwidersprechliche Wahrheit. Unwidersprechlich? dem so oft widersprochen worden! dem noch itzt so viele widersprechen! So viele: die auch Christen seyn wollen, und Christen sind. Freylich nicht Wittenbergisch-Lutherische Christen: freylich nicht Christen von Calovs Gnaden. Aber doch Christen, und selbst Lutherische Christen; von Gottes Gnaden.

Wenn indeß Calov und Goeze doch Recht hätten! Letzterer führt wenigstens ein so treffliches Dilemma an. „Entweder, sagt er, „dieses Mehrere ist von Gott eingegeben, wenigstens gebilliget, oder „nicht. Ist das erste, so ist es eben so unfehlbar, wie das Wesent-„liche. Nimmt man aber das letzte an, so verliert das erste auch „seine Zuverläßigkeit."

Wenn dieses Dilemma richtig ist: so muß es auch gelten, wenn ich, anstatt des Mehrern, irgend ein ander Subject setze, von welchem das nehmliche doppelte Prädicat zu gelten scheinet. Z. E. „Das moralisch Böse ist entweder durch Gott geworden, wenigstens von ihm gebilliget, oder nicht. Ist das erste: so ist es eben so göttlich, und also eben so gut, als das Gute. Nimmt man aber das letzte an, so können wir auch nicht wissen, ob Gott das Gute erschaffen und gebilliget habe. Denn Böses ist nie ohne Gutes, und Gutes nie ohne Böses."

Was denkt mein Leser? Wollen wir beide Dilemmata behalten? oder beide verwerfen? Ich bin zu dem letzten entschlossen. Denn wie? wenn sich Gott bey seiner Inspiration gegen die menschlichen Zusätze,

die selbst durch die Inspiration möglich wurden, eben so verhalten hätte, wie bey seiner Schöpfung gegen das moralisch Böse? Wie? wenn er, nachdem das eine und das andere Wunder einmal geschehen war, das, was diese Wunder hervorgebracht hatten, seinem natürlichen Laufe überlassen hätte? Was schadet es, daß in diesem Falle die Grenzen zwischen menschlichen Zusätzen und geoffenbarten Wahrheiten, so genau nicht mehr zu bestimmen wären? Ist doch die Grenzscheidung zwischen dem moralisch Bösen und dem moralisch Guten, eben so unbestimmbar. Haben wir aber darum gar kein Gefühl vom Guten und Bösen? Würden sich deswegen gar keine geoffenbarte Wahrheiten von menschlichen Zusätzen unterscheiden? Hat denn eine geoffenbarte Wahrheit gar keine innere Merkmale? Hat ihr unmittelbar göttlicher Ursprung an ihr und in ihr keine Spur zurückgelassen, als die historische Wahrheit, die sie mit so vielen Fratzen gemein hat?

Also gegen den Schluß des Hrn. Pastors hätt ich das, und sonst noch manches, einzuwenden. Aber er will auch nicht sowohl durch Schlüße beweisen, als durch Gleichniße und Schriftstellen.

Und diese letztern, die Schriftstellen, werden doch wohl unwidersprechlich seyn? Wenn sie das doch wären! Wie gern wollte ich den ewigen Zirkel vergessen, nach welchem die Unfehlbarkeit eines Buches aus einer Stelle des nehmlichen Buches, und die Unfehlbarkeit der Stelle, aus der Unfehlbarkeit des Buches bewiesen wird. Aber auch die sind so wenig unwidersprechlich: daß ich denken muß, der Hr. Pastor hat nur gerade die allerzweifelhaftesten für mich aufgesucht, um die triftigern auf eine bessere Gelegenheit zu versparen.

Wenn Christus von der Schrift sagt, sie zeuge von ihm: hat er damit sagen wollen, daß sie nur von ihm zeuge? Wie liegt in diesen Worten die Homogenität aller biblischen Bücher, sowohl in Ansehung ihres Inhalts, als ihrer Eingebung? Könnte die Schrift nicht eben sowohl von Christo zeugen, wenn auch nur das eingegeben wäre, was sich darin als ausdrückliche Worte Gottes oder der Propheten auszeichnet?

Und die *πασα γραφη* des Paulus! — Ich brauche den Hrn. Pastor nicht zu erinnern, wem er erst über die wahre Erklärung dieser Stelle genug thun muß: ehe er fortfährt, sich ihrer so geradehin zu bedienen. Eine andere Construction giebt den Worten des Paulus

einen so andern Sinn; und diese Construction ist eben so grammatisch, mit dem Zusammenhange eben so übereinstimmend, hat eben so viele alte und neue Gottesgelehrten für sich, als die in den gemeinsten Lutherschen Dogmatiken gebilligte Construction: daß ich gar nicht einsehe, warum es schlechterdings bey dieser bleiben soll? Luther selbst hat in seiner Uebersetzung nicht sowohl diese, als jene befolgt. Er hat kein *και* gelesen; und schlimm genug, wenn durch diese Variante, so wie man dieses *και* mitnimmt oder wegläßt, die Hauptstelle von dem principio cognoscendi der ganzen Theologie, so äußerst schwankend wird.

Endlich das feste prophetische Wort! — Woher der Beweis, daß unter dem prophetischen Worte auch alle historischen Worte verstanden werden? Woher? Die historischen Worte sind das Vehiculum des prophetischen Wortes. Ein Vehiculum aber soll und darf die Kraft und Natur der Arzeney nicht haben. Was hat der Hr. Pastor an dieser Vorstellung auszusetzen? Daß es nicht seine, nicht seine Wittenbergische Vorstellung ist: das weiß ich. Wenn aber nur das, Deutschland durch zwey Zeitungen erfahren sollen: warum hat er sich und mir die Sache nicht noch leichter gemacht? Warum hat er nicht kurz und gut in Bausch und Bogen erklärt, daß meine ganze Stelle den Compendien der Wittenbergischen Orthodoxie platterdings widerspreche? Zugegeben; und herzlich gern! hätte ich sodann eben so kurz antworten können.

III. (1)

Der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion.

Wenn es wahr ist, daß die Bibel mehr enthält, als zur Religion gehöret: wer kann mir wehren, daß ich sie, in so fern sie beides enthält, in so fern sie ein bloßes Buch ist, den Buchstaben nenne; und dem bessern Theile derselben, der Religion ist, oder sich auf Religion beziehet, den Namen des Geistes beylege?

Zu dieser Benennung ist derjenige sogar berechtiget, der das innere Zeugniß des h. Geistes annimmt. Denn da dieses Zeugniß sich doch nur bey denjenigen Büchern und Stellen der Schrift mehr oder weniger äussern kann, welche auf unsere geistliche Besserung mehr oder weniger abzwecken: was ist billiger, als nur solcherley Bücher und

Stellen der Bibel den Geist der Bibel zu nennen? Ich denke sogar, es streife ein wenig an Gotteslästerung, wenn man behaupten wollte, daß die Kraft des H. Geistes sich eben sowohl an dem Geschlechtsregister der Nachkommen des Esau beym Moses, als an der Bergpredigt Jesu beym Matthäus, wirksam erzeigen könne.

Im Grunde ist dieser Unterschied zwischen dem Buchstaben und dem Geiste der Bibel, der nehmliche, welchen andere auch gute Lutherische Theologen schon längst zwischen der heiligen Schrift und dem Worte Gottes gemacht haben. Warum hat Hr. Pastor Goeze nicht erst mit diesen angebunden, ehe er einem armen Layen ein Verbrechen daraus macht, in ihre Fußtapfen zu treten?

IV. (2)

Folglich sind die Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel, nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion.

Ganz gewiß hat eine Folge die Natur des Grundsatzes, aus welchem sie hergeleitet wird. Jener ist theils zugegeben, theils erwiesen. Sind Einwürfe gegen zufällige Erläuterungen der Hauptsätze der christlichen Religion, keine Einwürfe gegen die Hauptsätze selbst: so können noch weniger Einwürfe gegen biblische Dinge, die auch nicht einmal zufällige Erläuterungen der Religion sind, Einwürfe gegen die Religion seyn.

Ich brauche also hier nur noch auf die Instanz des Hrn. Pastors zu antworten. Freylich, wenn eine Landesverfassung gerade nicht weniger und nicht mehr enthält, als die Landesordnung: so hat derjenige Unterthan, der muthwillige Einwürfe gegen die Landesverfassung macht, auch die Landesordnung muthwillig angegriffen. Aber wozu wären denn sodann ganz verschiedne Benennungen? Warum hieße nicht das Eine, sowohl als das Andere, Landesordnung[1] oder Landesverfassung? Daß das Eine anders heißt, als das Andere, ist ja ein offenbarer Beweis, daß das Eine auch etwas anders ist, als das Andere. Denn vollkommene Synonyma giebt es nicht. Ist aber das Eine etwas anders, als das Andere: so ist es ja nicht wahr, daß das Eine bestreiten, nothwendig auch das Andere bestreiten, heißen

[1] Landesverordnung [verdruckt 1778]

muß. Denn der Umstand, welcher die zweyfache Benennung veranlaßt hat, sey noch so klein: so kann der Einwurf auch doch nur diesen kleinen Umstand betreffen; und das, was der Hr. Pastor so spöttisch Antithese nennt, ist völlige Rechtfertigung. Ich will mich an einem Exempel erklären, das ihm ganz nahe ist. Die Sammlung Hamburgischer Gesetze des Hrn. Syndicus *Klefeker* (wenn sie fertig geworden, was ich itzt nicht weiß,) enthält doch wohl die vollständigste und zuverläßigste Verfassung der Stadt Hamburg? könnte doch wohl auch diesen Titel führen? Wenn sie ihn nun führte: könnte ich keinen Einwurf gegen dieses Werk machen, ohne mich der Autorität der Hamburgischen Gesetze selbst entgegen zu stellen? Könnte mein Einwurf nicht die historischen Einleitungen betreffen, die Hr. *Klefeker* einer jeden Klasse von Gesetzen vorausgeschickt hat? Oder haben diese historischen Einleitungen dadurch die Kraft der Gesetze erhalten, weil sie mit den Gesetzen in Einem Bande abgedruckt worden? Woher weiß der Hr. Pastor, daß die historischen Bücher der Bibel, nicht ohngefehr solche Einleitungen seyn sollen? welche Bücher Gott eben so wenig einzugeben, oder auch nur zu genehmigen brauchte, als Bürgerschaft und Rath nöthig hatten, diese Einleitungen in ihren besondern Schutz zu nehmen. Genug, daß *Klefekern* alle Archive der Stadt offen stunden! Hat er sie nicht sorgfältig genug gebraucht: so brauche sie ein andrer besser; und damit gut. Vielmehr wäre es ein ärgerlicher Mißbrauch, eine unnütze Verschleuderung der gesetzgebenden Macht, wenn man ihr Ansehen an zwey so verschiedene Dinge so ganz gleich hätte vertheilen wollen; an die Gesetze, und an die Geschichte der Gesetze.

V. (5)

Auch war die Religion, ehe eine Bibel war.

Hierwider sagt der Hr. Pastor: „Aber doch nicht ehe eine Offen„barung war." — Was er damit will, ist mir ganz unbegreiflich. Freylich kann eine geoffenbarte Religion nicht eher seyn, als sie geoffenbaret worden. Aber sie kann doch eher seyn, als sie niedergeschrieben worden. Davon ist ja nur die Rede. Ich will ja nur sagen: die Religion war, ehe das geringste von ihr schriftlich verfaßt wurde. Sie war, ehe es noch ein einziges Buch von *der* Bibel gab, die itzt sie selbst seyn soll. Was soll nun die windschiefe Frage, die mich in

meinen eignen Gedanken irre machen könnte? — Mehr weiß ich hierauf nicht zu erwiedern.

VI. (6)

Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der erste von ihnen schrieb; und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam.

„Alles dieses, sagt der Hr. Pastor, kann ich dem Herausgeber „einräumen.“ — Kann? warum denn nur kann? — Muß mir der Hr. Pastor einräumen.

Muß er mir das aber einräumen: so räumt er mir ja auch zugleich ein, daß das mündlich geoffenbarte Christenthum weit früher gewesen, als das aufgeschriebne; daß es sich erhalten und ausbreiten könne, ohne aufgeschrieben zu seyn. Mehr will ich ja nicht; und ich weiß wiederum gar nicht, warum er mir auch hier die Frage entgegen setzt: „War denn das Christenthum schon, ehe Christus und die Apostel „geprediget hatten?“

Diese Frage soll diesen Satz zu seiner Absicht unbrauchbar machen; welche Absicht der folgende Satz enthält. Da wollen wir sehen.

Hier möchte ich vorläufig nur auch gern eine Frage, oder zwey, thun; blos um mich zu belehren, blos den ganzen Sinn des Hrn. Pastors zu fassen. — „Wenn, so lange Christus und die Apostel „predigten, so lange die ausserordentlichen Gaben des h. Geistes in „den Gemeinen wirksam waren, die Fortpflanzung der christlichen „Religion durch mündlichen Unterricht besser zu erhalten war, als „durch Schriften:“ fieng der Gebrauch der Schriften erst an, als jene ausserordentlichen Gaben aufhörten; oder fieng er früher an? Fieng er früher an, und ist es unleugbar, daß diese Gaben nicht zugleich mit den Aposteln aufhörten, sondern noch Jahrhunderte fortdauerten: entlehnten in diesem Zeitraume die Gaben den Beweis von den Schriften, oder die Schriften von den Gaben? Jenes hat keinen Verstand; und war dieses: sind wir nicht sehr übel daran, daß die nehmlichen Schriften, welche die ersten Christen auf den Beweis der Gaben glaubten, wir ohne diesen Beweis glauben müssen? Fieng hingegen der Gebrauch der Schriften nicht eher an, als die Wundergaben auf-

hörten: woher nehmen wir den Beweis, daß die Schriften in die Stelle der Wundergaben nicht sowohl *getreten*, als treten *sollen*?

Und doch erhellet aus der Geschichte, daß dieses allerdings der Fall ist. Allerdings ist zu erweisen, daß so lange die Wundergaben, und besonders die unmittelbare Erleuchtung der Bischöfe, Statt hatten, man aus dem geschriebenen Worte weit weniger machte. Es war ein Verbrechen sogar, dem Bischofe nicht anders, als[1] auf das geschriebene Wort glauben zu wollen. Und das nicht ohne Grund. Denn die *ἐμφυτος δωρεα*[2] *της διδαχης*, die in den Bischöfen war, war eben dieselbe, welche in den Aposteln gewesen war; und wenn Bischöfe das geschriebene Wort anführten, so führten sie es freylich zur Bestätigung ihrer Meynung, aber nicht als die Quelle ihrer Meynung an.

Dieses bringt mich nahe zu der Absicht wieder zurück, in welcher ich den Satz, bey welchem wir halten, und den nächstvorgehenden,[3] vorausgeschickt habe. Zu der Folge nehmlich:

VII. (7)

Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhangen: so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der christlichen Religion auf ihnen beruhen.

D. i. wenn es wahr ist, daß die Religion des A. und N. Testaments eine geraume Zeit schon geoffenbaret war, ehe das geringste von ihr schriftlich verfaßt wurde; und eine noch geraumere Zeit bestand, ehe alle die Bücher fertig wurden, die wir itzt zum Kanon des A. und N. Testaments rechnen: so muß sie ja wohl ohne diese Bücher sich denken lassen. Ohne diese Bücher, sage ich. Ich sage nicht: ohne den Inhalt dieser Bücher. Wer mich dieses, statt jenem, sagen läßt: läßt mich Unsinn sagen, um das große heilige Verdienst zu haben, Unsinn zu widerlegen. Nochmals, und nochmals: ohne diese Bücher. Auch hat, so viel ich weiß, noch kein Orthodox behauptet, daß die Religion in einem dieser Bücher zuerst, durch eines dieser Bücher ursprünglich, geoffenbaret worden, und so wie die übrigen dazu gekommen, allmälig mit angewachsen sey. Vielmehr gestehen es gelehrte und denkende Theologen einmüthig, daß in diesen Büchern bloß ge-

[1] nicht anders als, als [1778] [2] *δορεα* [verdruckt 1778] [3] nächstvorhergehenden, [unnötige Veränderung Lachmanns]

legentlich, bald mehr bald weniger, davon aufbehalten worden. — Dieses Mehrere oder Wenigere wäre schon wahr gewesen, ehe es gelegentlich schriftlich aufbehalten wurde: und sollte itzt für uns nur wahr seyn, weil es schriftlich aufbehalten worden? —

Hier sucht sich zwar der Hr. Pastor mit einer Unterscheidung zu helfen: ein andres, will er, sey die Wahrheit der Religion; und ein andres, unsre Ueberzeugung von dieser Wahrheit. „Die Wahrheit der „christlichen Religion, sagt er, beruhet allerdings auf sich selbst; sie „bestehet auf ihrer Uebereinstimmung mit den Eigenschaften und Willen „Gottes, und auf der historischen Gewißheit der Factorum, auf welche „ihre Lehrsätze sich zum Theil gründen. Allein, unsere Ueberzeugung „von der Wahrheit der christlichen Religion beruhet doch lediglich und „allein auf diesen Schriften." Aber, wenn ich diese Worte recht verstehe: so sagt der Hr. Pastor entweder etwas sehr Unphilosophisches, oder er schlägt sich selbst, und ist völlig meiner Meynung. Vielleicht auch, daß er sich so unphilosophisch ausdrücken mußte, um nicht gar zu deutlich meiner Meynung zu scheinen. Denn man überlege doch nur! Wenn die Wahrheit der christlichen Religion Theils — (dieses Theils hat er freylich nicht buchstäblich hingeschrieben, aber sein Sinn erfodert es doch nothwendig —) wenn sie, sage ich, Theils auf sich selbst, d. i. auf ihrer Uebereinstimmung mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes, Theils auf der historischen Gewißheit der Factorum beruhet, auf die sich einige ihrer Lehrsätze gründen: entspringt nicht aus diesem doppelten Grunde, auch eine doppelte Ueberzeugung? Hat nicht jeder einzelne Grund seine Ueberzeugung für sich? Was braucht einer von beiden, die Ueberzeugung des andern zu entlehnen? Ist es nicht fauler Leichtsinn, dem einen die Ueberzeugung des andern zu gute kommen zu lassen? Ist es nicht leichtsinnige Faulheit, die Ueberzeugung des einen, auf beide erstrecken zu wollen? Warum soll ich Dinge, die ich deswegen für wahr halten muß, weil sie mit den Eigenschaften und dem Willen Gottes übereinstimmen, nur deswegen glauben, weil andre Dinge, die irgend einmal in Zeit und Raum mit ihnen verbunden gewesen, historisch erwiesen sind?

Es sey immerhin wahr, daß die biblischen Bücher alle die Fakta erweisen, worauf sich die christlichen Lehrsätze zum Theil gründen:

Fakta erweisen, das können Bücher; und warum sollten es diese nicht können? Genug, daß die christlichen Lehrsätze sich nicht alle auf Fakta gründen. Die übrigen gründen sich, wie zugegeben, auf ihre innere Wahrheit: und wie kann die innere Wahrheit irgend eines Satzes von dem Ansehen des Buches abhangen, in dem sie vorgetragen worden? Das ist offenbarer Widerspruch.

Noch kann ich mich über eine Frage nicht genug wundern, die der Hr. Pastor mit einer Zuversicht thut, als ob nur Eine Antwort darauf möglich wäre. „Würde, fragt er, wenn die Neutestamentlichen „Bücher nicht geschrieben, und bis auf uns gekommen wären, wohl „eine Spur von dem, was Christus gethan und gelehret hat, in der „Welt übrig geblieben seyn?" — Gott behüte mich, jemals so klein von Christi Lehren zu denken, daß ich diese Frage so gerade zu mit Nein zu beantworten wagte! Nein; dieses Nein spräche ich nicht nach, und wenn mir es ein Engel vom Himmel vorsagte. Geschweige, da mir es nur ein Lutherscher Pastor in den Mund legen will. — Alles, was in der Welt geschieht, ließe Spuren in der Welt zurück, ob sie der Mensch gleich nicht immer nachweisen kann: und nur deine Lehren, göttlicher Menschenfreund, die du nicht aufzuschreiben, die du zu predigen befahlest, wenn sie auch nur wären geprediget worden, sollten nichts, gar nichts gewirket haben, woraus sich ihr Ursprung erkennen ließe? Deine Worte sollten erst, in todte Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden seyn? Sind die Bücher der einzige Weg, die Menschen zu erleuchten, und zu bessern? Ist mündliche Ueberlieferung nichts? Und wenn mündliche Ueberlieferung tausend vorsetzlichen und unvorsetzlichen Verfälschungen unterworfen ist: sind es die Bücher nicht auch? Hätte Gott durch die nehmliche Aeusserung seiner unmittelbaren Gewalt, nicht eben sowohl die mündlichen Ueberlieferungen vor Verfälschungen bewahren können, als wir sagen, daß er die Bücher bewahret hat? — O über den Mann, allmächtiger Gott! der ein Prediger deines Wortes seyn will, und so keck vorgiebt, daß du deine Absicht zu erreichen, nur den einzigen Weg gehabt, den du dir gefallen lassen, ihm kund zu machen! O über den Gottesgelehrten, der ausser diesem einzigen Wege, den er sieht, alle andere Wege, weil er sie nicht sieht, platterdings leugnet! — Laß mich, gütiger Gott, nie so rechtgläubig werden, damit ich nie so vermessen werde! —

Wie viel kleine Nachrichten und Begriffe sind nicht auch wirklich, durch bloße mündliche Ueberlieferung bis auf den heutigen Tag fortgepflanzet worden, ohne deren Hülfe wir schwerlich wohl die Schriften des N. T. vollkommen so verstehen und auslegen würden, als wir mit ihrer Hülfe thun? Dieses gilt nicht allein von den Katholiken, die es eingestehen: sondern auch von den Protestanten, ob deren es schon wenige zugeben.

Das Apostolische Glaubensbekenntniß ist offenbar mehr aus einem mündlich überlieferten Lehrbegriffe entstanden, als unmittelbar aus der Schrift gezogen worden. Wäre es dieses: so würde es gewiß, Theils vollständiger, Theils bestimmter seyn. Daß es dieses nicht ist, läßt sich weniger aus der Muthmassung erklären, daß es nur ein Formular für Täuflinge seyn sollen, als daher, daß es den mündlich überlieferten Glauben enthält, der zur Zeit seiner Abfassung, als man die Bücher des N. Testaments so sorgfältig noch nicht durchsiebt hatte, auch den Grund noch nicht erkannte, sie so sorgfältig durchsieben zu müssen, gänge und gäbe war.

Doch wo gerathe ich hin? — Wohin der Hr. Pastor mir leichter ein Kreutz nachschlagen kann, mir lieber einen Fluch nachrufen wird, als mir folgen. — Also zurück und weiter.

VIII. (8)

War ein Zeitraum, in welchem sie (die christliche Religion) bereits so ausgebreitet war, in welchem sie sich bereits so vieler Seelen bemächtiget hatte, und in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen ist: so muß es auch möglich seyn, daß alles, was die Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren gienge, und die von ihnen gelehrte Religion doch bestünde.

Es ist nicht spöttische Parodie, es ist mein herzlicher Ernst, wenn ich zum Theil die Worte des Hrn. Pastors gegen ihn selbst kehre, und sage: „Bey aller Achtung, welche ich für die sonstige Ge-„schicklichkeit und Verdienste des Hrn. Pastors um die theologische „Litteratur habe, kann ich mich doch nicht entbrechen, das, was er „gegen diesen Satz erinnert, entweder für höchst gefährliche Hetero-

„doxie, oder für höchst hämische Verleumdung zu erklären.“ — Er wähle! Auch steht ihm beydes zu Diensten.

Zuerst also: seine Erinnerungen von Seiten der Verleumdung. — Ein handgreifliches Sophisma! ruft er. Ey! Aber doch wohl nicht, nur für einen Mann, an dem die Hand verständiger und rechtgläubiger ist, als der Kopf? „Denn, sagt er, man setze nur für „die Worte: in welchem gleichwohl noch kein Buchstabe aus „dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns ge„kommen ist, diese, in welchem gleichwohl noch kein Wort „aus dem von ihr geprediget war, was bis auf uns ge„kommen ist; so wird uns die Falschheit desselben in die Augen „leuchten.“ — Vortreflich! — Wo ist der Schriftsteller, dem ich nicht ein Sophisma, dem ich nicht eine Gotteslästerung anflicken will, sobald ich ihm, statt seiner Worte, andere unterschieben darf? Andere? blos andere? Wenn es der billige, der christliche Hr. Pastor dabey bewenden ließe! Aber er schiebt mir, statt meiner guten, statt meiner, wenn auch nicht einen wahren Sinn, doch einen Sinn habenden Worte, Worte unter, die schlechterdings gar keinen Sinn haben. Ich sage: die christliche Religion war, ehe von der christlichen Religion etwas aufgeschrieben wurde. Damit soll ich gesagt haben: die christliche Religion war, ehe die christliche Religion geprediget, geoffenbaret wurde. Das ist, ich soll gesagt haben: die christliche Religion war, ehe die christliche Religion war. Bin ich denn aus dem Tollhause entlaufen, um so etwas zu sagen? zu schreiben?

Der Hr. Pastor fährt hierauf fort, mir Dinge vorzuhalten, an denen ich nie gezweifelt habe. Und warum? wozu? Damit seine Zeitungsleser glauben sollen, ich zweifle allerdings daran? — Schön! Seiner sehr anständig!

Nur wenn er nochmals in die Frage fällt, „Woher können wir „nun die Lehren und Thaten Christi und seiner Apostel wissen?“ und er sich selbst darauf antwortet, „Allein, aus den Schreiben der „Evangelisten und Apostel:“ muß ich mich nochmals gegen dieses Allein verwahren. Mit dem Zusatze: daß der größere Theil der Christen ihm dieses Allein eben so wenig zugiebt. Oder sind die Katholiken keine Christen? Wäre ich kein Christ, wenn ich in diesem Stücke mich auf die Seite der Katholiken neigte? Unartig genug,

daß viele Protestanten den Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion so führen, als ob die Katholiken durchaus keinen Antheil daran hätten! Ich dächte, wie nur das gegen das Christenthum gelten kann, worauf weder Katholik noch Protestant zu antworten weiß: so müsse auch nur das zum Christenthum gehören, was dem Katholiken und Protestanten gemein ist. Wenigstens kleidet es einen Theologen, von welchem Theile er auch sey, sehr schlecht, einen Satz, von dem er weiß, daß ihn der andere Theil behauptet, in dem Munde eines Dritten, da wo dieser Dritte weder Katholik noch Protestant seyn will, als einen solchen zu verdammen, der die ganze christliche Religion schlechterdings aufhebe.

Und hier fängt sich die Heterodoxie des Hrn. Pastors an. Wie? die christliche Religion selbst würde verloren gehen, wenn es möglich wäre, daß die Schriften der Evangelisten und Apostel verloren giengen? Wie? So hat man noch keinen zuverläßigen Lehrbegriff aus diesen Schriften gezogen, der sich in andern Schriften erhalten würde? So ist derjenige, der seinen ganzen Glauben nur aus einem dergleichen Lehrbegriffe hat, kein Christ? So wird niemand gesund, als wer die Arzeney mit samt der Schachtel verschlingt? — Man gebe nur Acht, nun werde ich müssen gesagt haben, daß nicht allein die Schriften der Evangelisten und Apostel, sondern auch alles das, was jemals aus diesen Schriften gezogen worden, verloren gehen, und dennoch die christliche Religion bestehen könnte. — Nun werde ich müssen gesagt haben, daß die christliche Religion bestehen könne, obgleich die christliche Religion verloren gänge.

Und doch darf man nur auf meine Absicht zurück sehen, in welcher ich die ganze Stelle geschrieben habe, die dem Hrn. Pastor ein solches Aergerniß ist. Ich will Einwürfe gegen den minder wichtigen Theil der Bibel auf ihren wahren Belang herabsetzen. Das ist meine Absicht. Und nur in dieser Absicht sage ich, daß derjenige, dessen Herz mehr Christ ist, als der Kopf, sich ganz und gar an diese Einwürfe nicht kehre; weil er fühle, was andere sich zu denken begnügen; weil er allenfalls die ganze Bibel entbehren könnte. Er ist der zuversichtliche Sieger, der die Festungen liegen läßt, und das Land einnimmt. Der Theolog ist der furchtsame Soldat, der sich an den Grenzfestungen den Kopf zerstößt, und kaum das Land darüber zu sehen bekömmt.

A propos! — Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts wollte ein abgesetzter Lutherscher Prediger aus der Pfalz, mit seiner Familie, die aus zusammengebrachten Kindern beiderley Geschlechts bestand, sich nach einer von den Kolonieen des Brittischen Amerika begeben. Das Schiff, worauf er übergieng, scheiterte an einer kleinen unbewohnten Bermudischen Insel; und von dem Schiffsvolke ersoff, ausser der Familie des Predigers, fast alles. Der Prediger fand diese Insel so angenehm, so gesund, so reich an allem, was zur Unterhaltung des Lebens gehört, daß er sich gern gefallen ließ, die Tage seiner Wallfahrt daselbst zu beschließen. Der Sturm hatte unter andern eine kleine Kiste an das Land getrieben, in welcher bey allerley Geräthschaft für seine Kinder, auch ein Katechismus Lutheri sich befand. Es versteht sich, daß dieser Katechismus, bey gänzlichem Mangel aller andern Bücher, ein sehr kostbarer Schatz für ihn wurde. Er fuhr fort, seine Kinder daraus zu unterrichten; und starb. Die Kinder unterrichteten ihre Kinder wieder daraus; und sturben. Nur erst vor zwey Jahren, ward wieder einmal ein Englisches Schiff, auf welchem ein Hessischer Feldprediger war, an diese Insel verschlagen. Der Feldprediger, — ich könnte es aus seinen eigenen Briefen haben, — gieng mit einigen Matrosen, die frisches Wasser einnehmen sollten, ans Land; und erstaunte nicht wenig, sich auf einmal, in einem ruhigen lachenden Thale, unter einem nackten, fröhlichen Völkchen zu finden, das Deutsch sprach; und zwar ein Deutsch, in welchem er nichts als Redensarten und Wendungen aus Luthers Katechismus zu hören glaubte. Er ward neugierig darob; und siehe! Er fand, daß das Völkchen nicht allein mit Luthern sprach: sondern auch mit Luthern glaubte; und so orthodox glaubte, als nur immer ein Feldprediger. Einige Kleinigkeiten ausgenommen. Der Katechismus war, wie natürlich, in den anderthalb hundert Jahren aufgebraucht, und sie hatten nichts davon mehr übrig, als die Bretterchen des Einbandes. In diesen Bretterchen, sagten sie, steht das alles, was wir wissen. — Hat es gestanden, meine Lieben! sagte der Feldprediger. — Steht noch, steht noch! sagten sie. Wir können zwar selbst nicht lesen, wissen auch kaum, was Lesen ist: aber unsere Väter haben es ihre Väter daraus herlesen hören. Und diese haben den Mann gekannt, der die Bretterchen geschnitten. Der Mann hieß Luther, und lebte kurz nach Christo.

Ehe ich weiter erzähle, Hr. Pastor: waren diese guten Leutchen wohl Christen, oder waren sie keine? Sie glaubten sehr lebhaft, daß es ein höchstes Wesen gebe; daß sie arme sündige Geschöpfe wären; daß dieses höchste Wesen demohngeachtet, durch ein andres eben so hohes Wesen, sie nach diesem Leben ewig glücklich zu machen, die Anstalt getroffen. — Hr. Pastor; waren diese Leutchen Christen, oder waren sie keine?

Sie müssen nothwendig sagen: sie waren keine. Denn sie hatten keine Bibel. — Barmherziger Gott! Unbarmherziger Priester! — Nein; ich erzähle Ihnen, von diesem lieben, fröhlichen, glücklichen Völkchen, weiter nichts.

Lieber schwatzen wir noch einen Augenblick über ein Ding, von dem es weit verzeihlicher ist, keine richtigen Begriffe zu haben. Der Hr. Pastor will beweisen, daß „überdem mein Satz der Erfahrung „und Geschichte offenbar widerspreche." Aber, was er desfalls anführet, ist so kahl, so obenabgeschöpft, daß er dergleichen Tiraden sich höchstens nur in seinen Texten erlauben müßte. Man höre nur. „Von dem neunten Jahrhunderte an, sagt er, bis auf den Anfang „des funfzehnten, war ein Zeitraum, in welchem die Schriften der „Evangelisten und Apostel beynahe verloren gegangen waren. Wer „kannte, ausser wenigen Gelehrten, die Bibel? Sie steckte in Hand„schriften und Uebersetzung, bis auf die Erfindung der Druckerey, in „den Klöstern." Warum sollen vom neunten bis zum funfzehnten Jahrhundert der Abschriften des N. Testaments wenigere gewesen seyn, als vom fünften bis aufs neunte? Warum vom fünften bis aufs neunte wenigere, als vom ersten bis aufs fünfte? Gerade umgekehrt; die Codices der neutestamentlichen Schriften vermehrten sich mit der Folge der Zeit. Gerade waren dergleichen Codices, im ersten und zweyten Jahrhunderte am seltensten; und so selten, daß ganze große Gemeinden nur einen einzigen Codicem besaßen, den die Presbyteri der Gemeinde unter ihrem Schloße hielten, und den auch, ohne ihre besondere Erlaubniß, niemand lesen durfte. Getraut er sich von dem Zeitraume, den er angiebt, eben das zu erweisen? Ich glaube, meines wenigen Theils, daß in diesem Zeitraume mehr Abschriften der Bibel in dem einzigen Deutschland gewesen, als in den zwey ersten Jahrhunderten in der ganzen Welt; den Grundtext des A. Testaments etwa ausgenommen. Oder will er zu verstehen geben, daß man mit

dem neunten Jahrhunderte angefangen habe, dem gemeinen Manne die Bibel aus den Händen zu spielen? Das muß er wohl; denn er fährt fort: „Der große Haufe erfuhr aus derselben nichts mehr, als „was ihm die Römische Klerisey davon sagte, und diese sagte ihm nichts „mehr, als was er ohne Nachtheil ihres Interesse wissen konnte. Wie „war in dieser Zeit die christliche Religion, in Absicht auf den großen „Haufen, beschaffen? War sie mehr als ein verwandeltes Heyden„thum?" — Die strenge Wahrheit ist, daß die Bibel auch vor dem neunten Jahrhunderte nie in den Händen des gemeinen Mannes gewesen war. Der gemeine Mann hatte nie mehr daraus erfahren, als ihm die Klerisey daraus mittheilen wollen. Und so hätte sich die Religion schon weit eher verschlimmern müssen, wenn es nicht wahr wäre, daß sie sich auch ohne unmittelbaren Gebrauch der Bibel erhalten könnte. Cui assentiunt, möchte ich aus dem Irenäus hinzusetzen, multae gentes barbarorum, eorum qui in Christum credunt, sine charta et atramento scriptam habentes per Spiritum in cordibus suis salutem. Endlich; wenn die christliche Religion vom neunten bis zum funfzehnten Jahrhunderte nur daher so verfiel, weil die Schrift beynahe verloren war: warum hätte sie sich denn nicht allgemeiner wieder aufgerichtet, seitdem die Schrift durch die Druckerey gleichsam wiedergefunden worden? Hat denn die Römische Kirche seitdem nur eine einzige ihrer alten Lehren fahren lassen? Giebt es nicht Midletone, die sie noch itzt für nichts bessers, als für ein abgeändertes Heydenthum halten? Ich bin gewiß, der Hr. Pastor ist dieser erbaulichen Meynung sogar selbst. — Aber die Reformation doch? diese haben wir doch wohl ganz dem ungehindertern häufigern Gebrauch der Bibel zu danken? — Auch das ist so ungezweifelt nicht. Denn die Reformation kam weniger dadurch zu Stande, daß man die Bibel besser zu brauchen anfieng; als dadurch, daß man die Tradition zu brauchen aufhörte. Auch haben wir dem ungehindertern häufigern Gebrauche der Bibel, eben sowohl den Socinianismus zu danken, als die Reformation.

So wenigstens denke ich; unbekümmert, wie sehr sich der Hr. Pastor darüber wundert. Ich wundre mich nicht einmal, daß er sich wundert. Der Himmel erhalte uns nur noch lange in dem nehmlichen Verhältniße: daß er sich wundert, und ich mich nicht.

IX. (9)

Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten: sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist.

Jede scharfsinnige Unterscheidung läßt sich von einem, der seiner Sprache nur ein wenig mächtig ist, in eine Antithese bringen. Weil nun aber freylich nicht jede Antithese auf einer scharfsinnigen Unterscheidung beruhet; weil oft nur ein bloßes Wetterleuchten des Witzes ist, was ein zerschmetternder Strahl des Scharfsinnes seyn sollte, zumal bey den lieben Dichtern: so ist der Name Antithese ein wenig verdächtig geworden. Das kömmt nun den Herren sehr gut zu Passe, die, ich weiß nicht welchen natürlichen Widerwillen gegen allen Scharfsinn haben; besonders, wenn er sich nicht in ihre Alltagsworte kleidet. Sie schreyen: Antithese! Antithese! Und damit haben sie alles widerlegt.

Auch diese Antithese sagt nichts! sagt der vielsagende Hr. Pastor. „Denn sind die Evangelisten und Apostel Männer, welche geredet und „geschrieben haben, getrieben durch den h. Geist: so ist die christliche „Religion wahr, weil die Evangelisten und Apostel, oder eigentlich, „weil Gott selbst sie gelehret hat. Der zweyte Satz steht bloß müssig da."

Nun denn! so muß ich schon das Maaß meiner Sünden häufen, und eine Antithese mit einer andern Antithese unterstützen. Auch das, was Gott lehret, ist nicht wahr, weil es Gott lehren *will*: sondern Gott lehrt es, weil es wahr ist.

Steht der zweyte Satz hier auch müssig? — Ja; wenn wir nicht wüßten, was diese Herren sich für einen schönen Begriff von dem Willen Gottes machten! Wenn wir nicht wüßten, daß, nach ihrem Sinne, Gott etwas wollen könne, blos weil er es wolle. Und auch das ließe sich in gewissem Verstande von Gott noch sagen: so daß ich kaum weiß, wie ich ihren Unsinn in Worte fassen soll.

X. (10)

Aus ihrer innern Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erkläret werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.

Das erste Wort, was der Hr. Pastor hierauf erwiedert, ist: *Gut!*

Und so freuete ich mich schon. Doch er läßt auf dieses Gut ein Aber folgen: und das sonderbarste Aber von der Welt. Sogleich ist nichts mehr gut: auch das nicht, was wir oben aus seinem eignen Munde haben.

Oben (VII. 7.) hatte er selbst uns belehret, daß die innere Wahrheit der christlichen Religion auf der Uebereinstimmung mit den Eigenschaften Gottes beruhe: und nun weiß er auf einmal von dieser innern Wahrheit kein Wort mehr; sondern setzt die hermenevtische Wahrheit entweder lediglich an ihre Stelle, oder erklärt doch wenigstens die hermenevtische Wahrheit für die einzige Probe der innern. Als ob die innere Wahrheit eine Probe noch brauchte! Als ob nicht vielmehr die innere Wahrheit die Probe der hermenevtischen seyn müßte!

Man höre nur. Ich will des Hrn. Pastors vermeynte Widerlegung, und meine Antwort, in eine Art von Dialog bringen, welcher der Kanzeldialog heissen könnte. Nehmlich; ich unterbreche den Hrn. Pastor: aber der Hr. Pastor hält sich nicht für unterbrochen. Er redet fort, ohne sich zu bekümmern, ob unsere Worte zusammen klappen, oder nicht. Er ist aufgezogen, und muß ablaufen. Also: Ein Dialog und kein Dialog.

Er. „Gut; aber derjenige, der mir die schriftlichen Ueberliefe„rungen aus ihrer innern Wahrheit erklären will, muß mich vor„her überzeugen, daß er selbst von der innern Wahrheit derselben „eine richtige und gegründete Vorstellung habe." —

Ich. Vorher? Warum vorher? Indem er das eine thut, thut er ja auch das andre. Indem er mir die innere Wahrheit eines geoffenbarten Satzes erklärt, (ich sage erklärt, nicht blos erklären will:) beweiset er ja wohl genugsam, daß er selbst von dieser innern Wahrheit eine richtige Vorstellung habe.

Er. — „und daß er sich nicht selbst ein Bild davon mache, das „seinen Absichten gemäß ist."

Ich. Wenn seine Absichten keine innere Güte haben: so können die Religionssätze, die er mir beybringen will, auch keine innere Wahrheit haben. Die innere Wahrheit ist keine wächserne Nase, die sich jeder Schelm nach seinem Gesichte bossiren kann, wie er will.

Er. „Woher aber will er die Erkenntniß der innern Wahrheit „der christlichen Religion nehmen," —

Ich. Woher die innere Wahrheit nehmen? Aus ihr selbst. Deswegen heißt sie ja die innere Wahrheit; die Wahrheit, die keiner Beglaubigung von aussen bedarf.

Er. — „als aus den schriftlichen Ueberlieferungen, oder aus „den Schriften der Evangelisten und Apostel," —

Ich. Was müssen wir aus diesen nehmen? Die innere Wahrheit? oder unsere erste historische Kenntniß dieser Wahrheit? Jenes wäre eben so seltsam, als wenn ich ein geometrisches Theorem nicht wegen seiner Demonstration, sondern deswegen für wahr halten müßte, weil es im Euclides steht. Daß es im Euclides steht, kann gegründetes Vorurtheil für seine Wahrheit seyn; so viel man will. Aber ein anders ist die Wahrheit aus Vorurtheil glauben; und ein anders, sie um ihrer selbst willen glauben. Beides kann vielleicht in der Anwendung auf das Nehmliche hinaus führen: aber ist es darum das Nehmliche? — Also ist es blos die historische Kenntniß der innern Wahrheit, die wir einzig und allein aus den Schriften der Evangelisten und Apostel sollen schöpfen können? Aber der größere Theil der Christen versichert, daß es noch eine andere Quelle dieser historischen Kenntniß gebe; nehmlich die mündliche Ueberlieferung der Kirche. Und allerdings ist es unwidersprechlich, daß die mündliche Ueberlieferung einmal die einzige Quelle derselben gewesen; und daß sich schlechterdings keine Zeit angeben läßt, wenn sie nicht blos zur zweyten Quelle geworden, sondern ganz und gar Quelle zu seyn aufgehört habe. Doch dem sey, wie ihm wolle. Ich will hier nur Protestant seyn; die neutestamentlichen Schriften mögen die einzige Quelle unserer historischen Kenntniß der Religion immerhin seyn. Hat sich die erste einzige Quelle seit siebzehnhundert Jahren nie ergossen? Ist sie nie in andere Schriften übergetreten? Nie und nirgends in ihrer ursprünglichen Lauterkeit und Heilsamkeit in andere Schriften übergetreten? Müssen schlechterdings alle Christen aus ihr selbst schöpfen? Darf sich schlechterdings kein Christ an den nähern zugänglichern Tiefen begnügen, in welche sie übergetreten ist? Das, das ist ja nur hier die Frage. — Darf er: warum könnten die Schriften der Evangelisten und Apostel nicht ohne seinen Nachtheil verloren seyn? verloren gehen? Warum dürfte er sie nicht als verloren gegangen ansehen, so oft man ihm mit Einwürfen gegen Stellen derselben zusetzt, die in dem Wesen seiner

Religion nichts verändern? — Darf er nicht: so darf er ohne Zweifel vornehmlich darum nicht, weil bis auf diesen Tag noch kein vollständiger untrüglicher Lehrbegriff aus ihnen gezogen worden; auch vielleicht ein dergleichen Lehrbegriff nun und nimmermehr aus ihnen gezogen werden kann. Denn nur dann wäre es allerdings nothwendig, daß jeder mit seinen eignen Augen zusähe; jeder sein eigner Lehrer, jeder sein eigner Gewissensrath aus der Bibel würde. Aber wie bedauerte ich sodann euch, arme unschuldige Seelen, in Ländern geboren, deren Sprache die Bibel noch nicht redet! in Ständen geboren, die überall noch des ersten Grades einer bessern Erziehung ermangeln, noch überall nicht lesen lernen! Ihr glaubt Christen zu seyn, weil ihr getauft worden. Unglückliche! Da hört ihr ja: daß Lesen können eben so nothwendig zur Seligkeit ist, als Getauft seyn!

Er. — „in der gehörigen Verbindung mit den Schriften des „alten Testaments."

Ich. Nun vollends gar! — Ich sorge, ich sorge, liebe fromme Idioten; ihr müßt noch Hebräisch lernen, wenn ihr eurer Seligkeit wollt gewiß seyn.

Er. „Ich werde seiner Vernunft hier nichts einräumen, ob ich „gleich allezeit voraussetze, daß die Lehrsätze der Religion, welche mir „als die christliche vorgeprediget wird, nie einem allgemeinen und unstreitigen Grundsatze der Vernunft widersprechen müssen."

Ich. Hr. Pastor! Hr. Pastor! — Also besteht die ganze Vernunftmässigkeit der christlichen Religion darin, daß sie nicht unvernünftig ist? — Und Sie schämen sich nicht in Ihr theologisches Herz, so etwas zu schreiben? — Schreiben Sie es: so predigen Sie es auch. Und das läßt man Sie in Hamburg predigen?

Er. „Wir erkennen also die Wahrheit der christlichen Religion „nur alsdenn, wenn unsere Begriffe von derselben eben diejenigen sind, „welche die schriftlichen Ueberlieferungen, die in der h. Schrift ent„halten sind, davon in unsern Seelen hervorbringen sollen."

Ich. — Sollen! Aber welche sollen sie hervorbringen? — Können Sie es leugnen, Hr. Pastor, können Sie es sich selbst verhehlen, daß nur wenige Stellen des ganzen N. T. bey allen Menschen die nehmlichen Begriffe hervorbringen? daß der bey weiten größere Theil bey diesen diese, bey andern andere Begriffe hervorbringt?

Welches sind die rechten, die hervorgebracht werden sollen? Wer soll das entscheiden? Die Hermeneutik? Jeder hat seine eigene Hermeneutik. Welches ist die wahre? Sind sie alle wahr? oder ist keine wahr? Und dieses Ding, dieses mißliche, elende Ding soll die Probe der innern Wahrheit seyn! Was wäre denn ihre Probe?

Er. „Freylich können die schriftlichen Ueberlieferungen der christ„lichen Religion keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat.“

Ich. Mich dünkt, Hr. Pastor, daß Sie oben ganz so freygebig nicht waren, wo es Ihnen innere Wahrheit eines Lehrsatzes genug schien, daß er geschrieben da stehe. Sie sind doch wohl nicht nur darum so freygebig, weil Sie aus der Sache, mit der Sie es sind, im Grunde nicht viel machen? weil Ihnen eine geoffenbarte Wahrheit, bey der sich nichts denken läßt, eben so lieb ist als eine, bey der sich etwas denken läßt?

Er. „Das soll sie aber auch nicht.“

Ich. Schön, daß sie nicht soll, was sie nicht kann! — Wenn aber die schriftliche Ueberlieferung der christlichen Religion innere Wahrheit weder geben kann, noch geben soll: so hat auch die christliche Religion ihre innere Wahrheit nicht von ihr. Hat sie sie nicht von ihr: so hängt sie auch von ihr nicht ab. Hängt sie von ihr nicht ab: so kann sie auch ohne sie bestehen. Dahin will ich ja nur.

Er. „Ihr Zweck ist also dieser: die innere Wahrheit derselben „zu entdecken und zu beweisen.“

Ich. Soll entdecken so viel heißen, als zuerst bekannt machen: so habe ich schon bewiesen, daß die Schrift die innere Wahrheit der christlichen Religion der Welt nicht zuerst bekannt gemacht hat. Hier setze ich noch hinzu, daß sie itzt den einzeln Menschen dieses noch weniger thut. Denn wir kommen alle, mit den Grundbegriffen der Religion bereits versehen, zu ihr. — Und beweisen! Soll beweisen hier nur so viel heißen, als, einen schriftlichen Belag geben, in welchem die Worte des zu beweisenden Satzes enthalten sind: so hat ja der Hr. Pastor selbst schon eingestanden, daß ein solcher Belag der innern Wahrheit nichts helfen kann, nichts helfen soll. Soll aber beweisen hier heissen, was es eigentlich heißt; die Verbindung einer Wahrheit mit andern anerkannten und ungezweifelten Wahrheiten darthun: so kann ja jedes andere Buch dieses eben sowohl, als die Schrift;

besonders nachdem es ihr[1] die Schrift vorgethan. Und so wäre wieder nicht einzusehen, warum die christliche Religion itzt nicht ganz ohne die Schrift sollte bestehen können.

Er. „Folglich sind es leere Worte, wenn man die innere Wahr„heit der christlichen Religion und die Ueberlieferungen, oder deutlicher, „die heilige Schrift, einander als zwey verschiedne Dinge entgegen „setzen will."

Ich. Entgegen setzen? Wer will denn diese zwey Dinge einander entgegen setzen? Ich? Ich behaupte ja nur, daß sie itzt von einander ganz unabhängig seyn können. Sind denn jede zwey verschiedne Dinge einander entgegen gesetzt? Wer das behauptet, mag freylich leere Worte machen: ich mache durchaus keine. Ich will dem Theologen die Schrift nicht nehmen, der allein an ihr seine Künste zu zeigen gelernt hat. Ich sehe es zu wohl ein, wie viel das gelehrte Studium der Schrift allen andern Kenntnißen und Wissenschaften aufgeholfen hat; in welche Barbarey wir leicht wieder versinken könnten, wenn es ganz aus der Welt verbannet würde. Aber der Theolog soll uns Christen sein gelehrtes Bibelstudium nur nicht für Religion aufbringen wollen. Er soll nur nicht gleich über Unchristen schreyen, wenn er auf einen ehrlichen Layen stößt, der sich an dem Lehrbegriffe begnügt, den man längst für ihn aus der Bibel gezogen, und diesen Lehrbegriff nicht sowohl deßwegen für wahr hält, weil er aus der Bibel gezogen, sondern weil er einsieht, daß er Gott anständiger, und dem menschlichen Geschlechte ersprießlicher ist, als die Lehrbegriffe aller andern Religionen; weil er fühlt, daß ihn dieser christliche Lehrbegriff beruhiget.

Er. — „Eben so vergeblich, als wenn man sagen wollte: man „muß die Gesetze eines Gesetzgebers aus seiner innern Gerechtigkeit „erklären. Umgekehrt; die innere Gerechtigkeit eines Gesetzgebers muß „aus seinem Gesetze erkannt, und beurtheilet werden."

Ich. Der Hr. Pastor sind doch in allen Ihren Instanzen und Erläuterungen ganz sonderbar unglücklich. Umgekehrt! sage ich nun wiederum. Und wenn die Wahrheit kein Wetterhahn ist, so wird sie es hoffentlich wohl bey meinem Commando bewenden lassen. Was? die Gesetze eines Gesetzgebers müßten nicht aus seiner innern Gerechtigkeit erklärt werden? Wenn der Buchstabe des Gesetzes einen trift, den

[1] [vielleicht nur verdruckt für] ihm

der Gesetzgeber zu treffen unmöglich kann die Absicht gehabt haben; wenn, dem Buchstaben nach, Strafe auf einen fällt, auf dessen in ihrer Art einzige Handlung, die der Gesetzgeber nicht vorher sehen können, vielmehr Belohnung als Strafe stehen müßte: verläßt der Richter nicht mit Fug den Buchstaben, und hohlt seinen Ausspruch aus der innern Gerechtigkeit her, von der er annimmt, daß sie dem Gesetzgeber beygewohnet habe? — Was? die innere Gerechtigkeit eines Gesetzgebers müsse aus seinen Gesetzen erkannt und erklärt werden? Solon war doch wohl auch Gesetzgeber? Und Solon würde sehr unzufrieden gewesen seyn, wenn man ihm nicht eine lautrere vollkommnere Gerechtigkeit hätte zutrauen wollen, als aus seinen Gesetzen sichtbar war. Denn als man ihn fragte, ob er seinen Bürgern die besten Gesetze gegeben habe: was antwortete er? *Ὁτι ὀυ τους καϑαπαξ καλλιϛους, ἀλλ' ὠν ἐδυναντο τους καλλιϛους.* „Die besten schlechter„dings nun freylich nicht: aber doch die besten, deren sie fähig „waren.“ Also: —

Doch ich bin es herzlich satt, mit einem Tauben länger zu reden. Sonst könnte ich hier nicht unschicklich einer Anwendung dieser Worte des Solon noch gedenken, die dem Hrn. Pastor höchst ärgerlich seyn würde, wenn er nicht etwa schon wüßte, daß sie ein Kirchenvater gemacht hat. Und doch, was würden ohne Ausnahme die armen Kirchenväter für Wischer von unsern Lutherschen Pastoren bekommen, wenn sie itzt schrieben! Dieser nehmliche Kirchenvater entbricht sich nicht, eine zweyfache christliche Religion gelten zu lassen: eine für den gemeinen Mann, und eine andere für den feinern gelehrtern Kopf, die unter jener nur verborgen liege. So weit gehe ich doch noch lange nicht. Bey mir bleibt die christliche Religion die nehmliche: nur daß ich die Religion von der Geschichte der Religion will getrennet wissen. Nur daß ich mich weigere, die historische Kenntniß von ihrer Entstehung und ihrer Fortpflanzung; und eine Ueberzeugung von dieser Kenntniß, die schlechterdings bey keiner historischen Wahrheit seyn kann, für unentbehrlich zu halten. Nur daß ich die Einwürfe, die gegen das Historische der Religion gemacht werden, für unerheblich erkläre; sie mögen beantwortet werden können, oder nicht. Nur daß ich die Schwächen der Bibel nicht für Schwächen der Religion halten will. Nur daß ich die Prahlerey des Theologen nicht leiden kann, welcher

dem gemeinen Manne weiß macht, jene Einwürfe wären alle schon längst beantwortet. Nur daß ich den kurzsichtigen Hermeneutiker verschmähe, der Möglichkeiten auf Möglichkeiten thürmet, um die Möglichkeit zu erhärten, daß diese Schwächen auch wohl keine Schwächen seyn könnten; der eine kleine Bresche, welche der Feind geschossen, nicht anders zu stopfen weiß, als durch einen weit größern Wallbruch, den er anderwärts mit eignen Händen macht.

Und damit soll ich mich an der christlichen Religion versündiget haben? Damit? damit, daß ich geschrieben: „Was gehen den Christen „des Theologen Hypothesen, und Erklärungen, und Beweise an? Ihm „ist es doch einmal da, das Christenthum, welches er so wahr, in „welchem er sich so selig fühlet. Wenn der Paralyticus die wohl„thätigen Schläge des elektrischen Funken erfährt: was kümmert es „ihn, ob Nollet, oder ob Franklin, oder ob keiner von beiden „Recht hat?“

Doch, daß ich auch das geschrieben habe, läßt der Hr. Pastor seinen Zeitungslesern zu melden wohl bleiben. Gleichwohl ist nur zur Rechtfertigung eines Christen solcher Art, die ganze Stelle hinzugefügt worden, über die er einen so kauderwelschen Commentar zu machen für gut befunden. Nur dieses war die Absicht dieser Stelle. Nur dem fühlenden Christen sollte darinn eine Schanze versichert werden, in welche er sich getrost werfen könne, wenn er mit seinen muthigern Theologen das Feld nicht mehr zu halten wage. Daß die Theologen, und die Theologen einer jeden Sekte, den Wahlplatz nicht sobald räumen, auch nicht sobald zu räumen brauchen; besonders, wenn sie sich nur mit ihres gleichen herumschlagen: wer weiß das nicht? Habe auch ich, es nicht genug gesagt? Habe ich nicht mit ausdrücklichen Worten bekannt, daß jeder Theolog in dem Geiste seines angenommenen Systems, Antworten genug haben werde? Habe ich nicht selbst einen Versuch gemacht, ihm mit einigen dieser Antworten vorzugreifen? Taugt dieser mein Versuch nicht viel; wie leicht möglich ist: so mach es besser, wer kann! Das wünsche ich ja nur. Blos darum machte ich ja nur die Fragmente bekannt. Oder meynt man, weil ich völlig befriedigende Antworten wünschte und hoffte: hätte ich meinen Trost auf den Fall, daß dergleichen Antworten nicht erfolgten, lieber zurück behalten sollen? Warum das? Wollte ich denn durch

diesen Trost im voraus alle Antworten für überflüßig erklären? Er war ja blos dem einfältigen Christen, und nicht dem Theologen gegeben, dieser Trost: wenigstens nur demjenigen Theologen zugleich gegeben, der über seine höhere Weisheit nicht verlernt hat, auch bloß einfältiger Christ zu seyn.

Daß diesen Trost, den ich für das unersteiglichste Bollwerk des Christenthums halte, der Hr. Pastor einen strohernen Schild nennt, thut mir seinetwegen sehr leid. Er ist, fürchte ich, in seinen theologischen Kriegen von der Heterodoxie des Feindes nicht unangesteckt geblieben; mehr davon angesteckt worden, als er sich auf einer Hamburgischen Kanzel wird wollen merken lassen; mehr, als er sich vielleicht noch selbst abgemerkt hat. Denn auch er muß also alles innere Gefühl des Christenthums leugnen. Und wenn man ihn auf der Kanzel noch nicht ausrufen hören, „Gefühl! Was Gefühl? Gefühl „ist ein stroherner Schild. Unsere Hermenevtik, unsere symbolischen „Bücher, das, das sind das alles schirmende, undurchdringliche, dia„mantene Schild des Glaubens!" so kömmt es vermuthlich nur daher, weil selbst in den symbolischen Büchern auf den strohernen Schild noch gerechnet wird. Von Stroh möchte er daher auch immer seyn: denn es giebt dort mehr stroherne Schilde. Wenn er nur nicht zugleich so schmahl wäre! Aber da hat nur eben ein einzelner Mensch, die Religion im Herzen, darunter Raum. Was soll ein Pastor damit, wenn er nicht auch seine Bibel, nicht auch seine ganze liebe Gemeinde mit eins darunter bergen kann?

Wie treuherzig der Hr. Pastor auch sonach allen seinen werthen Herren Collegen anräth, lieber offenbar feldflüchtig zu werden, als sich dieses Schildes zu bedienen: ist wohl noch werth, mit seinen eignen Worten gehört zu werden. „Ich würde," sagt er mit bebender Stimme, „den Christen, der zugleich Theolog ist, sehr betauern, wenn „er sich aus Mangel andrer Gründe, in der traurigen Nothwendig„keit sehen sollte, diesen aus Stroh geflochtenen Schild den in den „Fragmenten befindlichen feurigen Pfeilen entgegen zu halten." — Das würde gewissermaaßen auch ich thun. Wenigstens würde ich die Achseln über ihn zucken, daß er sein Handwerk so schlecht verstünde. Aber wer sprach denn von einem Christen, der zugleich Theolog ist? Sollen denn, müssen denn alle Christen zugleich Theologen seyn? Ich

habe noch immer die besten Christen unter denen gefunden, die von der Theologie am wenigsten wußten. Warum können die nicht einen stroherne Schild haben, die unter feurige Pfeile nicht kommen? Hilft ein stroherner Schild gegen feurige Pfeile nicht: so hilft er doch gegen Hiebe. — Der entschlossene Hr. Pastor fährt fort: „Ich würde ihm „(dem Christen, der zugleich Theolog ist) lieber rathen, gar die Flucht „zu nehmen." — Wenn er glaubt, daß er schlechterdings den Theologen seiner Sekte beybehalten muß: Glück auf den Weg! Genug, daß diejenigen bey der Fahne halten, die nur Christen sind. — „Denn „durch Anwendung dieser von dem Hrn. Herausgeber an die Hand „gegebnen Sätze, würde er die Bibel Preis geben, um die Re„ligion zu retten: aber welche Religion?" — Welche? Die nehmliche, aus welcher die Bibel entstand. Die nehmliche, die man in spätern Zeiten, als sie in ihrer ursprünglichen Lauterkeit sollte verloren gegangen seyn, wieder aus der Bibel zog. Oder ist noch keine zuverläßig daraus gezogen worden? Ist die daraus gezogene, nur provisorie, nicht wirklich die christliche? Das muß wohl; denn der Hr. Pastor sagt so ganz entscheidend: „Gewiß nicht die christliche, „als welche mit der Bibel steht und fällt." — Das thut mir leid! Und die Bibel steht und fällt? Doch wohl mit ihrer Theopnevstie? Allerdings muß er sagen: wenn ohne Bibel kein Christenthum ist; so ist ohne Theopnevstie keine Bibel.

Und hier sey mir erlaubt, mich auf die Stelle eines Andern zurück zu ziehen, an welche mich die nehmlichen Worte stehen und fallen erinnern. „Die Frage," sagt ein Mann,*) der sich um die Bibel zu verdient gemacht hat, als daß es ihm, nach des Hrn. Pastors eigner Art zu folgern, nicht mit der christlichen Religion ein Ernst seyn sollte — „Die Frage, ob die Bücher des N. Testaments von „Gott eingegeben sind, ist der christlichen Religion nicht völlig so „wichtig, als die vorige, ob sie ächt sind? Sie steht und fällt „nicht so schlechterdings mit ihr. Gesetzt, Gott hätte keines „der Bücher des N. Testaments inspirirt, sondern Matthäum, Marcum, „Lucam, Johannem, Paulum blos sich selbst überlassen, zu schreiben, „was sie wußten, die Schriften wären aber nur alt, ächt und glaub„würdig, so würde die christliche Religion die wahre bleiben. Die

*) Michaelis, in s. Einleitung in die Schriften des N. T. S. 73 u. a.

„Wunder, durch die sie bestätiget ist, würden ihre Wahrheit eben so „gut beweisen, wenn auch die Zeugen derselben nicht inspirirte, sondern „blos menschliche Zeugen wären, denn ohnehin setzen wir bey Unter„suchung der Wahrheit dieser Wunder gar nicht das göttliche Ansehen „der Schriftsteller zum voraus, sondern betrachten sie blos als mensch„liche Zeugen. Wären die Wunder wahr, die der Evangelist erzählte, „so würden auch die Reden Christi, die dadurch bestätiget sind, ein „untrügliches Gottes Wort seyn, doch mit dieser kleinen Furcht und „Ausnahme, daß der Erzähler vielleicht etwas nicht recht gefasset, und „es uns nicht völlig richtig aufbehalten haben könnte: und aus den „Briefen der Apostel, gesetzt, sie hätten in Nebensachen gefehlt, würden „wir doch die so oft wiederhohlten Hauptsachen der christlichen Reli„gion, die zu predigen Christus sie aussandte, so gut lernen können, „als etwa aus Bülfingern Wolfens Lehrsätze der Philosophie. Es „wäre also ganz wohl möglich, daß jemand an der göttlichen Ein„gebung der sämmtlichen Schriften des N. T. einen Zweifel hätte, „oder sie sogar leugnete, und doch die christliche Religion von Herzen „glaubte: ja es giebt wirklich so denkende, zum Theil in der Stille, „zum Theil auch öffentlich, die man nicht sogleich zu den Unchristen „rechnen darf. Gar nicht zu ihrer Verunglimpfung, sondern bloß als „Factum sey es gesagt: manche alte Kätzer, die die Schriften des N. „Testamentes für ächt, aber doch nicht für untrügliches Principium „cognoscendi gelten ließen, sondern sich zu Richtern über die Apostel „aufwarfen, könnten wohl eben so gedacht haben.“ —

Wie weit würde der Schutz dieser Stelle über mich heraus reichen, wenn ich unter dieser Stelle Schutz suchen müßte! Aber das brauche ich nicht: und noch weniger habe ich die Sitte boshafter Betteleute hiermit nachmachen wollen, die sich einen hastigen Hund nicht anders vom Leibe zu halten wissen, als dadurch, daß sie ihn auf einen andern hetzen. Denn wenn ich den Hrn. Pastor Goeze kenne: so versteht er seinen Vortheil zu wohl, daß er nicht lieber mich festhalten, als frischerdings auf einen Michaelis losgehen sollte.

Anti-Goeze.

1778.

[Die elf „Anti-Goeze“ erschienen ohne den Namen Lessings und des Verlegers vom April bis zum Juli 1778 im Verlag der fürstlichen Waisenhausbuchhandlung zu Braunschweig, jeder 16 Seiten in 8° stark. Der erste „Anti-Goeze“ wendet sich gegen das 71. Stück der „Freywilligen Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“ vom 17. März 1778, stammt also aus den letzten Märztagen, wurde sofort gedruckt und am 6. April an Johann Albert Heinrich Reimarus gesandt. Der zweite „Anti-Goeze“ entstand unter dem ersten Eindruck von Goezes Streitschrift „Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofraths Leßings mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsre allerheiligste Religion, und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift“, die Lessing am Ostersamstag (18. April) erhielt; seine Erwiderung dürfte daher spätestens zu Anfang des Mai erschienen sein. Der dritte „Anti-Goeze“ enthält Lessings Antwort auf das 30. Stück des Altonaer „Beytrags zum Reichs-Postreuter“ vom 16. April, wird also unmittelbar nach dem zweiten „Anti-Goeze“ verfaßt und im Mai ausgegeben worden sein. Die folgenden vier „Anti-Goeze“ (IV—VII) setzen den Kampf gegen „Etwas Vorläufiges“ fort und wurden in ununterbrochener Reihe rasch nach einander veröffentlicht, wahrscheinlich alle vier noch im Mai. Nach einem Briefe von J. A. H. Reimarus vom 16. Juni lagen nur wenige Tage zwischen dem Erscheinen des fünften, sechsten und siebenten „Anti-Goeze“. Am 7. Juni hatte Karl Lessing in Berlin sie sämtlich bereits gelesen. Der achte „Anti-Goeze“ spielt auf Wittenbergs Epigramm an Doktor Schrill im 35. Stück des „Beytrags zum Reichs-Postreuter“ vom 7. Mai und auf das erste Stück von „Leßings Schwächen“ an, das in der zweiten Hälfte des Mai herauskam — Elise Reimarus erhielt es am 21. Mai —, wurde also wohl erst im Juni veröffentlicht. Der neunte „Anti-Goeze“ bezieht sich auf das 75. Stück der „Freywilligen Beyträge“, das Goeze in „Leßings Schwächen“ wieder abgedruckt und so seinem Gegner neuerdings ins Gedächtnis gerufen hatte; auch J. A. H. Reimarus hatte ihn in seinem Briefe vom 15. und 16. Juni ausdrücklich darauf hingewiesen. Außerdem erwähnt Lessing im neunten „Anti-Goeze“ das Fragment „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger“, das in den letzten Tagen des Mai oder in den ersten des Juni ausgegeben wurde und am 7. Juni Lessings jüngerem Bruder Karl bekannt war, als eine bereits im Druck erschienene Schrift. Die Entstehung dieses neunten „Anti-Goeze“ fällt daher in den Juni, seine Veröffentlichung wohl in das Ende des Monats. Der zehnte „Anti-Goeze“ ist gegen das 45. Stück des „Reichs-Postreuters“ vom 15. Juni gerichtet, also in der zweiten Hälfte des Juni geschrieben und wohl in den ersten Julitagen erschienen. Wenige Tage darnach kam der elfte „Anti-Goeze“ heraus, im dichten Anschluß an den vorausgehenden Bogen verfaßt und gedruckt. Unmittelbar darauf, am 6. Juli, ergieng an die Waisenhausbuchhandlung in Braunschweig der Erlaß des Herzogs, der den weiteren Druck und Vertrieb der „Anti-Goeze“ untersagte. Lessing, durch seinen Verleger davon in Kenntnis gesetzt, suchte vergebens schon am 11. Juli, dann wieder am 20. Juli und 8. August eine Milderung dieses Verbotes zu erwirken. So gedieh der zwölfte „Anti-Goeze“, den er eben beginnen wollte, als er die Nachricht von dem herzoglichen Erlaß empfieng (wahrscheinlich am 8. Juli), nicht über die ersten Zeilen hinaus.

Doppeldrucke der elf „Anti-Goeze“ ließen sich nicht feststellen, obwohl ich mehrere Exemplare genau verglich. Nur vom neunten „Anti-Goeze“ fand ich verschieden korrigierte Exemplare, die aber sämtlich von demselben Drucksatz abgezogen sind. Eines von ihnen liest S. 4, Z 6 (S. 195, Z. 4 in dieser Ausgabe) „das in der der Hauptsache“; in den andern Exemplaren ist das eine „der“ durch nachträgliche Korrektur entfernt. Für die Textkritik hat diese selbstverständliche Verbesserung fast eben so geringe Bedeutung wie die wenigen und meistens unwesentlichen Aenderungen, mit denen die elf „Anti-Goeze“ im sechsten Teil von Lessings sämtlichen Schriften (Berlin 1791), S. 157—313 wieder abgedruckt wurden. Der Text der folgenden Ausgabe beruht daher ausschließlich auf den ersten Drucken von 1778.]

Anti-Goeze.

Multa sunt sic digna revinci, ne gravitate adorentur.

Tertullianus.

D. i. Nothgedrungener Beyträge

zu den

freywilligen Beyträgen des Hrn. Past. Goeze

ERSTER.

(Gott gebe, lezter!)

(3)

Braunschweig, 1778.

(S. 71tes[1] Stück der freywill. Beyträge)

Lieber Herr Pastor,

Poltern Sie doch nicht so in den Tag hinein: ich bitte Sie. — Ich gehe ungern daran, daß ich meiner Absage schon so bald nachleben muß. Aber Sie glaubten wohl sonst, es sey mein Ernst nicht. — Sehen Sie also, welchen Plan zu meiner Fehde gegen Sie, ich hiermit anlege. Auch schliessen Sie auf den Ton aus dem Lemma

[1] 51tes [verdruckt 1778, wo diese Zeile auf der Rückseite des Titelblattes steht]

des Tertullian, und den fernern Worten, die bey ihm folgen. *Ueberschreyen* können Sie mich alle acht Tage: Sie wissen, *wo*. *Ueberschreiben* sollen Sie mich gewiß nicht.

Gott weiß es, ich habe nichts dagegen, daß Sie und alle Schulrectores in Niedersachsen gegen meinen Ungenannten zu Felde ziehen. Vielmehr freue ich mich darüber; denn eben darum zog ich ihn an das Licht, damit ihn recht viele prüfen, recht viele widerlegen könnten. Ich hoffe auch, er wird noch Zeit genug unter die rechten Hände kommen, unter welchen er mir noch nicht zu seyn scheinet: und so dann glaube ich wirklich der christlichen Religion durch seine Bekanntmachung einen grössern Dienst erwiesen zu haben, als Sie, mit allen Ihren Postillen und Zeitungen.

Wie? weil ich der christlichen Religion mehr zutraue, als Sie, soll ich ein Feind der christlichen Religion seyn? Weil ich das Gift, das im Finstern schleichet, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben? Denn kurz, Herr Pastor — Sie irren sich sehr, wenn Sie glauben, daß der Ungenannte ganz aus der Welt geblieben wäre, wenn ich ihm nicht herein geholfen hätte. Vernehmen Sie, daß *das* Buch ganz existiret, und bereits in mehrern Abschriften existiret, wovon, ich weiß nicht wie, nur Fragmente des *ersten Entwurfs*, sich in *die* Bibliothek verlaufen haben, die ich der Welt freylich nutzbarer hätte machen können, wenn ich alle darinn befindlichen plattdeutsche Bibeln von Wort zu Wort für Sie conferiret hätte.

Versichern Sie indeß nicht selbst, daß diese *leidigen* Fragmente schon ein Paar Werke hervorgebracht haben, deren Nutzen den besorglichen Schaden derselben unendlich überwiege? Und ich, ich, der ich die causa sine qua non dieser vortrefflichen Werke bin, sollte desfalls ein Reichshofrathsconclusum zu besorgen haben? Vielmehr verspreche ich mir eine Belohnung von dem Reichshofrathe, so bald es nicht blos die traurige Pflicht des Reichshofraths seyn wird, Unrecht zu steuern, und böse Handlungen zu ahnden, — so bald aufgeklärtere tugendhaftere Zeiten, wie wir unter einem *Joseph* II. sie uns immer mehr und mehr versprechen dürfen, auch dem Reichshofrathe Musse und Stoff geben werden, verborgene Tugend aufzusuchen, und gute Thaten zu belohnen. Bis dahin hat es wenigstens keine

Noth, daß nur Einer in den ersten Gerichten des Reichs seyn sollte, der so dächte — wie Goeze.

Schön, vortrefflich, ganz in Luthers Geiste, ist es von diesem Lutherschen Pastor gedacht, daß er den Reichshofrath zu einem Schritte gern verhetzen möchte, der, vor zweyhundert und funfzig Jahren mit Ernst gethan, uns um alle Reformation gebracht hätte! Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doctor der Theologie hat? Wenn es itzt keinem Doctor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue und so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu: so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nehmlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen: ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht; die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genug lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobey es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdtens, oder eines andern Itztlebenden, Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung ging von den damals angenommenen Uebersetzungen auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an.

Der wahre Lutheraner will nicht bey Luthers Schriften, er will bey Luthers Geiste geschützt seyn; und Luthers Geist erfodert schlechterdings, daß man keinen Menschen, in der Erkenntniß der Wahrheit nach seinem eigenen Gutdünken fortzugehen, hindern muß. Aber man hindert alle daran, wenn man auch nur Einem verbieten will, seinen Fortgang in der Erkenntniß andern mitzutheilen. Denn ohne diese Mittheilung im Einzeln, ist kein Fortgang im Ganzen möglich.

Herr Pastor, wenn Sie es dahin bringen, daß unsere Lutherschen Pastores unsere Päbste werden; — daß diese uns vorschreiben können, wo wir aufhören sollen, in der Schrift zu forschen; — daß diese unserm Forschen, der Mittheilung unsers Erforschten, Schranken setzen dürfen: so bin ich der erste, der die Päbstchen wieder mit dem Pabste vertauscht. — Hoffentlich werden mehrere so entschlossen denken, wenn gleich nicht viele so entschlossen reden dürften. Und nun, Herr Pastor, arbeiten Sie nur darauf los, so viele Protestanten, als möglich wieder in den Schoos der Katholischen Kirche zu scheuchen. So ein Lutherscher Eifrer ist den Katholiken schon recht. Sie sind ein Politicus wie ein Theolog. —

Das *eine* der vortrefflichen Werke, die ohne Mich in des Nichts unfruchtbaren Lenden geblieben wären, sind die *Unterredungen meines Nachbars*, dessen gutem Willen ich bereits in meiner *Duplik* alle mögliche Gerechtigkeit erwiesen habe. Sie wissen nun ohne Zweifel, Herr Pastor, daß damals, als Sie mich auffoderten, auf diese Unterredungen zu antworten, ich bereits darauf geantwortet hatte. Die Reihe zu reden, ist nun an Ihnen; und es soll mich verlangen, wie weit es Ihre Exegetik treiben wird, das Wort GOttes in den Augen vernünftiger Menschen lächerlich zu machen. Es soll mich verlangen, aus welchen Gründen, mit welcher Stirne, Sie die unverdauten Einfälle eines vermuthlichen Layen, wie mein Nachbar ist, den weit bessern Antworten vorziehen werden, die auf die Einwürfe meines Ungenannten schon vorhanden waren. —

Das *zweyte* dieser Werke ist des *Herrn Mascho Vertheidigung der christlichen Religion*: oder, wie ich lieber sagen möchte, *die Vertheidigung der christlichen Religion des Herrn Mascho*. Denn wahrlich die Vertheidigung ist nicht so sehr sein eigen, als die Religion, die er vertheidiget. Und was? diese hätten Sie gelesen gehabt, Herr Pastor, ganz gelesen gehabt, als Sie das 71stemal[1] dieses Jahr in Ihr Horn stiessen? — Ja?

So kann es denn das Publicum nicht zeitig genug erfahren, wie mancherley Maaß und Gewichte *Goeze und Compagnie* in Hamburg haben!

Es thut mir leid, daß ich dieses sonst *gute Haus* so blamiren

[1] 51stemal [1778]

muß. Aber warum braucht es auch sein richtiges volles Gewicht nicht wenigstens gegen seine alten Freunde? Warum will es mit seinem richtigen vollen Gewichte sich nur erst Freunde machen, aber nicht erhalten?

Armer Mascho, lassen Sie den neidischen Mann, der alle Handlungen einzig in seine Kanäle lenken will, nur erst mit mir fertig seyn. Er wird Sie schon auch nach Hause leuchten. Itzt thut er mit Fleiß, als ob er nicht merkte, auf welcher Seite Sie hinken. Er braucht Hülfe: Tros Rutulusue fuat — Seine Parthie muß sich wenigstens in den Zeitungen immer vergrössern. Aber warten Sie nur!

Doch ist es nicht unschicklich, in einem Briefe einen andern anzureden, als den, an welchen der Brief gestellet ist? Ich wende mich also wieder zu Ihnen, Herr Pastor, und frage Sie nochmals: haben Sie des Herrn Mascho Vertheidigung, welche Sie so rühmen, wirklich gelesen?

Wirklich? — Nun so ist es erwiesen, Herr Pastor, was ich Ihnen Schuld gebe. Sie haben mancherley Maaß und Gewicht, welches dem Herrn ein Greuel ist. Mit einem andern bevortheilen Sie mich: mit einem andern bedienen Sie den Herrn Mascho. Wovor Sie bey mir andere warnen, das preisen Sie bey ihm andern an. Die nehmlichen Species, die Sie nach meiner Verschreibung als gefährlich und tödtlich nicht administriren wollen, verkaufen Sie auf sein Recipe, in der nehmlichen Quantität, oder in einer noch bedenklichern, als höchst unschuldig und heilsam.

Oder das Ding, Herr Pastor, in Ihrer sinnreichen Metapher des strohernen Schildes auszudrücken: Herr Mascho streitet schlechterdings unter dem nehmlichen strohernen Schilde, mit welchem Sie mich der Welt so lächerlich und verdächtig gemacht haben. Wie kömmt es denn, daß dieses stroherne Schild nur an meinem Arme schlimmer als keines ist? an seinem aber für eine gar hübsche taugliche Waffe passiren muß?

Nehmlich: behauptet nicht auch Herr Mascho, (S. 10) daß die Bibel zwar eine Offenbarung enthält, aber keine ist?

Unterscheidet nicht auch Herr Mascho (S. 249) den Buchstaben von dem Geiste der Bibel?

Lehret nicht auch Herr Mascho, (S. 202) daß die Religion eher gewesen, als die Bibel?

Und sind denn das nicht die drey Sätze, um welche der Herr Pastor den Tanz mit mir angefangen?

Sie können nicht sagen, Herr Pastor, daß Sie diese Sätze bey ihm nicht gefunden. Denn sie stehen nicht allein mit deutlichen Worten da: sondern alles, alles, was Herr Mascho sagt, bezieht sich, gründet sich darauf.

Ja noch mehr: eben diese Sätze, die ich für bloße Betrachtungen gebe, mit welchen sich diejenigen beruhigen können, die sich an dem Christenthume ohne Theologie begnügen wollen, oder begnügen müssen; eben diese Sätze macht Herr Mascho zu Grundsätzen, nicht des Christenthums, sondern der Theologie.

Denn das ganze System von Inspiration, welches Sie annehmen, Herr Pastor; in dessen Geiste Sie die uns gemeinschaftlichen, aber nicht zu einerley Absicht gemeinschaftlichen Sätze, bey mir anfeindeten: was ist es dem Herrn Mascho? — Was es mir bey weiten noch nicht ist.

Es ist ihm eben das, was meinen Ungenannten in den Naturalismus gestürzt hat. Es ist ihm das, was jeden nicht besser organisirten Kopf, als meinem Ungenannten zu Theil geworden war, in den Naturalismus nothwendig stürzen muß. Das ist es ihm; das ist es ihm auf allen Blättern.*

Und nun, Herr Pastor, seyn Sie auf Ihrer Hut! Ich warne Sie auf den Wink des Herrn Mascho. Ehe Sie es sich versehen, liegen Sie, nach dem Herrn Mascho, in eben dem Abgrunde, in welchem mein Ungenannter nun jammert: und dann ist keine Hülfe für Sie, als entweder da zu verzweifeln, oder mit eins alle den Plunder aufzugeben, der noch vor 50 bis 60 Jahren in unsern Lehrbüchern Religion hieß**, und alle die schönen Siebensachen dafür anzunehmen, die man seit dieser Zeit in der Religion erfunden hat, und noch täglich erfindet.***

So gar werden Sie gezwungen seyn, solcher schönen Siebensachen nicht wenige anzunehmen, die Herr Mascho selbst, unter Ihren

* S. Vorr. IV. VIII. X. XII. desgleichen in der Schrift selbst, S. 258. 271. 306. und wo nicht?

** Vorr. XV.

*** S. 3. 4.

Augen erfindet. Er hat bereits Dinge in seinem Körbchen, die jedem guten Alltagschristen völlig fremd und unerhört sind. Ueber gewisse jüdische Ideen, die wir sehr unrecht ganz vergessen haben*; über das große Pfingstwunder**; über — was weiß ich!

Und o, welch neues Unglück drohet dem Hamburgischen Katechismus wieder in Hamburg selbst! Denn Herr Mascho ist mit nichts weniger zufrieden, als mit unsern bisherigen Religionsunterrichten, deren nothwendige Berichtigung und Verbesserung er aus den leidigen Fragmenten meines Ungenannten erst recht erkannt hat. Seine, seine Ideen müssen vor allen Dingen in unsere Katechismen: oder es geht nimmermehr gut!***

Wie, Herr Pastor? das wollten Sie gestatten? Als unserm guten Freunde Alberti ehedem so etwas beyfiel: wem hat es die Hamburgische Kirche zu danken, daß er nicht damit durchdrang, als Ihnen? Und nun sollte Herr Mascho damit durchdringen, indem Ihre ganze Aufmerksamkeit, Ihr ganzer Eifer nur auf mich gerichtet ist?

Erkennen Sie doch die Diversion, die man Ihnen zu machen sucht, und lassen mich in Ruhe. Es könnte ja gar seyn, daß ich und Mascho uns verstünden! Doch, das muß ich Ihnen nicht zweymal sagen, wenn unsre List gelingen soll.

* S. 82.
** S. 113.
*** Vorr. XIII. S. 26. 36. 71. 111. u. m.

Anti-Goeze.

Bella geri *placeat* nullos habitura triumphos!

Luc.

ZWEYTER.

(4)

Braunschweig, 1778.

Mein Herr Hauptpastor,

Ich erhielt Ihr *Etwas Vorläufiges* gegen meine — wenn es nicht Ihre erste Lüge ist — *mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsre allerheiligste Religion* rc. am Abend des Osterabends; und hatte noch eben Zeit, den herrlichen *Vorlauf* zu kosten. Der soll mir auf das Fest schmecken! dachte ich. Und er hat mir geschmeckt. Gott gebe, daß mir der *Nachlauf* zu seiner Zeit auch so schmecken, auch so wohl bekommen mag!

Aber was das nun wieder ist! Der Herr Hauptpastor verweisen mir in Ihrem *Etwas Vorläufigen*, welches ich, der Geschmeidigkeit wegen, lieber das *Vorläufige Etwas* nennen will, mit so vielem Ernst und Nachdruck meine *Aequivoken** und Wort-

* Der Herr Hauptpastor schreiben *Equivocen*; und das mehr wie einmal. (S. VII. IX. 55.) Es kann also weder Schreib- noch Druckfehler seyn; sondern diese spaßhafte Orthographie ward beliebt, — um auch ein Wortspielchen zu machen.

spiele: und dennoch mache ich schon wieder ein so häßlich Ding, und äquivocire und wortspiele mit vorläufig und Vorlauf; ohne auch nur im geringsten vorher zu erklären, ob ich den Vorlauf von der Kelter oder von der Blase verstehe.

Doch lieber vergeben Sie mir immer, Herr Hauptpastor, eine Schwachheit, die mir zur andern Natur geworden ist. Jeder Mensch hat seinen eignen Stil, so wie seine eigne Nase; und es ist weder artig noch christlich, einen ehrlichen Mann mit seiner Nase zum besten haben, wenn sie auch noch so sonderbar ist. Was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen andern Stil habe? Daß ich ihn nicht erkünstle, bin ich mir bewußt. Auch bin ich mir bewußt, daß er gerade dann die ungewöhnlichsten Cascaden zu machen geneigt ist, wenn ich der Sache am reiffsten nachgedacht habe. Er spielt mit der Materie oft um so muthwilliger, je mehr ich erst durch kaltes Nachdenken derselben mächtig zu werden gesucht habe.

Es kömmt wenig darauf an, wie wir schreiben: aber viel, wie wir denken. Und Sie wollen doch wohl nicht behaupten, daß unter verblümten, bilderreichen Worten nothwendig ein schwanker, schiefer Sinn liegen muß? daß niemand richtig und bestimmt denken kann, als wer sich des eigentlichsten, gemeinsten, plattesten Ausdruckes bedienet? daß, den kalten, symbolischen Ideen auf irgend eine Art etwas von der Wärme und dem Leben natürlicher Zeichen zu geben suchen, der Wahrheit schlechterdings schade?

Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem scharfen, sondern dem blanken Schwerdte zuschreiben! Wie lächerlich also auch, die Ueberlegenheit welche die Wahrheit einem[1] Gegner über uns giebt, einem blendenden Stile desselben zuschreiben! Ich kenne keinen blen-

Aequivocum, quasi dicas, *equi vocem*. Denn freylich, was ist äquivoker als das Wiehern des Pferdes? Für den Cardanus zwar nicht; aber doch für uns andere, die wir uns auf das Wiehern nicht so gut verstehen, als Cardanus. — Oder sollte der Herr Hauptpastor hier wohl noch spaßhafter seyn wollen, und zugleich ein Wort im Sinne gehabt haben, welches Luther in seinem Hanswurst von Wolfenbüttel braucht? Der Bibliothekar zu Wolfenbüttel erinnerte ihn an dieß Buch; dieß Buch an dieß Wort: und ich freue mich herzlich, daß ich seinem Witze so auf die Spur komme. Das nenne ich doch noch eine Nachahmung Luthers!

[1] einen [verdruckt 1778]

denden Stil, der seinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnet. Wahrheit allein giebt echten Glanz; und muß auch bey Spötterey und Posse, wenigstens als Folie, unterliegen.

Also von *der*, von der Wahrheit lassen Sie uns sprechen, und nicht vom Stil. — Ich gebe den meinen aller Welt Preiß; und freylich mag ihn das Theater ein wenig verdorben haben. Ich kenne den Hauptfehler sehr wohl, der ihn von so manchen andern Stilen auszeichnen soll: und alles, was zu merklich auszeichnet, ist Fehler. Aber es fehlt nicht viel, daß ich nicht, wie Ovid, die Kunstrichter, die ihn von allen seinen Fehlern säubern wollten, gerade für diesen einzigen um Schonung anflehen möchte. Denn er ist nicht sein Fehler: er ist seine Erbsünde. Nehmlich: er verweilt sich bey seinen Metaphern, spinnt sie häufig zu Gleichnissen, und malt gar zu gern mit unter eine in Allegorie aus; wodurch er sich nicht selten in allzuentfernte und leicht umzuformende tertia comparationis verwickelt. Diesen Fehler mögen auch gar wohl meine dramatische Arbeiten mit verstärkt haben: denn die Sorge für den Dialog gewöhnt uns, auf jeden verblümten Ausdruck ein scharfes Auge zu haben; weil es wohl gewiß ist, daß in den wirklichen Gesprächen des Umganges, deren Lauf selten die Vernunft, und fast immer die Einbildung steuert, die mehresten Uebergänge aus den Metaphern hergenommen werden, welche der eine oder der andere braucht. Diese Erscheinung allein, in der Nachahmung gehörig beobachtet, giebt dem Dialog Geschmeidigkeit und Wahrheit. Aber wie lange und genau muß man denn auch eine Metapher oft betrachten, ehe man den Strom in ihr entdecket, der uns am besten weiter bringen kann! Und so wäre es ganz natürlich, daß das Theater eben nicht den besten prosaischen Schriftsteller bilde. Ich denke sogar, selbst Cicero, wenn er ein beßrer Dialogist gewesen wäre, würde in seinen übrigen in eins fortlaufenden Schriften so wunderbar nicht seyn. In diesen bleibt die Richtung der Gedanken immer die nehmliche, die sich in dem Dialog alle Augenblicke verändert. Jene erfodern einen gesetzten, immer gleichen Schritt; dieser verlangt mit unter Sprünge: und selten ist ein hoher Springer, ein guter ebner Tänzer.

Aber, Herr Hauptpastor, das ist mein Stil, und mein Stil ist nicht meine Logik. — Doch ja! Allerdings soll auch meine Logik

seyn, was mein Stil ist: eine Theaterlogik. So sagen Sie. Aber sagen Sie was Sie wollen: die gute Logik ist immer die nehmliche, man mag sie anwenden, worauf man will. Sogar die Art, sie anzuwenden, ist überall die nehmliche. Wer Logik in einer Komödie zeigt, dem würde sie gewiß auch zu einer Predigt nicht entstehen: so wie der, dem sie in einer Predigt mangelt, nimmermehr mit ihrer Hülfe auch eine nur erträgliche Komödie zu Stande bringen würde, und wenn er der unerschöpflichste Spaßvogel unter der Sonne wäre. Glauben Sie, daß Pater Abraham gute Komödien gemacht hätte? Gewiß nicht: denn seine Predigten sind allzu elend. Aber wer zweifelt wohl, daß Moliere und Shakespear vortreffliche Predigten gemacht und gehalten hätten, wenn sie, anstatt des Theaters, die Kanzel hätten besteigen wollen?

Als Sie, Herr Hauptpastor, den guten Schlosser wegen seiner Komödien so erbaulich verfolgten, fiel eine doppelte Frage vor. Die eine: darf ein Prediger Komödien machen? Hierauf antwortete ich: warum nicht? wenn er kann. Die zweyte: darf ein Komödienschreiber Predigten machen? Und darauf war meine Antwort: warum nicht? wenn er will. —

Doch wozu alles dieses Geschwäz? Was gehen mich itzt die Armseligkeiten des Stils und Theaters an; itzt da ein so schreckliches Halsgericht über mich verhangen wird? — Da steht er, mein unbarmherziger Ankläger, und wiehert Blut und Verdammung: und ich, einfältiger Tropf, stehe bey ihm, und lese ihm ruhig die Federn vom Kleide. —

Ich muß, ich muß entbrennen, — oder meine Gelassenheit selbst, meine Kälte selbst, machen mich des Vorwurfs werth.

Wie, Herr Hauptpastor? Sie haben die Unverschämtheit, mir mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf die christliche Religion Schuld zu geben? Was hindert mich, in die Welt zu schreiben, daß alle die heterodoxen Dinge, die Sie itzt an mir verdammen, ich ehedem aus Ihrem eigenen Munde gehört und gelernt habe? Was hindert mich? Eine Unwahrheit wäre der andern werth. Daß ich Ihre Stirn nicht habe: das allein hindert mich. Ich unterstehe mich nicht zu sagen, was ich nicht erweisen kann: und Sie — Sie thun alle sieben Tage, was Sie nur einen Tag in der Woche thun sollten.

Sie schwatzen, verleumden und poltern: für Beweis und Eviction mag die Kanzel sorgen.

Und die einen so infamirenden Titel führet, — was enthält diese Goezische Scharteke? Nichts enthält sie, als elende Recensionen, die in den freywilligen Beyträgen schon stehen, oder werth sind darinn zu stehen. Doch ja; sie enthält auch einen zum drittenmale aufgewärmten Brey, den ich längst der Katze vorgesetzt habe. Und dennoch sollen und müssen sich des Herrn Hauptpastors liebe Kinder in Christo diesen beschnuffelten, beleckten Brey wieder in den Mund schmieren lassen.

Ist es von einem rechtschaffenen Gelehrten, — ich will nicht sagen, von einem Theologen — begreiflich, daß er, unter einem solchen Titel, widerlegte Beschuldigungen nochmals in die Welt schickt, ohne auf ihre Widerlegung die geringste Rücksicht zu nehmen? — „So hat „er denn wohl von dieser Widerlegung nichts gewußt?" — O doch! Er weiß sehr wohl, daß sie vorhanden ist; er hat davon gehört: nur gelesen hat er sie noch nicht, und nach dem Feste wird es sich zeigen, ob er es für nöthig findet, darauf zu antworten. —

Und inzwischen, Herr Hauptpastor, inzwischen haben Sie dennoch die Grausamkeit, Ihre Beschuldigungen zu wiederhohlen? in diesem geschärften Tone zu wiederhohlen? — Also sind Sie allwissend? Also sind Sie untrieglich? — Also kann schlechterdings in meiner Widerlegung nichts stehen, was mich in einem unschuldigern Lichte zeigte? was Sie einen Theil Ihrer Klage zurück zu nehmen, bewegen könnte? Also, wie Sie eine Sache einmal ansehen, so, vollkommen so, sind Sie gewiß, daß Sie dieselbe von nun an bis in Ewigkeit ansehen werden?

In diesem einzigen Zuge, Herr Hauptpastor, stehen Sie mir ganz da, wie Sie leiben und leben. Sie haben vor dem Feste nicht Zeit, die Vertheidigung des Beklagten zu hören. Sie wiederhohlen die Anklage, und schlagen seinen Namen getrost an Galgen. Nach dem Feste, nach dem Feste, werden Sie schon sehen, ob auf seine Vertheidigung der Name wieder abzunehmen ist, oder nicht!

Gegen einen solchen Mann wäre es möglich, die geringste Achtung beyzubehalten? — Einem dritten: vielleicht. Aber nicht dem, nach dessen Kopfe diese Steine zielen. Gegen einen solchen Mann sollte es nicht hinwiederum erlaubt seyn, sich aller Arten von Waffen zu

bedienen? Welche Waffen können meuchelmördrischer seyn, als sein Verfahren ist?

Gleichwohl, Herr Hauptpastor, befürchten Sie von mir nur nicht, daß ich die Gränzen der Wiedervergeltung überschreiten werde. Ich werde diese Gränzen noch lange nicht berühren, wenn ich von Ihnen auch noch so höhnend, auch noch so verachtend, auch noch so wegwerfend schreibe. Sie können einen *ungesitteten* Gegner vielleicht an mir finden: aber sicherlich keinen *unmoralischen*.

Dieser Unterschied, zwischen *ungesittet* und *unmoralisch*, der sehr wichtig ist, obgleich beide Wörter, ihrer Abkunft nach, vollkommen das nehmliche bedeuten müßten, soll ewig unter uns bleiben. Nur Ihre *unmoralische* Art zu disputiren, will ich in ihr möglichstes Licht zu setzen suchen, sollte es auch nicht anders, als auf die *ungesitteteste* Weise geschehen können.

Itzt ist mein Bogen voll; und mehr als einen Bogen sollen Sie auf einmal von mir nicht erhalten. Es ist erlaubt, Ihnen den Eimer faulen Wassers, in welchem Sie mich ersäufen wollen, tropfenweise auf den entblößten Scheitel fallen zu lassen.

Anti-Goeze.

Avolent quantum volent paleae levis fidei quocunque afflatu tentationum, eo purior massa frumenti in horrea domini reponetur.

Tertulli.

DRITTER.

(5)

Braunschweig, 1778.

Also: — „meine mittelbaren und unmittelbaren feindseligen Angriffe auf die christliche Religion."

Nun dann! So hält Hr. Goeze doch wenigstens einen Spruch im Neuen Testamente für nicht eingegeben, für nicht göttlich; sondern für eine blos menschliche gute Lehre, von welcher er Ausnahmen nach Gutdünken machen darf. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammt!

Zwar nein! Er selbst verdammt ja nicht. Er wiederhohlt nur die Verdammung, welche der h. Geist ausgesprochen. Er hat blos die Ehre und das Vergnügen, den Herren Basedow, Teller, Semler, Bahrdt, den Verfassern der Allgemeinen Bibliothek, und meiner Wenigkeit, die Verdammung anzukündigen. Denn da stehts! Wer nicht gläubt, der wird verdammt! — Ihm nicht glaubt; nicht gerade das nehmliche glaubt, was er glaubt — wird verdammt!

Warum sollte er also nicht, trotz seines fleißigen Verdammens, welches ja nur das unschuldige Echo des Donners ist, selig zu werden hoffen? Ich bilde mir ein, daß er selbst durch dieses Verdammen selig zu werden hoffet. Was Wunder? hoffte nicht jene fromme Hure, durch Kinderzeugen selig zu werden? Die Worte, worauf sie sich gründete, stehn auch da.

Und wie säuberlich, wie sanft, wie einschmeichelnd er, noch mit unter, bey diesem kitzlichen Geschäfte zu Werke geht! Ganz in dem Tone, und in der Manier eines gewissen *Monsieur Loyal,* in einer gewissen Komödie, die man vor gewissen Leuten nicht gern nennet. Er ist für meinen Ruhm — ha! was liegt an dieser Seifenblase? — er ist für meine Seligkeit so besorgt! Er zittert so mitleidig vor meiner Todesstunde! Er sagt mir so gar hier und da recht artige Dinge, — nur damit es mich nicht allzusehr schmerze, daß er mich aus dem Hause meines Vaters wirft.

Ce Monsieur Loyal porte un air bien deloyal!

Doch was thut alles das zur Sache? Laßt uns die Beschuldigungen selbst vornehmen. — Genug, daß mich mein Herz nicht verdammet, und ich also, mit aller Freudigkeit zu Gott, einem jeden intoleranten Heuchler, der mir so kömmt, die Larve vom Gesicht reissen darf, — und reissen will, — sollte auch die ganze Haut daran hängen bleiben!

Von meinen mittelbaren Angriffen demnach zu erst. — Unter diesen versteht der Hr. Hauptpastor „den von mir veranstalteten „Druck der Fragmente, und die von mir übernommene Advocatur des „Verfassers derselben."

Jenes ist notorisch: ich kann es so wenig leugnen, als ich es leugnen möchte, wenn ich auch könnte. Dieses will ich durchaus von mir nicht gesagt, — wo möglich auch nicht gedacht wissen. Wenigstens in dem Sinne nicht, welchen der Hr. Hauptpastor damit verbindet.

Ich habe die Fragmente drucken lassen: und ich würde sie noch drucken lassen, wenn mich auch aller Welt Goezen darüber in den tiefsten Abgrund der Hölle verdammten. Die Gründe, warum ich es mit gutem Gewissen thun zu können geglaubt, habe ich verschiedentlich auch schon beygebracht. Aber Hr. Goeze will mir nicht eher zuge-

stehen, daß diese Gründe das geringste verfangen, als bis ich ihn überführe, daß die nehmlichen Gründe mich rechtfertigen würden, „wenn „ich Fragmente drucken liesse, in welchen die Gerechtsame des hohen „Hauses, dem ich diene, die Ehre und Unschuld der ehemaligen großen „und unbescholtenen Minister desselben, und selbst des regierenden „Herrn, so angegriffen würden, als dort, in jenen Fragmenten, die „Wahrheit der christlichen Religion, die Ehre und Unschuld der h. „Apostel, und selbst unsers ewigen Königs, angegriffen wirklich werde."

Wie kindisch! und wie pfiffig, wie boshaft zugleich! — Denn lassen Sie uns doch, Hr. Hauptpastor, vor allen Dingen die Sache auf beiden Theilen erst gleich machen. Sie haben eine Kleinigkeit auch in die andre Waagschale zu legen vergessen: und Sie wissen wohl, im Gleichgewichte giebt jede Kleinigkeit den Ausschlag. Also nur dieses erst berichtiget; und ich hoffe, Sie werden mir das beyzubringende glaubwürdige Zeugniß meiner Obern gütigst erlassen.

Nehmlich; nehmen Sie doch nur an, daß dergleichen historische und politische Fragmente, als durch deren Druck Sie mich gern auf das Eis führen möchten, von der Beschaffenheit wären, daß ihr Ungrund nicht allein klar und deutlich in die Augen leuchte, sondern sie zugleich auch einen unverhofften Anlaß und Stoff gäben, die Ehre und die Gerechtsamen des nehmlichen Hauses noch von mehrern Seiten zu verherrlichen und zu erhärten: was ist sodann Ihr Zweifel, ob ich dergleichen Fragmente wohl dürfe drucken lassen? worauf gründet er sich? Darauf: daß es doch wohl mit jener Ehre, und jenen Gerechtsamen noch so ausgemacht nicht sey? Darauf: daß man einen wandelbaren Grund nicht noch mehr untergraben müsse? selbst in der Absicht nicht, ihn zu verstärken? — O, Herr Hauptpastor, das Durchlauchtigste Haus meines Herrn ist Ihnen für diese Schmeicheley, für diese Besorgniß recht sehr verbunden! recht sehr! — Darüber getraue ich mir allenfalls, Ihnen ein glaubwürdiges Zeugniß von meinen Obern beyzubringen.

Oder darf ich, was ich bey den Gerechtsamen des Hauses annehme, dem ich diene, bey der Wahrheit der Religion nicht annehmen, die ich bekenne? Darf ich nicht darauf rechnen, daß alle Einwendungen gegen diese, wenigstens eben sowohl zu beantworten sind, als gegen jene? Darf ich nicht erwarten, daß auch hier neue Einwürfe

neue Erörterungen, geschärftere Zweifel geschärftere Auflösungen veranlassen werden? Nicht?

„Allerdings! ruft der Hr. Hauptpastor, allerdings! Die Religion, „betrachtet als Inbegriff der zu unsrer Seligkeit geoffenbarten Wahr„heiten, gewinnet allerdings, je aufrichtiger und scharfsinniger sie be„stritten wird. Aber, das ist nur die objective Religion; nur die „objective! Mit der subjectiven ist es ganz anders. Die subjec„tive Religion verlieret unwidersprechlich, durch dergleichen Bestrei„tungen, unendlich mehr, als jene nur immer dadurch gewinnen kann! „Folglich — —“

Und was ist diese subjective Religion? — „Die Gemüths„verfassung der Menschen, in Absicht auf die Religion, ihr Glaube, „ihre Beruhigung, ihr Vertrauen auf uns, ihre Lehrer. Die, die peri„klitiren bey jedem Worte, das in deutscher Sprache gegen unsere aller„heiligste Religion geschrieben wird.“

So! Bey Gott! ein tiefgedachter Unterschied, den ich ja in seinen Schulterminis zu lassen bitte, wenn er nicht ausgepfiffen, und gerade gegen seine Bestimmung gebraucht werden soll.

Denn, wenn es wahr ist, daß die Religion bey allen und jeden Anfällen, die auf sie geschehen, objective gewinnt, und nur subjective verliert: wer will behaupten, daß es also nach dem größern Gewinne, oder nach dem größern Verluste entschieden werden müsse, ob dergleichen Anfälle überhaupt zu dulden sind, oder nicht. Ja, wenn Gewinn und Verlust hier völlig homogene Dinge wären, die man nur von einander abzuziehn brauche, um sich durch den Ueberrest bestimmen zu lassen! Aber der Gewinn ist wesentlich: und der Verlust ist nur zufällig. Der Gewinn erstreckt sich auf alle Zeiten: der Verlust schränkt sich nur auf den Augenblick ein, so lange die Einwürfe noch unbeantwortet sind. Der Gewinn kömmt allen guten Menschen zu statten, die Erleuchtung und Ueberzeugung lieben: der Verlust trift nur wenige, die weder wegen ihres Verstandes, noch wegen ihrer Sitten in Betracht zu kommen verdienen. Der Verlust trift nur die paleas levis fidei; nur die leichte christliche Spreu, die bey jedem Windstoße der Bezweiflung von den schweren Körnern sich absondert, und auffliegt.

Von dieser, sagt Tertullian, mag doch verfliegen so viel als

will! Avolent quantum volent! — Aber nicht so unsre heutigen Kirchenlehrer. Auch von der christlichen Spreu soll kein Hülschen verloren gehen! Lieber wollen sie die Körner selbst nicht lüften und umwerfen lassen.

Ueberhaupt läßt sich alles, was Tertullian* von den Ketzereyen seiner Zeit, mit so vieler Scharfsinnigkeit sagt, vollkommen auf die Schriften der Ungläubigen und Freygeister unsrer Zeit anwenden. Was sind diese Schriften auch anders als Ketzereyen? Nur daß ihnen gerade noch das gebricht, was die eigentlichen Ketzereyen so fürchterlich macht. Sie zielen unmittelbar auf keine Spaltung und Trennung; sie machen keine Partheyen und Rotten. Die alten Ketzer lehrten mehr mündlich als schriftlich, und fingen immer damit an, daß sie sich Anhänger zu verschaffen suchten, welche ihren vorzutragenden Lehren sogleich ein politisches Gewicht geben könnten. Wie viel unschädlicher schickt itzt ein Mißgläubiger seine Grillen blos in die Druckerey, und läßt sie so viel Anhänger sich machen, als sie ohne sein weiteres Zuthun, sich zu machen vermögen. —

Die freygeisterischen Schriften sind also offenbar das kleinere Uebel: und das kleinere Uebel sollte verderblicher seyn, als das grosse? Wenn das größere Uebel seyn muß, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar werden, — ut fides, habendo tentationem, haberet etiam probationem: warum wollen wir das kleinere nicht dulden, das eben dieses Gute hervorbringt?

O ihr Thoren! die ihr den Sturmwind gern aus der Natur verbannen möchtet, weil er dort ein Schiff in die Sandbank vergräbt, und hier ein anders am felsigten Ufer zerschmettert! — O ihr Heuchler! denn wir kennen euch. Nicht um diese unglücklichen Schiffe ist euch zu thun, ihr hättet sie denn versichert: euch ist lediglich um euer eignes Gärtchen zu thun; um eure eigne kleine Bequemlichkeit, kleine Ergetzung. Der böse Sturmwind! da hat er euch ein Lusthäuschen abgedeckt; da die vollen Bäume zu sehr geschüttelt; da eure ganze kostbare Orangerie, in sieben irdenen Töpfen, umgeworfen. Was geht es euch an, wie viel Gutes der Sturmwind sonst in der Natur befördert? Könnte er es nicht auch befördern, ohne eurem Gärtchen zu schaden? Warum bläset er nicht bey eurem Zaune vor-

* *De praescript. haereticorum.*

bey? oder nimmt die Backen wenigstens weniger voll, sobald er an euren Grenzsteinen anlangt?

Wenn Tertullian von denen, die sich zu seiner Zeit an den Ketzereyen so ärgerten, über deren Fortgang so wunderten, sagt: vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur, quod tantum haereses valeant: was würde er von Ihnen sagen, Herr Hauptpastor, der Sie um die papierne Grundlage einer möglichen Ketzerey so ein Lärmen anfangen? Um Fragmente eines Ungenannten! Würde er nicht auch sagen: „Kurzsichtiger, — nihil valebunt, si illa tantum valere, non „mireris? Dein Lärmen selbst ist Schuld, wenn diese Fragmente „mehr Schaden anrichten, als sie anzurichten bestimmt sind. Der Un„genannte wollte sich keinen Namen erschreiben: sonst hätte er sich ge„nannt. Er wollte sich kein Häufchen sammlen: sonst hätte ers bey „seinen Lebzeiten gethan. Mit einem Worte: der diese Fragmente „drucken ließ, hat weit weniger Verantwortung, als Du, der du das „laute Zeter über sie anstimmst. Jener hat nur gemacht, daß mehrere „sie lesen *können*: Du machst, daß mehrere sie wirklich gelesen *haben*, „und nun lesen *müssen*.“ —

Vielleicht, daß der Herr Hauptpastor diesen Verweis aus dem Munde eines Kirchenvaters lieber hört, als aus meinem! —

Antwort auf die Anzeige

im 30sten Beytrage des Altonaer Postreuters.

1) Habe ich denn auch dem Herrn *Goeze* die Recension des *Maschoschen* Buchs einzig und allein in die Schuh gegossen? Habe ich nicht ausdrücklich gesagt, *Goeze und Compagnie*? Die Compagnieschaft mit den *freywilligen Beyträgern* kann er doch nicht ableugnen, mit welchen er sich einer gemeinschaftlichen *Firma* bedient? Meynt denn der Herr Hauptpastor, weil er sich, ausser dieser gemeinschaftlichen Firma, auch noch einer besondern, ihm allein eignen, von Zeit zu Zeit bedienet, daß er für jene gar nicht mit einstehen darf? Ich will es ihm zugeben, wenn er wenigstens nun, da er weiß, daß das Buch des Herrn *Mascho* eben die Grundsätze enthält, die er an

mir verdammet, nächstens den Herrn Mascho in den Fr. Bey. eben so behandelt, als mich. — 2) Warum muß denn Herr Nikolai immer dem Herrn Goeze namentlich büssen, so oft in der Allgemeinen Bibliotheck etwas vorkömmt, was ihm nicht ansteht? Herr Nikolai ist auch nicht Director der A. B. Herr Nikolai bekömmt auch nicht alle Aufsätze vorher zu sehen, die in der A. B. Platz finden. Vielleicht, daß er selbst nie ein Wort gegen ihn geschrieben hat. Was sich Herr Goeze mit Nikolai erlaubt: das sollte ich mir nicht mit Goezen erlauben dürfen? — 3) Und von dieser Kleinigkeit, wenn ich mich auch damit geirret hätte, sollen die Leser auf meine übrigen Behauptungen einen Schluß machen? Ja, wenn sie so schliessen wollen, wie Herr Goeze oder Herr E. schließt! Dieser Herr E. mag seyn, wer er will. Näher zu kennen verlange ich ihn gar nicht.

Anti-Goeze.

Tonto sin saber Latin,
Nunca es gran tonto.
Francis. de Roxas.

VIERTER.

——— (6)

Braunschweig, 1778.

Wenn doch indeß das eine ohne dem andern sehr füglich seyn könnte? — Wenn es gar wohl möglich wäre, „daß die christliche Re„ligion objective allen Vortheil aus den Einwürfen der Freygeister „ziehen könnte, ohne subjective den geringsten Schaden zu besorgen?"

Das wäre allerdings das Bessere. Aber wie? wodurch? — Hier ist es, wo man mit einem Einfalle aufgezogen kömmt, der pedantisch genug klingt, um gründlich seyn zu können. Ein andrer würde ihn blos lächerlich machen: ich, ich will ihn prüfen. Denn mir ist das Pedantische fast Empfehlung.

Es dürfte, sagt man, nur ausgemacht seyn, daß der Streit nie anders, als in der Sprache der Gelehrten geführt würde. „Schreibt „lateinisch, ihr Herrn! schreibt lateinisch! — Ja! wer fleissiger in den „Classen gewesen wäre! wer lateinisch könnte!"

— Nicht weiter, Herr Subconrector: oder man merkt Ihre

wahre Absicht. Sie möchten Ihrem lieben Latein nur gern eine Empfehlung mehr verschaffen. „Lernt Latein, Jungens, lernt Latein! „Alle Einwürfe gegen die Religion sind lateinisch geschrieben! Wenn „ihr auch selbst keine schreiben wollt: müßt ihr die geschriebenen doch „kennen." — Und nun lernen die Jungens Latein, daß ihnen[1] der Kopf raucht.

Doch ich habe gesagt, daß ich den Einfall nicht blos lächerlich machen: sondern prüfen will. — Es wäre denn, wie ich fast besorge, daß dieses auf jenes hinaus liefe. Und das wäre doch meine Schuld wohl nicht. Genug, ich will ernsthaft und ordentlich zu Werke gehen.

Also: wer gegen die Religion schreiben will, soll nicht anders, als lateinisch schreiben dürffen; damit der gemeine Mann nicht geärgert werde. —

Und in den Ländern, wo der gemeine Mann ziemlich Latein verstehet, als in Pohlen, Ungarn — da müssen wohl sonach die Einwürfe gegen die Religion griechisch geschrieben werden? — Natürlich! Was für ein schöner pädagogischer Handgrif, nun auch die griechische Sprache in diesen Ländern gemein zu machen! Denn es versteht sich, daß die in andern Ländern wider die Religion geschriebenen lateinischen Bücher in diese Länder nicht kommen.

Aber schon wieder auf das Lächerliche zu, das ich so gern vermeiden möchte! — „Was läge daran, wenn der Vorschlag in Pohlen „und Ungarn nicht hülfe? er hülfe doch vors erste in Deutschland." —

Gewiß? er hülfe? — Kann ein Vorschlag helfen, der weder thulich, noch billig, noch klug, noch christlich ist? — Das ist, was ich so ernsthaft erweisen will, als möglich.

Zwar, daß er thulich wäre, müßte ich wohl voraussetzen lassen. Ich müßte zugeben, daß ein Reichsgesetz darüber gemacht werden könne und dürffe. Denn ein geringers Verboth, als ein Reichsgesetz, würde nichts fruchten. Der Kopf, oder wenigstens ewige Gefangenschaft bey Wasser und Brod, und ohne Dinte und Feder, müßte im ganzen heiligen römischen Reiche darauf stehen, wenn jemand wider heilige Sachen anders als römisch schriebe. Das Gesetz läge schon in dem Namen des heiligen römischen Reichs, und sollte nicht thulich seyn?

[1] Ihnen [1778]

Nun gut; so sey es thulich: aber wäre es denn billig? — Kann überhaupt ein Gesetz billig seyn, das eben so viel unfähige Leute zu etwas berechtigen, als fähige davon ausschliessen würde? — Und wer sieht nicht, daß dieses hier geschähe? Oder ist es das Latein selbst, welches die Fähigkeit gewähret, Zweifel gegen die Religion zu haben, und vorzutragen? Ist es die Unkunde des Lateins selbst, welche diese Fähigkeit allen Menschen ohne Ausnahme aberkennet? Ist kein gewissenhafter, nachdenklicher Mann ohne Latein möglich? Giebt es keinen Dummkopf, keinen Narren mit Latein? Ich will auf dem Einfalle des de Roxas nicht bestehen, daß das Latein erst den rechten Narren macht: aber den rechten Philosophen macht es doch auch nicht. — Darzu; von was für einem Latein können ist die Rede? Von dem, bis zum schreiben. Wenn nun Baco, der kein Latein schreiben konnte, Zweifel gegen die Religion gehabt hätte: so hätte auch Baco diese Zweifel unterdrücken müssen? So hätte jeder Schulcollege, der ein lateinisches Programma zusammen raspeln kann, eine Erlaubniß, die Baco nicht hatte? Ich finde zwar nicht, daß Baco wie Huart dachte, der es gerade zu für das Zeichen eines schiefen Kopfes, eines Stümpers hielt, zu glauben, daß er sich in einer fremden Sprache besser werde ausdrücken können, als in seiner. Aber Baco konnte vielleicht doch denken: wie ich Latein schreiben möchte, kann ich nicht; und wie ich kann, mag ich nicht. — Wenn mehrere wüßten, welch Latein sie schrieben: so würden noch wenigere Latein schreiben. Es wäre denn freylich, daß sie müßten. Ein Muß, das vielleicht der Sprache zuträglich seyn könnte; aber nimmermehr den Sachen.

Und wenn schon in diesem Betracht, daß man sonach dem kleinern Nutzen den grössern aufopferte, das unbillige Gesetz auch nicht klug wäre: wäre es nur in diesem Betracht unklug? Wäre es nicht auch darum unklug, weil es dem gemeinen Manne nothwendig Verdacht gegen die Güte einer Sache erwecken müßte, die man sich unter seinen Augen zu behandeln nicht getraute? von deren Prüfung ihm die Lateinischen Männer durch ihre Dollmetscher nur so viel mittheilen liessen, als sie für dienlich erachteten? — Wäre es nicht auch darum unklug, weil es den Schaden, dem es vorbauen soll, gerade vermehret? Die Einwendungen gegen die Religion sollen lateinisch geschrieben werden,

damit sie unter *weniger* Leuten Schaden anrichten. Unter wenigern? Ja, unter *wenigern* in jedem Lande, in welchem das Lateinische nur bey einer gewissen Classe von Leuten üblich wäre: aber auch in ganz Europa? in der ganzen Welt? Schwerlich wohl. Denn sollten, auch nur in Europa zusammen, nicht mehr Menschen seyn, welche Lateinisch könnten, und doch nicht im Stande wären, jedem übeln Eindrucke wahrscheinlicher Zweifel zu widerstehen und zu begegnen: als dergleichen schwache Menschen, die nicht Lateinisch könnten, in jedem einzeln Lande? Seele ist für den Teufel Seele: oder, wenn er einen Unterschied unter Seelen macht, so gewänne er ja wohl noch dabey. Er bekäme, z. E. für die Seele eines deutschen Michels, der nur durch deutsche Schriften hätte verführt werden können, die Seele eines studirten Franzosen oder Engländers. Er bekäme für einen trocknen Braten, einen gespickten.

Sein Votum also, das Votum des Teufels, hätte das unkluge Gesetz gewiß: wenn es auch nicht, noch oben darein, *unchristlich* wäre; wie schon daraus zu vermuthen, daß es unbillig ist. — Ich verstehe aber unter unchristlich, was mit dem Geiste des Christenthums, mit der letzten Absicht desselben streitet. Nun ist, so viel ich, mit Erlaubniß des Herrn Hauptpastor *Goeze*, davon verstehe, die letzte Absicht des Christenthums nicht unsere Seligkeit, sie mag herkommen woher sie will: sondern unsre *Seligkeit, vermittelst unsrer Erleuchtung*; welche Erleuchtung nicht blos als Bedingung, sondern als Ingredienz zur Seligkeit nothwendig ist; in welcher am Ende unsre ganze Seligkeit besteht. Wie ganz also dem Geiste des Christenthums zuwider, lieber zur Erleuchtung so *vieler* nichts beytragen, als *wenige vielleicht* ärgern wollen! Immer müssen diese *Wenige*, die niemals Christen waren, niemals Christen seyn werden, die blos unter dem Namen der Christen ihr undenkendes Leben so hinträumen; immer muß dieser *verächtliche* Theil der Christen vor das Loch geschoben werden, durch welches der bessere Theil zu dem Lichte hindurch will. Oder ist dieser verächtlichste Theil nicht der wenigste? Muß er wegen seiner *Vielheit* geschont werden? — Was für ein Christenthum hat man denn bisher geprediget, daß dem *wahren* Christenthume noch nicht einmal der grössere Haufe so anhängt, wie sichs gehöret? — Wenn nun auch von diesen Namenchristen

sich einige ärgerten; einige von ihnen, auf Veranlassung in ihrer Sprache geschriebener freygeisterischen Schriften, so gar erklärten, daß sie nicht länger seyn wollten, was sie nie waren: was wäre es denn nun mehr? Tertullian fragt, und ich mit ihm: Nonne ab ipso Domino quidam discentium scandalizati diverterunt? Wer, ehe er zu handeln, besonders zu schreiben, beginnt, vorher untersuchen zu müssen glaubt, ob er nicht vielleicht durch seine Handlungen und Schriften, hier einen Schwachgläubigen ärgern, da einen Ungläubigen verhärten, dort einem Bösewichte, der Feigenblätter sucht, dergleichen in die Hände spielen werde: der entsage doch nur gleich allem Handeln, allem Schreiben. Ich mag gern keinen Wurm vorsetzlich zertreten; aber wenn es mir zur Sünde gerechnet werden soll, wenn ich einen von ungefehr zertrete: so weiß ich mir nicht anders zu rathen, als daß ich mich gar nicht rühre; keines meiner Glieder aus der Lage bringe, in der es sich einmal befindet; zu leben aufhöre. Jede Bewegung im Physischen entwickelt und zerstöret, bringt Leben und Tod; bringt diesem Geschöpfe Tod, indem sie jenem Leben bringt: soll lieber kein Tod seyn, und keine Bewegung? oder lieber, Tod und Bewegung?

Und so ist es mit diesem Wunsche beschaffen, daß die Feinde der Religion sich nie einer andern, als der lateinischen Sprache bedienen dürften; mit diesem Wunsche, der so gern Gesetz werden möchte! So ist es schon itzt damit beschaffen: und wie meynet man, daß es mit aller Untersuchung der Wahrheit überhaupt aussehen würde, wenn er nun erst Gesetz wäre? — Man urtheile aus den Krallen, welche die geistliche Tyranney in einem ihrer grimmigsten, zum Glück noch gefesselten Tyger, bereits zu entblössen wagt!

Ich ziele hiermit auf das, was der Herr Hauptpastor S. 79 und 80 über diesen Punkt sagt: und wer es noch nicht riecht, wohin alle die Einschränkungen und Bedingungen abzielen, mit und unter welchen es vergönnt bleiben könne, Einwürfe gegen die Religion zu machen: der hat den Schnupfen ein wenig zu stark.

„Verständigen, — heißt es alldort — verständigen und gesetzten „Männern kann es vergönnt bleiben, bescheidene Einwürfe gegen die „christliche Religion, und selbst gegen die Bibel zu machen.“ — Aber von wem soll die Entscheidung abhangen, wer ein gesetzter und ver-

ständiger Mann ist? Ist der blos ein verständiger Mann, der Verstand genung hat, die Verfolgung zu erwägen, die er sich durch seine Freymüthigkeit zuziehen würde? Ist der blos ein gesetzter Mann, der gern in dem bequemen Lehnstuhle, in den ihn sein Amt gesetzt hat, ruhig sitzen bliebe, und daher herzlich wünscht, daß auch andre, wenn sie schon so weich nicht sitzen, dennoch eben so ruhig sitzen bleiben möchten? Sind nur das bescheidene Einwürfe, die sich bescheiden, der Sache nicht ans Leben zu kommen? die sich bescheiden, nur so weit sich zu entwickeln, als ohngefehr noch eine Antwort abzusehen ist?

Das letztere muß wohl. Denn der Herr Hauptpastor fährt fort: „Es wird solches nöthig seyn, um die Lehrer in Othem zu er„halten" — So? nur darum? So soll alle Bestreitung der Religion nur eine Schulübung, nur ein Spiegelgefechte seyn? Sobald der Präses dem Opponenten einen Wink giebt; sobald der Opponent merkt, daß der Respondent nichts zu antworten haben werde, und daß den Herrn Präses zu sehr hungert, als daß dieser selbst, mit gehöriger Ruhe und Umständlichkeit, darauf antworten könne: muß die Disputation aus seyn? müssen Präses und Opponent freundschaftlich mit einander zum Schmause eilen? — Doch wohl, nein: denn der Herr Hauptpastor setzt ja noch hinzu: „und um solche Zeiten der Ruhe zu „verhüten, unter welchen die Christenheit von dem 9ten bis zum 15ten „Jahrhundert beynahe völlig zu Grunde gegangen wäre." — Vortrefflich! Aber weiß der Herr Hauptpastor wohl, daß selbst in diesen barbarischen Zeiten doch noch mehr Einwürfe gegen die christliche Religion gemacht wurden, als die Geistlichen zu beantworten Lust hatten? Bedenkt er wohl, daß diese Zeiten nicht darum der christlichen Religion so verderblich wurden, weil niemand Zweifel hatte: sondern darum, weil sich niemand damit an das Licht getrauen durfte? darum, weil es Zeiten waren, wie der Herr Hauptpastor will, daß unsere werden sollen?

Anti-Goeze.

Cognitio veritatis omnia falsa, si modo proferantur, etiam quae prius inaudita erant, et dijudicare et subvertere idonea est.

Augustinus ad Dioscorum.

FÜNFTER.

(7)

Braunschweig, 1778.

O glückliche Zeiten, da die Geistlichkeit noch alles in allem war, — für uns dachte und für uns aß! Wie gern brächte euch der Herr Hauptpastor im Triumphe wieder zurück! Wie gern möchte er, daß sich Deutschlands Regenten zu dieser heilsamen Absicht mit ihm vereinigten! Er predigt ihnen süß und sauer, er stellt ihnen Himmel und Hölle vor. Nun, wenn sie nicht hören wollen: so mögen sie fühlen. Witz und Landessprache sind die Mistbeete, in welchen der Saame der Rebellion so gern und so geschwind reiffet. Heute ein Dichter: morgen ein Königsmörder. Clement, Ravaillac, Damiens sind nicht in den Beichtstühlen, sind auf dem Parnasse gebildet.

Doch auf diesem Gemeinorte des Herrn Hauptpastors lasse ich mich wohl wieder ein andermal treffen. Itzt will ich nur, wem es noch nicht klar genug ist, vollends klar machen, daß Herr Goeze schlechterdings nicht gestattet, was er zu gestatten scheinet; und daß

eben das die Klauen sind, die der Tyger nur in das hölzerne Gitter schlagen zu können, sich so ärgert.

Ich sage nehmlich: es ist mit seiner Erlaubniß, Einwürfe gegen Religion und Bibel, gegen das, was er Religion und Bibel nennt, machen zu dürfen, nur Larifari. Er giebt sie und giebt sie nicht: denn er verclausulirt sie von allen Seiten so streng und rabulistisch, daß man sich, Gebrauch davon zu machen, wohl hüten muß.

Die Clausel, in Ansehung der Sprache, habe ich genugsam beleuchtet. Auch habe ich die Clausel in Ansehung der Personen und der Absicht, berühret. Aber noch ist die Clausel in Ansehung der Punkte selbst übrig, welche die Einwürfe nur sollen treffen können; und diese verdient um so mehr, daß wir uns einen Augenblick dabey verweilen, je billiger sie klingt, je weniger man, dem ersten Ansehen nach, etwas dagegen einzuwenden haben sollte.

„Nur müßte," sind die Worte des Herrn Hauptpastors, „der „angreifende Theil die Freyheit nicht haben, die heiligen Männer „Gottes, von welchen die ganze Christenheit glaubt, daß sie geredet „und geschrieben haben, getrieben von dem heiligen Geiste, als Dumm„köpfe, als Bösewichter, als Leichenräuber zu lästern."

Wie gesagt, dieses klingt so billig, daß man sich fast schämen sollte, eine Erinnerung dagegen zu machen. Und doch ist es im Grunde mehr nicht, als Pfiff, oder Armseligkeit. Denn verstehen wir uns nur erst recht!

Will der Herr Hauptpastor blos, daß der angreifende Theil die Freyheit nicht haben müßte, dergleichen Schimpfworte, als er ihm in den Mund legt, anstatt aller Gründe, zu gebrauchen? Oder will er zugleich, daß der angreifende Theil auch die Freyheit nicht haben müßte, solche Dinge und Thatsachen zu berühren, aus deren Erweisung erst folgen würde, daß den Aposteln jene Benennungen gewissermaassen zukommen? Das ist die Frage, deren er sich wohl nicht versehen hat.

Will er blos jenes: so ist seine Forderung höchst gerecht; aber sie betrift eine Armseligkeit, über die sich der Christ lieber hinwegsetzt. Leere Schimpfworte bringen ihn nicht auf; sie mögen wider ihn selbst, oder wider seinen Glauben gerichtet seyn. Ruhige Verachtung ist alles, was er ihnen entgegen setzt. Wehe seinem Geg-

ner, der nichts anders hat, womit er ihn bestreite, und ihn doch bestreitet! —

Will der Herr Hauptpastor aber auch zugleich dieses: so geht er mit Pfiffen um, deren sich nur eine theologische Mämme schuldig macht; und jeder muß sich ihm widersetzen, dem die Wahrheit der christlichen Religion am Herzen liegt. — Denn wie? So hat die christliche Religion kranke Stellen, die schlechterdings keine Betastung dulden? die man selbst der Luft nicht auslegen darf? Oder hat sie keine solche Stellen: warum sollen ihre Freunde immer und ewig den Vorwurf hören, „daß man nur nicht alles sagen dürfe, was man „gegen sie sagen könnte?" Dieser Vorwurf ist so erniedrigend, ist so marternd! Ich wiederhohle es: nur eine theologische Mämme kann ihm nicht ein Ende gemacht zu sehen wünschen, kann durch ihr Betragen länger dazu berechtigen. Nicht, daß mir der Theologische Renomist lieber wäre, welcher mitten vom Pflaster dem leutescheuen Freygeiste, der sich an den Häusern hinschleicht, ein Schnippchen schlägt, und trotzig zuruft: „komm heraus, wenn du was hast!" Ich kann beyde nicht leiden; und das sonderbarste ist, daß auch hier nicht selten Mämme und Renomist in Einer Person sind. Sondern ich glaube, daß der wahre Christ weder den einen noch den andern spielt: zu mißtrauisch auf seine Vernunft; zu stolz auf seine Empfindung. —

So viel gegen die Foderung des Herrn Hauptpastors, im Allgemeinen betrachtet. Ich komme auf den einzeln Fall, den er dabey im Sinne hat. Denn mein Ungenannter muß es doch wohl seyn sollen, der sich einer Freyheit bedienet, die er nicht haben müßte.

Aber wo hat er sich denn ihrer bedienet? Wo hat er denn die Apostel als Dummköpfe, Bösewichter, Leichenräuber gelästert? Ich biete dem Herrn Hauptpastor Trotz, mir eine einzige Stelle in den Fragmenten zu zeigen, wo er mit solchen Ehrentiteln um sich wirft. Der Herr Hauptpastor sind es einzig und allein selbst, dem sie hier zuerst über die Zunge, oder aus der Feder, — zuerst in die Gedanken gekommen. Er, er mußte, im Namen des Ungenannten, die Apostel lästern, damit er den Ungenannten lästern könne.

Und daß man ja nicht glaube, als ob ich meinen Ungenannten blos damit schützen wolle, daß jene Ehrentitel nicht buchstäblich bey ihm zu finden! Mein Ungenannter hat sogar nichts von den Aposteln

positiv behauptet, was sie derselben würdig machen könnte; nirgends ihnen den Gehalt derselben gerade auf den Kopf zugesagt.

Es ist nicht wahr, daß mein Ungenannter schlechthin sagt: „Christus ist nicht auferstanden, sondern seine Jünger haben seinen „Leichnam gestohlen." Er hat die Apostel dieses Diebstahls weder überwiesen, noch überweisen *wollen*. Er sahe zu wohl ein, daß er sie dessen nicht überweisen *könne*. Denn ein Verdacht, selbst ein höchstwahrscheinlicher Verdacht, ist noch lange kein Beweis.

Mein Ungenannter sagt blos: dieser Verdacht, welchen sein Gehirn nicht ausgebrütet, welcher sich aus dem Neuen Testamente selbst herschreibt, dieser Verdacht sey durch die Erzählung des Matthäus von Bewahrung des Grabes, nicht so völlig gehoben und widerlegt, daß er nicht noch immer *wahrscheinlich* und *glaublich* bleibe; indem besagte Erzählung nicht allein ihrer innern Beschaffenheit nach höchst verdächtig, sondern auch ein *ἅπαξ λεγόμενον* sey, dergleichen in der Geschichte überhaupt nicht viel Glauben verdiene; und hier destoweniger, weil sich selbst diejenigen nie darauf zu berufen getrauet, denen an der Wahrheit derselben am meisten gelegen gewesen.

Wer sieht nun nicht, daß es sonach hier weniger auf die Wahrheit der Sache, als auf die glaubwürdige Art der Erzählung ankömmt? Und da die Erzählung einer sehr wahren Sache sehr unglaublich seyn kann: wer erkennt nicht, daß diese Unglaublichkeit jener Wahrheit nur in so weit präjudicirt, als man die Wahrheit einzig und allein von der Erzählung will abhangen lassen?

Doch gesetzt auch, mein Ungenannter hätte sich in diesen Gränzen nicht gehalten, er hätte nicht blos zeigen wollen, was jeder gute Katholik ohne Anstoß glauben und behaupten kann, daß in der *schriftlichen* Erzählung der Evangelisten und Apostel *einzig und allein*, gewisse heilige Begebenheiten so ungezweifelt nicht erscheinen, daß sie nicht noch einer anderweitigen Bekräftigung bedürffen; gesetzt, er hätte das wahrscheinliche für wahr, das glaubliche für unleugbar gehalten, er hätte es schlechterdings für ausgemacht gehalten, daß die Apostel den Leichnam Jesu entwendet: so bin ich auch sodann noch überzeugt, daß er diesen Männern, durch welche gleichwohl so unsäglich viel Gutes in die Welt gekommen, wie er selbst nicht in Abrede ist, daß er, sage ich, diesen uns in aller Absicht so theuren Männern, die schimpflichen

Namen Betrüger, Bösewichter, Leichenräuber würde erspart haben, die dem Herrn Hauptpastor so geläufig sind.

Und zwar würde er sie ihnen nicht blos aus Höflichkeit erspart haben; nicht blos aus Besorglichkeit, das Kalb, wie man zu sagen pflegt, zu sehr in die Augen zu schlagen: sondern er würde sie ihnen erspart haben, weil er überzeugt seyn mußte, daß ihnen zu viel damit geschähe.

Denn wenn es schon wahr ist, daß moralische Handlungen, sie mögen zu noch so verschiednen Zeiten, bey noch so verschiednen Völkern vorkommen, in sich betrachtet immer die nehmlichen bleiben: so haben doch darum die nehmlichen Handlungen nicht immer die nehmlichen Benennungen, und es ist ungerecht, irgend einer eine andere Benennung zu geben, als die, welche sie zu ihren Zeiten, und bey ihrem Volk zu haben pflegte.

Nun ist es erwiesen und ausgemacht, daß die ältesten und angesehnsten Kirchenväter einen Betrug, der in guter Absicht geschiehet, für keinen Betrug gehalten, und diese nehmliche Denkungsart den Aposteln beyzulegen, sich kein Bedenken gemacht haben. Wer diesen Punkt von einem unverdächtigen Theologen selbst, belegt und aufs Reine gebracht lesen will, der lese Ribovs Programm de Oeconomia patrum. Die Stellen sind unwidersprechlich, die Ribov daselbst mit Verschwendung zusammen trägt, um zu beweisen, daß die Kirchenväter fast ohne Ausnahme der festen Meynung gewesen, integrum omnino Doctoribus et coetus Christiani Antistitibus esse, ut dolos versent, falsa veris intermisceant et imprimis religionis hostes fallant, dummodo veritatis commodis et utilitati inserviant. Auch sind die Stellen der andern Art, wo die Kirchenväter den Aposteln selbst eine dergleichen *οἰκονομίαν*, eine dergleichen falsitatem dispensativam beylegen, eben so unleugbar. Was Hieronymus unter andern vom h. Paulus versichert,*) ist so naif, daß es dem naifen Ribov selbst auffällt, darum aber nicht weniger die wahre Meynung des Hieronymus bleibt.

Man sage nicht, daß diese uns itzt so befremdende Vorstellung von der Aufrichtigkeit der ersten Kirchenväter und Apostel, blosse Vor-

*) Paulus in testimoniis, quae sumit de veteri testamento, quam artifex, quam prudens, quam dissimulator est ejus quod agit!

theile der Auslegungskunst, blossen Wörterkram betreffe. Worte und Handlungen liegen nicht so weit auseinander, als man insgemein glaubt. Wer fähig ist, eine Schriftstelle wider besser Wissen und Gewissen zu verdrehen, ist zu allem andern fähig; kann falsch Zeugniß ablegen, kann Schriften unterschieben, kann Thatsachen erdichten, kann zu Bestätigung derselben jedes Mittel für erlaubt halten.

Gott bewahre mich, daß ich zu verstehen geben sollte, daß die Apostel zu diesem allen fähig gewesen, weil sie die Kirchenväter zu einem für fähig gehalten! Ich will nur die Frage veranlassen: ob in eben dem Geiste, in welchem wir itzt in Ansehung dieses einen über sie urtheilen, ein billiger Mann allenfalls nicht auch in Ansehung des übrigen urtheilen müßte, wenn es ihnen wirklich zur Last fiele?

Und so ein billiger Mann war mein Ungenannter allerdings. Er hat keine Schuld, die in leichtem Gelde gemacht war, in schwerem wiedergefodert. Er hat kein Verbrechen, welches unter nachsehendern Gesetzen begangen war, nach spätern geschärfteren Gesetzen gerichtet. Er hat keine Benennung, die dem Abstracto der That zu ihrer Zeit nicht zukam, dem Concreto des Thäters zu unsrer Zeit beygelegt. Er hat immer in seinem Herzen dafür halten können, daß wir betrogen sind: aber er hat sich wohl gehütet zu sagen, daß wir von Betrügern betrogen sind.

Vielmehr spielt jeder, welcher meinen Ungenannten dieses letztere sagen läßt, weil er ihn überführen kann, daß er das erstere geglaubt habe, selbst einen Betrug, um einen Pöbel in Harnisch zu bringen, der keinen Unterschied zu machen fähig ist. Ob aber diese Absicht auch zu den Absichten gehört, die einen Betrug entschuldigen, das lasse ich dahin gestellt seyn. Ich sehe wenigstens den Nutzen, der daraus entspringen soll, noch nicht ein; und ich muß erst erfahren, ob selbst der Pöbel itziger Zeit nicht schon klüger und vernünftiger ist, als die Prediger, die ihn so gern hetzen möchten.

Herr Goeze weiß sehr wohl, daß mein Ungenannter eigentlich nur behauptet, daß die Apostel es ebenfalls gemacht, wie es alle Gesetzgeber, alle Stifter neuer Religionen und Staaten zu machen für gut befunden. Aber das fällt dem Pöbel, für den er schreibt und prediget, nicht so recht auf. Er spricht also mit dem Pöbel die Sprache

des Pöbels, und schreyet, daß mein Ungenannter die Apostel als **Betrüger und Bösewichter** lästere. — Das klingt! das thut Wirkung! — Vielleicht, wie gesagt, aber auch nicht. Denn auch der geringste Pöbel, wenn er nur von seiner Obrigkeit gut gelenkt wird, wird von Zeit zu Zeit erleuchteter, gesitteter, besser: anstatt, daß es bey gewissen Predigern ein Grundgesetz ist, auf dem nehmlichen Punkte der Moral und Religion immer und ewig stehen zu bleiben, auf welchem ihre Vorfahren vor vielen hundert Jahren standen. Sie reissen sich nicht von dem Pöbel, — aber der Pöbel reißt sich endlich von ihnen los.

Anti-Goeze.

Non leve est, quod mihi impingit tantae urbis pontifex.
Hieron. adv. Ruffinum.

Sechster.

——— (8)

Braunschweig, 1778.

Ich habe erwiesen, (Anti-Goeze III.) daß die Vortheile, welche die Religion objective aus den Zweifeln und Einwürfen ziehet, mit welchen die noch ununterjochte Vernunft gegen sie angeht, so wesentlich und groß sind, daß aller subjective Nachtheil, der daraus mehr befürchtet wird, als daß er wirklich daraus entstehe, in keine Betrachtung zu kommen verdienet; welches auch schon daher klar ist, weil der subjective Nachtheil nur so lange dauert, bis der objective Vortheil sich zu äussern beginnet, in welchem Augenblicke sofort objectiver Vortheil auch subjectiver Vortheil zu werden anfängt. — Ich habe erwiesen, daß sonach die Kirche, welche ihr wahres Beste verstehet, sich nicht einfallen lassen kann, die Freyheit, die Religion zu bestreiten, auf irgend eine Weise einzuschränken; weder in Ansehung der Sprache noch in Ansehung der Personen einzuschränken, von welchen allein und in welcher allein die Bestreitung geschehen dürfe. (A. G. IV.) — Ich habe erwiesen, daß am wenigsten eine Ausnahme von Punkten gemacht

werden dürfe, welche die Bestreitung nicht treffen solle (A. G. V.); indem dadurch ein Verdacht entstehen würde, welcher der Religion sicherlich mehr Schaden brächte, als ihr die Bestreitung der ausgenommenen Punkte nur immer bringen könnte. —

Wenn nun hieraus erhellet, daß die Kirche auch nicht einmal das Recht muß haben wollen, die Schriften, die gegen sie geschrieben worden, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen, in ihrer Geburth zu ersticken, oder zu ihrer Geburth gar nicht gelangen zu lassen; es sey denn durch die bessere Belehrung ihrer Urheber; wenn selbst diese Urheber, in welchen sie nur den Irrthum verfolget, alle die Schonung von ihr geniessen, welche man denjenigen so gern wiederfahren läßt, die uns wider ihren Willen, der nur auf unser Verderben geht, Gutes erzeigen: wie kann sie den für ihren Feind erkennen, in welchem sie nicht einmal den eigenen Irrthum zu verfolgen hat, welcher blos fremde Irrthümer bekannt macht, um ihr den daraus zu erwartenden Vortheil je eher je lieber zu verschaffen? Wie kann der Herausgeber eines freygeisterischen Buches eine Ahndung von ihr zu besorgen haben, mit der sie nicht einmal den Verfasser desselben ansehen würde?

Als Hieronymus eine, seinem eignen Urtheile nach, der wahren christlichen Religion höchst verderbliche Schrift aus dem Griechischen übersetzte — Es waren des Origenes[1] Bücher περὶ ἀρχῶν. Man merke wohl, übersetzte! Und übersetzen ist doch wohl mehr, als blos herausgeben — Als er diese gefährliche Schrift in der Absicht übersetzte, um sie von den Verkleisterungen und Verstümmlungen eines andern Uebersetzers, des Ruffinus, zu retten, d. i. um sie ja in ihrer ganzen Stärke, mit allen ihren Verführungen, der Lateinischen Welt vorzulegen; und ihm hierüber eine gewisse schola tyrannica Vorwürfe machte, als habe er ein sehr strafbares Aergerniß auf seiner Seele: was war seine Antwort? O impudentiam singularem! Accusant medicum, quod venena prodiderit. — Nun weiß ich freylich nicht, was er mit jener schola tyrannica eigentlich sagen wollen. Und es wäre doch erstaunlich, wenn es auch damals schon unter den christlichen Lehrern Leute gegeben hätte, wie Goeze! — Aber eine ähnliche Antwort habe ich doch schon für mich auch ge-

[1] Origines [verschrieben oder verdruckt 1778]

geben*). „Weil ich das Gift, das im Finstern schleichet, dem Gesund„heitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben?“

Freylich, als ich die Fragmente heraus zu geben anfieng, wußte ich, oder äusserte ich doch, den Umstand noch nicht, den ich zur Entschuldigung eines Unternehmens, bey welchem ich darauf keine Rücksicht nahm oder nehmen konnte, hier brauchen zu wollen *scheine*. Ich wußte oder äusserte noch nicht, daß das Buch ganz vorhanden sey, an mehrern Orten vorhanden sey, und in der Handschrift darum keinen geringern Eindruck mache, weil der Eindruck nicht in die Augen falle. Aber ich *scheine* auch nur, mich dieses Umstandes zu meiner Rechtfertigung bedienen zu wollen.

Ich bin ohne ihn dadurch gerechtfertigt genug, daß ich, als ich einmal eine sehr unschuldige Stelle aus dem Werke meines Ungenannten gelegentlich bekannt gemacht hatte, aufgefodert wurde, mehr daraus mitzutheilen. Ja ich will noch mehr Blösse geben.

Ich will gerade zu bekennen, daß ich auch ohne alle Auffoderung würde gethan haben, was ich gethan habe. Ich würde es vielleicht nur etwas später gethan haben.

Denn einmal habe ich nun eine ganz abergläubische Achtung gegen jedes geschriebene, und nur geschrieben vorhandene Buch, von welchem ich erkenne, daß der Verfasser die Welt damit belehren oder vergnügen *wollen*. Es jammert mich, wenn ich sehe, daß Tod oder andere dem thätigen Manne nicht mehr und nicht weniger willkommene Ursachen, so viel gute Absichten vereiteln können; und ich fühle mich so fort in der Befassung, in welcher sich jeder Mensch, der dieses Namens noch würdig ist, bey Erblickung eines ausgesetzten Kindes befindet. Er begnügt sich nicht, ihm nur nicht vollends den Garaus zu machen; es unbeschädigt und ungestört da liegen zu lassen, wo er es findet: er schaft oder trägt es in das Findelhaus, damit es wenigstens Taufe und Namen erhalte. Eines denn freylich wohl lieber als das andere: nach dem ihm das eine mehr angelächelt, als das andere; nach dem ihm das eine den *Finger mehr gedrücket*, als das andere.

Gerade so *wünschte* ich wenigstens — Denn was wäre es nun, wenn auch darum noch so viel Lumpen mehr, dergestalt verarbeitet

*) Anti-Goeze I. S. 4.[1]

[1] [Seite 142 in dieser Ausgabe]

werden müßten, daß sie Spuren eines unsterblichen Geistes zu tragen fähig würden? — wünschte ich wenigstens, alle und jede ausgesetzte Geburthen des Geistes, mit eins in das große für sie bestimmte Findelhaus der Druckerey bringen zu können: und wenn ich deren selbst nur wenige wirklich dahin bringe, so liegt die Schuld gewiß nicht an mir allein. Ich thue was ich kann; und jeder thue nur eben so viel. Selbst die Ursache liegt oft in mir nicht allein, warum ich eher diese als jene hinbringe, warum ich mir von dem gesundern und freundlichern Findlinge den Finger umsonst muß drücken lassen: sondern es wirken auch hier meistens so viel kleine unmerkliche Ursachen zusammen, daß man mit Recht sagen kann, habent sua fata libelli.

Aber nie habe ich diese meine Schwachheit, — wodurch ich, ich weiß nicht ob ich sagen soll, zum Bibliothekar gebohren, oder zum Bibliothekar von der Natur verwahrloset bin, — nie habe ich diese meine Schwachheit denken können, ohne meine individuelle Lage glücklich zu preisen. Ich bin sehr glücklich, daß ich hier Bibliothekar bin, und an keinem andern Orte. Ich bin sehr glücklich, das ich dieses Herrn Bibliothekar bin, und keines andern. —

Unter den heidnischen Philosophen, welche in den ersten Jahrhunderten wider das Christenthum schrieben, muß ohne Zweifel Porphyrius der gefährlichste gewesen seyn, so wie er, aller Vermuthung nach, der scharfsinnigste und gelehrteste war. Denn seine 15 Bücher *κατὰ χριϛιανῶν* sind, auf Befehl des Constantinus und Theodosius, so sorgsam zusammengesucht und vernichtet worden, daß uns auch kein einziges kleines Fragment daraus übrig geblieben. Selbst die dreyssig und mehr Verfasser, die ausdrücklich wider ihn geschrieben hatten, worunter sich sehr große Namen befinden, sind darüber verloren gegangen; vermuthlich weil sie zu viele und zu große Stellen ihres Gegners, der nun einmal aus der Welt sollte, angeführet hatten. — Wenn es aber wahr seyn sollte, was Isaac Vossius den Salvius wollen glauben machen*), daß dem ohngeachtet noch irgendwo ein Exemplar dieser so fürchterlichen Bücher des Porphyrius vorhanden sey; in der Mediceischen Bibliothek zu Florenz nehmlich, wo es aber so heimlich gehalten werde, daß niemand es lesen, niemand das geringste der Welt daraus mittheilen dürfe: wahrlich, so möchte ich dort zu

*) Ritmeieri Conringiana Epistolica p. 71.

Florenz nicht Bibliothekar seyn, und wenn ich Großherzog zugleich seyn könnte. Oder vielmehr, ich möchte es nur unter dieser Bedingung seyn, damit ich ein der Wahrheit und dem Christenthume so nachtheiliges Verboth geschwind aufheben, geschwind den Porphyrius in meinem herzoglichen Pallaste drucken lassen, und geschwind das Großherzogthum, welches mir itzt schon im Gedanken zur Last ist, geschwind wieder an seine Behörde abgeben könnte. —

Abälard ist der Mann, den ich oben*) in Gedanken hatte, als ich sagte, daß selbst in jenen barbarischen Zeiten mehr Einwürfe gegen die Religion gemacht worden, als die Mönche zu beantworten Lust hatten, die beliebter Kürze und Bequemlichkeit wegen, den nur gleich zu allen Teufeln zu schicken bereit waren, der sich mit seinen Einwürfen an das Licht wagte. Denn sollte man wohl glauben, daß Trotz den Streitigkeiten, welche der h. Bernhardus dem Abälard gegen verschiedene seiner Schriften erregte; Trotz der Sammlung, welche Amboise mit seiner nicht geringen Gefahr von den Schriften des Abälards machte; Trotz den Nachlesen, welche Martene und Durand und B. Petz zu dieser Sammlung gehalten haben, uns doch noch dasjenige Werk des Abälard mangelt, aus welchem die Religionsgesinnungen desselben vornehmlich zu ersehen seyn müßten. D'Achery hatte es, ich weiß nicht in welcher Bibliothek gefunden, hatte eine Abschrift davon genommen, und war Willens, es drucken zu lassen. Aber D'Achery gieng oder mußte mit andern Gelehrten — auch Benediktinern ohne Zweifel — vorher noch darüber zu Rathe gehen, und so konnte aus dem Drucke nichts werden; die glücklich aufgefundene Schrift des Abälard, in quo, genio suo indulgens, omnia christianae religionis mysteria in utramque partem versat, ward zu ewigen Finsternissen verdammet**). Die Abschrift des D'Achery kam in die Hände des Martene und Durand; und diese, welche so viel historischen und theologischen Schund dem Untergange entrissen hatten, hatten eben so wenig das Herz, noch ein bischen Schund mehr der Welt aufzubewahren; weil es doch nur philosophischer Schund war. — Arme Scharteke! Gott führe dich mir in die Hände, ich

*) A. G. IV. S. 16.[1]

**) Thes. Anecdot. T. V. Praef.

[1] [Seite 166 in dieser Ausgabe]

lasse dich so gewiß drucken, so gewiß ich kein Benediktiner bin! — Aber wünschen einer zu seyn, könnte ich fast, wenn man nur als ein solcher mehr dergleichen Manuscripte zu sehen bekäme. Was wäre es, wenn ich auch gleich das erste Jahr wieder aus dem Orden gestoßen würde?

Und das würde ich gewiß. Denn ich würde zu viel wollen drucken lassen, wozu mir der Orden den Vorschub verweigerte. Der alte Lutheraner würde mich noch zu oft in den Nacken schlagen; und ich würde mich nimmermehr bereden können, daß eine Maxime, welche der päbstischen Hierarchie so zuträglich ist, auch dem wahren Christenthume zuträglich seyn könne.

„Doch das alles heißt ja nur eine Missethat durch das Jucken „entschuldigen wollen, welches man, sie zu begehen, unwiderstehlich „fühlet. Wenn es denn deine Schwachheit ist, dich verlassener Hand„schriften anzunehmen, so leide auch für deine Schwachheit. Genug, „von dieser Handschrift hätte schlechterdings nichts müssen gedruckt wer„den, weil sie wenigstens eben so schlimm ist, als das Toldos Jeschu."

Wohl angemerkt! Und also hätte auch wohl Toldos Jeschu nicht müssen gedruckt werden? Also waren die, welche es unter uns bekannt, und durch den Druck bekannt machten, keine Christen? Freylich war der, welcher es den Christen zuerst gleichsam unter die Nase rieb, nur ein getaufter Jude. Aber Porchetus? Aber Luther? Und Wagenseil, der sogar das Hebräische Original retten zu müssen glaubte! O der unbesonnene, der heimtückische Wagenseil! Sonst bekam unter tausend Juden kaum einer das Toldos Jeschu zu lesen: nun können es alle lesen. Und was er auch sonst noch einmal vor dem Richterstuhl Gottes schwer wird zu verantworten haben, der böse Wagenseil! Aus seiner Ausgabe hat der abscheuliche Voltaire seine scurrilen Auszüge gemacht, die er zu machen wohl unterlassen haben würde, wenn er das Buch erst in den alten Drucken des Raymundus oder Porchetus hätte aufsuchen müssen. —

Nicht wahr, Herr Hauptpastor? Ich setze hinzu: die er zu machen auch wohl gar hätte müssen bleiben lassen, wenn Wagenseil das Lästerbuch anstatt hebräisch und lateinisch, hebräisch und deutsch hätte drucken lassen. Das wäre denn ein kleines Exempelchen, von welchem allgemeinen Nutzen es ist, wenn die Schriften wider die Religion nur lateinisch zu haben sind. Nicht wahr, Herr Hauptpastor?

Indeß, Herr Hauptpastor, hat doch Wagenseil, in der weitläuftigen Vorrede zu seinen Telis igneis Satanae, sein Unternehmen so ziemlich gut vertheidiget. Und wollen Sie wohl erlauben, daß ich nur eine einzige Stelle daraus hersetze, in welcher auch ich mit eingeschlossen zu seyn glaube? Es ist die, welche den Hauptinhalt der ganzen Vorrede in wenig Worte faßt. Neque vero, non[1] legere tantum Haereticorum scripta, sed et opiniones illorum manifestare, librorumque ab iis compositorum, sive fragmenta aut compendia, sive integrum contextum, additis quidem plerumque confutationibus, aliquando tamen etiam sine iis, publice edere, imo et blasphemias impiorum hominum recitare, viri docti piique olim et nunc fas esse arbitrati sunt.

[1] non [fehlt bei Wagenseil]

Anti-Goeze.

Ne hoc quidem nudum est intuendum, qualem causam vir bonus, sed etiam quare, et qua mente defendat.

Quinctilianus.

SIEBENTER.

(9)

Braunschweig, 1778.

Aber der Herr Pastor wird ärgerlich werden, daß ich ihm[1] so Schritt vor Schritt auf den Leib rücke, um ihn endlich in dem Winkel zu haben, wo er mir nicht entwischen kann. Er wird schon itzt, ehe ich ihn noch ganz umzingelt habe, mir zu entwischen suchen, und sagen: „Ey, wer spricht denn auch von dem bloßen Drucke? Der liesse sich „freylich noch so so beschönigen. Das eigentliche Verbrechen stecket da, „daß der Herausgeber der Fragmente zugleich die Advocatur des „Verfassers übernommen hat."

Advocatur? Die Advocatur des Verfassers? — Was hatte denn mein Ungenannter für eine Advocatur, die ich an seiner Statt übernommen? Die Advocatur ist die Befugniß, vor gewissen Gerichten gewisse Rechtshändel führen zu dürfen. Daß mein Ungenannter irgendwo eine solche Befugniß gehabt habe, wüßte ich gar nicht. — Es wäre denn, daß man seine Befugniß, den gesunden Menschenver-

[1] ihn [1778]

stand vor dem Publico zu vertheidigen, darunter verstehen wolle. Doch diese Befugniß hat ja wohl ein jeder von Natur; giebt sich ja wohl ein jeder von selbst; braucht keiner erst lange von dem andern zu übernehmen. Sie ist weder eine Fleischbank, noch ein Pastorat.

Doch dem guten Herrn Hauptpastor die Worte so zu mäckeln! So genau bey ihm auf das zu sehn, was er sagt; und nicht vielmehr auf das, was er sagen will? Er will sagen, daß ich übernommen, der Advocat des Ungenannten zu seyn; mich zum Advocaten des Ungenannten aufgeworffen. Das will er sagen; und ich wette zehne gegen eins, daß ihn kein Karrenschieber anders versteht. —

So habe er es denn auch gesagt! — Wenn ich nur sähe, wo der Weg nun weiter hingienge. Denn auch hier lauffen Strassen nach allen Gegenden des Himmels. — Freylich, wenn ich wüßte, was für einen Begriff der Herr Hauptpastor von einem Advocaten sich mache: so wollte ich den geraden Weg, in seine Gedanken einzudringen, bald finden. —

Sollte der Herr Hauptpastor wohl Wundershalben hier einmal gar den rechten Begriff sich machen? Sollte er wohl gar den wahren Advocaten kennen und meynen? den ehrlichen Mann unter diesem Namen meynen, der der Gesetze genau kundig ist, und keinen Handel übernimmt, als solche von deren Gerechtigkeit er überzeugt ist? — Nein, nein; den kann er nicht meynen. Denn ich habe nirgend gesagt, daß ich die ganze Sache meines Ungenannten, völlig so wie sie liegt, für gut und wahr halte. Ich habe das nie gesagt: vielmehr habe ich gerade das Gegentheil gesagt. Ich habe gesagt und erwiesen, daß wenn der Ungenannte auch noch in so viel einzeln Punkten Recht habe und Recht behalte, im Ganzen dennoch daraus nicht folge, was er daraus folgern zu wollen scheine.

Ich darf kühnlich hinzusetzen, was einer Art von Prahlerey ähnlich sehen wird. Genug, daß billige Leser Fälle kennen, wo dergleichen abgedrungene Prahlerey nöthig ist; und Leser von Gefühl wohl empfinden, daß ich mich hier in einem nicht der geringsten dieser Fälle befinde. — Ich habe es nicht allein nicht ausdrücklich gesagt, daß ich der Meynung meines Ungenannten zugethan sey: ich habe auch bis auf den Zeitpunkt, da ich mich mit der Ausgabe der Fragmente befaßt, nie das geringste geschrieben, oder öffentlich behauptet, was mich

dem Verdachte aussetzen könnte, ein heimlicher Feind der christlichen Religion zu seyn. Wohl aber habe ich mehr als eine Kleinigkeit geschrieben, in welchen ich nicht allein die Christliche Religion überhaupt nach ihren Lehren und Lehrern in dem besten Lichte gezeigt, sondern auch die Christlichlutherische orthodoxe Religion insbesondere gegen Katholiken, Socinianer und Neulinge vertheidiget habe.

Diese Kleinigkeiten kennt der Herr Hauptpastor größtentheils selbst, und er hat mir ehedem mündlich und gedruckt seinen Beyfall darüber zu bezeigen beliebt. Wie erkennt er denn nun erst auf einmal den Teufel in mir, der sich, wo nicht in einen Engel des Lichts, doch wenigstens in einen Menschen von eben nicht dem schlimmsten Schlage verstellt hatte? Sollte ich wirklich umgeschlagen seyn, seitdem ich die nehmliche Luft mit ihm nicht mehr athme? Sollten mich mehrere und bessere Kenntnisse und Einsichten, die ich seit unsrer Trennung zu erlangen, eben so viel Begierde als Gelegenheit gehabt habe, nur kurzsichtiger und schlimmer gemacht haben? Sollte ich an der Klippe, die ich in dem stürmischen Alter brausender Aufwallungen vermieden habe, izt erst nachläßig scheitern, da sanftere Winde mich dem Hafen zutreiben, in welchem ich eben so freudig zu landen hoffe, als Er? — Gewiß nicht, gewiß nicht; ich bin noch der nehmliche Mensch: aber der Herr Hauptpastor betrachtet mich nicht mehr mit dem nehmlichen Auge. Die Galle hat sich seiner Sehe[1] bemeistert, und die Galle trat ihm über — Wodurch? Wer wird es glauben, wenn ich es erzähle! Tantaene animis coelestibus irae? — Doch ich muß meinen Nachtisch nicht vor der Suppe aufzehren.

Ich komme auf die Advocatur zurück und sage: der wahre eigentliche Advocat meines Ungenannten, der mit seinem Clienten über den anhängigen Streit Ein Herz und Eine Seele wäre, bin ich also nicht, kann ich also nicht seyn. Ja, ich kann auch nicht einmal der seyn, der von der Gerechtigkeit der Sache seines Clienten nur eben einen kleinen Schimmer hat, und sich dennoch, entweder aus Freundschaft oder aus andern Ursachen, auf gutes Glück mit ihm auf das Meer der Chicane begiebt; fest entschlossen, jeden Windstoß zu nutzen, um ihn irgendwo glücklich ans Land zu setzen. Denn der Ungenannte war mein Freund nicht; und ich wüßte auch sonst nichts in der Welt,

[1] sehr [verdruckt 1778, verbessert am Schluß des neunten Anti-Goeze]

was mich bewegen können, mich lieber mit seinen Handschriften, als mit funfzig andern abzugeben, die mir weder so viel Verdruß noch so viel Mühe machen würden: wenn es nicht das Verlangen wäre, sie so bald als möglich, sie noch bey meinen Lebzeiten widerlegt zu sehen.

Bey Gott! die Versicherung dieses Verlangens, weil ich bis itzt noch wenig Parade damit machen wollen, ist darum keine leere Ausflucht. Aber freylich eigennützig ist dieses Verlangen; höchst eigennützig. Ich möchte nehmlich gar zu gern, selbst noch etwas von der Widerlegung mit aus der Welt nehmen. Ich bedarf ihrer. Denn daß ich als Bibliothekar die Fragmente meines Ungenannten las, war nicht mehr als billig; und daß sie mich an mehrern Stellen verlegen und unruhig machten, war ganz natürlich. Sie enthalten so mancherley Dinge, welche mein Bißchen Scharfsinn und Gelehrsamkeit gehörig auseinander zu setzen, nicht zureicht. Ich sehe hier und da, auf tausend Meilen, keine Antwort; und der Herr Hauptpastor wird sich freylich nicht vorstellen können, wie sehr eine solche Verlegenheit um Antwort ein Wahrheit liebendes Gemüth beunruhiget.

Bin ich *mir* denn nun nichts? Habe ich keine Pflicht gegen mich selbst, meine Beruhigung zu suchen, wo ich sie zu finden glaube? Und wo konnte ich sie besser zu finden glauben, als bey dem Publico? Ich weiß gar wohl, daß ein Individuum seine einzelne *zeitliche* Wohlfahrt der Wohlfahrt mehrerer aufzuopfern schuldig ist. Aber auch seine *ewige*? Was vor Gott und dem Menschen kann mich verbinden, lieber von quälenden Zweifeln mich nicht befreyen zu wollen, als durch ihre Bekanntmachung Schwachgläubige zu ärgern? — Darauf antworte mir der Herr Hauptpastor. —

Allerdings habe ich keine *besondere* Erlaubniß gehabt, von den mir anvertrauten litterarischen Schätzen auch dergleichen *feurige Kohlen* der Welt mitzutheilen. Ich habe diese besondere Erlaubniß in der allgemeinen mit eingeschlossen zu seyn geglaubt, die mir mein gnädigster Herr zu ertheilen geruhet. Habe ich durch diesen Glauben mich seines Zutrauens unwürdig bezeigt: so beklage ich mein Unglück, und bin strafbar. Gern, gern will ich auch der billigen Gerechtigkeit darüber in die Hände fallen: wenn Gott mich nur vor den Händen des zornigen Priesters bewahret!

Und was wird dieser zornige Priester nun vollends sagen, wenn

ich bey Gelegenheit hier bekenne, daß der Ungenannte selbst, an das Licht zu treten, sich nicht übereilen wollen. Daß ich ihn schon itzt an das Licht gezogen, ist nicht allein ohne seinen Willen, sondern wohl gar wider seinen Willen geschehen. Dieses läßt mich der Anfang eines Vorberichts besorgen, der mir unter seinen Papieren allerdings schon zu Gesichte gekommen war, noch ehe ich mich zu dem Dienste seines Einführers in die Welt entschloß. Er lautet also: „Die Schrift, wozu ich hier den Vorbericht mache, ist schon vor vielen „Jahren von mir aufgesetzt worden. Jedoch habe ich sie bey Gelegen„heit eines öftern Durchlesens an manchen Stellen vermehrt, an an„dern eingekürzt, oder geändert. Blos meine eigene Gemüthsberuhigung „war vom ersten Anfange der Bewegungsgrund, warum ich meine Ge„danken niederschrieb; und ich bin nachher nimmer auf den Vorsatz „gerathen, die Welt durch meine Einsichten irre zu machen, oder zu „Unruhen Anlaß zu geben. Die Schrift mag im Verborgenen, zum „Gebrauch verständiger Freunde, liegen bleiben; mit meinem Willen „soll sie nicht durch den Druck gemein gemacht werden, bevor sich die „Zeiten mehr aufklären. Lieber mag der gemeine Hauffe noch eine „Weile irren, als daß ich ihn, obwohl ohne meine Schuld, mit Wahr„heiten ärgern und in einen wüthenden Religionseifer setzen sollte. „Lieber mag der Weise sich des Friedens halber, unter den herrschenden „Meynungen und Gebräuchen schmiegen, dulden und schweigen; als „daß er sich und andere durch gar zu frühzeitige Aeusserung unglücklich „machen sollte. Denn ich muß es zum Voraus sagen, die hierinn ent„haltenen Sätze sind nicht catechismusmäßig, sondern bleiben in den „Schranken einer vernünftigen Verehrung Gottes, und Ausübung der „Menschenliebe und Tugend. Da ich aber mir selbst, und meinen „entstandenen Zweifeln zureichend Genüge thun wollte: so habe ich „nicht umhin können, den Glauben, welcher mir so manche Anstöße „gemacht hatte, von Grund aus zu untersuchen, ob er mit den Regeln „der Wahrheit bestehen könne, oder nicht.“

Luther und alle Heiligen! Herr Hauptpastor, was haben Sie da gelesen! Nicht wahr? so gar strafbar hätten Sie mich nimmermehr geglaubt? — Der Ungenannte war bey aller seiner Freygeisterey, doch noch so ehrlich, daß er die Welt durch *seine* Einsichten nicht irre machen wollte: und ich, ich trage kein Bedenken, sie durch *fremde*

Einsichten irre zu machen. Der Ungenannte war ein so friedlicher Mann, daß er zu keinen Unruhen Anlaß geben wollte: und ich, ich setze mich über alle Unruhen hinweg, von welchen Sie, Herr Hauptpastor, am besten wissen, wie sauer es itzt einem treufleißigen Seelensorger wird, sie auch nur in einer einzigen Stadt zur Ehre unsrer allerheiligsten Religion zu erregen. Der Ungenannte war ein so behutsamer Mann, daß er keinen Menschen mit Wahrheiten ärgern wollte: und ich, ich glaube ganz und gar an kein solches Aergerniß; fest überzeugt, daß nicht Wahrheiten, die man blos zur Untersuchung vorlegt, sondern allein Wahrheiten, die man so fort in Ausübung bringen will, den gemeinen Haufen in wüthenden Religionseifer zu versetzen fähig sind. Der Ungenannte war ein so kluger Mann, daß er durch allzufrühzeitige Aeusserungen, weder sich noch andere unglücklich machen wollte: und ich, ich schlage als ein Rasender meine eigene Sicherheit zuerst in die Schanze, weil ich der Meynung bin, daß Aeusserungen, wenn sie nur Grund haben, dem menschlichen Geschlechte nicht früh genung kommen können. Mein Ungenannter, der ich weiß nicht wenn schrieb, glaubte, daß sich die Zeiten erst mehr aufklären müßten, ehe sich, was er für Wahrheit hielt, öffentlich predigen lasse: und ich, ich glaube, daß die Zeiten nicht aufgeklärter werden können, um vorläufig zu untersuchen, ob das, was er für Wahrheit gehalten, es auch wirklich ist.

Das ist alles wahr, Herr Hauptpastor; das ist alles wahr. Wenn nur bey der löblichen Bescheidenheit und Vorsicht des Ungenannten, nicht so viel Zuversicht auf seinen Erweis, nicht so viel Verachtung des gemeinen Mannes, nicht so viel Mißtrauen auf sein Zeitalter zum Grunde läge! Wenn er nur, zu Folge dieser Gesinnungen, seine Handschrift lieber vernichtet, als zum Gebrauche verständiger Freunde hätte liegen bleiben lassen! — Oder meynen Sie auch, Herr Hauptpastor, daß es gleich viel ist, was die Verständigen im Verborgenen glauben; wenn nur der Pöbel, der liebe Pöbel fein in dem Gleisse bleibt, in welchem allein, ihn die Geistlichen zu leiten verstehen? Meynen Sie?

Anti-Goeze.

Ex hoc uno capitulo comprobabo, ferream te frontem possidere fallaciae.
Hierony. adv. Ruff.

ACHTER.

(10)

Braunschweig, 1778.

Heyda! wo wollte ich in meinem Vorigen hin? Es hat sich wohl, daß der Herr Hauptpastor den Namen Advocat in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen sollte! Advocat heißt bey seines gleichen weiter nichts als Zungendrescher; und das, das bin ich ihm. Ein feiler Zungendrescher in Sachen des Ungenannten bin ich ihm; und er hat blos die Güte, das minder auffallende Wort zu brauchen.

Was Wunder auch? Sein guter Freund, der *Reichspostreiter*, ehedem selbst ein Advocat, scheinet, ohne Zweifel aus eigner Erfahrung, eben den Begriff vom Advocaten zu haben; wie aus einem Epigramm zu sehen, welches er neulich in einem seiner Beyträge mit einfliessen lassen. Ich weiß die schönen Zeilen nicht mehr; aber die Spitze war, daß nichts als Schreyen zum Advocaten gehöre. Dieses Epigramm soll zu seiner Zeit zwischen der Börse und dem Rathhause in Hamburg einiges Aufsehen gemacht haben, und es hätte dem Verfasser leicht eben so bekommen können, wie ihm mehrere Epigramme bekommen sind, wenn er nicht die Klugheit gehabt hätte, noch zur

rechten Zeit zu erklären, daß er selbst das Epigramm nicht gemacht habe. Dieses schrieb man mir aus Hamburg, und setzte hinzu: „Das „fand sich auch wirklich. Nicht der Reichspostreiter, sondern des Reichs„postreiters Pferd, hatte das Epigramm gemacht."

Doch das Pferd dieses Reiters kümmert mich eben so wenig, als der Reiter dieses Pferdes. Mag doch noch ferner eines mit dem andern immer durchstechen, und das Pferd, was es sich schämt gemacht zu haben, auf den Reiter, so wie der Reiter in gleichem Falle auf das Pferd schieben. Ihr gemeinschaftlicher Sattel ist ein Maulthier: damit gut! — Es sollte mir leid seyn, wenn der Reichspostreiter nicht eben so wohl Miller's Jests, als den Dedekind gelesen hätte. —

Und so wende ich mich wieder zu dem geistlichen Herrn, dem dieser Postreiter nur manchmal vorspannt. Ja, ja, so ist es, und nicht anders. Wenn mich der Herr Hauptpastor den Advocaten des Ungenannten nennet, so meint er blos einen gedungnen Zungendrescher, dem es gleich viel ist, was für einer Sache er seinen Beystand leihet; wenn es nur eine Sache ist, bey der er recht viele Ränke und Kniffe, von ihm genannt Hevremata, anbringen, und Richter und Gegentheil so blenden und verwirren kann, daß dieser gern mit dem magersten Vergleiche vorlieb nimmt, ehe jener das Urtheil an den Knöpfen abzählt, oder blindlings aus dem Hute greift.

So ein Kerl bin ich dem Herrn Hauptpastor! Dahin zielet 1) seine ewige Klage, über meine Art zu streiten. Dahin zielet 2) sein Vorwurf, daß ich meinen Ungenannten mit unverdienten Lobsprüchen an das Licht gezogen. Dahin zielet 3) seine Beschuldigung, daß ich alle, welche bisher noch gegen ihn geschrieben, und sich der christlichen Religion wider ihn angenommen haben, mit dem bittersten Spotte abgewiesen.

Was meine Art zu streiten anbelangt, nach welcher ich nicht sowohl den Verstand meiner Leser durch Gründe zu überzeugen, sondern mich ihrer Phantasie durch allerhand unerwartete Bilder und Anspielungen zu bemächtigen suchen soll: so habe ich mich schon zur Hälfte darüber erklärt*). Ich suche allerdings, durch die Phantasie mit, auf den Verstand meiner Leser zu wirken. Ich halte es nicht allein für nützlich, sondern auch für nothwendig, Gründe in Bilder

*) Anti-Goeze II.

zu kleiden; und alle die Nebenbegriffe, welche die einen oder die andern erwecken, durch Anspielungen zu bezeichnen. Wer hiervon nichts weiß und verstehet, müßte schlechterdings kein Schriftsteller werden wollen; denn alle gute Schriftsteller sind es nur auf diesem Wege geworden. Lächerlich also ist es, wenn der Herr Hauptpastor etwas verschreyen will, was er nicht kann, und weil er es nicht kann. Und noch lächerlicher ist es, wenn er gleichwohl selbst überall so viel Bestreben verräth, es gern können zu wollen. Denn unter allen nüchtern und schalen Papierbesudlern braucht keiner mehr Gleichnisse, die von nichts ausgehen, und auf nichts hinaus laufen, als Er. Selbst witzig seyn und spotten, möchte er manchmal gern; und der Reichspostreiter, oder dessen Pferd, hat ihm auch wirklich das Zeugniß gegeben, „daß „er die satyrische Schreibart gleichfalls in seiner Gewalt habe." — Worauf sich aber wohl dieses gleichfalls beziehen mag? — Ob auf die anständige Schreibart, welche sonst in der Schrift des Herrn Hauptpastors herrschen soll? Ob auf die Gründe, mit welchen er streiten soll? — Darüber möchte ich mir denn nun wohl competentere Richter erbitten, als den Postreiter und sein Pferd. — Oder ob auf mich? Ob der Postreiter sagen wollen, daß der Herr Hauptpastor eben so gut als ich die satyrische Schreibart in seiner Gewalt habe? — Ja, darinn kann der Postreiter und sein Pferd leicht Recht haben. Denn ich habe die satyrische Schreibart, Gott sey Dank, gar nicht in meiner Gewalt; habe auch nie gewünscht, sie in meiner Gewalt zu haben. Das einzige, was freylich mehrere Pferde Satyre zu nennen pflegen, und was mir hierüber zu Schulden kömmt, ist dieses, daß ich einen Postreiter einen Postreiter, und ein Pferd ein Pferd nenne. Aber wahrlich, man hat Unrecht, wenn man Offenherzigkeit, und Wahrheit mit Wärme gesagt, als Satyre verschreyet. Häckerling und Haber können nicht verschiedner von einander seyn, mein gutes Pferd! Ich will dich besser lehren, was Satyre ist. Wenn dein Reiter, — sonst genannt der Schwager; weil er schwägerlich die Parthey eines jeden hält, dem er vorreitet, — sagt, daß eine anständige Schreibart, in den Schriften des Herrn Hauptpastors herrsche; wenn er sagt, daß der Herr Hauptpastor mit Gründen streite: glaube mir; das, das ist Satyre. Das ist eben so platte Satyre, als wenn er dich einen Pegasus nennen wollte, indem du eben unter ihm in die Knie sinkest.

Glaube mir, Scheckchen, du kennst diesen abgefeimten Schwager noch nicht recht: ich kenne ihn besser. Er hat sonst auch *mir* vorgeritten; und du glaubst nicht, was für hämische Lobsprüche sein ironisches Hörnchen da vor mir her geblasen. Wie er es mir gemacht hat, so macht er es allen; und ich betaure den Herrn Hauptpastor, wenn er, durch so ein boshaftes Lob eingeschläfert, sich nicht im Ernst auf die Gründe gefaßt hält, die der Schwager in ihm schon will gefunden haben. Er kann ja allenfalls den Schwager auch nur fragen, welches diese Gründe sind. — Denn komm an, Scheckchen, — weil ich doch einmal angefangen habe, mit einem Pferde zu raisonniren — Sage du selbst, edler *Houyhnhnm* — (man muß seinen Richter auch in einem Pferde ehren) — sage du selbst, mit was für Gründen kann der Mann streiten, der sich auf meine Gegengründe noch mit keinem Worte eingelassen hat? der, anstatt zu antworten, nur immer seine alte Beschuldigungen wörtlich wiederhohlt, und höchstens ein Paar neue hinzusetzt, die er eben so wenig gut zu machen gedenkt? Seit der Zeit, da du sein erstes Kartel in die weite Welt getragen, das du großmüthig einem noch stumpf gerittenern Pferde abnahmest, hat er nicht aufgehört, mich mündlich und schriftlich zu schmähen, ob ich ihm gleich auf jenes sein Kartel, wie ein Mann geantwortet zu haben glaube. Warum wiederlegt er meine Axiomata nicht, wenn er kann? Warum bringt er nur immer neue Lästerungen gegen mich auf die Bahn? Warum paßt er mir in allen hohlen Wegen so tückisch auf, und zwingt mich, ihm nicht als einem[1] Soldaten, sondern als einem Buschklepper zu begegnen? Ist das guter Krieg, wenn er den Männern des Landes aus dem Wege geht, um die Weiber und Kinder desselben ungestört würgen zu können? Der Begriff ist der Mann; das sinnliche Bild des Begriffes ist das Weib; und die Worte sind die Kinder, welche beyde hervorbringen. Ein schöner Held, der sich mit Bildern und Worten herumschlägt, und immer thut, als ob er den Begriff nicht sähe! oder immer sich einen Schatten von Mißbegriff schafft, an welchem er zum Ritter werde. Er versprach einst, den Liebhabern solcher Leckerbissen eine ganze große Schüssel Fricassee von diesen Weibern und Kindern meines Landes vorzusetzen*). Aber

*) Etwas Vorl. Vorr. VII.

[1] einen [verdruckt 1778]

er hat sein Versprechen wieder zurückgenommen: denn es ist freylich ganz etwas anders, hier und da ein Weib oder ein Kind in meinem Lande meuchlings zu morden; und ganz etwas anders, dieser Weiber und Kinder zusammen mehrere, oder gar alle, in die Pfanne zu hauen. Er fand bald, daß er auch davon die Nase weglassen müsse; und ich muß bekennen, daß er mich damit um einen sehr lustigen Triumph gebracht hat. Denn die Gelegenheit wird mir sobald nicht wiederkommen, ohne Großsprecherey zeigen zu können, daß auch da, wo ich mit Worten am meisten spiele, ich dennoch nicht mit leeren Worten spiele; daß überall ein guter triftiger Sinn zum Grunde liegt, auch wenn nichts als lauter Aegyptische Gryllen und Chinesische Fratzenhäuserchen daraus empor steigen. Das, wie gesagt, kann ich nicht mehr zeigen; und mit Analysirung der Proben, die der Herr Hauptpastor in der ersten blinden Hitze gegeben, will ich auch ein Pferd nicht aufhalten, das mehr zu thun hat. Lieber, wenn du meynest, edler Houyhnhnm, daß ich die Wiederlegung meiner Axiomen von ihm noch zu erwarten habe, will ich dich bitten, ihm durch den Schwager ein Wort im Vertrauen zukommen zu lassen, dieweil er es noch nutzen kann. — Aber warum durch den Schwager? Als ob ich dir minder zutraute, als dem Schwager? Als ob der Herr Hauptpastor dich mit mindrer Aufmerksamkeit hören würde, als den Schwager? — Sey du es also nur selbst, der dem Herrn Hauptpastor meine Wünsche und Erwartungen und Besorgnisse mittheilet. Sage du ihm nur selbst, wie sehr ich mich darauf freue, endlich auch einmal von ihm *belehret* zu werden. Ich bin äusserst unruhig, bis ich seine Gründe in aller ihrer Stärke gegen die meinigen abwägen kann, denen ich gleichfalls alle ihre Schärfe zu ertheilen, nur auf Gelegenheit warte. Ich habe manches in den Axiomen hingeworffen, von welchem ich wohl weiß, daß es eine nähere Erörterung bedarf und verdienet; aber ich bin auch gefaßt darauf, und es sollte mir sehr leid thun, wenn er nirgends anbeissen, sich auf nichts, was eigentlich zur Sache gehöret, einlassen wollte. Gleichwohl muß ich es leider besorgen! Denn denke nur, edler Houyhnhnm; denke nur, was er mir eben itzt*) schon im Voraus von seinem bald zu eröffnenden Feldzuge wissen läßt! Da steht auf einer Anhöhe eine armselige Vedette; die, die will er

*) Lessings Schwächen S. 5.

mit Heereskraft vors erste verjagen. Ich habe ein Histörchen erzählt von einem Hessischen Feldprediger, (könnte auch ein Braunschweigischer gewesen seyn) der auf einer Insel, die in keiner Geographie steht, gute Luthersche Christen fand, die von dem Catechismus sehr wenig, und von der Bibel ganz und gar nichts wußten. Nun ist ihm das Ding, weil der Reichspostreiter nichts davon mitgebracht hat, weil auch du ohne Zweifel nichts davon weißt, so unbegreiflich, als ob es gar nicht möglich wäre; und ich soll es ihm beweisen, wie man wirklich geschehene Dinge zu beweisen pflegt; mit glaubwürdigen Zeugen, mit rechtskräftigen Documenten und dergleichen. Kann ich das, so will er es glauben, es mag möglich seyn oder nicht. Kann ich das aber nicht, so will er der ganzen Welt erklären, daß ich ein Betrüger bin, und mir die gesammten Hessischen Feldprediger, wegen dieser groben Verleumdung eines ihrer Collegen, auf den Hals hetzen. Ja er treibt seine Rache wohl noch weiter, und giebt mich bey der Englischen Regierung an, der die Bermudischen Inseln schon seit 1609 ein wohlthätiger Sturm sammt und sonders geschenkt hat, daß ich ihr auch dieses Inselchen schaffen muß, ich mag es hernehmen, woher ich will. Wahrlich, edler Houyhnhnm, wenn er das thut, so bin ich ohne Rettung verlohren! Denn sieh nur; welches du und der Schwager vielleicht auch nicht wissen: der Hessische Feldprediger ist seitdem bey Saratoga mit gefangen worden, und die bösen Americaner wechseln vor der Hand nicht aus. Gut, daß ihr beyde das wenigstens wißt, und es mir bezeugen könnt! Wie kann ich nun dem Herrn Hauptpastor den Feldprediger sogleich zur Stelle schaffen? Er muß warten, bis der Handel mit den Americanern zu Ende ist, und die Hessen wieder zu Hause sind. Dann will ich mein möglichstes thun, ihn zu befriedigen; vorausgesetzt, daß der ausgewechselte Feldprediger auf der Heimreise nicht stirbt. Damit aber doch auch meine Widerlegung nicht so lange verschoben bleiben darf: was hindert, daß er indeß die historische Wahrheit meiner Erzählung bey Seite setzt, und sie als bloße zweckmäßige Erdichtung betrachtet? Folget aus dem blos möglichen Falle nicht eben das, was aus dem wirklichen Falle folgen würde? Ist die Frage, „ob Menschen, welche sehr lebhaft glauben, daß es ein „höchstes Wesen giebt; daß sie arme sündige Geschöpfe sind; daß „dieses höchste Wesen demohngeachtet, durch ein andres eben so hohes

„Wesen, sie nach diesem Leben ewig glücklich zu machen, die Anstalt „getroffen — ob Menschen, welche das und weiter nichts glauben, „Christen sind, oder keine?" — in beyden Fällen nicht die nehmliche? Ueberlege es doch nur selbst, lieber — Gaul. Denn was brauchst du viel, dieses zu können, ein Houyhnhnm zu seyn, der du doch einmal nicht bist? Ueberlege es nur; und suche es dem Herrn Hauptpastor so gut du kannst begreiflich zu machen. Auf jene Frage soll er antworten, auf jene Frage; und um die Colonie sich unbekümmert lassen. — Hörst du? — Hiemit lebe wohl, Gaul; und grüß mir den Schwager!

Anti-Goeze.

Qui auctorem libri dogmaticum[1] absconditum mihi revelat, non tam utilitati meae, quam curiositati servit: immo non raro damnum mihi affert, locum faciens praejudicio auctoritatis.

Heumannus de libr. an. et pseud.

Neunter.

(11)

Braunschweig, 1778.

Die Klage, über meine Art zu streiten, konnte ich nur in dieser nehmlichen Art beantworten; und ich lasse es mir gar wohl gefallen, daß der Herr Hauptpastor meine Antwort selbst, zu einem Beweise seiner Klage macht. Warum sollte ich ihm nicht, mit gutem Vorsatze, noch mehrere Beweise zu einer Klage liefern, die ich verachte?

2. Aber der Vorwurf, daß ich den Ungenannten mit unverdienten und unmässigen Lobsprüchen beehret, in der doppelt schelmischen Absicht, bey flachen Lesern ein günstiges Vorurtheil für ihn zu erschleichen, und die Gegner abzuschrecken, die sich etwa wider ihn rüsten möchten: dieser Vorwurf ist ernsthafter und verdienet eine ernsthaftere Antwort. Nur Schade, daß ich diese ernsthaftere Antwort nicht so einleuchtend zu machen im Stande bin. Denn dieses zu können, müßte schon das ganze Werk des Ungenannten der Welt vor Augen liegen, indem sich

[1] dogmaticum [1778, ebenso Heumann] dogmatici [unnötige Änderung Lachmanns]

alle meine Lobsprüche blos und allein auf eine Beschaffenheit desselben beziehen, aus einer Beschaffenheit desselben entsprungen sind. Und aus welcher? Aus einer solchen, die sich gar wohl auch von einem Werke denken läßt, das in der Hauptsache sehr weit vom Ziele schießt. Ich habe es ein freymüthiges, ernsthaftes, gründliches, bündiges, gelehrtes Werk genannt: lauter Eigenschaften, aus welchen die Wahrheit der darinn abgehandelten Materie noch keines Weges folget; und die ich gar wohl auf den Verfasser übertragen dürfen, ohne ihn deswegen als einen Mann anzunehmen oder zu empfehlen, auf den man sich in allen Stücken verlassen könne. Es setzen daher auch diese Lobsprüche im geringsten nicht voraus, daß ich ihn näher, oder aus mehrern Werken kenne; noch weniger, daß ich ihn persönlich kenne, oder gekannt habe.

Denn so empfindlich es auch immer dem Herrn Hauptpastor mag gewesen seyn, daß ich geradezu gesagt „mein Ungenannter sey des „Gewichts, daß in allen Arten der Gelehrsamkeit, sieben Goezen „nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind:" so getraue ich mir doch diese Aeusserung einzig und allein aus dem gut zu machen, was mir von seinem Werke in den Händen ist. Der Herr Hauptpastor muß nur nicht, was ich von allen Arten der Gelehrsamkeit sage, auf alle Minutissima dieser Arten ausdehnen. So möchte es z. E. mir allerdings wohl schwer zu erweisen seyn, daß mein Ungenannter von allen Plattdeutschen Bibeln eine eben so ausgebreitete gründliche Kenntniß gehabt, als der Herr Hauptpastor. Kaum dürften ihm die verschiednen Ausgaben der Lutherischen Bibelübersetzung selbst, so vollkommen bekannt gewesen seyn, als dem Herrn Hauptpastor; welcher so ausserordentliche Entdeckungen darinn gemacht, daß er auf ein Haar nun angeben kann, um wie weit mit jeder Ausgabe die Orthodoxie des seligen Mannes gewachsen. Aber alles dieses sind doch nur Stäubchen aus der Litterargeschichte, welchen mein Ungenannter nur siebenmal siebenmal so viel andere Stäubchen eben daher entgegen zu setzen haben dürfte, um mich nicht zum Lügner zu machen. Und so mit den übrigen Kenntnissen allen! Selbst mit denen, die der Ungenannte actu gar nicht, sondern nur virtualiter besaß. Die Ursache ist klar. Er war ein selbstdenkender Kopf; und selbstdenkenden Köpfen ist es nun einmal gegeben, daß sie das ganze Gefilde der Ge-

lehrsamkeit übersehen, und jeden Pfad desselben zu finden wissen, so bald es der Mühe verlohnet, ihn zu betreten. Ein Wievieltheilchen eines solchen Kopfes dem Herrn Hauptpastor zu Theil worden, bleibt seinem eignen unpartheyischen Ermessen anheimgestellt. Gnug daß 7 mal 7 nur 49 macht; und auch ein Neunundvierzigtheilchen meines Ungenannten noch aller Hochachtung werth, und siebenmal mehr ist, als man an allen Orten und Enden der Christenheit zu einem Pastor oder Hauptpastor erfodert.

Doch halt! Ich habe ja meinen Ungenannten auch einen ehrlichen unbescholtenen Mann genannt: und dieses setzt doch wohl voraus, daß ich ihn näher und persönlich kenne? — Auch dieses nicht! Und ohne mich viel mit dem Quilibet praesumitur etc. zu decken, will ich nur gleich sagen, was für Grund in seinem Werke ich gefunden habe, ihm auch diese Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Nehmlich; obschon mein Ungenannter freylich alle geoffenbarte Religion in den Winkel stellet: so ist er doch darum so wenig ein Mann ohne alle Religion, daß ich schlechterdings niemanden weiß, bey dem ich von der blos vernünftigen Religion so wahre, so vollständige, so warme Begriffe gefunden hätte, als bey ihm. Diese Begriffe trägt das ganze erste Buch seines Werkes vor; und wie viel lieber hätte ich dieses erste Buch an das Licht gebracht, als ein andres Fragment, welches mir seine voreiligen Bestreiter abgedrungen haben! Nicht so wohl, weil die speculativen Wahrheiten der vernünftigen Religion darinn in ein größer Licht durch neue und geschärftere Beweise gestellet worden: sondern vielmehr, weil mit einer ungewöhnlichen Deutlichkeit darinn gezeigt wird, welchen Einfluß diese Wahrheiten auf unsere Pflichten haben müssen, wenn die vernünftige Religion in einen vernünftigen Gottesdienst übergehen soll. Alles, was er von diesem, von diesem Einflusse insbesondere, sagt, trägt das unverkennlichste Merkmahl, daß es aus einem eben so erleuchteten Kopfe, als reinem Herzen geflossen; und ich kann mir unmöglich einbilden, daß in eben diesem[1] Kopfe bey eben diesen erhabenen Einsichten, in eben diesem[1] Herzen bey eben diesen edeln Neigungen, tolle vorsetzliche Irrthümer, kleine eigennützige Affecten hausen und herrschen können. In eodem pectore, sagt Quinctilian, nullum est honestorum turpiumque consortium:

[1] diesen [1778]

et cogitare optima simul ac deterrima non magis est unius animi, quam ejusdem hominis bonum esse ac malum. — Das also, das war es, warum ich meinen Ungenannten einen ehrlichen unbescholtenen Mann nennen zu können glaubte, ohne aus seinem bürgerlichen Leben Beweise dafür zu haben!

Freylich glaubte ich einmal, ihn in der Person des Wertheimischen Bibelübersetzers näher zu kennen; und noch kürzlich hätte mich die ungesuchte Aeusserung eines hiesigen ehrlichen Mannes in solchem Glauben bestärken können. Dieser Mann hat ehedem, wie noch gar wohl bekannt, mit Schmiden vielen Umgang gepflogen; und ich habe sein schriftliches Zeugniß in Händen. Doch Herr Mascho hat durch so viel Schlüsse a priori meinen Wahn, oder wofür er es sonst halten mag, so kräftig bestritten, daß ich ganz und gar keine Achtung für dergleichen Schlüsse in rebus facti haben müßte, wenn ich nicht wenigstens sollte zweifelhaft geworden seyn. Zwar hinken einige dieser Schlüsse ein wenig sehr; z. E. der, welcher von der Wolfischen Philosophie hergenommen ist, die sich Schmid so ganz zu eigen gemacht hatte, und von welcher bey meinem Ungenannten keine Spur zu finden seyn soll. Denn mit Erlaubniß des Herrn Mascho, das eben angeführte erste Buch ist ganz auf Wolfische Definitionen gegründet; und wenn in allen Uebrigen die strenge mathematische Methode weniger sichtbar ist, so hat ja wohl die Materie mit Schuld, die ihrer nicht fähig war. Auch muß ich dem Herrn Mascho aufrichtig bekennen, daß ich nicht einsehe, wie mein Vorgeben, die Handschrift des Ungenannten habe wenigstens ein Alter von 30 Jahren, darum nicht Statt finden könne, weil Wetsteins und des Spruches 1 Johann. V. 7, darinn gedacht werde. Es ist wahr, Wetsteins neues Testament kam erst 1751 heraus; aber die Prolegomena waren doch bereits 1730 erschienen, und die Streitigkeit über den Spruch Johannis ist ja wohl noch älter. Allein, was würde es helfen, wenn ich auch in diesen Kleinigkeiten Recht bekäme? Herr Mascho weiß so unzählig andere Particularia von meinem Ungenannten, welche alle auf den Wertheimschen Schmid nicht passen, daß schwerlich an diesen weiter gedacht werden kann; wenn uns Herr Mascho nur noch vorher zu sagen beliebt, woher er diese Particularia hat.

Von mir hat er sie gewiß nicht. Sondern vermuthlich hat er

sie von einem gewissen S. der in den Altonaer Beyträgen (St. 30) den Verfasser der Fragmente „einen leider! nur zu bekannten Unge„nannten nennet:“ wenn dieser S. nicht vielmehr, was er so dreist in die Welt schreibt, von dem Herrn Mascho hat. Nach Belieben! Nur daß sich keiner auf mich berufe. Denn ich, für mein Theil, so bald ich merkte, daß ich mich in meiner Vermuthung mit Schmiden wohl möchte übereilet haben, machte mir das Gesetz, einer solchen Vermuthung nie wieder nachzuhängen. Ja ich faßte so fort den Entschluß, auch wenn ich den wahren Namen ganz zuverläßig erführe, ihn dennoch nun und nimmermehr der Welt bekannt zu machen. Und bey diesem Entschlusse, so mir Gott hilft, bleibt es; gesetzt auch, daß ich ihn wirklich seitdem erfahren hätte.

Welche elende Neugierde, die Neugierde nach einem Namen! nach ein Paar Buchstaben, die so oder so geordnet sind! Ich lasse es gelten, wenn wir zugleich mit dem Namen, und durch den Namen erfahren, wie weit wir dem Zeugnisse eines Lichtscheus trauen können. Aber da, wo von Zeugnissen, von Dingen, die lediglich auf Zeugnissen beruhen, gar nicht die Rede ist; wo die Vernunft auf ihrem eignen Wege nur Gründe prüfen soll: was soll da der Name des, der das blosse Organ dieser Gründe ist? Er nutzt nicht allein nichts; sondern schadet auch wohl öfters, indem er einem Vorurtheile Raum giebt, welches alle vernünftige Prüfungen so jämmerlich abkürzt. Denn entweder der Ungenannte wird als ein Mann erkannt, dem es auch sonst weder an Willen noch an Kraft die Wahrheit zu erkennen, gefehlt hat: und sogleich läßt sich der Pöbel, dem das Denken so sauer wird, von ihm blindlings hinreissen. Oder es findet sich, daß der Ungenannte schon sonst wo übel bestanden: und sogleich will eben der Pöbel ganz und gar weiter mit ihm nichts zu schaffen haben; der festen schönen Meynung, daß dem, der an einem Sinne verwahrloset ist, nothwendig alle fünfe mangeln müssen. — So urtheilen selbst Litteratores, die es sonst für keine kleine Sache halten, auf anonyme und pseudonyme Schriftsteller Jagd zu machen: und ich sollte unphilosophischer urtheilen und handeln, als diese Männer, welche so zu reden ein Recht haben, unnütze und unphilosophische Entdeckungen zu machen? Prudentis est, sagt Heumann an dem nehmlichen Orte, woher das Lemma dieses Stücks genommen ist, ita quosvis dogmaticos libros legere, quasi

auctor plane sit ignotus. Hier ist das quasi wirklich. Der Leser braucht nicht erst wieder zu vergessen, was er nicht weiß.

Und nun stelle man sich vor, was ich für Augen möge gemacht haben, als ich, im Gefühl dieser meiner Gesinnungen, folgende Stelle des Herrn Hauptpastors las.*) „Zuletzt erinnere ich den Herrn L. noch, „daß es nun für ihn Pflicht sey, den Verfasser der Fragmente „zu nennen, da er mit der Entdeckung seines Namens gedrohet, „und es versucht hat, seinen Gegnern dadurch Furcht einzujagen, da „es ihm nicht unbekannt seyn kann, was für gelehrte unbescholtene „Männer für Verfasser dieser Misgeburten ausgegeben worden. Die „Schuld, daß ihre Asche so unverantwortlich besudelt wird, fällt auf „ihn zurück, wofern er mit der Wahrheit länger zurück hält; und er „kann solche zu offenbaren, um so viel weniger Bedenken tragen, da „er seinen Autor und dessen Arbeit schon vorläufig mit solchen Lob„sprüchen beehret hat."

Wie? Ich soll gedroht haben, den Verfasser der Fragmente zu nennen? Wo das? Und darauf soll sich meine Pflicht gründen, mit seinem Namen nicht länger hinter dem Berge zu halten? darauf? Wie die Pflicht, so der Bewegungsgrund zu Erfüllung derselben! Ich habe gewarnet, dem Ungenannten nicht gar zu bubenmäßig und schülerhaft zu begegnen, damit man sich nicht allzu sehr schämen müsse, wenn man endlich einmal erführe, wer er gewesen. Heißt das drohen? Heißt das drohen, daß man es durch mich erfahren soll? Daß ich endlich den Namen aussprechen will? — Wenn der Herr Hauptpastor hier nicht mit gutem Wissen und Vorsatz eine Lüge hingeschrieben hat: so ist es doch ein Beweis, wie er mich lieset. Er lieset nie das, was ich geschrieben habe: sondern immer nur das, was er gerne möchte, daß ich geschrieben hätte.

*) Frey. Beytr. 5. B. 75.

Anti-Goeze.

Aergerniß hin, Aergerniß her! Noth bricht Eisen, und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, so fern es ohne Gefahr meiner Seelen geschehen mag. Wo nicht, so soll ich meiner Seelen rathen, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt.

Luther.

Zehnter.

(12)

Braunschweig, 1778.

Hiernächst ist es mir allerdings völlig unbekannt, was für gelehrte und unbescholtene Männer, ohne Zweifel auf Vorspiegelung der Herren Mascho und E. in Hamburg für Verfasser der Fragmente ausgegeben werden. Aber es freuet mich, daß man dort doch mehrere kennet, die so etwas könnten geschrieben haben. Es macht keinem Schande; wer er auch sey: und was der Herr Hauptpastor von unverantwortlicher Besudelung ihrer Asche sagt, will weder nach der eigentlichen, noch nach der verblümten Bedeutung, mir in den Kopf. Asche nimmt es gar nicht übel, mit Koth vermengt zu werden; und der Geist, der diese Asche belebte, steht vor den Augen deß, dem es keine Mühe macht, das Eigene von dem Angelogenen zu unterscheiden. Die tappende Neugier der Sterblichen ist für beyde ein Spiel, das des Zusehens nicht werth ist; und welcher Vernünftige diese Neu=

gierde am ersten zu befriedigen sucht, erzürnet die spielenden Kinder am meisten.

Wenn der Herr Hauptpastor unter diese neugierigen spielenden Kinder nicht selbst gerechnet werden will: so sage er doch nur, in welcher ernsthaften Absicht sonst, er gern den Namen meines Ungenannten wissen möchte. Kann er seine Asche noch einmal zu Asche brennen lassen? Sollen seine Gebeine in der Erde, welche sie willig aufnahm, nicht länger ruhen? Sollen sie in Staub zermalmet, auf das Wasser geworfen, in den Wind zerstreuet werden? Die Erde, in beyden Fällen, lieber Herr Hauptpastor, nimmt sie ja doch wieder auf. Oder wollen Sie nur das Vergnügen haben, daß Sie in ganz Deutschland herum schreiben können, ob und wo irgend noch ein Anverwandter oder Nachkomm zu finden, den Sie es können empfinden lassen, daß er in seiner Linie, oder in seinen Nebenlinien, aufsteigend oder absteigend, einen solchen Bösewicht gehabt habe? — Wem ist es zu verargen, wenn er so heillos von Ihnen urtheilet? Denn ganz ohne Grund kann der Mensch ja doch nicht handeln. —

Ich wollte noch eben, in Ansehung des bekannt zu machenden Namens eines so höllischen Abentheurers, wofür Goeze, und die Wenigen seines Gelichters, den Ungenannten halten, einen ganz andern Vorschlag thun; indem mir der 45te Beytrag zum Reichspostreiter gebracht wird.

O bravo! Der nehmliche E. welcher in dem 30sten[1] Beytrage uns versicherte, daß der Ungenannte „leider! nur gar zu bekannt sey," findet nun für gut, wie er sich ausdrückt, „der sehr weit ausgebreiteten „Lüge, als ob ein gewisser ehmaliger berühmter Lehrer „am Hamburgischen Gymnasio Verfasser der Fragmente „sey, öffentlich zu widersprechen." Er fügt hinzu: „daß er dieses „um so viel zuversichtlicher thun könne, da der Herr Licentiat Wittenberg Briefe von dem Sohne dieses berühmten Mannes in Händen „habe, worinn derselbe jenes Vorgeben für eine Lüge und Verleumdung erkläret, und deren Einsicht der Herr Besitzer einem jeden, dem „daran gelegen ist, gern erlauben werde."

Kann seyn: kann nicht seyn! — Aber vor allen Dingen eine Frage an den Reichspostreiter, oder an diesen mehrbelobten E. im

[1] 40sten [1778]

Reichspostreiter: wird an beyden Orten des Reichspostreiters der nehmliche Mann verstanden, oder nicht? — Wenn nicht der nehmliche: ist es nicht wahre Vexirerey des Publicums, sich hier des nicht rechten so feyerlich anzunehmen, und von dem rechten, von dem es dort leider! nur gar zu bekannt war, daß er und kein andrer der wahre Verfasser der Fragmente sey, so gänzlich zu schweigen? — Wenn aber der nehmliche: was sollen wir von einem Manne denken, dem es gleich leicht wird, eine Lüge zu besiegeln, und sich der nehmlichen Lüge wegen, fast zu gleicher Zeit, vor der ganzen Welt auf das Maul zu schlagen? Der Reichspostreiter kann sich allenfalls mit seinem Relata refero schützen: aber auch Er? Der Reichspostreiter muß jeden Tag sein Blatt voll haben: was kümmert es den, womit es voll wird? Ihn hingegen zwang nichts, über Hals über Kopf drucken zu lassen, daß ein elendes Gerede eine ganz bekannte Sache sey: er war an Ort und Stelle, diesem Gerede sogleich auf den Grund zu kommen; er durfte nur eben den Weg einschlagen, auf welchem die Unzuverlässigkeit desselben sich nun soll erwiesen haben. Warum ist er der erste und einzige, der die Lüge in die Welt schrieb? Warum ist er der erste und einzige, der dieser Lüge, die vielleicht niemand geglaubt hat, itzt widerspricht? Sollte ihn blos der Kitzel getrieben haben, itzt mit guter Manier einen noch bedeutendern Fingerzeig thun zu können? —

An den Briefen, auf welche er sich beruft, zweifle ich im geringsten nicht. Auch zweifle ich nicht an der Bereitwilligkeit des Herrn Licentiat Wittenberg, diese Briefe einem jeden, der es verlangt, zu zeigen. Ich bin sogar versichert, daß er sie mehrern zeigen wird, als sie zu sehen verlangen werden. Auf diese Weise wird allerdings jede Verleumdung auf die allerunschuldigste Weise verbreitet; und das erste Böse, was ich von dem Herrn Licentiat von nun an höre, will ich auf die nehmliche Weise zu widerlegen bedacht seyn.

Doch was kann auch wohl der Herr Licentiat dafür, wenn eine eben so dumme als boshafte Klatsche*) (Klätscher wäre hier viel

*) Ich kann mir kaum die Mühe nehmen, die Dummheit und Bosheit dieser Klatsche zugleich aus dem zu erweisen, was sie von mir sagt. Auch möchte ich sie nicht gern abschrecken, sich noch ferner hin an mir lächerlich zu machen; in der süssen Meynung, daß sie mich lächerlich gemacht habe. Doch ein Paar Worte, unter den Text geworfen, können doch auch nicht schaden. — Gleich Anfangs also geifert Mutter Else, oder wie sie sonst heissen mag: „da die schlechte

zu gut) die Unverschämtheit hat, sich auf ihn zu berufen, und ihn in läppische unnütze Händel zu verwickeln? Denn daß der Herr Licentiat selbst, nicht vollkommen mit mir einsehen sollte, wie läppisch und unnütz diese ganze Namenjagd sey, wird mich hoffentlich niemand bereden wollen, der ihn kennt. Und gesetzt auch, daß er darinn nicht mit mir einig wäre, daß der entdeckte Name sogar zur Prüfung der Sache schädlich werden könne: so wird er doch nicht in Abrede seyn, daß er wenigstens der Ruhe und dem Leumunde aller derer nachtheilig zu seyn nicht fehlen werde, welche sich in dem entdeckten Verfasser einen Anverwandten oder Freund zu erkennen, nicht entbrechen wollten.

„Beschaffenheit meiner Sache mir nicht erlaube, bey der Sache selbst zu bleiben, „so ergreiffe ich Nebendinge, und lasse die Hauptsache unbeantwortet." — Mütterchen, und wenn Ihr noch zwanzigmal das Wort Sache in einem[1] Athem heraussprudelt: so wißt Ihr doch von der Sache gerade so viel, wie nichts. Aber seyd doch so gut und nennt mir ein einziges von jenen Nebendingen; und Ihr sollt alle Eure Zähne, oder, wenn Ihr lieber wollt, einen Mann wieder haben! Denn begreift doch nur, Else, daß ich ja nicht der angreifende Theil, sondern der angegriffene bin, und also überall mit hin muß, wohin mich Euer Seelensorger, der Herr Hauptpastor Goeze, schleppt. Freylich schleppt er mich an manchen Ort, wo wir beyde nichts zu suchen haben: aber ist das meine Schuld? Muß ich ihm nicht allerwärts, wo er mich vor den Augen Israels dem Herrn opfern will, in das heilige Messer fallen? Ich schneide mich freylich oft genug in diesem heiligen Messer, aber ich wehre mir es endlich doch von der Kehle. — Zweytens, gutes Mütterchen, hat Euch dieser liebe Herr Seelensorger weiß gemacht, daß er sich an den bösen Nikolai blos als an den Verleger der allgemeinen Bibliothek zu halten pflege. Seht, das hat er Euch wohl weiß machen können; aber wem er es sonst weiß machen wird, der ist der zweyte. Denkt nur, wenn ich wegen der freywilligen Beyträge mich an Euch halten wollte, weil vielleicht unter den Lumpen, woraus das Papier dazu gemacht worden, sich einige von Euern alten Hemden befunden: was würdet Ihr sagen? Und doch ist wahrlich eines dem andern nicht sehr aus dem Wege. Denn eben so wenig Ihr wißt, was man mit Euren alten Hemden macht: eben so wenig weiß der Verleger, als blosser Verleger, was der Gelehrte, den er bezahlt, auf sein weisses Papier drucken läßt; und er ist das eben so wenig verbunden zu wissen, als Ihr jenes Habt Ihr denn auch nie gehört, Else, daß Euer Herr Seelensorger noch bey viel mehrern Verlegern eben so übel zu Gaste gewesen ist, als bey Nikolai? Warum hat er sich denn nie auch an jene Verleger gehalten? Warum denn nur an den Verleger Nikolai? Nein, Else, glaubt mir; er hat es nicht mit Nikolai dem Verleger zu thun, sondern mit Nikolai dem Mitarbeiter an der A. B. welcher sich bis itzt, so

[1] in einen [1778]

— Die Neugier eines ehrlichen Mannes steht da gern stille, wo Wahrheitsliebe sie nicht weiter treibt, und Liebe des Nächsten sie still zu stehen bittet.

Freylich desto besser, wenn die Briefe, welche Herr Licentiat Wittenberg in Händen hat, einen Mann aus dem Spiele setzen, welchen mancher schwache Gesell sich als seinen Gewährsmann wohl wünschen möchte. In der That wüßte ich auch selbst, keinen neuern Gelehrten in ganz Deutschland, für welchen ein Vorurtheil in dergleichen Dingen zu haben, verzeihlicher wäre, als eben ihn. Aber eben daher möchte ich auch auf diesen Mann keinen Fingerzeig geben, und wenn er mir selbst, in eigner verklärter Person, die Papiere aus jenem Leben gebracht hätte, mit dem ausdrücklichen Verlangen, sie unter

viel ich weiß, noch allein genannt hat. Und so, so will ich mich auch an den Herrn Hauptpastor Goeze wegen der freywilligen Beyträge halten: er mag schreyen wie er will. Mit gefangen, mit gehangen. Er nennt sich in dieser Bande; und das ist mir genug. Das ist mir so lange genug, bis er wenigstens öffentlich sein Misfallen zu erkennen giebt, daß seine Herren Collegen ein Buch rühmen, und in Beziehung wider mich rühmen, das von Sylbe zu Sylbe die nehmlichen Sätze enthält, um deren willen er mich so gern zum Teufel beten möchte. — Und nun drittens, Else, was wißt denn Ihr von der Orthographie? Ich habe nie eine Vettel orthographisch schreiben sehen. Das klatscht Ihr wieder nur so nach; und merkt nicht, daß auch Ihr dadurch Anlaß gebt, daß ich mich auf Nebendinge einlassen muß. Sagt selbst, was hat es mit der Auferstehungsgeschichte, oder mit sonst einem Punkte in den Fragmenten und meiner Wiederlegung derselben, zu schaffen, daß ich schreibe vorkömmt und bekömmt, da es doch eigentlich heissen müsse, vorkommt und bekommt? Es kränkt Euch, daß ein so großer Sprachkundiger, wie ich — (niemals seyn wollen) — in solchen Kleinigkeiten fehlt? Ey, gutes Mütterchen! weil Ihr ein gar so zartes Herz habt, muß ich Euch ja wohl zurechte weisen. Nehmt also Eure Brille zur Hand, und schlagt den Adelung nach. Was leset Ihr hier? „Ich komme, du kommst, er kommt; „im gemeinen Leben, und der vertraulichen Sprechart, du kömmst, er kömmt." Also sagt man doch beydes? Und warum soll ich denn nicht auch beydes schreiben können? Wenn man in der vertraulichen Sprechart spricht, du kömmst, er kömmt: warum soll ich es denn in der vertraulichen Schreibart nicht auch schreiben können? Weil Ihr und Eure Gevattern nur das andre sprecht und schreibt? Ich ersuche Euch höflich, Else, allen Euern Gevattern, bey der ersten Zusammenkunft von mir zu sagen, daß ich unter den Schriftstellern Deutschlands längst mündig geworden zu seyn glaube, und sie mich mit solchen Schulpossen ferner ungehudelt lassen sollen. Wie ich schreibe, will ich nun einmal schreiben! will ich nun einmal! Verlange ich denn, daß ein andrer auch so schreiben soll?

seinem Namen herauszugeben; und wenn er mir seitdem auch immer über die zweyte Nacht wieder erschiene, und das nehmliche Gesuch, ich weiß nicht unter welchen Drohungen oder Versprechungen, wiederhohlte. Ich würde zu ihm sagen: „Lieber Geist, herausgeben will ich deine „Handschrift recht gern; ob ich gleich wohl merke, daß die Sache nicht „ohne Gefahr ist, und man mir vorwerfen wird, daß ich die *schwachen* „*Gewissen* nur damit ärgern wollen. Denn was dieses Aergerniß „betrift, darüber denke ich wie *Luther*. Genug, ich kann *ohne Ge-* „*fahr meiner* Seele, deine Schrift nicht unter den Scheffel stellen. „Sie hat Zweifel in mir erregt, die ich mir muß heben lassen. Und „wer kann sie mir anders heben, als das Publicum? Mich an den „und jenen berühmten Gottesgelehrten durch Privatbriefe deshalb zu „wenden, das kostet Geld und Zeit; und ich habe deren keines viel „zu versplittern. Also, wie gesagt, herausgeben will ich deine Schrift „gern: aber warum soll ich sie nicht anders herausgeben, als mit „deinem Namen? Bist du in jenem Leben eitler geworden, als du „in diesem warest? Oder gehört dein Name auch mit zu den „Beweisen? Wenn du auf diesem kindischen ärgerlichen Ehrgeize be- „stehest: so weiß ich wohl, woher du kömmst. Die Glorie, die du „da um deinen Kopf hast, ist Betrug; denn du bist klein genug, noch „eine andre neben ihr zu verlangen.“ —

Diese Phantasie erinnert mich wieder an den Vorschlag, den ich oben zu thun im Begriffe war. — Hat mein Ungenannter nicht aus Ueberzeugung geschrieben; nicht aus innerm Drang, was er für wahr hielt, auch seinem Nächsten mitzutheilen: so kann er keinen andern Bewegungsgrund gehabt haben, als unselige Ruhmsucht, gloriae cupiditatem sacrilegam; und ich finde in der ganzen Geschichte ihn mit niemanden zu vergleichen, als mit dem Unsinnigen, der den Tempel der Diana zu Ephesus verbrennen wollte, ut opere pulcherrimo consumpto, nomen ejus per totum terrarum orbem disjiceretur. Als nun der Fantast diesen seinen Schwindel auf der Folter bekannte: was thaten die Epheser? Sie beschlossen, um ihn von der empfindlichsten Seite zu strafen, daß niemand seinen Namen nennen solle; und wir würden es noch nicht wissen, wie der stolze Narr geheissen, hätte sich Theopomp in seinen Geschichtbüchern dieser klugen Verfügung unterwerfen wollen. Ich folge den weisen Ephesern; nenne, Trotz

dem Theopomp, nach dem Beyspiel des Valerius, den ungeheuren Geck auch noch nicht; und trage an: wie, wenn wir ein gleiches unter uns ausmachten, und den Frevler nie nennten, (gesetzt, daß wir seinen Namen wüßten, oder erführen) der aus Ehrsucht den Felsen sprengen wollen, auf welchen Christus seine Kirche gegründet? — Ich stelle mir vor, ich sammle die Stimmen, fange an von den Patribus conscriptis des Lutherthums, einem Ernesti, einem Semmler, einem Teller, einem Jerusalem, einem Spalding rc. und komme herab bis auf den kleinsten Dorfpriester, der in den freywilligen Nachrichten seiner Nothdurft pfleget: und alle, alle stimmen für Ja.

Nur einer, einer nur, der Hauptpastor Goeze, stimmet für Nein. Nein! donnert er; und nochmals Nein! Nicht genug, daß der Ungenannte dort ewig zu Schanden geworden: er muß auch noch hier zeitlich zu Schanden werden. Amen! fügt er hinzu; Amen!

Anti-Goeze.

Pro boni viri officio, si quando eum ad defensionem nocentium ratio duxerit, satisfaciam.

Quinctilianus.

EILFTER.

(13)

Braunschweig, 1778.

Ich komme endlich auf das Dritte, wodurch ich mich als den Advocaten des Ungenannten erzeigen soll. Es soll in meinem Betragen gegen diejenigen bestehen, die sich der christlichen Religion wider ihn annehmen.

Diese Rüge enthält zweyerley, auf deren jedes ich verschieden antworten muß. Entweder man findet es nur sonderbar und unrecht, daß ich überhaupt noch den Ungenannten bey seinen Gegnern vertrete; oder man findet es zugleich so viel sonderbarer und unrechter, daß ich es in dem Tone thue, den man mir so hoch aufmutzt.

Auf erstres glaube ich schon zum Theil damit geantwortet zu haben, daß ich mich erkläret, nicht als Advocat für ihn zu sprechen, der ihn seine Sache will gewinnen machen. Ich spreche blos als ehrlicher Mann, der ihn nur so tumultuarisch nicht will verdammt wissen. Höchstens spreche ich so, als ein zugegebner Advocat für einen Verbrecher spricht; und rede nur statt seiner; und rede nur, wie man es im gemeinen Leben auszudrücken pflegt, in seine Seele.

Hierzu aber bin ich um so mehr verpflichtet, da ich das Mehrere von seinen Papieren in Händen habe. Es wäre Verrath an der Unschuld, er mag nun viel oder wenig Anspruch auf Unschuld machen können, wenn ich in diesen mehrern Papieren das Geringste, das ihm auf irgend eine Weise zu Statten käme, fände, und nicht anzeigte. Der Verrath wäre von mir um so viel größer, da ich ungebeten sein Herausgeber geworden bin, und als litterarische Proben, Stücke aus ihm mitgetheilet habe, die aus aller Verbindung gerissen sind, durch welche allein sie ihr wahres Leben erhalten. Warum hat man diese Proben durchaus nicht wollen seyn lassen, was sie seyn sollen? Warum hat man sie einer grössern Aufmerksamkeit gewürdiget, als Fragmente von aller Art verdienen, auf die kein Mensch sich einzulassen verbunden ist? Warum hat man sogar Verbindungspartikeln, durch welche sich der Ungenannte auf etwas anderweits Erwiesenes beziehet, für bloßes Blendwerk ausgegeben, und dadurch so wohl meine als seine Redlichkeit in den lieblosesten Verdacht gezogen? — Doch davon an einem andern Orte.

Hier lasse man mich nur noch hinzufügen, was ich mich nicht schämen darf zu wiederhohlen, da es einmal gestanden ist. Ich habe den Ungenannten auch darum in die Welt gestossen, weil ich mit ihm allein nicht länger unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren, und ich bekenne nochmals, daß ich seinen Zuraunungen nicht immer so viel entgegen zu setzen wußte, als ich gewünscht hätte. Uns, dachte ich, muß ein Dritter entweder näher zusammen, oder weiter aus einander bringen: und dieser Dritte kann niemand seyn als das Publicum.

Verliere ich nun aber nicht alle den Nutzen, den ich mir aus diesem Schritte versprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerksam bin, mit welcher man ihn im Publico empfängt? Ich muß jeden fragen, der über ihn stutzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erschrickt, oder über ihn poltert: wie verstehen Sie das? wie beweisen Sie das? Auch werde ich mich mit der ersten der besten Antwort des ersten des besten Gegners schwerlich begnügen können. Denn wenn sie auch wirklich die beste wäre: so ist das Beste doch nicht immer gut; und ich kenne für tausend Zweifel die besten Antworten sehr wohl, ohne eine einzige gute darunter zu finden.

Daß man mir aber nur nicht eine so schwer zu befriedigende Nachforschung als einen Beweis dessen vorwerfe, was ich so eifrig abzulehnen suche! Ich erzeige mich auch dadurch so wenig als den Advocaten des Ungenannten, daß ich mich vielmehr, (weil es doch einmal Advocat heissen soll) als den Advocaten der Religion damit erweise, die der Ungenannte angreift. Denn was hat er zu thun, der rechtschaffene Advocat, ehe er eine Sache übernimmt? Nachdem er seinen Clienten lange genug angehöret, sich ein Langes und Breites von ihm vorsagen lassen, in die Länge und in die Queere ihn ausgefragt*), in aliam rursus ei personam transeundum est, *agendusque adversarius,* proponendum, quidquid omnino excogitari contra potest, quicquid recipit in ejusmodi disceptatione natura. Gerade so, auch ich! Aber wer den Vertheidigern der Religion sodann am schärffsten widersprechen wird, wird es darum mit der Religion nicht am schlimmsten meynen. Denn ich werde nur darum die Vertheidiger der Religion interrogare quam *infestissime,* ac premere, weil auch hier, dum omnia quaerimus, aliquando ad verum, ubi minime expectavimus, pervenimus; weil auch hier optimus est in discendo[1] patronus incredulus.

Nun habe ich freylich dieser Pflicht gegen mich selbst zur Zeit noch wenig Genüge leisten können. Aber ich hoffe, in Zukunft es besser zu thun; und es mit aller der Kälte, mit alle dem Glimpfe gegen die Personen zu thun, die mit jener Strenge und Wärme für die Sache bestehen können, welche allein Quinctilian bey seinem infestissime kann gedacht haben.

„Ey nun ja!" höre ich den Herrn Hauptpastor rufen — und bin bey dem zweyten Gliede dieser Rüge. „Ey nun ja! Da verlasse sich einer darauf, und binde mit ihm an! Wir haben die Erfahrung davon; ich und sein Nachbar. Wie höhnend, wie verachtend, wie wegwerfend hat er wider uns geschrieben!"

Fühlen Sie das, Herr Hauptpastor? Desto besser. So habe ich meinen Zweck mit Ihnen erreicht; aber noch lange nicht gethan, was Sie verdienen. Denn einmal gehören Sie zu den Gegnern meines Ungenannten noch gar nicht. Sie haben bis diese Stunde ihn noch

*) Quinctilianus L. XII.

[1] in discendo [Quintilian] in dicendo [1778]

in nichts widerlegt; Sie haben blos auf ihn geschimpft. Sie sind bis diese Stunde nur noch als mein Gegner anzusehen; nur noch als der Gegner eines Gegners des Ungenannten. Und nächst dem haben Sie wider diesen Gegner des Ungenannten sich Dinge erlaubt, die Sie zum Theil kaum gegen den Ungenannten sich hätten erlauben müssen. Sie haben mich feindseliger Angriffe auf die christliche Religion beschuldiget; Sie haben mich förmlicher Gotteslästerungen beschuldiget. Sagen Sie selbst: wissen Sie infamirendere Beschuldigungen, als diese? Wissen Sie Beschuldigungen, die unmittelbarer Haß und Verfolgung nach sich ziehen? Mit diesem Dolche kommen Sie auf mich eingerannt, und ich soll mich nicht anders, als den Hut in der Hand, gegen Sie vertheidigen können? soll ganz ruhig und bedächtig stehn bleiben, damit ja nicht Ihr schwarzer Rock bestaubt werde? soll jeden Athemzug so mässigen, daß ja Ihre Perrucke den Puder nicht verliere? Sie schreyen über den Hund, „er ist toll!" wohl wissend, was die Jungen auf der Gasse daraus folgern: und der arme Hund soll gegen Sie auch nicht einmal blaffen? blaffend Sie nicht Lügen strafen? Ihnen nicht die Zähne weisen? Das wäre doch sonderbar. Hieronymus sagt, daß die Beschuldigung der Ketzerey (wie viel mehr der Irreligion?) der Art sey, in qua tolerantem esse, impietas sit, non virtus. Und doch, doch hätte ich mich lieber dieser Gottlosigkeit schuldig machen, als eine Tugend nicht aus den Augen setzen sollen, die keine ist? Anständigkeit, guter Ton, Lebensart: elende Tugenden unsers weibischen Zeitalters! Firniß seyd ihr; und nichts weiter. Aber eben so oft Firniß des Lasters, als Firniß der Tugend. Was frage ich darnach, ob meine Darstellungen diesen Firniß haben, oder nicht? Er kann ihre Würkung nicht vermehren; und ich will nicht, daß man für meine Gemälde das wahre Licht erst lange suchen soll. — Sagen Sie an, Herr Hauptpastor, was habe ich gegen Sie geschrieben, warum Sie nicht nach wie vor Hauptpastor in Hamburg seyn und bleiben könnten? Ich hingegen könnte das nicht seyn, könnte das nicht bleiben, was ich bin; wenn Ihre Lüge Wahrheit wäre. Sie wollen mir die Nase abschneiden, und ich soll Ihrer nicht mit ein wenig assa foetida räuchern? —

Dieses ist nun freylich der Fall meines Nachbars nicht ganz. Aber ihn habe ich auch nirgends so behandelt, als den Herrn Haupt-

pastor. Blos sein wiederhohlter Vorwurf, daß der Ungenannte, die Wahrheit, die er gar wohl einsehe, nur nicht einsehen wolle; blos dieser Vorwurf, welcher einen Menschen so ganz in einen Teufel verwandelt; blos dieser Vorwurf, von dessen Gifte, wie ich bewiesen habe, ein großer Theil auf mich zurücke sprißt: hat mich im Fortgange des Wortwechsels bitterer gegen ihn gemacht, als ich zu seyn mir vorgenommen hatte. Und wie bitter bin ich denn gegen ihn gewesen? Das bitterste ist doch wohl, daß ich von ihm gesagt habe, „er schreibe im Schlafe"? Mehr nicht? Und daraus will der Herr Hauptpastor schliessen, daß das Testament Johannis, in welchem die allgemeine brüderliche Liebe so sehr empfohlen wird, von mir unmöglich seyn könne? Nun wohl: so hat Hieronymus, aus welchem ich das Testament Johannis genommen, eben so wenig von dieser Liebe gehabt, als ich; und ich bin lange zufrieden, daß ich deren doch eben so viel habe, als Hieronymus; wenn schon nicht ganz so viel, als der Herr Hauptpastor Goeze, der seine Herren Collegen aus brüderlicher Liebe eher ewig schlafen macht, als ihnen das Schlafen vorwirft. Denn gerade sagt Hieronymus einem seiner Gegner nicht mehr und nicht weniger, als ich meinem Nachbar gesagt habe. Dem Vigilantius nehmlich schreibt er mit dürren Worten: Ego reor, et nomen tibi κατ' ἀντίφρασιν impositum. Nam tota mente dormitas et profundissimo non tam somno stertis, quam lethargo. Auch wiederhohlt der heilige Mann das böse Wortspiel überall, wo er von dem Vigilantius spricht; und wenn ich recht gezählt habe, mag er ihn wohl eben so oft ausdrücklich Dormitantius nennen, als ich meinen Nachbar in seinem Schlafe zu stöhren, mir die Freyheit genommen habe. Ich fürchte auch im geringsten nicht, daß der Nachbar selbst diesen kleinen Spaß so hoch aufgenommen haben sollte, daß er sich mit mir nicht weiter abzugeben beschlossen hätte. Darunter würde ich allerdings zu viel verlieren; und lieber will ich gleich hier, mit folgenden Worten des Augustinus, ihn um Verzeihung bitten: Obsecro te per mansuetudinem Christi, ut si te laesi, dimittas mihi, nec, me vicissim laedendo, malum pro malo reddas. Laedes enim, si mihi tacueris errorem meum, quem forte inveneris in scriptis meis. —

Nun eben wollte ich noch die Frage thun; welchem Gegner meines Ungenannten sonst, ich auf eine unanständige abschreckende Art

begegnet bin? als mit eins ein Ritter, das Visier weder auf noch nieder geschoben, in den Kampfplatz gesprengt kömmt, und gleich von weiten, in dem wahren Ton eines Homerischen Helden mir zuruft:*) „Ich sollte —? Woher wissen Sie —? Warum thaten Sie —? Nicht wahr —?" Und hierauf ein Geschrey über Verleumdung, und ein Hochzeitbitter-Beweis, daß ein Subrector in einer Reichsstadt eben so viel sey, als ein Bibliothekar, der Hofrath heisse! — Ey, meinetwegen noch zehnmal mehr! Aber gilt das mir? Ich kenne Sie nicht, edler Ritter. Mit Erlaubniß, wer sind Sie? Sie sind doch wohl nicht gar Herr M. Friedrich Daniel Behn, des Lübeckischen Gymnasii Subrector? Wahrlich? O wie betaure ich, daß ich den Herrn Subrector durch meinen vierten Anti-Goeze, wider alle mein Wollen, so in den Harnisch geschrieben habe! Aber bedenken Sie doch nur! Ich habe Sie nirgends genannt; ich habe Ihre Schrift nirgends angezogen; ich habe Ihre Worte nirgends gebraucht. Sie sagen selbst, daß die Meynung, die ich lächerlich mache, Ihre Meynung nicht sey. Und leicht möglich, daß sie es wirklich nicht ist; obgleich der Herr Hauptpastor Goeze sie um ein grosses so vorstellt, indem er uns sagt, wie sehr Sie in Ihrem zweyten Abschnitte den Unfug beklagen, daß man die christliche Religion in deutscher Sprache bestreite. Wie, wenn ich es also nur mit diesem Manne zu thun hätte, der alles für Unfug erklärt, was nicht in seinen Kram taugt? Wie, wenn ich es nur mit denen zu thun hätte, die mir diese nehmliche Meynung hundertmal mündlich geäussert haben? Woher erhellet denn, daß ich der Welt zu verstehen geben wollen, als ob auch Sie dieser nehmlichen Meynung wären? Daher, weil ich sie einem Subconrector in den Mund gelegt habe? Aber Sie sind ja nicht Subconrector, sondern Subrector. Warum muß ich denn diesen lieber in jenen herabgewürdiget, als unter jenem diesen gar nicht gemeint haben? Darf ich denn einen Pedanten nicht Subconrector nennen, weil Herr Behn Subrector ist? Oder wollen Sie den Unterscheid zwischen objectiver und subjectiver Religion schlechterdings zuerst erfunden, zuerst gebraucht haben; so daß ich Sie nothwendig dadurch kenntlich gemacht hätte, daß ich ihn nachgebraucht? — Ich merke, mein lieber Herr Subrector, Sie sind ein wenig sehr stolz;

*) Anti-Leßing.

aber doch noch hitziger als stolz; und mich jammert Ihrer Classe. So oft ein Knabe lacht, muß er über den Herrn Subrector gelacht haben, — et vapulat.[1]

[1] [Karl G. Lessing bemerkt in dem „Theologischen Nachlaß" seines Bruders (Berlin 1784), S. 22 zu dem „Anti-Goeze" Folgendes:] Daß er diesen Anti-Göze fortsetzen wollen, erhellet daraus, daß ich unter seinen Pappieren einen Bogen finde, darauf der Titel zum 12ten Stück, so wie er abgedruckt werden sollen, steht und so heißt:

Anti-Göze.

Nihil apparet in eo ingenuum, nihil moderatum, nihil pudens, nihil pudicum.
CICERO.

Zwölfter.

Braunschweig 1778.

Von dem Zwecke

Jesu und seiner Jünger.

Noch ein Fragment

des Wolfenbüttelschen Ungenannten.

Herausgegeben von

Gotthold Ephraim Lessing.

Braunschweig, 1778.

[Die Schrift „Von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger" (6 unpaginierte Blätter Titel und Vorrede und 276 Seiten 8°) befand sich bereits zu Anfang des April 1778, als der erste „Anti-Goeze" erschien, im Druck (vgl. Lessings Brief an J. A. H. Reimarus vom 6. April) und erschien, wie sich auch aus Goezes Gegenschrift, dem zweiten Stück von „Leßings Schwächen" (Seite 43 und 51) ergiebt, zwischen dem siebenten und achten „Anti-Goeze" in den letzten Mai- oder ersten Junitagen 1778; am 7. Juni hatte Karl Lessing das neue Fragment von Reimarus schon gelesen. Die Verlagsfirma, die fürstliche Waisenhausbuchhandlung in Braunschweig, war auf dem Titelblatt, ebenso wie bei den vorausgehenden Streitschriften Lessings, nicht genannt. Von der ersten Ausgabe giebt es zwei, im Umfang und Format gleiche, in der Schrift einander überaus ähnliche Drucke, von denen aber nur der erste (1778 a) von Lessing selbst korrigiert zu sein scheint. Der zweite Druck 1778 b) ist auf schlechterem Papier hergestellt und weist neben kleineren sprachlichen und orthographischen Änderungen mehrere neue Druckfehler auf, sieht somit einem unberechtigten, flüchtigen Nachdrucke bedenklich ähnlich. Der folgenden Ausgabe konnte ich deshalb nur 1778 a zu Grunde legen. Die späteren Auflagen des Fragments („Berlin, bey Arnold Weber, 1784" u. a.) kommen für die Textkritik eben so wenig in Betracht wie der fast unveränderte Abdruck der „Vorrede des Herausgebers" im sechsten Teile von Lessings sämtlichen Schriften (Berlin 1791), Seite 148—156.]

Vorrede des Herausgebers.

Gegenwärtiges Fragment sollte, meinen ersten Gedanken nach, durch mich entweder gar nicht, oder doch nur irgend einmal zu seiner Zeit, in eben dem abgelegenen so wenig besuchten Winkel Bibliothekarischen Auskehrichts erscheinen, in welchem seine Vorgänger erschienen sind. Ich lasse mir es ungern früher aus den Händen winden: aber wer kann für Gewalt?

Gleich Anfangs muß ich sagen, daß dieses Fragment zu dem Fragmente über die Auferstehungsgeschichte gehöret, welches bereits so viele Federn beschäftiget hat, und wahrscheinlich noch lange immer *neune* gegen *eine* beschäftigen wird, die ihr Heil gegen die übrigen Fragmente versuchen möchte.

Die Ursache dieser Erscheinung, daß eben das Fragment über die Auferstehungsgeschichte so viel Athleten wecket, ist klar. Die Sache worüber gestritten wird, ist so wichtig, und der Streit scheinet so leicht zu seyn! Jeder Homilet, der sich getrauet eine Osterpredigt zu halten, getrauet sich auch mit meinem Ungenannten hier anzubinden. Krüppel will überall vorantanzen: und er läßt mehrers drucken, was nur eben verdiente gesagt zu werden, — und auch das kaum verdiente.

Doch es sey fern von mir, daß ich *alle* die würdigen Männer, welche gegen besagtes Fragment bisher geschrieben haben, in diesem ärmlichen Lichte erblicken sollte. In einigen derselben erkenne ich wirklich Gelehrte, deren Schuld es nicht ist, wenn ihr Gegner nicht zu Boden liegt. Die Streiche, die sie führen, sind nicht übel; aber sie

haben auf die Strahlenbrechung nicht gerechnet: der Gegner steht nicht da, wo er ihnen in seiner Wolke zu stehen scheinet, und die Streiche fallen vorbey, oder streifen ihn höchstens.

Gewissermaassen kann ich selbst nicht in Abrede seyn, daß ich, der Herausgeber, daran mit Schuld habe. Man konnte es dem Bruchstücke nicht ansehen, welche Stelle es in dem Gebäude behauptet, oder behaupten sollen. Ich gab desfalls keinen Wink: und es ist ganz begreiflich, wenn sonach die Schnauze einer Renne für einen Kragstein, das Gesimse einer Feuermauer für ein Stück des Architrabs genommen, und als solches behandelt worden.

Freylich könnte ich zu meiner Entschuldigung anführen, gleichwohl vor der Klippe gewarnet zu haben, an der man gescheitert, indem ich Fragmente für nichts als Fragmente ausgegeben. Freylich könnte ich meinen sehr verzeihlichen Wahn vorschützen, daß ich geglaubt, des Celsus Incivile est, nisi tota lege perspecta, una aliqua particula ejus proposita, judicare vel respondere habe Justinian eben sowohl für den Gottesgelehrten, als für den Rechtsgelehrten aufbewahren lassen.

Doch da es indeß auch seinen Nutzen hat, daß unsere Gottesgelehrten so vorsichtig und bedächtig nicht sind, als unsere Rechtsgelehrten, und manche derselben nicht ohne Grund für nöthig erachten, lieber bald und nicht gut, als spät und besser zu antworten; indem es vielen ihrer Leser doch einerley ist, wie sie antworten, wenn sie nur antworten: so will ich darüber weiter nichts sagen, und nur so bald als möglich den Fehler von meiner Seite wieder gut zu machen suchen.

Aus dem nehmlich, was ich nun noch aus den Papieren des Ungenannten mitzutheilen im Stande bin, wird man, wo nicht günstiger, doch richtiger von dem Fragmente der Auferstehungsgeschichte urtheilen lernen. Man wird wenigstens aufhören, seinen Verfasser als einen Wahnsinnigen zu verschreyen, der die Sonne mit einem Schneeballe auslöschen will; indem man nun wohl sieht, daß die Zweifel, welche er wider die Auferstehungsgeschichte macht, das nicht sind, noch seyn sollen, womit er die ganze Religion umzustossen vermeynet. Er schließt ganz so lächerlich nicht, als man ihn bisher schliessen lassen; „die Ge„schichte der Auferstehung ist verdächtig: folglich ist die ganze Re-

„ligion falsch, die man auf die Auferstehung gegründet zu seyn „vorgiebt:“ Sondern er schließt vielmehr so; „die ganze Religion ist „falsch, die man auf die Auferstehung gründen will: folglich kann es „auch mit der Auferstehung seine Richtigkeit nicht haben, und die Ge„schichte derselben wird Spuren ihrer Erdichtung tragen, deren sie „auch wirklich trägt.“ —

Aber schäme ich mich nicht, daß ich das kleinere Aergerniß durch ein weit größers[1] heben zu wollen vorgebe? Warum lasse ich es bey jenem nicht bewenden, wenn ich nicht selbst Freude an dem Aergernisse habe? — Darum nicht; weil ich überzeugt bin, daß dies Aergerniß überhaupt nichts als ein Popanz ist, mit dem gewisse Leute gern allen und jeden Geist der Prüfung verscheuchen möchten. Darum nicht; weil es schlechterdings zu nichts hilft, den Krebs nur halb schneiden zu wollen. Darum nicht; weil dem Feuer muß Luft gemacht werden, wann es gelöscht werden soll.

Man erlaube mir, daß ich besonders auf dem Letztern einen Augenblick bestehe. Ich habe bereits an einem andern Orte gesagt, daß das Buch ganz und völlig ausgearbeitet existiret, und bereits in mehrern Abschriften, an mehrern Orten existiret, wovon ich nur den kleinern Theil in Fragmenten des ersten Entwurfs in Händen habe. Ich setze itzt hinzu, daß dieses Buch geschrieben aus einer Hand in die andere geht, aus einer Provinz in die andere vertragen wird, und so im Verborgenen gewiß mehr Proselyten macht, als es im Angesichte einer widersprechenden Welt machen würde. Denn man lieset nichts begieriger, als was man, nur nächst Wenigen, lesen zu können glaubt. Ein Manuscript ist ein Wort ins Ohr; ein gedrucktes Buch ist eine Jedermannssage: und es ist in der Natur, daß das Wort ins Ohr mehr Aufmerksamkeit macht, als die Jedermannssage.

Bey diesem Gleichnisse zu bleiben: was habe ich nun Unrechtes gethan, was thue ich noch Unrechtes, daß ich das Wort ins Ohr, welches die Wohlfarth eines ehrlichen Mannes untergräbt, je eher je lieber zu einer lauten Sage mache, damit es auch dem, den es betrift, zu Ohren komme, und er Gelegenheit habe, sich darüber zu verantworten? Ja, wenn dieses Wort ins Ohr in meinem Ohre erstürbe!

[1] größres [1778 b]

wenn ich selbst der Urheber dieses Wortes wäre! – Aber ist dieses hier der Fall? Und doch sollte ich mich schämen?

Die mögen sich vielmehr schämen, welche die Verheissung ihres göttlichen Lehrers haben, daß seine Kirche auch von den Pforten der Hölle nicht überwältiget werden soll, und einfältig genug glauben, daß dieses nicht anders geschehen könne, als wenn sie die Pforten der Hölle überwältigen! — Und wie denken sie einen solchen Sieg zu erlangen? Dadurch, daß sie gar in keinen Streit sich einlassen? Dadurch, daß sie das Ding so zu karten suchen, daß die Pforten der Hölle auch nicht einmal einen Anfall wagen dürfen? – Von diesem negocirten Siege aus ihrer politischen Studierstube, kenne ich keine Verheissung.

Aber warum sage ich denn, „die mögen sich schämen?“ Die muß der heissen. Der mag sich schämen, der noch der einzige seiner Art ist! Denn noch ist der Herr Hauptpastor Goeze der einzige Theolog, der zugleich so stolz und so klein von der christlichen Religion denket. Noch ist er der einzige, der es mir verübelt, daß ich die Fluth, lieber nach und nach durch den Damm zu leiten suche, als den Damm auf einmal will übersteigen lassen. Noch ist er der einzige, der mich darum auf eine Art verlästert, die wenigstens dem Racha gleich kömmt. Nur freylich, daß der Grosse Rath nicht dieses sein Racha, sondern mich auf dieses sein Racha bestrafen soll. Sehr christlich!

Darauf wage ich es denn nun aber auch hin. Genug daß für mich selbst der Nutzen immer unendlich größer ausfallen muß, als der Schade seyn kann, dem mich meine Dreistigkeit in Zuversicht auf die gerechte Sache aussetzet. Denn da, wie mir der Herr Hauptpastor bereits selbst attestiret haben, ich schlechterdings kein Hebräisch verstehe: so kann es nicht fehlen, daß ich, auf Veranlassung dieses neuen Fragments, bey welchem es lediglich auf eine tiefe Kenntniß der hebräischen Sprache und Alterthümer ankömmt, nicht über manche Dinge belehrt werden sollte, über die ich fremde Belehrung nothwendig brauche. Der Herr Hauptpastor selbst, nach ihrer bekannten großen Orientalischen Gelehrsamkeit, werden hoffentlich ein Vieles dazu beytragen; wofür ich ihm gern alle das Uebel vergeben will, das sein heiliger Eifer mir etwa sonst möchte zugezogen haben. Ein frommer Schüler kann über die Züchtigung seines treuen Lehrers weinen, aber nicht zürnen.

— Und hiermit küsse ich seine Ruthe, oder seine Scorpionen, schon im Voraus!

Von dem Zwecke
Jesu und seiner Jünger.

I.
Von dem Zwecke der Lehre Jesu.

§. 1.

Aus dem vorigen Buche, und dessen letzterem Capitel insonderheit ist zu ersehen, daß die Lehre von der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit, welche das wesentliche einer Religion, und zumahl einer geoffenbarten, seyn muß, von den Schreibern Altes Testaments noch nicht vorgetragen, und also bey den Juden, zu den Zeiten ihrer eignen Propheten, unbekannt gewesen sey. Daß hergegen die nachmaligen Juden diesen wichtigen Articul der Religion durch den Umgang mit vernünftigen Heiden und deren Weltweisen gelernet, und angenommen; daß ihn die Pharisäer vornehmlich wider die Sadducäer behauptet und getrieben; und da sie ihn aus Mose und den Propheten nicht nach dem wahren buchstäblichen Sinn erweisen konnten, sich dazu einer gekünstelten allegorischen und cabbalistischen Erklärung bedienet haben. Es hatten demnach die Pharisäer schon vor Jesu Zeiten das Gesetzliche, so in ihren väterlichen Schriften enthalten war, auf den rechten Zweck einer Religion zu lenken gesucht; und so weit wäre es ihnen nicht eben so sehr zu verargen gewesen, wenn sie, um den Schein einer Neuerung bey dem Volke zu vermeiden, Mosen und die Propheten, auch wider die Wahrheit, auf diesen großen Zweck gezogen hätten. Allein wie sie in diesem einen Stücke den Grund zu einer Religion zu legen schienen: so verdarben sie auf der andern Seite fast alles wieder, da sie zu diesem großen Zwecke fast keine andere Pflichten als die äusserlichen Ceremonien des Gesetzes vorschrieben, ja dieselbe durch ihre Zusätze noch unendlich schärften und vermehrten, so daß dadurch wahre Frömmigkeit und Tugend fast gänzlich verdunkelt und erstickt ward, und alles auf lauter Heucheley und Scheinheiligkeit hinaus lief.

§. 2.

Wie nun Jesus anfing zu lehren, so nahm er sich zwar hauptsächlich vor, den Tand und Misbrauch der Pharisäer zu bestrafen und zu reformiren, und eine bessere Gerechtigkeit, als jener ihre war, zu

predigen; wie denn einem jeden aus der Lesung des Neuen Testaments bekannt seyn kann, daß ein großer Theil der Reden Jesu wider die verkehrte Scheinheiligkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten in äusserlichen Ceremonien gerichtet ist; nichts destoweniger gab er ihnen in dem andern Punkte von der Unsterblichkeit und Seligkeit recht, und vertheydigte die Meynung nicht allein wider die Sadducäer, sondern schärfte sie auch dem Volke fleißig ein; er führet Abraham und Lazarum in seinen Gleichnissen ein, als in dem Reiche der Herrlichkeit in vieler Freude lebend; er heisset die Leute sich nicht fürchten für die, so den Leib tödten, die Seele aber nicht zu tödten vermögend sind, sondern für Gott, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann; er redet fleißig von dem Himmelreich und jüngsten Gerichte, das Gott halten werde. u. s. w. Demnach hatte seine Lehre einen großen Vorzug, nicht allein vor der Pharisäer Lehre, sondern auch vor jener im alten Testamente, wo an dergleichen wesentliche Grundsätze der Religion nicht gedacht, und von lauter irdischen Verheissungen und Belohnungen gesprochen, nach dem Tode aber dem Menschen alle Hoffnung abgeschnitten wird. Daher Paulus billig von ihm sagt, daß er den Tod abgeschafft, hergegen das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durchs Evangelium. Denn das Gesetz machte nicht vollkommen, sondern die Einführung einer bessern Hoffnung durch welche wir zu Gott nahen. Augustinus spricht, jam Christi beneficio etiam idiotis notam creditamque animae immortalitatem vitamque post mortem futuram. Dannenhero scheint es der christlichen Lehre hauptsächlich zuzuschreiben zu seyn, daß sich die der[1] Sadducäer mit ihrem Anhange seit der Zeit fast gänzlich unter den Juden verlohren hat. Ich füge diesem Vorzuge der Lehre Jesu noch dieses hinzu, daß Jesus auch die Heiden zum Reiche Gottes mit einladet, und nicht, wie Moses, zu hassen und mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen gebeut. Gehet hin, spricht er, und lehret alle Heiden, prediget das Evangelium aller Creatur: ja, er will sogar diejenigen Heiden von dieser Hoffnung nicht gänzlich ausgeschlossen wissen, welche noch in ihrem finstern Erkenntniß stecken bleiben; er spricht, es werde Tyro und Sidon erträglicher ergehen, am jüngsten Gericht, als manchen Juden.

§. 3.

Gleichwie demnach kein Zweifel seyn kann, daß Jesus in seiner Lehre die Menschen auf den rechten großen Zweck einer Religion, nemlich eine ewige Seligkeit, verwiesen: so bleibt uns nur die Frage übrig, was Jesus selbst für sich in seiner Lehre und Handlungen für einen Zweck gehabt habe? Jesus hat selbst nichts schriftlich hinterlassen, sondern alles, was wir von seiner Lehre und Handlungen wissen, ist in den Schriften seiner Jünger enthalten. Was nun seine

[1] der [fehlt 1778 ab]

Lehre besonders betrift, so haben zwar unter seinen Jüngern nicht allein die Evangelisten, sondern auch die Apostel, ihres Meisters Lehre vorzutragen unternommen: allein ich finde große Ursache, dasjenige, was die Apostel in ihren eignen Schriften vorbringen, von dem, was Jesus in seinem Leben würklich selbst ausgesprochen und gelehret hat, gänzlich abzusondern. Denn die Apostel sind selbst Lehrer gewesen, und tragen also das ihrige vor, haben auch nimmer behauptet, daß Jesus ihr Meister selbst in seinem Leben alles dasjenige gesagt und gelehret, was sie schreiben. Dagegen führen sich die vier Evangelisten blos als Geschichtschreiber auf, welche das hauptsächlichste, was Jesus sowohl geredet als gethan, zur Nachricht aufgezeichnet haben. Wenn wir nun wissen wollen, was eigentlich Jesu Lehre gewesen, was er gesagt und geprediget habe, so ist das res facti, so frägt sichs nach etwas das geschehen ist; und daher ist dieses aus den Nachrichten der Geschichtschreiber zu holen. Da nun dieser Geschichtschreiber gar viere sind, und sie alle in der Haupt-Summe der Lehre Jesu übereinstimmen: so ist weder an der Aufrichtigkeit ihrer Nachrichten zu zweifeln, noch auch zu glauben, daß sie einen wichtigen Punkt oder wesentlich Stück der Lehre Jesu sollten verschwiegen oder vergessen haben. Daher denn auch nicht zu gedenken steht, daß Jesus durch seine Lehre etwas anders intendiret oder abgezielet habe, als sich aus den eigenen Worten Jesu bey den Evangelisten abnehmen lässet. So erkennet denn wohl ein jeder, daß ich gegründete Ursache habe, warum ich in meiner Untersuchung von dem Zweck der Lehre Jesu, mich blos an die Nachrichten der vier Evangelisten, als die eigentliche und einzige Urkunde halten werde, und dasjenige, was die Apostel für sich gelehret oder zum Zweck gehabt, nicht mit hinein mische: indem die Apostel selbst keine Geschichtschreiber von der Lehre ihres Meisters, sondern für sich Lehrer abgeben wollen; und sich hernach, wenn wir die eigentliche Lehre und Absicht Jesu aus den vier Urkunden der Geschichtschreiber zuvor ausgemacht, erst zuverläßig urtheilen lässet, ob die Apostel einerley Lehre und Absicht mit ihrem Meister geführet haben.

§. 4.

Die Reden Jesu bey den vier Evangelisten sind nicht allein bald durchzulaufen, sondern wir finden alsobald den ganzen Inhalt und die ganze Absicht der Lehre Jesu in seinen eigenen Worten entdecket und zusammen gefasset. **Bekehret euch und gläubet dem Evangelio;** oder wie es sonst heisset: **Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeykommen.** So sagt er anderwärts: **ich bin kommen die Sünder zur Bekehrung zu rufen;** und: **ich muß das Evangelium vom Reiche Gottes predigen, denn dazu bin ich gesandt.** Und eben dieses ist es auch, was der Vorläufer Jesu, Johannes, trieb, ihm den Weg zu bereiten: **Bekehret euch, denn**

das Himmelreich ist nahe herbeykommen. Beides, das Himmelreich und die Bekehrung, hänget so zusammen, daß das Himmelreich der Zweck ist, und die Bekehrung ein Mittel oder eine Vorbereitung zu diesem Himmelreich. Durch das Himmelreich, so jetzt nahe herbeykommen war, und wovon das Evangelium oder die fröhlige Bothschaft, denen Juden verkündiget ward, verstehen wir, nach Jüdischer Redensart, das Reich Christi oder des Meßias, worauf die Juden so lange gewartet und gehoffet hatten. Das giebt die Sache selbst; da Jesus kommen war als der Meßias, und Johannes eben dieses verkündigte: es giebt es auch der Gebrauch eben der Redensart bey den Juden damaliger Zeiten, so daß, wenn sie von dem Himmelreich, das da kommen sollte, hörten, sie nichts anders, als das Reich des Meßias darunter verstanden. Da nun Jesus und Johannes diese Redensart nicht anders erklären, so haben sie auch dieselbe in der bekannten und üblichen Bedeutung wollen verstanden wissen. Wenn es demnach heisset, das Himmelreich ist nahe herbeykommen, so hat es den Verstand: der Meßias wird sich bald offenbahren und sein Reich anfangen. Wenn es heisset: gläubet an das Evangelium, so ist es eben so viel gesagt, als: gläubet an die fröhlige Bothschaft von der nahen Zukunft des Meßias und seines Reiches. Zu diesem jetzt nahen Reiche des Meßias sollten sich die Leute vorbereiten und geschickt machen, durch die Bekehrung, das ist, durch eine Aenderung des Sinnes und Gemüthes, daß sie vom Bösen und von der Neigung dazu abliessen, und sich von Herzen zum Guten und zur Frömmigkeit lenkten. Diese Forderung war nicht allein zu allen Zeiten billig, sondern wurde auch insonderheit gegen die Zukunft des Messias bey den Juden für nöthig gehalten, wie sie denn noch bis auf den heutigen Tag glauben, daß eben der Mangel der Buße und Besserung, des Meßias Zukunft zurück halte; und so sie nur einmal rechtschafne Buße thun würden, so würde der Meßias alsobald kommen. Wer nun alle Reden Jesu durchgehen und überdenken will, der wird finden, daß der Inhalt derselben insgesammt auf diese zwo Stücke gezogen werden muß, daß er entweder das Himmelreich beschreibet, und solches seinen Jüngern zu verkündigen befiehlet, oder auch zeiget, wie sich die Menschen rechtschaffen dazu bekehren, und nicht bey dem scheinheiligen Wesen der Pharisäer beharren müßten.

§. 5.

Ich will zuvor von der Bekehrung, die Christus geprediget, ein wenig umständlicher reden; jedoch wird mir das Gedächtniß meiner Leser, die das neue Testament von Jugend auf so fleißig gehöret haben, zu Hülfe kommen. Da wird nehmlich einem[1] jeden erinnerlich seyn, wie alle Lehre[2] Jesu auf Demuth, Sanftmuth, Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit, Mildthätigkeit, Dienstfertigkeit, Aufrichtigkeit, wahre Liebe

[1] einen [1778 ab] [2] Lehren [1778 ab]

und Vertrauen zu Gott, Gebet, Ablegung alles Hasses, auch sogar wider die Feinde, Vermeidung böser Lust und unnützer Reden, Verläugnung sein selbst, und überhaupt auf ein inneres thätiges Wesen gerichtet sey; und wie er gegen die großen Gebote der Liebe gegen Gott und den Nächsten, alle äusserliche Gebräuche für gering, und ohne jene für unnütz erkläret, auch die heuchlerische Scheinheiligkeit der Pharisäer, welche sie in äusserlichen Kleinigkeiten, mit Hintansetzung der Liebe und Herzens-Besserung prahlerisch suchten, tadelt und bestrafet. Man darf nur die schöne Berg-Predigt Jesu, welche die ausführlichste von allen seinen Reden ist, durchgehen: so wird man lebhaft überzeugt werden, daß die Buße, Bekehrung und Besserung der Menschen, sofern sie in einer wahren innern und aufrichtigen Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu allem Guten bestehet, sein einziger Zweck ist. Wenn er demnach auch sonst das Sitten-Gesetz besser erkläret, als es bisher geschehen, oder die Heucheley der Pharisäer bestraft, oder seine Hintansetzung des Ceremonien-Gesetzes vertheidiget: so hat solches mit dieser Hauptlehre Jesu die genaueste Verbindung. Da zeigt er, wie falsch und eingeschränkt, bisher das Gesetz, du sollt nicht tödten, du sollt nicht ehebrechen, du sollt nicht falsch schwören, nur auf die groben äusserlichen Laster sey gedeutet, und zum Theil noch zur Rechtfertigung vieler bösen Thaten gemißbrauchet worden; wie unrecht man das Recht der Vergeltung zum Deckmantel des Hasses und der Rache wider den Feind gebraucht; wie heuchlerisch man mit dem Allmosen verfahren sey, wenn man vor sich her posaunen lassen; mit dem Beten, da man solches auf den Ecken der Gassen verrichtet; mit dem Fasten, da man sein Geberden und Gesichte dabey verstellet; er druckt den Pharisäern die Schwären auf, daß sie ihre Denkzettel und Saume fein breit und groß machten, lange Gebete verrichteten, die Berührung unreiner Dinge sorgfältig vermieden, ihre Hände und Gefässe fleißig wüschen, Müntze und Till sogar verzehnteten, der Propheten Gräber tünchten: da sie doch voller geistlichen Hochmuth, titul- und rangsüchtig wären, der Witwen Häuser an sich zögen, falsch und leichtsinnig schwören, dem Raube und Frasse ergeben wären, die Propheten zu tödten, und den Eltern die schuldige Liebe unter eitelm Vorwand zu versagen, kein Bedenken trügen. Davon sagt Jesus billig, das heißt Mücken säugen und Cameele verschlucken: sich für Kleinigkeiten in Acht nehmen, aber hergegen die größten Gebote der Demut, Liebe und Barmherzigkeit überhin sehen; ja gar Gottes Gebote durch die Deuteleyen und Aufsätze der Menschen aufheben. Jesus bekommt oft von den Pharisäern selbst Gelegenheit, den großen Vorzug der sittlichen Pflichten vor den äusserlichen Ceremonien zu zeigen. Wird er zur Rede gestellet, warum seine Jünger sich nicht zuvor waschen, ehe sie Brod essen: so weiset er, wie nicht sowohl das, was in den Mund gehet, sondern was aus demselben, ja aus dem Herzen kommt, Mord, Ehebruch, Hurerey, List, Schalkheit, u. d. gl.

den Menschen verunreinige. Wundert man sich, daß er mit Zöllnern und Sündern speise: so heisset er sie lernen, daß Gott an Barmherzigkeit und Bekehrung der Sünder mehr Gefallen habe, als an Opfern. Wird es ihm übel ausgelegt, daß er am Sabbath die Kranken heilet; daß seine Jünger am Sabbath Aehren ausrupfen, und also eine Art der Arbeit (nemlich des Mähens) verrichten: so unterrichtet er sie, daß der Sabbath um des Menschen willen geordnet sey, folglich dem Gesetze der Noth und Liebe weichen, und nicht hindern müsse, dem Nächsten Gutes zu thun.

§. 6.

So ist denn die Absicht der Predigten und Lehren Jesu auf ein rechtschaffenes thätiges Wesen, auf eine Aenderung des Sinnes, auf ungeheuchelte Liebe Gottes und des Nächsten, auf Demuth, Sanftmuth, Verläugnung sein selbst, und Unterdrückung aller bösen Lust gerichtet. Es sind keine hohe Geheimnisse oder Glaubens-Punkte, die er erkläret, beweiset, und prediget: es sind lauter moralische Lehren und Lebens-Pflichten, die den Menschen innerlich und von ganzem Herzen bessern sollen, wobey er das gemeine Erkenntniß von der Seele des Menschen, von Gott und seinen Vollkommenheiten, von der Seligkeit nach diesem Leben, u. s. w. schlechterdings als bekannt voraussetzet; nicht aber aufs neue erklärt, vielweniger auf eine gelehrte und weitläuftige Art vorträgt. Wie er nun für seine Person das Gesetz nicht aufheben, sondern erfüllen wollte: so zeigt er auch andern, daß das ganze Gesetz und die Propheten an diesen zweyen Geboten hangen: Gott von ganzem Herzen, und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben: und daß folglich in dieser Hauptsumme der ganzen Schrift alten Testaments die Bekehrung und Besserung des Menschen enthalten sey. Hierauf weiset Jesus die Leute, wenn sie zu ihm kommen und fragen, was sie thun sollen um selig zu werden? Thue das, so wirst du leben. Er sagt, daß die Seligkeit bloß darauf ankomme, daß einer thue den Willen seines himmlischen Vaters, und alle die solches thun erkennet er für seine Brüder. Wenn gleich an jenem Tage die Menschen sagen wollten: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Wunder gethan: so wird doch Jesus sprechen, weichet von mir, ihr Uebelthäter. Das hergegen sind Schaafe die er zu seiner Rechten stellen will, und die Gesegneten die das Reich ererben sollen, welche die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränket, die Gäste beherberget, die Nackten gekleidet, die Gefangnen besucht haben. Wenn er daher seine Jünger in alle Welt sendet, zu lehren: so erklärt er sich bald, worin dies Lehren bestehen soll: lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Das Kennzeichen, was er auch von falschen Propheten giebt, ist nicht, ob sie diese oder jene irrige Meynung hegen, ob sie ein fremdes Lehrgebäude

haben, ob sie Heterdoxe,[1] Ketzer, und Irrgläubige sind, oder andere dazu machen; sondern an den Werken sollt ihr sie erkennen. Das sind bey ihm falsche Propheten, die in Schaafskleidern einher gehen, inwendig aber reissende Wölfe sind, d. i. die unter dem Schein der Liebe und Unschuld nichts anders suchen, als andern Menschen zu schaden; die da solche Früchte bringen, als ein fauler Baum; die den Willen des Himmlischen Vaters nicht thun, sondern Uebelthäter sind.

§. 7.

Ich kann nicht umhin, einen gemeinen Irrthum der Christen zu entdecken, welche aus der Vermischung der Lehre der Apostel mit der Lehre Jesu, sich einbilden, daß Jesu Absicht in seinem Lehr-Amte gewesen, gewisse zum Theil neue und unbekannte Glaubensarticul und Geheimnisse zu offenbahren, und also ein neues Lehrgebäude der Religion aufzurichten, dagegen aber die Jüdische Religion nach ihren besonderen Gebräuchen, als Opfern, Beschneidung, Reinigung, Sabbathen und andern levitischen Ceremonien, abzuschaffen. Ich weiß wohl, daß die Apostel, und insonderheit Paulus, hieran gearbeitet, und daß die nachfolgende Lehrer theils immer mehrere Geheimnisse und Glaubensarticul geschmiedet, theils auch sich immer mehr von den Jüdischen Ceremonien zurückgezogen: bis endlich Mosis Gesetze gar abgeschaft und eine ganz andere Religion eingeführet worden. Allein in allen Lehren, Reden und Gesprächen Jesu, kann ich von beyden nicht die geringste Spur finden. Er trieb nichts als lauter sittliche Pflichten, wahre Liebe Gottes und des Nächsten: darin setzet er den ganzen Inhalt des Gesetzes und der Propheten: und darauf heisset er die Hofnung zu seinem Himmelreich und zur Seligkeit bauen. Uebrigens war er ein gebohrner Jude und wollte es auch bleiben: er bezeuget er sey nicht kommen das Gesetz abzuschaffen, sondern zu erfüllen: er weiset nur, daß das hauptsächlichste im Gesetze nicht auf die äusserlichen Dinge ankäme. Was er sonst von der Seelen Unsterblichkeit und Seligkeit, von der Auferstehung des Leibes zum Gerichte, von dem Himmelreich und von dem Christ oder Meßias, der in Mose und den Propheten verheissen wäre, vorbringet, das war alles sowohl den Juden bekannt, und der damaligen Jüdischen Religion gemäs, als es insonderheit dahin zielte, daß er als der Meßias ein solches Himmelreich unter den Juden aufrichten, und also den glückseligen Zustand in der Religion sowohl als im äusserlichen, wozu ihnen vorlängst Hofnung gemacht wäre, unter ihnen einführen wollte. Damit man dieses desto deutlicher einsehen möge, will ich von der Lehre Jesu zwey Stücke ausführlicher beweisen: 1) daß er keine neue Geheimnisse oder Glaubensarticul vorgetragen habe: 2) daß er das levitische Ceremonien-Gesetz nicht habe abschaffen wollen.

[1] [vielleicht doch nur verdruckt für] Heterodoxe,

§. 8.

Was nun das erste betrift, daß Jesus keine neue Geheimnisse oder Glaubensarticul gelehret, oder zu lehren sich vorgesetzet habe: so kann ich mich guten Theils schon auf das Gesagte beziehen, als woraus genugsam erhellet, daß Jesus sein ganzes Lehramt darin gesetzet, die Bekehrung, und ein rechtschaffnes thätiges Wesen zu predigen. Es ist aber auch merkwürdig, daß wenn Jesus den Glauben von jemand fordert, er immer gewisse Lehrsätze nahmhaft machet, die man glauben und für wahr annehmen solle. Nun wäre das ja ein ungereimter blinder Köhler-Glaube, der sich auf gewisse den Gläubenden selbst unbekannte Lehrsätze bezöge: sie sollten glauben, und wüßten selbst nicht was sie glauben sollten. Der Glaube, den Jesus fodert, ist bloß ein Vertrauen zu ihm; daher er an den meisten Stellen der Reden Jesu sich beziehet auf seine Wunder-Macht: Glaubet ihr daß ich euch solches thun kann? O Weib, dein Glaube ist groß. Fürchte dich nicht, glaube nur. Solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden, dir geschehe wie du geglaubet hast. Jesus sahe ihren Glauben, als sie den Gichtbrüchtigen[1] zu ihm brachten. Dein Glaube hat dir geholfen. So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, werdet ihr Berge versetzen. Zuweilen beziehet sich dieser Glaube oder dies Vertrauen auf Jesum als den Meßias. Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du daß er werde Glauben finden: daß man ihm zutrauen werde, daß er das Reich des Meßias werde aufrichten? Thut Buße und glaubet ans Evangelium: hoffet und vertrauet auf die fröhlige Bothschaft, daß das Reich Gottes, das Reich des Meßias nahe herbeykommen sey. Glaubestu an den Sohn Gottes, sagte Jesus zu dem Blindgebohrnen. Herr, sprach er, welcher ists? auf daß ich an ihn gläube? Jesus sprach, der mit dir redet, der ists. Bekümmere dich also nicht, daß man dich aus der Schule gestossen: ich werde bald ein ander Reich anfangen, das Vertrauen habe nur. Wer glaubet (an das Evangelium) und getaufet wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet der wird verdammet werden, d. i. wer hoffet und vertrauet, daß die fröhliche Bothschaft von dem wahren Reiche des Meßias bald werde erfüllet werden, und dabey durch die Taufe der Buße sich dazu bereitet, der wird selig werden. Dies Vertrauen ist offenbahrlich der Glaube, den Jesus fordert; sonst findet man in seinen Reden keinen Lehr-Glauben oder Glaubens-Punkte. Daher kam es auch, daß in der ersten christlichen Kirche der Catechismus und das Glaubens-Bekenntniß so kurz war. Sie durften nur das Evangelium glauben, oder das Vertrauen haben, daß Jesus das Reich Gottes bald anfangen würde, wenn sie dabey sich bus-

[1] [vielleicht nur verdruckt für] Gichtbrüchigten

fertig bezeigten, so wurden sie getauft, und waren vollkommne Christen. Da nun viele unter den Juden waren, welche schon auf das Reich Gottes warteten: so war es kein Wunder, daß in einem Tage, ja in ein Paar Stunden, etliche tausend gläubig wurden, denen doch nichts anders war vorgesaget worden, als daß Jesus der verheissene Prophet sey, durch Thaten und Wunder, und durch seine Auferstehung als ein solcher bewiesen vor allem Volke.

§. 9.

Dieser Catechismus ist sehr kurz, und bestehet nur aus einem Articul. Und doch finden wir in den Reden Jesu nicht einmahl, daß er diesen einen Haupt-Articul von dem verheissenen Messia und dessen Reiche erkläret, oder beweiset, sondern er setzet bloß das gemeine Erkenntniß der Juden aus den Verheissungen der Propheten nach damaliger Auslegung, voraus. Daher sagt Jesus so wenig als Johannes, wer oder was Christus, d. i. der Messias, oder das Reich Gottes, und das Himmelreich, oder das Evangelium sey: sie sprechen schlechthin, das Himmelreich, oder das Evangelium ist nahe herbeykommen. Jesus sendet seine Jünger eben das Evangelium zu predigen, sagt aber nichts dabey, worin das Himmelreich bestehen sollte, worin die Verheissung ihren Grund hätte, worauf das Reich abzielte: er beziehet sich also bloß auf die gemeine Meynung und Hoffnung davon. Und wenn Jesus sonst das Himmelreich durch Gleichnisse beschreibt, es sey gleich einem Menschen, der einen guten Saamen auf seinem Acker säete, einem Senfkorn, einem Sauerteige, einem verborgenen Schatze, einem Kaufmann der gute Perlen suchte, einem Netze, einem Könige, der mit seinem Knechte rechnen wollte, einem Hausvater, der Arbeiter dinget in seinen Weinberg, einem Könige der seinem Sohne Hochzeit machte: so kann man gewiß wohl nicht viel klüger daraus werden: und wenn wir nicht aus den Schriften der Juden etwas mehr wüßten, was man damals vor eine Meynung von dem Messias, von dem Himmelreiche oder Reiche Gottes gehabt, so würde uns dieser Haupt-Articul noch sehr dunkel und unverständlich seyn. Jesus erkläret zuweilen seine Gleichnisse den Jüngern insbesondere, und sagt denn dabey, daß ihnen allein gegeben sey die Geheimnisse des Reiches Gottes zu wissen. Allein da diese Geheimnisse bloß in einer Erklärung der verblümten Vorstellung bestehen, und die erklärte Vorstellung, soferne sie von Gleichniß-Reden entblößet ist, wiederum nichts anders als das gemeine Erkenntniß von dem verheissenen Reiche Gottes unter dem Messias in sich hält: so muß man gestehen, daß unter diesen Geheimnissen keine besondere neue, oder unbegreifliche Lehrsätze verstanden werden. Sehet demnach, wie sehr man sich durch Wörter betriegen lässet! Man ist heutiges Tages gewohnt, unter dem Worte Glauben oder Evangelium den ganzen Inbegrif der christlichen Lehre, welche geglaubet werden soll, oder alle

Articul des christlichen Glaubens in ihrem Zusammenhange, den ganzen Catechismum, und Glaubens-Bekenntniß zu verstehen: und man nennet diejenigen Glaubens-Lehren insbesondre *Geheimnisse*, welche über die Vernunft gehen, oder durch die bloße Vernunft weder zu erfinden noch zu beweisen sind. Mit solchen Catechismus-Begriffen der Wörter *Glaube*, *Evangelium* und *Geheimnisse* kömmt man hernach zur Lesung des neuen Testaments: und wenn man da findet, daß Jesus den Glauben ans Evangelium fordert, so stellet man sich bey diesen Worten den ganzen Inbegrif der jetzigen christlichen Catechismus-Lehre mit allen Articuln und Geheimnissen vor, welchen man in seiner Jugend gelernet hat, und so zu nennen gewohnt ist; und denket denn, daß Jesus einen solchen Inbegrif der Lehre meyne, und den zu glauben fodere,[1] wo man wolle selig werden. Da doch aus obigen erhellet, daß Jesus durch den *Glauben ans Evangelium* nichts anders andeute, als das Vertrauen zu ihm und zu der Bothschaft welche er verkündigen ließ, daß jetzt unter ihm das Reich des Messias seinen Anfang nehmen sollte: und daß er durch Geheimnisse verstehe die Gleichniß-Reden von eben diesem Reiche, soferne sie nicht einem jeden von dem gemeinem Manne gleich verständlich waren, sondern einer Erklärung brauchten.

§. 10.

Weil heutiges Tages die Lehre von der Dreyfaltigkeit der Personen in Gott, und von dem Werke der Erlösung durch Jesum, als den Sohn Gottes, und Gott-Menschen, die Haupt-Articul und Geheimnisse des christlichen Glaubens ausmachen: so will ich insbesondere zeigen, daß man in Jesu Reden diese Lehren nicht finde. Zu dem Ende will ich erklären, in welchem Verstande Jesus der Sohn Gottes genannt wird; was der heilige Geist bedeute, und endlich was es heisse, wenn bey der Taufe, Vater, Sohn und heiliger Geist zusammen gesetzt werden. Erstlich nennet sich Jesus den *Sohn Gottes*, und lässet sich von andern, insbesondere von seinen Jüngern, so nennen. Was das bedeute, müssen wir nicht aus unserer angenommenen Catechismus-Meynung, sondern aus den Stellen des alten Testaments und der Evangelisten ausmachen. Weil aber noch viele mit der Catechismus-Bedeutung dieser Redens-Art noch ganz eingenommen seyn möchten, so will ich die Stellen des alten Testaments hersetzen, damit man erkenne, daß die Hebräer einen ganz andern Begriff mit diesem Worte verknüpft haben, und daß es nichts weiter heisse, als der *Geliebte Gottes* (Jedidjah[2]). Gott erkläret nach der Sprache der Schrift diejenigen für seine Söhne, die er liebt: so wie wir auch heutiges Tages noch aus Liebe zu einem jüngern und geringern sagen, *mein Sohn*. Gott spricht zu Mose: *Du sollt zu Pharao sagen; Israel ist mein Sohn, mein Erstgebohrner* -- laß

[1] fodern, [verdruckt 1778 ab]   [2] Jeddjah [verdruckt 1778 ab]

meinen Sohn ziehen, daß er mir diene. Moses hält den Israeliten vor: daß sie Gott getragen hat in der Wüsten, wie ein Mann seinen Sohn trägt. Nathan muß auf göttlichen Befehl dem König David den Salomo verheissen, von dem Gott spricht: ich will sein Vater seyn, er aber wird mein Sohn seyn -- meine Gütigkeit wird nicht von ihm weichen. Im andern Psalm sagt David in gleichem Verstande, daß Gott zu ihm so gesprochen habe: du bist mein Sohn, ich habe dich heute gezeuget: küsset den Sohn, auf daß er (Gott) nicht zürne. In einem andern Psalm hält der Verfasser zur Zeit, da das Israelitische Volk ganz zerstöhret war, Gott die Verheissung vor: dazumal redetest du im Gesichte: Er (David) wird mich nennen also, du bist mein Vater, mein Gott, und der Fels meines Heils, auch will ich ihn zum erstgebohrnen Sohn machen -- ich will ihm ewiglich bewahren meine Gutthätigkeit. Jeremias führt Gott redend ein von Israel: ich bin Israels Vater, und Ephraim ist mein erstgebohrner Sohn, ist er mir nicht ein Kind, an welchem ich alle Lust habe? Im Buche der Weisheit sprechen die Gottlosen von dem Gerechten überhaupt: Lasset uns den armen Gerechten überwältigen, lasset uns der Wittwen nicht schonen, noch für des Alten graue Haare uns schämen. Laßt uns auf den Gerechten lauren, denn er ist uns verdrieslich: er giebt für, daß er Gott kenne, und nennet sich Gottes Knecht, oder Kind. (πᾶιδα) Wohlan lasset uns sehen, ob seine Worte wahr seyn, und versuchen wie es mit ihm ein Ende nehmen will. Denn so der Gerechte Gottes Sohn ist, so wird er sich sein annehmen und ihn erretten von der Hand der Widersacher. Wir wollen ihn zum schändlichen Tod verdammen; dann es wird eine Aufsicht auf ihn geschehen nach seinen Worten. Hier sind ohne Streit lauter bloße Menschen, die Söhne Gottes heissen, und zwar, wie ein jeder erkennet, darum weil Gott sie liebet, an ihnen Lust hat, ihnen seine Gutthätigkeit beweiset, und sie schützet. Ob die Redens-Art im neuen Testamente was anders bedeute, wollen wir jetzt sehen.

§. 11.

Wir haben gleich anfangs im neuen Testamente einen Engel, der der Maria verkündiget, daß der Heilige, so von ihr gebohren würde, Gottes Sohn genennet werden sollte: und hernach bey der Taufe Jesu, und bey seiner Verklärung auf dem Berge eine Stimme vom Himmel, die da sagt: dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Es wird also nach der göttlichen Stimme Jesus ein Sohn Gottes genannt, weil er ihn liebte und Wohlgefallen an

ihm hatte; welches mithin auf gleichem Fuß geschieht, wie im Alten Testamente David, Salomon, ja ganz Israel Gottes Sohn genennet ward. Die Versuchung des Satans, welche gleich auf die Taufe Jesu folgt, erkläret es vollends. Denn da spricht der Satan zu Jesu, als ihn nach langen Fasten in der Wüsten hungerte: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden: das ist, bist du der Geliebte Gottes, so wird er dich nicht hungern lassen, so wird er dir eher aus den Steinen Brod schaffen, wenn du ihn darum bittest. Weiter spricht der Satan, als er Jesum auf die Spitze des Tempels gestellt: bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab: denn es stehet geschrieben, er wird seinen Engeln[1] über dir Befehl thun, daß sie dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Die Worte sind aus dem 91 Psalm, da die Rede ist von den Frommen, welche unter dem Schutze des Höchsten sind, und ihr Vertrauen auf seine Bewahrung setzen können, im Gegensatze von dem Gottlosen. Die Frommen aber geniessen der besondern Vorsorge Gottes wegen der Liebe die er zu ihnen trägt: so daß es wohl im alten Testamente heisset, daß Gott selbst (so wie da von den Engeln gesagt wird) die Israeliten getragen, wie ein Mann seinen Sohn trägt. Was antwortet aber Jesus dem Satan hierauf? sagt er etwan: ich bin von Gott als meinem Vater von Ewigkeit gezeuget, ich bin Gott von Wesen und Natur, und meinem Vater gleich, oder eines Wesens mit ihm? Nein; er spricht auf das erste: es stehet geschrieben, der Mensch lebt nicht vom Brodte allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Der Ort ist aus dem fünften Buche Mose, da Moses den Israeliten vorhält, daß Gott sie zwar hungern lassen, aber auch mit Man gespeiset. Da setzt er hinzu: so erkennest du ja in deinem Herzen, daß der Herr dein Gott dich gezogen hat, wie ein Mann seinen Sohn zeucht. Demnach da Jesus beweisen will, er dürfte als ein Sohn Gottes eben nicht aus den Steinen das Brod suchen; so beweiset er, daß er ein Mensch sey, der von dem göttlichen Wort lebe, und auf Gottes Verheissung, Liebe und Vorsorge baue. Denn wie ein Vater sein Kind zuweilen hungern lässet, und ihm auch zu rechter Zeit so viel Brod giebt als ihm dienet: wie Gott vorzeiten seinen geliebten und erstgebohrnen Sohn Israel zuweilen in Mangel und Hunger gerathen lassen, aber auch hernach mit dem Himmel- oder Engelbrodt gespeiset: so werde ihm Gott auch nach seiner besondern Liebe und Vorsorge zu rechter Zeit Speise geben; wie denn bald hernach die Engel kamen, und ihm dienten, das ist, Essen zutrugen. Weiter sagt Jesus auf das andere: wiederum stehet auch geschrieben, du sollt Gott deinen Herrn nicht versuchen. Die Worte sind abermal aus demselben Buche Mosis, da Moses die Israeliten

[1] seinen Engel [verdruckt 1778 b]

sowohl überhaupt aufmuntert zur Beobachtung der Gebote Gottes des Herrn, als auch insonderheit sie warnet, ihn nicht wieder so zu versuchen, wie zu Massa bey dem Hader-Wasser. Demnach, da Jesus beweisen soll, daß er sich als ein Sohn Gottes nicht vom Tempel herunterlassen dürfte, so beweiset er es daher, daß er Gott seinen Herrn nicht versuchen solle, indem er Wunder verlange. Ein Sohn Gottes erkennet demnach Gott für seinen Herrn, von dem er nicht mehr ausserordentliche Liebeszeichen verlanget, als seine weise Führung zulässet. Endlich, wie der Satan verlanget von Jesu angebetet zu werden, so antwortet dieser: *es stehet geschrieben, du sollt Gott deinen Herrn anbeten, und ihm alleine dienen*: welche Worte aus eben dem Orte Mosis geholet sind, und den Beweis in sich halten, daß Jesus als ein Sohn Gottes denselben allein anbeten und ihm dienen müsse. Also erhellet aus allen dreyen Stellen, daß weder der Satan, noch Jesus selbst einen andern Begrif mit den Worten *Gottes Sohn* verknüpfet, als daß derselbe ein Mensch sey, der von Gott geliebet, besonders geliebet und geschützet wird: und Jesus will insonderheit dadurch erweisen, daß er ein rechter Sohn Gottes sey, weil er von Gottes Wort der Verheissung lebet, Gott seinen Herrn nicht versuchet, und ihn anbetet und verehret. Auch haben die Juden insgemein diese Benennung nicht anders verstanden. Sie sprachen zum Exempel zu Jesu, als er schon am Kreuze hieng: *Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze: Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn auch, lüstets ihn; denn er hat gesagt, ich bin Gottes Sohn.* Die Rede scheinet auf die Worte des Buchs der Weisheit zu zielen, welche ich vorhin angeführt habe. Er (der Gerechte) *giebt für, daß er Gott kenne, und rühmet sich als Gottes Kind - - und rühmet daß Gott sein Vater sey. - Ist der Gerechte Gottes Sohn, so wird er ihm helfen und erretten von der Hand der Widersacher.* Und hierinn steckt eine so deutliche Erklärung von der Spötterey der Juden wider Jesum, daß ich sie nicht besser geben kann; aber auch ein genugsamer Beweis, daß die Juden durch einen Sohn Gottes nichts anders gemeinet, als einen Frommen oder Gerechten, den Gott besonders liebe, und sich also auch desselben auf eine wunderthätige[1] Art annehmen würde. Gleichwie hergegen der Hauptmann und die bey ihm waren, als sie sahen das Erdbeben und was da geschehen, sprachen: *dieser ist warlich Gottes Sohn gewesen*: ein frommer und bey Gott beliebter Mensch, über dessen unbilligen Tod Gott zürnet.

§. 12.

Man verstehet hieraus genugsam, daß die allgemeine Bedeutung der Ausdrückung, *Gottes Sohn*, auch im neuen Testamente, bey den Juden und in Jesu eigenem Munde, einen von Gott besonders geliebten

[1] wunderthätge [1778 a]

Menschen anzeige. Jedoch muß ich noch hinzufügen, daß das Wort zuweilen in einem ausnehmenden Verstande genommen werde. Es wird aber ein Wort in ausnehmendem[1] Verstande genommen, wenn es zwar an sich vielen einer Art zukommt, aber alsdenn nur ein gewisses individuum oder einzelnes Ding derselben Art anzeiget, welches sich durch einen Vorzug oder Grad der Vollkommenheit von andern seiner Art unterscheidet. So ist ein Prophet, oder der Prophet im ausnehmenden Verstande, ein größerer Prophet: der Gesalbte oder Messias, ist im ausnehmenden Verstande, ein größerer König. So ist denn auch der Sohn Gottes im ausnehmenden Verstande, der mehr von Gott geliebet ist, als alle andre Geliebte. Alles dreyes im ausnehmenden Verstande aber ward zu den Zeiten bey den Juden von dem Erlöser Israels gesagt. Denn je mehr das arme Volk in Bedruck gerieth, je mehr suchten sie sich mit diesem Trost Israels aufzurichten, und alles, was groß und angenehm im A. T. war, auf ihren gehoften Erlöser zu deuten. Und dazu gab ihnen ihre allegorische Erklärungs-Art guten Zuschub, vermöge welcher es ihnen nicht schwer fiel, alles was sie wollten in allen Worten und in allen Sachen zu finden. Demnach wußten[2] sie den gehoften Erlöser Israels nicht allein zum großen Könige, sondern auch zum großen Propheten, und zu einem besonders von Gott Geliebten zu machen; und da mußten David, Salomon, ja selbst das Volk Israel, Vorbilder des Messias werden, nicht nur in soferne jene große Könige, und David zugleich ein großer Prophet war, sondern in soferne Gott alle drey seine Söhne oder Geliebte geheissen. Auf solche allegorische Weise wird der Spruch beym Mose: *aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen*, ob er gleich lediglich vom Volke Israel redet, auf Jesu Wiederkunft aus Egypten gezogen; blos damit anzudeuten, daß Jesus der Geliebte Gottes oder der Messias sey. Und wenn dergleichen Stellen A. T. noch nicht genug sind, Jesum als einen solchen zu erweisen: so kömmt eine Bat-Kol, eine Stimme vom Himmel, die solches bekräftiget: *Dis ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe*: weil damals die Juden gewohnt waren, alles was nach der Schrift noch streitig seyn mögte, durch eine Bat-Kol oder Stimme vom Himmel zu beweisen und zu entscheiden. Ob wohl in dieser Stimme auch auf den Spruch beym Esaias, den die Juden vom Messias anzunehmen pflegten, zugleich mit gezielet werden mag, da es heisset: *siehe dis ist mein Knecht, den ich erhalten will, mein Auserwählter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat*. So war denn die Benennung des Messias, daß er im ausnehmenden Verstande der Sohn Gottes hieß, das ist, den Gott besonders liebte und an dem er Wohlgefallen hätte, damals bey den Juden eingeführt, und daher heisset, der Sohn Gottes seyn, und der Christ der Messias seyn, einerley. Es ist offenbar aus dem Bekenntniß

[1] ausnehmenden [1778 b] [2] mußten [verdruckt 1778 b]

Petri, da er zu Jesu sagt: du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes: denn Jesus verbot darauf seinen Jüngern, daß sie niemand sagen sollen, daß er der Christ, (d. i. Messias) wäre. So beeidiget auch der Hohepriester Jesum, daß er sagen soll, ob er sey Christus der Sohn Gottes. Auch wird der Hohenpriester und übrigen Juden Spottfrage: Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze, bald darauf so erklärt: ist er der König Israels, so steig er herab vom Kreuze. Gleichwie sich nun die ursprüngliche Bedeutung des Propheten nicht verlieret oder verändert, wenn das Wort im ausnehmenden Verstande auf den gehoften Erlöser Israels gezogen wird; sondern in der That damit gesagt wird, daß dieser Erlöser Israels zugleich ein großer Prophete seyn werde; gleichwie das Wort Christ, Gesalbter oder Messias, auch in seinem ausnehmenden Verstande von dem Erlöser Israels nichts anders sagt, als sonsten, nemlich daß er werde ein großer König seyn: so können wir auch in der Redens-Art, der Sohn Gottes, soferne sie ausnehmend den verheissenen Erlöser Israels anzeigen soll, keine fremde und unerhörte Bedeutung annehmen, sondern wir müssen blos die gebräuchliche erweitern, und verstehen, daß der Messias darum so heisse, weil er besonders von Gott geliebt seyn werde. Dieses ist klar aus der himmlischen Stimme, welche ihn zu Gottes Sohn macht, in sofern er ein Sohn der Liebe ist, und Gott Wohlgefallen an ihm hat: es ist klar aus den Sinnbildern des A. T., dem David, dem Salomon, und dem Volke Israel, in welchen Bildern sich die Juden ihren Messias vorstelleten, in so ferne sie, wegen der ausnehmenden Liebe Gottes zu denselben, Gottes Söhne heissen: es ist klar aus des Hauptmanns Rede, da er, was die Hohenpriester spottsweise sagten, im Ernste wiederhohlt: Dieser ist wahrlich Gottes Sohn gewesen. Denn wie die Hohenpriester die ausbleibende liebreiche Hülfe Gottes zum Beweise setzen, daß Jesus nicht Gottes Sohn gewesen, bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuze: so schliesset der Hauptmann, daß er Gottes Sohn gewesen, weil Gott durch das Erdbeben an den Tag legte, daß er ihn geliebet hätte. Es ist endlich klar aus Jesu eigener Unterredung mit dem Satan: da der Satan behauptet, er könne nicht der Sohn Gottes in solchem ausnehmenden Verstande seyn, weil sonst Gott diese ausnehmende Liebe durch eine wunderthätige Hülfe bey ihm darthun würde: Jesus aber an dem Beyspiel des Volks Israel, welches gleichfalls Gottes Sohn heisset, zeiget, daß Gott wohl jemand lieben könne, ob er ihn gleich eine Weile hungern lässet, und daß ein Geliebter Gottes auch das Vertrauen zu Gott haben müsse, er werde ihm zu rechter Zeit helfen, nicht aber Gottes Liebe auf die Probe stellen müsse, daß er unnöthige Wunder verlange. So offenbar nun diese Bedeutung ist, so unschriftmäßig, neu und unerhört ist die andere, da man aus dem Sohne Gottes eine Person machet, die Gott und aus Gottes

Wesen von Ewigkeit gezeuget ist, und wiederum mit dem Vater, der ihn gezeuget hat, eine dritte göttliche Person von sich ausgehen lässet. Einen solchen Sohn Gottes kennet das alte Testament, kennen die Juden, kennen die Evangelisten nicht, und Jesus selbst giebt sich nicht davor aus; sondern die Apostel haben zuerst in dieser Benennung was höheres gesucht. Der Verfasser des Briefes an die Hebräer spricht daher: zu welchem der Engel hat er jemals gesagt: du bist mein Sohn, ich habe dich heute gezeuget? und abermals: ich werde sein Vater seyn, und er wird mein Sohn seyn? Demnach schliesset er, müsse derselbe höher seyn, denn die Engel sind. Nun ist doch offenbar, daß diese Benennung in der Schrift nicht allein den Engeln gegeben wird, da sie Söhne Gottes, ja selbst Götter heissen; sondern daß sie sogar bloßen Menschen, als insonderheit dem Volke Israel, das doch aus so vielen Gottlosen bestand, beygeleget wird. Wie lässet sich denn daraus erzwingen, daß wenn einer ein Sohn Gottes genannt wird, er einer höhern Natur und Wesens als die Engel selbst seyn müsse? Dazu wußte ja der Verfasser des Briefes wohl, daß die angeführten Stellen eigentlich von Menschen, von dem David und Salomon reden, und nur durch seine gewohnte Allegorie auf den Messias gezogen würden. Wenn nun die Benennung eines Sohnes Gottes von den eigentlich gemeinten Menschen blos sagen will, daß sie besonders von Gott geliebet sind: kann sie in der Allegorie was anders bedeuten? Das wäre eine neue Art zu allegorisiren, dadurch man aus allem alles machen könnte. Eine Allegorie ist nemlich, wenn man statt des Subjecti, welches eigentlich gemeinet ist, ein anderes Subjectum als ein Gegenbild nimmt, und darauf dasselbe Praedicatum appliciret, welches dem eigentlichen Subjecto beygelegt ward. Könnte man in der Allegorie auch das Praedicatum ändern, oder welches einerley ist, in einem andern Verstande nehmen, so wäre es gar eine ungezähmte Art der Deutung, und der Satz, so herausgebracht würde, hätte nicht die geringste Verwandschaft mit demjenigen, worin er soll enthalten seyn. Zum Exempel Paulus nimmt den Satz aus dem A. T. Hagar ist die Magd, Sara ist die Freye. Er allegorisiret, wenn er Hagar auf die Kirche alten Testaments, Sara auf die Kirche neuen Testaments deutet. Aber er lässet doch die Bedeutung des Praedicati bey seiner Allegorie, daß jene Kirche knechtisch gewesen, diese aber frey sey. Wenn er auch das Praedicatum hätte ändern wollen, so hörte es auf, eine Allegorie zu seyn, es wäre ein Satz, der gar keine Verknüpfung mit dem vorigen behielte, und da also gar kein Grund vorhanden wäre, warum er eben in diesem Satze und nicht vielmehr in einem jeden sey gesuchet worden. Denn so könnte ich nur sprechen, der Satz: Hagar ist die Magd, heisset so viel, als die Kirche altes Testaments ist eine Theocratie gewesen: Sara ist die Freye, heisset so viel, als die Kirche neues Testaments hat zehn große Verfolgungen ausstehen müssen. Wo wollte die aus-

schweifende Auslegung hin? Da an sich die Allegorie, welche statt des eigentlich gemeinten Subjecti ein anderes Subjectum setzet, schon ein Spielwerk der Einbildungskraft ist, so würde aus solcher Allegorie, da vollends auch das Praedicatum geändert würde, gar ein Traum werden. Wollte nun der Verfasser des Briefes an die Hebräer ja allegorisiren, so mögte er etwa sprechen: David ist Gottes Sohn (oder Geliebter); Salomon ist Gottes Sohn (oder Geliebter); wir haben einen andern David und Salomo, den Messias; folglich ist der auch der Geliebte Gottes: so liesse er bey der Allegorie das Praedicatum des Vorbildes, und applicirte es auf das Gegenbild. Aber da er spricht: also ist er höher als die Engel, so verändert er auch die Bedeutung des Praedicati; indem offenbar ist, daß die Redensart von dem David und Salomon das nicht bedeutet, daß sie höher als die Engel wären. Folglich gehet des Verfassers Allegorie ganz von allen Regeln einer Allegorie ab, und hat um so viel weniger in den angeführten Stellen Grund.

§. 13.

Ich will unterdessen nicht in Abrede seyn, daß Jesus sich alle diejenigen Vorzüge zueignet, welche aus den Benennungen eines ausnehmenden Propheten, Königes und Geliebten Gottes fliessen, und den damaligen Meinungen der Juden von dem Meßias gemäß waren: aber es bleibt dennoch alles in den Schranken der Menschlichkeit. Er sagt wohl, *Hier ist mehr denn Jonas*, aber nur in soferne er als der Meßias ein grösserer Prophet seyn sollte: er sagt, *Hier ist mehr denn Salomo*; aber nur in so ferne er als der Messias ein grösserer König seyn sollte. Er nimmt es wohl an, daß er sey *Gottes Sohn*, aber nur insoferne dieses den Christ bedeutet: und wenn der Hohepriester ihn beschwöret, ob er sey Christus der Sohn Gottes, so antwortet er: du sagst es, ich bins, und von nun an werdet ihr sehen des *Menschen Sohn* sitzen zur rechten Hand der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels. Es ist ihm also einerley Gottes Sohn seyn, und ein Menschen Sohn seyn, der von Gott so sehr erhöhet wird. Und man wird finden, daß Jesus sich selbst am allerliebsten und öftersten des Menschen Sohn nennet, weil diese Benennung eine Geringschätzlichkeit von sich selbst und eine Demuth anzeiget, und weil Jesaias den Geliebten Gottes, an dem Gott Wohlgefallen hat, nach der Eigenschaft der Demuth beschreibet. Er heisset Gott zum öftern seinen Vater: aber auch dieses war eine damals gebräuchliche Benennung Gottes, die alle Menschen, ihre Ehrfurcht und Vertrauen anzuzeigen, von Gott gebrauchten: und er hat es kein Hehl zu gestehen, *der Vater ist größer denn ich*. Er lehret die Jünger daher auch nur beten: *Unser Vater, der du bist im Himmel*, nicht aber *unser Vater und Sohn Gottes*. Er giebt wohl zu verstehen, er sey ein *Herr Davids*, aber insoferne er als der Messias

ein Reich aufrichten sollte, dazu alle Todten, auch selbst David, von Gott erwecket würden, und darin er König seyn und alle Welt richten sollte: wie auch die Juden sich das Reich des Messias damals vorstellten. Er sagt wohl, er sey ehe denn Abraham; aber nur in soferne seine Zukunft verheissen war, die nicht allein Abraham, sondern längst vor ihm die Erzväter, im Glauben gesehen. Denn so wie Abraham den Tag Jesu gesehen, so ist Jesus auch gewesen zu Abrahams Zeiten, und vor Abraham. Der Tag Jesu aber ist, nach seinem Verstande, gesehen worden im Glauben an die Verheissungen: demnach ist auch Jesus, nach dem Verstande dieser Worte, eher gewesen als Abraham, in dem Glauben der Erzväter und in den Verheissungen: so wie es anderwärts heisset, daß Jesus als das Lamm geschlachtet sey, von Anbeginn der Welt. Man erkennet aus diesem obenangeführten abermal, was ich schon mehrmals einfliessen lassen: wie leichte man aus Unwissenheit der jüdischen Redensarten, Meinungen und Allegorien, zu einem ganz ungegründeten Verstande und Lehrgebäude könne verleitet werden. Denn das kann man überhaupt feste setzen: die hebräischen Redensarten der Juden klingen nach orientalischer Weise hoch und schwülstig; und man sollte Wunder meinen, was für eine große Sache darunter verborgen wäre: sie bedeuten aber allezeit weniger, als wie die Worte anzudeuten scheinen. Man muß sie daher lernen von ihrem Pracht entkleiden und entblößen, so verstehet man erst ihre Sprache recht, und die Geschichte von den Meinungen, welche unter den Juden geherrschet haben, befestiget uns alsdann, daß wir den Verstand getroffen. Da aber die Juden ihre Meinungen, welche seit der babylonischen Gefängniß aufgekommen waren, nicht allemal mit dem Wort-Verstande der Schrift, bestätigen konnten, verfielen sie auf Allegorien, und daher kann man auch keine mehrere Schärfe des Beweises in ihrer Schriftgelehrtheit suchen, als die Art einer Allegorie leidet. Diese Reguln haben mir den Weg gewiesen, auch besonders den wahren Verstand der Redensart zu finden, wenn ein Mensch, und wenn der Messias Gottes Sohn genannt wird: und ich habe daraus erkannt, daß wenn Jesus sich Gottes Sohn nennet, er nichts anders damit andeuten wolle, als daß er der ausnehmend von Gott geliebte Christ oder Messias sey: folglich auch hiedurch keine bey den Jüden neue Lehre oder neues Geheimniß aufgebracht habe.

§. 14.

Eben die angeführten Reguln werden uns nöthig seyn zu verstehen, was die Hebräer vor einen Begriff gehabt, wenn sie von dem heiligen Geiste reden. Denn die Hebräer spielen überhaupt mit dem Worte Geist. Es bedeutet bey ihnen 1) die Seele selbst. 2) die Gaben und Geschicklichkeit des Gemüths, und 3) den Zustand und die Bewegungen desselben. Daraus entstehen so fremde Redensarten, daß wer die Sprache

nicht gewohnt ist, sich gar leicht verkehrte Vorstellungen von der bedeuteten Sache machen könnte. Wer verstehet zum Exempel so leicht, was Lucas sagen will: ein Weib habe einen Geist der Krankheit gehabt achtzehn Jahre lang, und sey krumm oder contract gewesen. Es soll aber nach seiner Art zu reden nichts anders anzeigen, als eine schlimme Beschaffenheit des Gemüths, und Hypochondrie, welche auf eine Nerven-Krankheit und contractes Wesen ausgeschlagen. So wenn von Saul gesagt wird, ein böser Geist habe ihn beunruhiget; würde man sich irren, wenn man ihn für besessen halten wollte. Es war nichts anders als eine böse Gemüths-Beschaffenheit, die in einer Melancholie, verdrießlichen Humeur, Jachzorn und halber Unsinnigkeit bestand. Denn aller Zustand und alle Leidenschaft des Gemüths ist Geist bey den Hebräern, ein Geist des Zorns, ein freudiger Geist, ein geängsteter Geist, ein geduldiger Geist, ein falscher Geist, ein unreiner Geist, ein guter Geist, ein neuer vester Geist sind lauter verschiedene Gemüths-Beschaffenheiten, Bewegungen, Tugenden und Laster, die ein jeder durch diesen Schlüssel leicht selbst erklären kann. Eben so ist es mit der Bedeutung des heiligen Geistes beschaffen. Es bedeutet 1) Gott selbst. Denn wie sonst der Name Gottes, das Angesicht Gottes, die Seele Gottes, Gott selbst bedeutet, so ist auch Gottes Geist und Gott einerley. Darum sagt David: wo soll ich hinfliehen vor deinem Geist, und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Weil nun Gott heilig ist, so ist auch der heilige Geist und Gott einerley; wie Esaias spricht: sie erbitterten seinen heiligen Geist, darum verkehrte er sich, und ward ihr Feind. Das heißet eben so viel, als sie erbitterten den heiligen Gott, den heiligen in[1] Israel. 2) Werden durch dies Wort angezeigt, die heiligen Gaben des Gemüths bey den Menschen, so fern sie von Gott kommen, sie seyn nun ordentlich und natürlich, oder ausserordentlich, als Weissagungen und Wunder. So braucht es Esaias bald darauf: wo ist der seinen heiligen Geist unter sie gab? wodurch auf die Weissagung der siebzig Männer im Lager zu Mosis Zeiten gezielet wird. Also heissen die Worte soviel: wo ist der Gott, der jenen die Gabe der Weissagung mittheilete? 3) Soll es die gute Beschaffenheit des Gemüths und die heiligen Regungen desselben vorstellen; als in dem bekannten Buß-Psalm, da David nach Bereuung seiner Sünde bittet, um Erneuerung eines festen Geistes, das ist, um einen geänderten Sinn, der beständig sey im Guten; darnach, daß der heilige Geist nicht möge von ihm genommen werden, welches eben der erneuerte Sinn und fester Vorsatz im Guten ist, um dessen Beständigkeit er gebeten hatte; endlich, daß der freudige Geist ihn enthalten oder unterstützen möge, das ist, sein Gemüth möge Freudigkeit und gute Zuversicht zu Gottes Gnade haben. Er tröstet sich auch damit, daß Gott ihm werde gnädig seyn,

[1] in [fehlt 1778 b]

weil ein zerbrochener Geist, nemlich ein Gemüth voll Reue und Leid Gott wohl gefalle. Wie man nun nicht besonders einen heiligen Geist, und wieder einen festen Geist, dann einen freudigen Geist in Gott selbst annehmen kann, so sind alle diese Geister, daß ich so rede, nichts anders als die verschiedene Gemüths-Regung und Beschaffenheit bey dem David. Jedoch in soferne die Regungen des Menschen gut sind, und alle gute Gaben von Gott kommen, so wird denn auch ein jeglicher guter Geist Gott zugeschrieben, und sonst auch wohl der Geist des HErrn, der Geist Gottes genannt, der über die Menschen gekommen, oder über sie ausgegossen worden, u. s. w.

§. 15.

Im neuen Testamente ist die Erwehnung des heiligen Geistes sehr häufig, jedoch in eben dem dreyfachen Verstand. 1) Bedeutet es Gott selbst, als wenn es vom Ananias heisset, er habe dem heiligen Geist gelogen, welches hernach erkläret wird, er habe Gott gelogen. 2) Am öftersten sind darunter die ordentlichen so wohl als ausserordentlichen Gaben zu verstehen. So sollte Johannes noch im Mutterleibe erfüllet werden mit dem heiligen Geist, das ist, mit besondern Gaben. Es heisset, der Vater wird den heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten, wo es[1] mit den Gaben, welche Väter ihren Kindern geben, verglichen wird, und also heilige Gaben anzeiget. Mit dem heiligen Geiste getaufet werden, heisset mit allerley geistlichen Gaben ausgerüstet werden. Daß der heilige Geist noch nicht da war, wie es beym Johannes lautet, kann nichts anders bedeuten, als daß die ausserordentlichen Gaben noch nicht mitgetheilet waren. Und so wußten die Jünger Johannis noch nicht, ob ein heiliger Geist sey: nemlich ob solche ausserordentliche Gaben unter den Jüngern herrschten. Hernach aber als sie getaufet waren, kam der heilige Geist auf sie, und redeten mit Zungen und weissagten. Dahin gehöret auch der heilige Geist als Advocate, welchen Jesus verheissen, nemlich eine besondere Gabe zu reden und sich zu vertheidigen. 3) Sind durch den heiligen Geist die heiligen Regungen und Triebe zu verstehen. So ward Elisabeth und Zacharias des heiligen Geistes voll, das ist, sie empfunden einen heiligen Trieb, Gott zu loben. So ist die Lästerung wider den heiligen Geist vermuthlich zu verstehen, als eine Lästerung wider den innern Trieb des Gewissens. Mit mehrern Stellen der Schrift mag ich meine Leser nicht beschweren: und Verständige werden von selbst sehen, daß die übrigen hieraus leicht zu erklären sind, und daß darin kein Begriff einer besondern Person in Gott verborgen lieget.

§. 16.

Nun will ich auch noch mit wenigen der Stellen gedenken, wo man

[1] [vielleicht nur verdruckt für] er

gemeiniglich glaubt, daß alle drey Personen der Gottheit, Vater, Sohn und heiliger Geist, zugleich aufgeführet werden. Dieser Stellen sind bey den Evangelisten nur zwo; die eine bey der Taufe Jesu, und die andere bey der Tauf-Formul, welche Jesus seinen Jüngern soll vorgeschrieben haben. Wegen der letztern muß ich um einen kleinen Aufschub bitten: weil ich sie nicht eher in ein volles Licht setzen kann, bis ich die Tauf-Ceremonie selbst werde erläutert haben, welches bald darunter geschehen soll. Mit der Taufe Jesu selbst war es so beschaffen. Der Meßias sollte, vermöge der Weissagungen, als der von Gott besonders Geliebte mit ausserordentlichen Gaben reichlich überschüttet seyn, Gott wollte seinen Geist über ihn ausgiessen, oder, wie es sonst heisset, ihn mit Freuden-Oel salben mehr denn seine Gesellen. Diese reiche Schenkung geistlicher Gaben konnte nicht besser vorgestellet werden als bey der Taufe: darum auch Johannes und die Apostel die Redensart brauchen, mit dem heiligen Geist getaufet werden, wenn sie sagen wollen, daß die Menschen mit besondern geistlichen Gaben überschüttet sind. Demnach da Johannes der Täufer, seinen Vetter Jesum dem Volke als den Meßias vorstellen will: so siehet er den Himmel offen, und den heiligen Geist als eine Taube herab fahren, dabey höret er eine Stimme vom Himmel, (eine Bath-Kol) dis ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Wir wollen aus dem Lucas annehmen, daß hier eine körperliche Gestalt der Taube gemeinet sey: jedoch war alles dieses nur ein Gesichte, und geschahe nicht würklich. Der eine Johannes der Täufer siehet und höret alles alleine. Marcus sagt: er (Johannes) sahe den Geist Gottes herunterfahren als eine Taube: und bey dem Evangelisten Johannes spricht Johannes der Täufer selbst: ich habe den Geist als eine Taube vom Himmel herunter fahren sehen, und er blieb auf ihm. Wäre die Sache würklich geschehen, so würde alles Volk, so dabey stand, solches mit gesehen und gehöret haben: und dann würden die Evangelisten solches Sehen und Hören auch nicht so sorgfältig auf den einen Johannes einschränken; sondern sie hätten vielmehr Ursache, sich auf alles gegenwärtige Volk, als Augen- und Ohren-Zeugen zu berufen. Nun aber da Johannes alleine siehet und höret, wovon andere nichts wissen: so ist es ein solches Gesichte, wie Stephanus gehabt, der unter so vielem Volke alleine den Himmel offen siehet und Jesum zur rechten Hand Gottes sitzen; welches kein vernünftiger Mensch für eine wahre Begebenheit halten kann. Und wie Cornelius in einem Gesichte einen Engel sahe, und mit sich reden hörte, und Petrus bald darauf in einem Gesichte den Himmel offen und allerley Thiere vom Himmel herunter kommen sahe, und eine Stimme mit sich reden hörte: so sahe auch Johannes den Himmel offen und eine Taube herab kommen, und hörte darauf eine Stimme. Und wie könnte sich wohl der Himmel in der That aufthun? wie können vernünftige Menschen sich dergleichen gedenken? Die Einbildungskraft aber, worin die Gesichte vorgestellet

werden, kann dergleichen mahlen: und Grotius bemerket gar wohl, id velut solenne signum praevium ταῖς ὀπτασίαις, die Oeffnung des Himmels sey ein gewöhnlich Zeichen der Gesichte, welches vorangesetzet wird, als beym Ezechiel: da thät sich der Himmel auf, und GOtt zeigete mir Gesichte. So wenig demnach der Himmel sich in der Wahrheit öffnen kann, so wenig GOtt mit leiblichen Augen kann gesehen werden, oder ein Menschenkind bey ihm zur rechten Hand im Himmel stehen kann: so wenig ein Tuch an vier Zippeln gebunden allerley Thiere in sich fassen, und so mit den Thieren aus dem Himmel herunter kommen kann: eben so wenig kann der Himmel, in welchem und aus welchem dieses soll geschehen und gehöret seyn, sich in der That öffnen, oder auch aus dem geöffneten Himmel eine Taube herunter fliegen. Es ist auch die Meinung und Absicht der Hebräischen Schreiber nicht einmal, daß sie dergleichen Dinge als eine würkliche Begebenheit vorstellen wollten; sondern wer ihre Sprache verstehet, der weiß wohl, daß sie in dergleichen Fällen, und unter solchen Redensarten nichts als prophetische Gesichte und Träume erzählen wollen, wenn sie gleich dieselbe als eine Geschichte oder Historie einkleiden. Abermal ein Zeichen, wie sehr man sich, ohne genaue Kunde der Schreibart der Hebräer, in dem wahren Verstande ihrer Worte betriegen kann.

§. 17.

Wir setzen es demnach als gnugsam bewiesen voraus, daß dasjenige, so bey der Taufe Jesu erzehlt wird, selbst nach der Absicht und Meinung der Evangelisten, nichts anders als ein Gesichte Johannis des Täufers seyn soll. Weil nun Gesichte nichts anders, als Vorstellungen in der Einbildungskraft sind, und die Einbildungskraft mit lauter sinnlichen Bildern beschäftiget ist: so ist kein Wunder, daß Johannes die geistlichen Gaben, welche Gott vom Himmel dem Meßias mittheilet, in einem sinnlichen Bilde, und zwar einer Taube, die vom Himmel herab kommt, vorstellet. Grotius hat auch hier mit guter Einsicht bemerket, daß der Grund dieses ganzen Gesichtes in dem Orte des Esaias liege, woraus auch die Worte der himmlischen Stimme hergeholet sind: dis ist mein Auserwählter, an dem ich Wohlgefallen habe. Nun wird in dem angeführten Orte der Meßias bey allen seinen Gaben als sehr sanftmüthig abgebildet. Folglich, da die Tauben ein Bild der Sanftmuth sind, und das Sprichwort πραότερος περιστερᾶς, sanftmüthiger als eine Taube, ohne falsch wie eine Taube, bekannt ist: so stellete die Einbildungskraft in dem Gesichte den heiligen Geist, oder die geistlichen Gaben, die auf Jesum, als den Meßias von Gott kommen sollten, durch eine Taube vor, welche vom Himmel auf ihn herab gefahren und auf ihm[1] geblieben. Denn alle gute Gaben kommen von

[1] auf ihn [1778 ab]

oben herab von dem Vater des Lichts, und wenn die sinnliche Einbildungskraft diese Gaben vorstellen will, so bekommen sie eine Gestalt und Bilde. So stellet Daniel den Rathschluß der Vorsehung Gottes über den König Nebucadnezar vor unter dem Bilde eines Wächters, der vom Himmel herabgefahren. So stellet die Einbildungskraft in dem Traume Jacobs den göttlichen Schutz über ihn vor unter dem Bilde der Engel, die auf einer Leiter vom Himmel zu ihm herabsteigen. So wird das Verhängniß Gottes, daß Ahab denen falschen Propheten mehr Glauben zustellen mußte als dem Micha, vorgestellet durch einen falschen Geist, der vom Himmel herab geschicket worden, und sich in der Propheten Mund gesetzet. Und wenn Johannes die Heiligungs-Gaben in der Kirche des Neuen Testaments als von Gott geschenket vorstellen will, so siehet er ein neues Jerusalem, die heilige Stadt, vom Himmel herabfahren, und höret eine große Stimme, die da spricht: siehe da eine Hütte Gottes bey dem Menschen. Da demnach Johannes der Täufer Jesum vorstellen will, als mit ausserordentlichem Geiste, oder Gaben, jedoch voller Sanftmuth von Gott ausgerüstet, und als den Geliebten Gottes, den Meßias: so siehet er den heiligen Geist in Gestalt einer Taube vom Himmel herab fahren, und auf ihm[1] bleiben: und siehe da, eine Stimme vom Himmel rufet: dis ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Es sind also in diesem Gesichte nicht drey verschiedene göttliche Personen vorgestellet; sondern wie oben deutlich erwiesen ist, daß der Sohn Gottes bloß einen Menschen bedeute, den Gott sonderlich liebet, und ausnehmend, den Meßias; und wie jetzt gezeiget ist, daß der heilige Geist, der auf Jesum in Gestalt einer Taube vom Himmel herabfähret, in dem Gesichte nichts anders vorstelle, als Jesu ausserordentlichen Geist oder Gaben, so ihm vom Himmel geschenket sind: so bleibet nur eine göttliche Person in diesem Gesichte übrig, nemlich die vom Himmel rufet. Johannes hat demnach so wenig als die Evangelisten in diesem Gesichte einen dreyeinigen Gott vorstellen wollen.

§. 18.

Wenn aber Jesus selbst diese fremde und den Juden ganz unbekannte Lehre von dreyen verschiedenen Personen in einem göttlichen Wesen, hätte vortragen wollen, oder derselben Erklärung zu den Pflichten ihres Lehramts gerechnet hätte: sollte er wohl davon bis nach seiner Auferstehung geschwiegen haben? sollte er sie alsdenn, da er eben Abschied von seinen Jüngern nehmen will, bloß in dem Tauf-Formular mit drey Worten versteckt haben? Sollte er sich in seinem Leben immer geringer machen als den Vater, alle Macht, die er sich selber zuschreibt, demselben als Geber beymessen, und seine Schuldigkeit, demselben zu dienen, zu gehorchen, und ihn anzubeten erkennen? Sollte er nicht auch als Mensch,

[1] auf ihn [1778 ab]

wenn er selber betet, den Vater und den heiligen Geist, als beydes gleiche Mitpersonen eines Wesens anrufen? Sollte er nicht die Jünger gelehret haben in ihrem Gebet Gott Vater, Sohn, und heiligen Geist anzurufen, oder dasselbe mit einem Preis: Ehre sey Gott dem Vater, Sohn und heiligem Geist, beschliessen? Wir finden von allen das Gegentheil; und also ist seine Absicht nicht gewesen, einen dreyeinigen Gott vorzustellen, sich selbst, wie viel er auch aus sich machet, Gott gleich zu machen, oder darunter eine neue von dem Judenthume abgehende Lehre einzuführen. Nur eins muß ich noch berühren, das wiederum, aus unvorsichtigem Misverstande der hebräischen Redens-Arten, anders genommen werden könnte, als es in der That zu verstehen ist: nemlich wenn Jesus sagt: *ich und der Vater sind eins.* Denn das möchte um soviel eher dahin ausgedeutet werden, als es die Juden selbst so auslegten, daß er sich dadurch selbst zum Gott mache. Allein Jesus hatte gleich vorher bedächtlich gesagt: *der Vater, der sie* (die Schaafe) *mir gegeben hat, ist größer denn alles;* nemlich größer nicht allein als die Schaafe, sondern auch als der Hirte. Und nach der Beschuldigung der Juden erklärt er sich, daß er darunter verstehe, daß ihn der Vater geheiliget habe, daß er Gottes Sohn sey, daß er die Werke seines Vaters thue, daß der Vater in ihm sey, und er in dem Vater. Was heisset aber das, daß der Vater in ihm, und er in dem Vater ist, und sie also beyde eins sind? Jesus redet einandermal auch so zweydeutig: *Wenn ihr mich kennetet, so kennetet ihr auch meinen Vater, und von nun an kennet ihr ihn, und habt ihn gesehen. Da spricht Philippus zu ihm: Herr zeige uns den Vater, so genüget uns. Jesus spricht zu ihm: Philippe, wer mich gesehen hat, der hat auch den Vater gesehen; wie sprichst du dann, zeige uns den Vater. Gläubst du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist?* Das war noch alles hohe und dunkle Zweydeutigkeit: die Auflösung folget erst: *an demselbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch. Wer meine Gebote hat und hält sie, der ists der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbahren.* So waren denn die Jünger Jesu in ihm, sofern sie von ihm geliebet wurden,[1] und in seinem Herzen waren. Jesus war wiederum in seinen Jüngern, so ferne er von ihnen geliebet ward; und der Vater war in ihm, weil er seinen Vater liebte, und nach seinem Willen that. Da nun die Redens-Art, ich und der Vater sind eins, durch die andere erkläret wird, so bedeutet sie auch nichts weiter als gegenseitige Liebe, welche eine Einigkeit der Gemüther und des Willens stiftet. Das erhellet gar deutlich aus einem andern

[1] werden, [verdruckt 1778 ab]

Orte, da Jesus für seine Jünger zum Vater bittet: *auf daß sie alle eins seyn, gleichwie du Vater in mir bist und ich in dir, daß auch sie in uns eins seyn. - - - Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit die du mir gegeben hast, auf daß sie eins seyn, gleichwie wir eins sind: ich in ihnen, und du in mir, auf daß sie vollkommen seyn in eins, und daß die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast, und sie geliebet hast, gleichwie du mich geliebet hast.* Da werden die drey Redens-Arten, eins seyn, in einander seyn, und sich einander lieben ganz gleichlautend gebraucht, und durch einander erklärt: wie denn auch die Vereinigung zwischen Jesu und seinen Jüngern in gleichem Verstande wie die Vereinigung zwischen ihm und dem Vater, und zwischen dem Vater und den Jüngern genommen, und eine mit der andern desfalls verglichen wird, so daß die Jünger mit in die Gesellschaft der Einheit oder vielmehr Einigkeit Jesu und des Vaters gezogen werden. Und so bedeutet eins seyn im ganzen neuen Testamente nimmer etwas anders, als eine consensionem animorum, eine Uebereinstimmung oder Vereinigung der Gemüther; wie ich aus allen und jeden Stellen darthun könnte, wenn es der Zweck litte. Wenn demnach Jesus sagt, *ich und der Vater sind eins*, so ist gar seine Absicht nicht, sich dem Wesen nach zu Gott, oder eines Wesens mit dem Vater, und sich also zu einem und demselben, vom Vater nur persönlich unterschiedenen Gott zu machen; sondern blos, auf eine kräftige Art die Liebe zu seinem Vater, und des Vaters zu ihm auszudrücken: welches allerdings von dem Geliebten Gottes oder dem Messias, auch nach Jüdischer Religion konnte gesagt werden. Demnach ist auch in diesen obwohl etwas zweydeutigen und hohen Worten keine neue Lehre oder Geheimniß verborgen: und das war es was ich erweisen wollte.

§. 19.

Ich wollte ferner erweisen, daß Jesus weder das Ceremonien-Gesetze abzuschaffen gesucht oder befohlen, noch selbst neue Ceremonien eingeführet habe. Das erkenne ich freylich wohl, und habe es auch schon oben erinnert, daß Jesus das Sitten-Gesetz, und die innere Bekehrung des Herzens, dem Ceremonien-Gesetze und denen äusserlichen Geberden weit vorziehe: und wenn eins dem andern im Fall der Noth weichen muß, das Ceremonien-Gesetz zurücke stelle; und die gegenseitige Heucheley der Pharisäer und Schriftgelehrten hart bestrafe, welche bloß auf *ehrliche* äusserliche Scheinheiligkeit hielten und die großen Gebote der Liebe und Barmherzigkeit darüber hindan setzten. Allein übrigens lässet Jesus das ganze Ceremonial-Gesetze in seinem Werth und Gange. Er bezeugt sich demselben in seinem Wandel selbst alle Wege gemäß: er wohnet dem Gottesdienst in den Synagogen und im Tempel fleißig bey: er höret

Mosen und die Propheten, nach alter Gewohnheit an den Sabbathern lesen: er reiset nach Verordnung des Gesetzes auf die hohen Feste, insonderheit Ostern, sodann auch Laubhütten und Kirchweihe nach Jerusalem, und verrichtet daselbst, was die Ordnung des Gottesdienstes mit sich brachte; lässet auch für sich und seine Jünger das Osterlamm schlachten, und isset es, mit den gewöhnlichen Lob-Gesängen. Allein er betheuret auch überhaupt, daß er nicht kommen sey, das Gesetze aufzuheben, sondern alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Er verwirft nicht, daß die Pharisäer auch die geringsten Kräuter verzehndeten; er tadelt nur, daß sie dabey das vornehmste im Gesetz verabsäumten: dieses, spricht er, sollte man thun, und jenes nicht lassen. Er erklärt es an sich nicht für unrecht oder thöricht, daß die Pharisäer Gedenk-Riemen trügen, wobey sie sich der Beobachtung des Gesetzes erinnerten, wie es Moses befohlen hatte, und Christus auch vermuthlich selbst that; er bestraft nur, daß sie dieselbe vor andern groß und breit hätten, um sich damit sehen zu lassen, als ob sie vor andern auf das Gesetz sorgfältig acht hätten. Er befiehlet dem Aussätzigen, nachdem er rein worden war, sich den Priestern zu zeigen, und die Gabe zu opfern, welche Moses im Gesetze geboten hatte. Er sagt dem Volke und seinen Jüngern: auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer: alles nun was sie euch sagen daß ihr halten sollet, das haltet und thuts: aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun. Er spricht von sich selber: ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn, Amen, ich sage euch, bis daß der Himmel und die Erde zergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstab noch ein Strichlein im Gesetze, bis daß es alles geschehe. Wer nun eins von diesen geringsten Geboten auflöset, und lehret gleichwohl die Leute also, der wird der Kleinste heissen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heissen im Himmelreich. Dis zeiget so klar als immer möglich ist, daß Jesus das Gesetze Mosis in allen Stücken bis auf die geringsten Kleinigkeiten, (so wie andere Juden auch thaten) für ewig und so lang die Welt stehet, unveränderlich gehalten, das nicht allein nicht abgeschaffet werden und aufhören würde, sondern hauptsächlich in seinem Himmelreich, welches nahe herbeykommen wäre, in dem Reiche Gottes unter dem Meßias, gelten und genau beobachtet werden sollte; so daß wer auch nur der geringsten Gebote eins (als das Verzehnden bis auf alle Kleinigkeiten, und dergleichen) nicht hielte, und andere Leute überreden wollte, daß mans so genau nicht halten dürfe, in diesem Reiche des Meßias der Kleinste seyn sollte; wer es aber alles genau hielte und zu halten lehrte, der würde in seinem Himmelreich groß seyn. Es ist also sonnenklar, daß Jesus die

Absicht in seinem Lehramte und bey seinem vorstehenden Himmelreiche nicht gehabt, ein einzig Buchstab oder Strichlein im Gesetze, das ist, nach seiner Sprache ein einziges Ceremonial-Gesetz, welches in Vergleichung der Liebe und Barmherzigkeit und andern solchen Pflichten des Sitten-Gesetzes klein heisset, abzuschaffen, aufzulösen, und als nicht mehr nöthig vorzustellen: sondern vielmehr das ganze Gesetze in diesem bevorstehenden Himmelreiche noch besser im Schwange zu bringen. Da nun die Jüdische Religion durch das Ceremonial-Gesetze hauptsächlich, die Jüdische wird, und sich von andern Religionen unterscheidet: so ist auch zugleich offenbar, daß Jesus die Jüdische Religion in keinem Stücke abschaffen, und statt derselben eine neue einführen wollen. Es folget demnach hieraus auch unwidertreiblich, daß die Apostel der Lehre, Absicht und Befehl ihres Meisters Schnurgrade entgegen gelehret und gehandelt: da sie nicht allein die Heiden von diesem Gesetze entbunden, sondern auch die aus dem Judenthum Bekehrte von solcher Bürde, als die weder sie noch ihre Väter tragen können, los gemacht. Sie hörten nemlich selber auf, das Gesetze Mosis zu beobachten, ohne nur wenn sie aus Noth und zum Schein noch so was mit machen mußten: und lehreten öffentlich, das Gesetze sey nur ein Schatten und Vorbild auf Christum; nun aber der, als der Cörper selbst kommen sey, so höre das Schattenwerk auf: es sey nur ein Zuchtmeister auf Christum, der für Kinder gehöre; nun sie aber in die Freyheit der Kinder Gottes versetzet wären, hätten sie dieses Zuchtmeisters nicht mehr nöthig: ja, sie sagten, dieses Gesetze sey nicht allein in sich nicht nütze und vermöge nicht selig zu machen, sondern wenn einer auch z. E. sich beschneiden liesse, dem sey Christus nichts nütze. So wurden denn bald Beschneidung, Opfer, Reinigung, Sabbathe, Neumonden, Festtage, und dergleichen gänzlich abgeschaffet, und das Judenthum zu Grabe gebracht. Dis lässet sich unmöglich mit der Lehre und dem Vorsatze Jesu reimen, und fand auch anfangs großen Widerspruch. Denn sie löseten nicht etwa einen Buchstab oder Strichlein im Gesetze, sondern vielmehr das ganze Gesetze, und alle Gebote, große mit den kleinen, auf, die doch bis Himmel und Erden vergingen, auch in dem Himmelreiche, das die Apostel predigen und fortpflanzen wollten, bestehen sollten: sie lebten und lehreten anders als ihr Meister; nicht wie die, so die Größten seyn wollten im Himmelreich, und die Stämme Israel auf zwölf Stühlen nach diesem Gesetze richten, folglich auch die allergeringsten Gebote dieses Gesetzes selber thun und andere zu thun lehren sollten, wie Jesus befohlen hatte; sondern wie die, so die Kleinsten in diesem Himmelreiche seyn sollten, ja gar nicht dazu gehörten. Mit einem Worte, die Apostel sind ganz und gar in Lehre und Leben von ihrem Meister abgegangen, und haben die Religion und den Zweck desselben fahren lassen, und umgekehrt, und ein ganz neues Lehr-Gebäude eingeführet.

§. 20.

Es stehet auch dahin, ob Jesus selbst die Absicht seines Himmelreichs weiter als auf die Jüdische Nation erstrecket. Denn die Worte sind doch klar, da er seinen Aposteln, die er zur Verkündigung des Himmelreichs ausschicket, diesen Befehl mitgiebt: des Weges zu den Heiden sollt ihr nicht ziehen, noch in eine Stadt der Samariter hinein gehen, sondern gehet vielmehr zu den verlohrnen Schafen des Hauses Israel. Und Jesus sagt selbst von sich, ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlohrnen Schafen vom Hause Israel. Ich gestehe, daß ich mit diesen und dergleichen Reden denjenigen Befehl nicht zusammen zu reimen weiß, welchen er nach seiner Auferstehung soll gegeben haben: Gehet hin und lehret alle Heiden und taufet sie. Wenn die Apostel kurz vorher als sie anfangen wollten das Evangelium zu predigen, dergleichen Befehl, alle Heiden zu Jüngern zu machen, von Jesu bekommen hätten: was durfte denn der Apostel Petrus sich Bedenken machen zu dem Hauptmann Cornelius zu gehen um ihn zu bekehren, gleich als ob er sich dadurch verunreinigte? was brauchte er durch ein besonder Gesichte belehret zu werden, daß Gott auch Heiden zum Christenthum ausersehen hätte? Wie sollten die Apostel und Brüder, da er wieder gen Jerusalem kam, darüber mit ihm gezankt haben, daß er zu einem Heiden eingegangen wäre? Act. XI. sq. Und warum sollte Petrus in seiner Verantwortung sich allein darauf berufen, daß Jesus zu ihnen gesagt: ihr (verstehe Apostel) sollet mit dem heiligen Geist getaufet werden? Denn die Verheissung ginge an sich die Heiden gar nicht an; und er konnte daraus nur durch einen Vernunft-Schluß seine Vertheidigung herausbringen: so nun Gott den Heiden gleiche Gaben gegeben hat wie uns, wer war ich daß ich Gott wehren sollte? Warum sollte der Apostel Petrus sich nicht auf den ausdrücklichen Befehl Jesu und Sendung an alle Heiden berufen? Wenn ein solcher gewesen wäre; so hätte er nur gerade zu sagen können: ihr wisset ja, lieben Brüder, den Befehl Jesu, daß wir hingehen sollen und alle Heiden zu Jüngern machen, aller Creatur das Evangelium predigen: so ist ja dies der Wille des Herrn und unser Amt dazu wir berufen sind. Allein davon sagt Petrus kein Wort. Auch ist mir bey diesem Befehl das Taufen sehr bedenklich. Jesus hatte sich zwar selbst taufen lassen, und Johannes der Täufer hatte bey der Verkündigung des herankommenden Himmelreichs alle Juden die zu ihm kamen getaufet, um sie dazu zu bereiten. Allein in dem ganzen Leben Jesu, nachdem er sein Lehramt angetreten, lesen wir nicht weiter daß jemand getaufet sey: selbst die Jünger Jesu sind von ihm nicht durch dieses Mittel angenommen worden. Jesus hat niemand getauft, und die Apostel sind nicht getauft: haben auch, da sie von

Jesu ausgesandt wurden, nicht Befehl bekommen diejenigen so sie zu ihm bekehren sollten, zu taufen; sondern nur zu verkündigen, das Himmelreich sey herbeykommen, und die Kranken zu heilen, die Aussätzigen zu reinigen, die Todten zu erwecken, und die Teufel auszutreiben. Woher wird denn dieses Mittel nach Jesus Tode so nothwendig gemacht? Vermuthlich weil jetzt erst, nach der Apostel Absicht, das Himmelreich auch bis auf die Heiden sollte ausgedehnet werden, bey welchen das Taufen so feyerlich nöthig und üblich war, wenn sie sich bekehrten. Jedoch wir wollen und können das, was nach dem Tode Jesu geschehen, noch jetzo nicht so gründlich untersuchen. Gesetzt, Jesus habe nachmals seinen Jüngern befohlen, was er vorhin verboten hatte, nemlich auch denen Heiden das Himmelreich anzutragen. Gesetzt, er habe die Taufe bey dem Eintritt in die Kirche eingesetzt, und dieselbe nicht allein für die bekehrten Heiden, sondern auch Juden verordnet: so ist doch auch wiederum wahr, daß er den Juden dabey und dadurch nicht gebiete, ihr Judenthum und die Beobachtung des Gesetzes Mosis fahren zu lassen; noch denen Heiden, als Proselytis, verbiete, das ganze Gesetze und das völlige Judenthum anzunehmen. Vielmehr, wie er selber in seinem ganzen Leben alle die, so er zu Jüngern und zu Mitgenossen seines Himmelreichs angenommen hatte, beständig ließ Juden bleiben, so wie er es auch war; ja ihnen vielmehr bezeugte, daß er nicht gekommen sey, das Gesetze[1] aufzulösen, und solches auch seinen Jüngern in seinem Himmelreiche zu thun und zu lehren verbot: so siehet man im geringsten nicht, wie dieses alles nachher durch die einzige Ceremonie der Taufe sollte umgestoßen und aufgehoben werden, ohne weiter ein Wort zu sagen. Denn die Taufe konnte ja bey dem ganzen Judenthum und dem Gesetze Mosis bestehen, und war an sich schon eine Jüdische Ceremonie, wie ich gleich zeigen will. Auch sind die ersten Christen, welche ursprünglich Juden gewesen waren, so sehr von dieser Absicht Jesu, daß nemlich das volle Judenthum bey dem Christenthum bestehen sollte, überzeugt gewesen, daß sie, ihres Christenthums ungeachtet, stets alle jüdische Ceremonie beybehielten, ja Eiferer des Gesetzes waren. Denn es war nach Jesus Lehre keine weitere Veränderung in ihrer Religion vorgegangen, als daß sie bisher geglaubet an einen Erlöser Israels der da kommen sollte, nun aber glaubten an einen der schon gekommen sey. Und es haben auch in neuern Zeiten vernünftige Gottesgelehrte so geurtheilet, daß man die gebohrne Juden, wenn sie wollten Christen werden, dabey dennoch sollte lassen in ihren jüdischen Gebräuchen, und in der Beobachtung des Gesetzes Mosis fortfahren. Denn ein Jude, der einmal das alte Testament annimmt, und Moses Gesetze für göttlich, und nach der Schrift für eine ewige Satzung in allen ihren Geschlechten hält, da man nichts dazu und nichts davon thun dürfe: der kann sich unmöglich überreden, daß ein solcher der von Mose

[1] Gesetz [1778 b]

und den Propheten verheissene Meßias sey, welcher Mosis und aller Propheten Gesetze und Vermahnungen hätte zernichten wollen. Was nun auch die Heiden betrift, welche durch die Taufe zu Christen gemacht werden sollten, so wären sie eben deswegen als jüdische Proselyti anzusehen, welche dadurch das Judenthum und Gesetze Mosis, wo nicht ganz, jedoch zum Theil auf sich nehmen. Denn die Taufe war bey denen Juden damals dasjenige Mittel oder die Ceremonie, wodurch die Heiden zum Judenthum eingeweihet, und Judengenossen wurden. Ob nun wohl nicht alle Proselyti gleich waren, sondern einige nur dem unvernünftigen Heidenthum absagten und als Proselyti portae unter den Juden zu wohnen Freyheit bekamen; andere nicht allein das Heidenthum fahren liessen, sondern auch als Proselyti Justitiae alle Gerechtigkeit des Gesetzes zu erfüllen über sich nahmen: so mußten doch alle Proselyti, auch die Proselyti portae, einige, nemlich die leichteren[1] Gesetze[2] beobachten, wo sie unter den Juden ohne Anstoß wohnen wollten, und es war ihnen unverboten, wenn sie sich zum vollen Judenthum bequemen wollten; ja die Proselyti besonders, so sich taufen liessen, erklärten sich eben durch diese Ceremonie, daß sie völlige Judengenossen werden wollten.

§. 21.

Dieses giebt mir Gelegenheit zu zeigen, daß wenn ja Jesus die Taufe für alle und jede Juden und Heiden geordnet hätte, so sich zu seinem Himmelreiche bekennen wollten, er dennoch keine neue Ceremonie eingesetzt, oder eine Aenderung in der Jüdischen Religion vorgenommen hätte. Diejenige Handlung an sich, welche wir taufen nennen, bestand darin, daß sich einer mit nacktem Leibe ganz und zum öftern ins Wasser tauchte, um sich recht von allem Unflate über dem ganzen[3] Leibe zu waschen und zu reinigen, daher es auch *βαπτίζειν*, tauchen, waschen, baden in der Grundsprache genannt wird, welches Wort eigentlich von dem leiblichen waschen und reinigen zu verstehen: wie denn der Pharisäer, bey dem Jesus zu Gaste geladen war, sich wundert, daß Jesus sich nicht wüsche ehe er zu Tische ginge. Da stehet dasselbe Wort *βαπτίζεσθαι*, was wir sonst Taufen geben. Dieses Waschen aber bedeutete bey heiligen Handlungen eine Abwaschung und Reinigung von Sünden. Daher Ananias zu dem Saul sagt: und nun stehe auf, laß dich taufen und deine Sünden abwaschen. Es war also an sich eine leibliche Reinigung wie die Juden vielfältig brauchten: und diese leibliche Reinigung ward gebraucht, so oft man sich zu einer heiligen Handlung bereit und geschickt machen wollte, um zu zeigen, daß man zuvor alle Sünde wollte ablegen. Daher als Jacob mit seiner Familie nach Bethel ziehen wollte, um Gott daselbst einen Altar zu bauen und ihm für die gnädige Bewahrung zu danken, so befahl er allen die bey ihm waren, die fremden

[1] leichtern [1778 b]   [2] Gesetzen [1778 ab]   [3] über den ganzem [verdruckt 1778 ab]

Götter weg zu thun, sich zu reinigen oder zu waschen und andere Kleider anzulegen. Und als das Volk Israel das Gesetze empfangen sollte, mußte es sich dazu zween Tage heiligen, daß sie sich und ihre Kleider wuschen und reinigten. Wenn die Priester zu ihrem Amte eingeweihet wurden, und wenn sie den Gottesdienst verrichteten, mußten sie sich zuvor, ja der Hohepriester an dem einen Versühnungstage fünfmahl waschen. Daher war es kein Wunder, daß Jesus selbst, da er sich zu seinem Lehr-Amt heiligen wollte, in den Jordan hinab stieg, und sich taufen oder waschen ließ, und daß Johannes, der die Leute zu dem nahen Himmelreich durch Buße und Bekehrung bereiten wollte, dieselbe sich zu waschen oder zu taufen heisset. Ganz Judea kömmt fast zu ihm, und thut solches: Keiner wundert sich über die Sache als über[1] ein neues Beginnen oder einen neuen Gebrauch. Sie wußten das schon, daß es dem Gesetze Mosis gemäß sey, sich zu allen heiligen Handlungen auf solche Art äusserlich zu reinigen, um dadurch die innere Reinigung des Herzens anzudeuten. Und daher war es auch bey den Juden der beständige Gebrauch, daß wenn Heiden zu ihnen traten und Judengenossen wurden, sie sich dazu durch ein Taufen bereiten und weihen mußten; welches denn insonderheit die proselyti justitiae, beyde Manns- und Weibs-Personen thun mußten, die sich zur Beobachtung des ganzen Gesetzes Mosis bekenneten, und daher auch aller Vorrechte der gebohrnen Juden, theilhaftig wurden. Die Sache ist so bekannt, daß ich nicht brauche weitläuftiger darin zu seyn. Wenn nun die Taufe, oder das Waschen und Reinigen des ganzen Leibes im Wasser, sowohl bey Juden als Judengenossen, so ferne sie sich zu einer heiligen Handlung bereiten und weihen wollten, gesetzmäßig und gebräuchlich war: ja wenn diejenigen, so noch bisher ausser der jüdischen Kirche gelebt, sich eben durch ein feyerlich Waschen oder Taufe zur Beobachtung des ganzen Gesetzes Mosis verpflichtet: so war ja das Taufen, welches Jesus bey dem Eintritt in sein Himmelreich geordnet hat, keine den Juden fremde Ceremonie, die eine Neuerung in der Religion anzeigen könnte: und zielete nicht zur Abschaffung, sondern vielmehr zur Uebernehmung und Vesthaltung des ganzen Gesetzes Mosis. Denn wie Paulus sagt, derjenige so sich beschneiden liesse, das ist, eine Manns-Person, so durch die Beschneidung ein Proselytus wird, sey eben dadurch des ganzen Gesetzes schuldig worden: so verhält sichs auch mit der Taufe, als dem noch allgemeinern Gebrauche der Proselyten sowohl männliches als weibliches Geschlechtes: wer sich taufen liesse bey den Juden, der ward dadurch des ganzen Gesetzes schuldig.

§. 22.

Ja, spricht man; mit dieser Taufe ist es ein ganz anderes: hier wurden sie nicht getauft um Jüden, sondern um Christen zu werden, und

[1] als ein über [verdruckt 1778 ab]

zwar mit einer ganz ungewohnten, und ein Geheimniß der Christlichen Religion in sich haltenden Formul: im Namen des Vaters, Sohnes und heil. Geistes. Ich antworte: eben diese Formul machet die ganze Sache vollends verdächtig, und bringt mich dazu, daß ich nicht glauben kann, Jesus habe solchen Befehl der Taufe und solche Tauf-Formul seinen Aposteln gegeben. Denn ausser dem, was ich oben schon überhaupt erwehnt habe, daß solcher Befehl dem schnurgrade[1] entgegen wäre, was Jesus in seinem Leben zu den Aposteln sagte, sie sollten nicht zu den Heiden gehen, ihnen das Evangelium zu predigen; und daß Jesus selbst in seinem Leben während seines ganzen Amts keinen Jünger getauft, noch taufen lassen, noch andere Bekehrte zu taufen befohlen: so kömmt auch hier eine Formul dazu, welche kein einziger Apostel jemals bey irgend einem getauften Juden oder Heiden gebraucht hat. Man schlage alle Stellen des neuen Testaments nach, wo die Apostel getauft und eine Formul dabey gebrauchet haben, man wird diese nirgend finden. Petrus spricht zum ersten bey der Pfingst-Versammlung zu denen, welche frugen, was sie thun sollten: bekehret euch, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünde. Die Bekehrten zu Samaria waren allein getauft auf den Namen des Herrn Jesu. Als der Kämmerling der Königin Candaces von Philippo die Taufe verlangte, hieß es: so du gläubest von ganzem Herzen, so mags wohl geschehen. Wie lautete aber das Glaubens-Bekenntniß? lautete es nach dieser Formul: ich glaube an den Vater, Sohn und heiligen Geist? Nein, sondern: ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes (oder Messias) ist; darauf ward er getauft. Als Petrus zu dem Hauptmann Cornelius kommen war, und sahe, daß die daselbst versammleten Heiden die Gabe des heiligen Geistes empfingen, machte er keine Schwürigkeit, daß sie nicht feyerlich durch die Taufe zu Christen geweihet würden, und befahl, daß sie getaufet würden auf den Namen des Herrn, das ist, auf den Namen Jesu. Als Paulus zu Epheso etliche Jünger fand, frug er sie, ob sie den heiligen Geist empfangen hätten, als sie gläubig geworden? Sie sprachen: wir haben auch nie gehört, ob ein heiliger Geist sey. Paulus frug weiter: worauf seyd ihr denn getauft? Sie sprachen, auf Johannis Taufe. Ja spricht Paulus: Johannes hat wohl getauft mit der Taufe der Bekehrung, aber dabey gesagt, daß sie gläuben sollten an den, der nach ihm käme, das ist, an Christum Jesum. Wie die Jünger das hörten, liessen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu. Paulus erzählet selber von sich, wie Ananias bey seiner Taufe zu ihm gesagt: stehe auf und laß dich taufen und deine Sünden abwaschen, und rufe den Namen des Herrn (Jesu) an. Er schreibt an die Römer: Wisset ihr nicht, daß wir alle die wir

[1] schnurgerade [1778 b]

auf Jesum Christum getauft sind, die sind auf seinen Tod getauft. Er schmälet mit den Corinthern, daß sie sich nicht alle nach Christo nenneten, sondern einige auch wohl Paulisch oder Apollisch. Wie, spricht er, seyd ihr auf Pauli Namen getauft? Er will sagen, es mag euch Paulus, oder Apollo, oder ein anderer getauft haben, so seyd ihr doch alle auf Christi Namen getauft. In welchem Verstande er auch nachmals schreibt: wir sind durch einen einigen Geist alle zu einem einigen Leibe getauft; nehmlich, alle Glieder Christi zu seyn. Und an die Galather: ihr seyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum: denn wie viel euer auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen. Sehet da die Stellen alle mit einander, welche irgend einer Tauf-Formul, oder eines dabey abgelegten Glaubens-Bekenntnisses, erwehnen! Keine einzige lautet nach einer solchen Vorschrift, auf den Namen, oder in dem Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes; sondern lediglich auf den Namen Jesu Christi, auf den Namen des Herrn Jesu, auf den Namen des Herrn, auf Christum. Wenn jene Formul denen Aposteln von Jesu selbst wäre vorgeschrieben worden, wenn ein solch Geheimniß des Glaubens, nemlich die Dreyfaltigkeit der Personen in Gott, darin steckte, wenn das ein Glaubens-Articul und dessen Bekenntniß zur Bekehrung und zum Christenthum nöthig wäre: würden sich wohl die Apostel bey der Taufe unterfangen haben, diese Formul zu ändern, den Vater und heiligen Geist weg zu lassen, und auf Jesum alleine zu taufen, und auch hierin die Worte zu ändern, und bald Jesum, bald den Herrn, bald Christum, bald Jesum Christum, nimmer aber den Sohn Gottes, zu sagen? Behält doch Paulus, und die Evangelisten alle, die Formul der Einsetzung des Abendmahls so genau, wie sie dieselbe von dem Herrn empfangen: würde Paulus und die übrigen Apostel die Tauf-Formul nicht auch wörtlich und heilig beybehalten, wenn sie sie von dem Herrn empfangen hätten? Und woher kömmt es doch, daß so gar kein einziger Evangelist ausser den[1] einzigen Matthäus dieser Formul erwehnt, welche um so viel mehr wehrt seyn würde erzehlet, und unverändert aufgeschrieben zu werden, je mehr sie ein Sacrament beträfe und ein sonst nirgend vorgetragenes Glaubens-Geheimniß der Dreyeinigkeit göttlicher Personen in sich hielte. Es ist, deucht mich, mehr als zu klar, daß diese Formul in spätern Zeiten in den Matthäus, (ein Evangelien-Buch, das auch sonst durch die Uebersetzung aus dem hebräischen jetzt verlohrnen Original, nicht in allen Stücken unverfälscht zu uns kommen, und andere mehrere verdächtige Stellen in sich hält) eingerücket worden. Und es erhellet aus obigen, daß die Apostel die Taufe zu nichts anders gebraucht, als zum Bekenntniß des Glaubens, daß Jesus der Messias sey.

[1] [vielleicht nur verdruckt für] dem

§. 23.

Allein wir wollen einmal dieses alles ausgestellt seyn lassen; wir wollen setzen, daß Jesus nicht allein die Taufe für alle Bekehrte geordnet, sondern sie auch mit dieser Formul zu taufen befohlen habe: so würde doch dadurch die Taufe gar nicht zu einer neuen Ceremonie gemacht, welche in der Jüdischen Religion etwas änderte, oder zu deren Abschaffung und zur Einführung einer andern Religion, einen Endzweck gerichtet hätte. Wenn die Juden die neubekehrten Judengenossen tauften, so pflegten sie dieselben auf einen gewissen Namen (Leschem, $\varepsilon\iota\varsigma\ \breve{o}\nu o\mu\alpha$) zu taufen. Denn entweder waren es ihre Knechte; so wurden sie auf den Namen der Freyheit oder der Knechtschaft getauft; das ist, daß sie hinführo als Judengenossen annoch Knechte, oder auch freye Leute genannt und würklich seyn sollten. Oder es waren andere; so mußte doch ihre Taufe einen gewissen Namen oder Titul haben, worauf sie getauft und wozu sie eingeweihet wurden. Und da ist besonders zu wissen, daß die Juden die neubekehrten als neugebohrne Kindlein ansahen, die in einen ganz andern Zustand kämen, ihre vorige Anverwandten, Familie, Namen, ablegten und verlöhren, und hergegen als Judengenossen in ein völlig ander Volk und Familie träten und einen neuen Namen haben müßten. Da wurden sie denn schlechthin auf den Namen der Judengenossen (Gerim) getauft; das ist, daß sie hinführo Judengenossen heissen und aller der Vorrechte des jüdischen Volks würklich geniessen sollten. Auf diese Weise müßte denn, nach der Art, wie Juden von der Taufe zu reden pflegten, auch Jesu Tauf-Formular verstanden werden; wenn die neubekehrten Jünger oder Christen, welche glaubten, daß der verheissene Messias schon gekommen, daß Jesus der Messias sey, und daß sein Himmelreich nahe herbey kommen, $\varepsilon\iota\varsigma\ \breve{o}\nu o\mu\alpha$, auf einen gewissen Namen sollten getauft werden; nemlich daß sie von diesem Glauben und Bekenntniß eine gewisse Benennung empfingen, welche mit dem würklichen Genuß gewisser Vorrechte verknüpft wäre. Daß dieses die Meinung der Redens-Art, auf einen Namen taufen, sey, siehet man ganz offenbar aus denen obangeregten und andern mehreren Stellen. Denn als die Corinther sich nicht allein Christisch, sondern auch einige Apollisch, andre Paulisch nannten, so frägt der Apostel, ob sie denn auf den Namen Pauli getauft wären, und danket Gott, daß er niemand ausser einige wenige getauft hätte, damit niemand sagen könnte, daß er (Paulus) auf seinen Namen getauft. Sie waren alle auf Christum oder auf Christi Namen getauft, daß sie sollten Christen seyn und heissen; das ist Leute, die den Messias bekennen, und an seinem Himmelreiche Theil haben. Denn die auf Christum getauft sind, die haben Christum angezogen; die tragen seine Liberey und Namen, die sind Christi, wie es eben daselbst erklärt[1] wird. Demnach wurden auch die Jünger,

[1] erkläret [1778 b]

welche schon an Jesum glaubten, aber doch bisher nur auf Johannis Taufe getauft waren, so daß sie jedoch darnach nur Johannis Jünger hiessen, noch einmal getauft, auf den Namen des Herrn Jesu, daß sie Jünger und Nachfolger Jesu heissen, und seyn sollten. Denn Johannes taufte mit Wasser auf die Bekehrung, das ist, daß sie von der Zeit an Bekehrte seyn und genannt werden sollten: aber darum hatten sie noch die Gabe des heiligen Geistes nicht empfangen, welche Jesus seinen Jüngern die sich zu ihm bekenneten, verheissen. Und wenn Paulus sagt, die auf Christum getauft sind, seyn auf seinen Tod getauft: so verstehet er, daß wie sie Christen heissen und seyn wollten, sie auch wie Christus getödtet ist, auf gewisse Weise getödtet seyn und heissen müßten, nemlich getödtet und abgestorben denen Sünden. Eben der Apostel allegorisiret von den Israeliten, welche durch die Wolke und durchs Meer gegangen sind, sie sind alle auf Mosen getauft, das ist, sie haben sich alle, eben dadurch daß sie mit der Wolke durchs Meer gegangen sind, für Mosis Nachfolger bekannt, nemlich da sie mit ihm durch die Wüste nach dem gelobten Lande ziehen wollten. Es ist aber einerley in der Schrift, ob es heisset auf jemand getaufet seyn, oder auf jemandes Namen getaufet seyn, der Name und die Person, genennet werden und seyn, gilt bey den Hebräern eins; auf Jesum getauft seyn, und auf den Namen Jesu getauft seyn, auf Christum getauft seyn und auf den Namen Christi getauft seyn, auf Mosen oder auf Mosis Namen, auf die Freyheit oder auf den Namen der Freyheit, auf die Bekehrung oder auf den Namen der Bekehrung getauft seyn. Demnach erhellet, daß die Redens-Art auf den Namen einer Person oder Sache taufen, eigentlich und zuerst bedeutet, jemand zu dem Ende taufen, daß er eine gewisse Benennung von der Person oder Sache bekomme und annehme: hiernächst aber, daß er auch dasjenige seyn und geniessen möge, was der Name mit sich bringt.

§. 24.

Nun wird nicht schwer seyn, den wahren Verstand der Tauf-Formul einzusehen, wenn ja die Proselyti des Messias der Juden auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes haben sollen getauft werden. Es muß eine Benennung der Getauften von denen Personen oder Sachen, nebst einem gewissen damit verknüpften Zustand anzeigen. Durch den Vater wird bey den Juden der Vater im Himmel, oder Gott verstanden: das ist eine bekannte und unläugbare Sache, wovon uns allein das Gebet, Unser Vater, der du bist im Himmel, genugsam überführen kann. Folglich sollten die getauften von dem himmlischen Vater benannt werden, und seyn Kinder ihres Vaters im Himmel, oder wie es Paulus ausdrückt, Gottes Kinder. Der Sohn des Vaters oder Gottes hiesse in ausnehmenden Verstande Christus

oder der Meßias, wie sich Jesus nannte. Demnach sollten die getauften Nachfolger oder Jünger Jesu als des Sohns seyn und heissen, oder wie es Paulus giebt, durch die Taufe Christum anziehen, Christi seyn. Der heil. Geist bedeutet allerley geistliche auch ausserordentliche Gaben, welche insonderheit durch die Taufe oder nach der Taufe denen Bekehrten sollten geschenkt werden. Demnach sollten die getauften begeisterte oder voll des heiligen Geistes genannt werden und seyn, das ist, wie es Paulus giebt den heiligen Geist empfahen, weissagen, und mit allerley Sprachen reden. Kurz, taufen auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes heisset, zu dem Ende jemand taufen, daß er ein Kind Gottes in der Nachfolge des Meßias, und voll geistlicher Gaben werde. Und was wäre denn hierin für eine neue Lehre, welche dem, was sich die Juden von den Tagen des Meßias versprachen, nicht völlig gemäß wäre? oder was wäre es für eine neue Ceremonie, welche mit dem Taufen der Juden, als einer Vorbereitung zu einer heiligen Handlung, oder als einer Einweihung zu dem Judenthum, nicht gänzlich überein käme? Es ist aber fast nicht Wunder, daß diejenigen, welche die Bedeutung der kurzen Formularum solennium der Juden nicht kennen, aus dieser Tauf-Formul ich weiß nicht was herausbringen, zumal da sie durch eine falsche Uebersetzung, die den Catechismus-Vorurtheilen zu Hülfe kömmt, noch mehr verleitet werden. Denn da geben einige die Worte εἰς ὄνομα in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und dann setzet man noch wohl dazu, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, wie es in der Absolutions-Formul lautet. Gleich als ob ein Befehl dreyer göttlichen Personen dadurch angezeiget würde, da doch der Vater allein bey denen Juden wahrer Gott ist, und allein statt Gott gebraucht wird: auch auf eines Namen taufen nichts weiter als eine Benennung andeutet, welche sowohl von Menschen als von Gott, sowohl von Sachen als Personen hergenommen seyn konnte. Mein! wie müssen sich doch Unwissende und Einfältige von ihren zum Theil selbst blinden Leitern hintergehen lassen! und wie werden doch aus ein Paar dunklen Wörtern, die man nicht verstehet, und an deren echten Alterthum sehr zu zweifeln ist, so leichte große Geheimnisse ja eine ganz neue Religion geschmiedet, und damit so viele hundert Jahre herdurch menschliche Vernunft und Gewissen gefesselt! Die christliche Taufe hat heutiges Tages nichts mehr gemein mit der Taufe die Jesus eingesetzt haben soll, oder die Apostel gebraucht haben. Die Taufe Johannis, Jesu, der Apostel und aller Juden überhaupt war ein Niedertauchen, Baden und Waschen des ganzen Leibes im Wasser, um durch die leibliche Reinigung die Seelen-Reinigung von allem Unflath der Sünden vorzustellen. Dagegen man jetzt drey Tropfen Wasser auf den[1] Kopf giesset, wodurch keine Reinigung des

[1] auf dem [1778 ab]

ganzen Leibes entstehen, und also auch keine geistliche Reinigung kann vorgebildet werden. Jesus und die Apostel hiessen zu taufen *auf den Namen* des Vaters ꝛc. oder auf den Namen Christi. Die Christen aber taufen jetzt *im Namen* des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, und kein Mensch verknüpfet mit diesen Worten denselben Begriff, welchen Jesus und die Apostel damit verknüpfet. Der Gebrauch der ersten Kirche zeiget, daß wenn ja der Befehl und die Formul, auf den Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes zu taufen, von Jesu selbst herstammte, sie dennoch kein Glaubens-Geheimniß von dreyen Personen in Gott darin gesucht, sondern von den Worten abgegangen sind, und allein auf den Namen Christi getauft, als welches die Hauptsache war, daß sie sich zu dem[1] Meßias bekennen wollten. Jetzo sucht man in den[2] Worten ein Geheimniß, daran Jesus und die Apostel nicht gedacht, und würde es für eine Tod-Sünde halten von den Worten abzugehen; hingegen lässet man die Hauptsache fahren. Vorzeiten ward kein ander Bekenntniß eines Glaubens bey der Taufe abgelegt, als daß Jesus der Christ sey. Nun aber bekennet man eine Dreyeinigkeit in Gott, eine Menschwerdung der andern Person in Gott, und ein Haufen mehr andere Catechismus-Artikel dabey, worauf die ersten Christen und vielleicht die Apostel selbst zum Theil nicht würden haben zu antworten wissen. In der ersten Kirche wurden alte und erwachsne Leute getauft, welche wußten worauf sie getauft wurden, und also das Christenthum mit dem Gebrauch ihres Verstandes und aus freyen Willen annahmen. Heutiges Tages macht man die Kinder zu Christen, ehe sie noch denken können, und ehe sie wissen wie ihnen geschieht, und lässet andere an ihrer Statt denken und wollen und ein Bekenntniß ablegen. Nach der ersten Stiftung sollte man sich durch die Taufe zu dem Meßias bekennen, welcher selbst sagte, daß er nicht gesandt sey, denn nur zu dem Hause Israel, zu den Juden, und keinen Buchstab des ganzen Jüdischen Gesetzes aufgelöset, sondern alles erfüllt wissen wollte; mit einem Worte, man sollte sich taufen lassen um ein vollkommener Jude zu werden. Nun aber wird ein Jude getauft um kein Jude mehr zu bleiben, und ein jeder um das ganze Gesetze aufzuheben, und anders zu lehren und zu leben als Jesus selbst, und als die so Jesus in sein Himmelreich haben wollte.

§. 25.

Damit wir nun wieder zu unserm Vorhaben kommen, so erhellet, daß wenn auch Jesus nach seinem Tode die Taufe für alle so sich zu ihm bekennen würden, mit eben den Worten, wie es der eine Matthäus erzählet, gestiftet hätte; dennoch keine neue Ceremonie oder Religion, noch Abschaffung der Jüdischen Religion und Ceremonien darunter verborgen seyn könnte. Da aber dieser Bericht des Matthäus und der übrigen

[1] zu den [1778 ab] [2] dem [verdruckt 1778 ab]

Evangelisten, auf ihre Glaubwürdigkeit in denen Stücken, welche nach dem Tode Jesu sollen geschehen seyn, ankömmt: so wird sich nach der Untersuchung dieser Frage erst von der Wahrheit urtheilen lassen, ob Jesus nach seinem Tode würklich eine Taufe geordnet; wenigstens ist aus obangeregten schon zu ersehen, daß man Ursache habe daran zu zweifeln, weil Jesus in seinem ganzen Leben, so lange er gelehret und Jünger gemacht, von niemanden was weiters als den Glauben, nicht aber die Taufe gefordert, und also weder selbst getaufet, noch getaufte Apostel gehabt, noch durch die Apostel andere taufen lassen: gleichwie denn auch bey denen gebohrnen Juden, zu welchen Jesus allein gesandt zu seyn glaubte, eine solche feyerliche Handlung wie sie für die Proselytos gehöret, nicht so nöthig war; indem die Juden durch Annehmung ihres Meßias nichts anders thaten, als was Juden zukam, nicht aber wie die Heiden von einer Religion zur andern traten. Ich könnte auf gleiche Weise von der Stiftung des Abendmahls, was einige mit unterlaufende Worte betrifft, Zweifel erregen; allein weil die Stiftung an sich nichts Widersprechendes in sich hält, so will ich mich von meinem Zwecke[1] nicht entfernen, und nur mit wenigen erörtern, ob Jesus durch die Einsetzung des Abendmahls eine neue Ceremonie gestiftet, welche zur Abschaffung und Aufhebung anderer Jüdischer Ceremonien, und des Jüdischen Gesetzes und Religion dienen sollte.

§. 26.

Hiebey muß man sich erinnern, daß die Stiftung des Abendmahls keine besondere Handlung und eigene Mahlzeit gewesen; sondern die gewöhnliche Oster-Mahlzeit war es ohne die geringste Veränderung, bey welcher diese Stiftung nebenher geschahe. Jesus war zum Osterfeste nach Jerusalem gekommen, und gedachte auch die Oster-Mahlzeit nach dem Gesetze zu halten: seine Jünger frugen ihn daher, wo sie sollten das Osterlamm für ihn bereiten. Ob nun zwar der eigentliche Tag zur Schlachtung des Osterlamms noch nicht da war, indem Jesus noch vor der Juden-Ostern gekreuziget worden, so scheinet er doch mit seinen Jüngern eine solche Erinnerungs-Mahlzeit auf Art der Oster-Mahlzeit gehalten zu haben, und sagt daher bey derselben, mich hat herzlich verlangt das Osterlamm zu essen; und man sieht nicht, daß er irgend etwas weggelassen oder geändert habe, was bey der Oster-Mahlzeit gebräuchlich war. Es war nemlich die Oster-Mahlzeit im Gesetze geordnet zur Erinnerung der Ausführung aus der Egyptischen Dienstbarkeit, und bestand nach der Vorschrift Mosis hauptsächlich aus einem ganzen gebratenen Lamm, welches nebst ungesäureten Brodte und einem Salat gegessen ward: wobey die Gewohnheit der Juden auch ein Gemüse in Form eines Ziegelsteins zur Erinnerung ihrer Egyptischen Arbeit, und einige Becher mit Wein zu trinken, nebst

[1] Zweck [1778 b]

Lobgesängen aus den Psalmen Davids zu sprechen eingeführt hatte. Bey dem ungesäurten Brodte, welches der Hausvater oder der Vornehmste der Familie und speisenden Gesellschaft in Stücken brach und herum gab, pflegte derselbe nach Jüdischer Weise die Worte zu gebrauchen: *Dis ist das Brodt der Trübsal, welches unsere Väter in Egypten gegessen haben.* Das ist, sie sollten sich bey dem ungesäureten, unschmackhaften Brodte erinnern, in welchem Kummer ihre Vorfahren ihr Brodt in Egypten gegessen. Und nach einiger Meinung sollte der Kelch, welcher mit rothem Weine insgemein gefüllet war, ein Erinnerungszeichen seyn, so das viel Blut, welches Pharao in Egypten vergossen, vorstellete. Hier siehet man wohl, daß bey der Ostermahlzeit vieles von den Juden willkührlich eingeführet worden, welches im Gesetze nicht enthalten war, und daß sie sich dabey beliebige Erinnerungszeichen des vergangenen gesetzet; welches denn der Hauptsache auch nicht hinderte. Da nun Jesus das Osterlamm und was dem Gesetze gemäß war, alles in seinem Gange und Gebrauch lässet, warum sollte es ihm nicht auch übrigens frey stehen, seinen Jüngern ein beliebiges Erinnerungszeichen seines Todes bey der Ostermahlzeit zu setzen, da ihm sein Leiden an eben diesem Feste bevorstund? Er nimmt daher auch das Brodt als der Vornehmste dieser speisenden Gesellschaft, bricht es und giebt es denen Jüngern, mit ein wenig veränderten Worten: *Dis ist mein Leib, der für euch gegeben wird.* Und nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, nimmt er den rothen Wein und sagt: *Dis ist mein Blut, das für euch vergossen wird.* Wie also bloß von Menschen der Gebrauch eingeführet war, daß sie sich bey dem Brodte am Ostern des Brodts der Trübsal ihrer Väter erinnerten, mit den Worten, *dis ist das Brodt der Trübsal:* so will Jesus, daß seine Jünger allezeit an diesem Feste bey eben dem Brodte eingedenck seyn möchten, daß er seinen Leib für sie dahin gegeben; und spricht auf gleiche Weise: *dis ist mein Leib.* Wie die Juden sich bey dem Weine das häufig vergossene Blut ihrer Vorfahren in Egypten vorstelleten: so sollten künftig Jesus Jünger auch nicht vergessen, daß Jesus sein Blut für sie vergossen: *dis ist mein Blut,* sagt er, *das für euch vergossen wird.* Er fügt desfalls hinzu: *solches thut zu meinem Gedächtniß;* welches Paulus so ausdrücket: sie sollten *seinen Tod dabey verkündigen.*

§. 27.

Nun mögte ich gerne wissen, was hierin für eine Aenderung in der Religion und gesetzlichen Ceremonien liegen soll? Hat denn Jesus bey diesem gesetzten Erinnerungszeichen, daß er sein Leib und Leben am Ostern für seine Jünger dahin gegeben habe, die Ostermahlzeit oder das Osterfest abzuschaffen befohlen? Hat er gesagt, inskünftige könnten sie zu allen Zeiten, an allen Orten bey jedem Brodte und Weine das feyer-

liche Gedächtniß seines Leidens halten? Es ist vielmehr offenbar, daß Jesus selbst mit seinen Jüngern damals eine Ostermahlzeit gehalten, und dieses ohne die geringste Veränderung der gesetzlichen oder üblichen Ceremonien. Es ist ja auch an sich nichts widersprechendes, daß man sich zu einer Zeit, bey einerley Handlung mehrerer Dinge erinnern kann die zur selben Zeit geschehen sind; und daß sich folglich die Jünger Jesu künftig am Ostern und bey der Ostermahlzeit allemal beides zu Gemüthe führten, sowohl, daß ihre Vorfahren an dem Tage aus der Egyptischen Dienstbarkeit errettet worden, als auch daß Jesus, um Israel zu erlösen, sein Leib und Leben um dieselbe Zeit dahin gegeben. Man muß vielmehr natürlicher Weise so schliessen: da Jesus die Ostermahlzeit zum willkührlichen Erinnerungszeichen seines Leidens brauchet, so schaffet er dieselbe nicht allein nicht ab, sondern bestätiget sie vielmehr; indem die Sache mit dem Erinnerungszeichen eine Verbindung bekömmt; und folglich auch nunmehro das Andenken des aufgeopferten Leibes und Lebens Jesu an die Ostermahlzeit, und besonders an dem Essen des ungesäureten Brodtes und dem Trinken des gesegneten Kelches (welchen die Juden Calicem benedictionis nennen) gebunden war. Die Sache selbst macht es offenbar, daß diese Erinnerungs-Mahlzeit von Jesu Leiden, von der Ostermahlzeit nicht getrennet und unterschieden seyn solle, sondern, daß vielmehr eben die Ostermahlzeit und keine andere die feyerliche Erinnerung davon geben sollen. Denn das Leiden, dessen man sich erinnern sollte, geschahe ja am Ostern. Alle Erinnerungs-Zeichen aber von einer Geschichte, die öffentlich gesetzt werden, und zur Gewohnheit gedeyen sollen, binden sich an die Zeit des Jahrs, da dieselbe vordem geschehen sind; wie es mit den Feyertagen und öffentlichen Mahlzeiten bey den Hebräern sowohl als andern Völkern gehalten worden ist, und wie es besonders bey der Erinnerung des Todes einer berühmten Person unter den Juden üblich war, daß sie dieselbe einmal im Jahre öffentlich und feyerlich präcise auf dem Sterbe-Tag ansetzten. Da nun diese Ostermahlzeit zugleich die letzte Mahlzeit war, welche die Jünger Jesu mit ihrem Meister hielten, und der Verräther schon mit am Tische saß, ihn zum Tode zu überantworten: so konnte für die Jünger nichts bequemer seyn, das Andenken davon feyerlich zu begehen, als eben diese betrübte Ostermahlzeit. Ja was noch mehr ist, Jesus giebt selbst bey dieser Einsetzung zu verstehen, daß er das Osterlamm, und also auch das ungesäurete Brodt, was dazu gehörte, imgleichen den Segens-Kelch und das Gewächse des Weinstocks selber wieder aufs neue zu essen und zu trinken hoffte, wenn das Reich Gottes angehen würde; welches er sonst das Himmelreich, oder seines Vaters Reich nennet: Dieses sollte nemlich geschehen bey seiner andern Zukunft, da er bald in den Wolken des Himmels wiederkommen wollte mit großer Kraft und Herrlichkeit, und seine zwölf Jünger sitzen sollten auf zwölf Stühlen, zu richten die zwölf Geschlechte Israel. Daher auch

Paulus die Worte der Einsetzung *zu meinem Gedächtniß*, so erkläret, sie sollten des Herrn Tod verkündigen bis daß er kömmt. Demnach sollten die Jünger Christi mittlerweile, bis er sich lebendig wieder darstellte zu seinem Reiche, und bis er in demselben aufs neue Ostern halten, das Brodt essen und von dem Gewächse des Weinstocks trinken würde, seinen Tod bey dieser Ostermahlzeit feyren und verkündigen. Ostern sollte folglich nicht allein unterdessen beständig gehalten werden, sondern es sollte auch in dem zukünftigen Reiche Gottes, welches Jesus nach seiner Wiederkunft aus den Wolken aufrichten würde, vor wie nach, und recht aufs neue gefeyret, und das Osterlamm nebst allem was dazu gehöret, dabey gegessen und getrunken werden.

§. 28.

So ist denn nun aus allem, was Jesus in Absicht auf sein Himmelreich gelehret, zu glauben befohlen und gestiftet hat, nichts weiter übrig. Und wenn wir uns wegen dessen, was in diesem Stücke von Jesu geschehen ist, bloß an die Nachricht der vier Geschichtschreiber oder Evangelisten halten, so ist im geringsten nicht zu erkennen, daß derselbe entweder die im Gesetz verordnete und übliche Jüdische Religion und Gebräuche abschaffen und ändern, oder statt derselben neue Lehren und Geheimnisse predigen, und nebst einer neuen Religion auch neue Ceremonien einführen wollen; sondern es erhellet vielmehr, daß Jesus selbst nebst seinen Jüngern vollkommene Juden gewesen, und daß er eines Theils nichts anders gelehret, als daß sich die Juden rechtschaffen bekehren, und sich einer bessern Gerechtigkeit als der äusserlichen scheinheiligen, pharisäischen, befleißigen sollten. Auf dieses thätige Wesen, auf diese Frömmigkeit des Herzens dringen alle seine Reden, Lehren und Vermahnungen, mit allerley so deutlichen als Gleichniß-Reden, die der Einfältigste begreifen konnte, und ein jeder gerne hören mochte. Es ist also in der That erwiesen, daß der eine Theil der Lehren Jesu kurz zusammen gefasset sey in dem einem Worte *Bekehret euch*. Nun haben wir noch den andern Theil der Lehren Jesu zu betrachten, wie er als eine Haupt-Absicht der vorigen ausgedruckt ist: *denn das Himmelreich ist nahe herbeykommen*.

§. 29.

Das Himmelreich, zu welchem die gepredigte Bekehrung, als eine Vorbereitung und Mittel leiten sollte, und welches[1] folglich den äussersten Zweck der Unternehmung Jesu in sich hielte, wird von ihm selbst gar nicht erklärt, was es sey, oder worin es bestehe: die Gleichnisse, welche er davon brauchet, daß es einem Säemann, einem Senfkorn, einem Sauerteige, einem verborgenen Schatze, einem Netze, einem Kaufmann der gute Perlen suchte, u. s. w. gleich sey, lehren uns nichts, oder gewiß nicht

[1] und welche [1778 ab]

viel, wenn wir sonst nicht schon einen Begriff haben, den wir mit dem Worte zu verknüpfen wissen. Wir schliessen daraus, daß die Redens-Art denen damaligen Juden schon vor sich verständlich gewesen seyn müsse, und Jesus sich also auf dieselbe bezogen: mithin werden wir Jesus Absicht mit dem Himmelreiche nicht anders ergründen, als wenn wir uns um die übliche Bedeutung dieser Redens-Art bey den damaligen Juden bekümmern. Es lehren uns aber auch ausser dem neuen Testamente andere jüdische Schriften, daß sie durch das Himmelreich nicht allein überhaupt dasjenige Reich verstehen, welches Gott unter denen Juden als ein König durch sein Gesetze aufgerichtet, sondern besonders dasjenige, welches er noch viel herrlicher unter dem Messias offenbaren würde. Das Targum über Micha IV. 7. erkläret den Ort, da in den lezten Tagen, (d. i. nach der Jüden Sprache, zu den Zeiten des Messias) alle Heiden zu dem Gott Israel nach Jerusalem kommen werden, und der Herr König über sie seyn will auf dem Berge Zion ewiglich, es wird ihnen das Himmelreich offenbar werden, auf dem Berge Zion. Imgleichen erkläret das Jalkut Schimoni fol. 178 col. 1. einen andern Ort, Zach. XIV. 9.[1] den die Juden gleichfalls von den Zeiten des Messias verstehen, daß alsdenn die Zeit kommen wird, da das Himmelreich wird offenbar werden. Allein ohne uns viel auf Rabbinische Schriften zu beziehen, so weiset uns das neue Testament selbst diese Bedeutung ganz klar. Denn was waren diejenigen so auf das Reich Gottes warteten, anders als solche, die auf die Zukunft und Offenbarung des Messias warteten? Was wollte Johannes als der Vorläufer Jesu, für ein ander Reich, das nahe herbey kommen wäre, kund machen, ohne das von dem Messias? Was verstehen die Pharisäer anders, Luc. XVII. 20. wenn sie Jesum fragen: Wenn kömmt das Reich Gottes? und die Jünger Jesu, wenn sie hofften, nun würde er bald sein Reich anfangen? Der Schlüssel zu dieser Redens-Art ist folgender. Weil Gott, nach dem Ausdruck der Hebräer im Himmel wohnet, und daher der Himmel bey den Juden so viel heisset, als Gott selbst: so ist das Reich Gottes und das Himmelreich einerley. Imgleichen weil der Vater-Name, bey den Juden sowohl, als besonders bey Jesu, ausnehmend den himmlischen Vater anzeigte: so verstehet Jesus durch das Reich seines Vaters eben dieses Himmelreich oder Reich des Messias, als welches er Gott oder dem himmlischen Vater beylegt, in so ferne es von Gott aufgerichtet würde, und Gott darin der Oberste seyn sollte, dem Messias aber alle Gewalt übergeben hätte. Wenn Jesus also allenthalben predigte, und predigen ließ, vom Reiche Gottes, und vom Himmelreiche, daß es nahe herbey kommen wäre: so verstanden die Juden wohl, was er damit sagen wollte; nemlich daß der Messias bald erscheinen, und sein Reich anfangen würde. Denn das war die Hoffnung Israels, wornach sie, laut

[1] XVI. 9. [verdruckt 1778 b]

Weissagung ihrer Propheten, seit ihrer Unterdrückung und Gefangenschaft sehnlich warteten, daß ein Gesalbter oder Messias, d. i. ein König kommen sollte, der sie von allen diesen Drangsalen erlösete und ein herrlich Reich unter ihnen aufrichtete. Selbst unter den Heiden war diese jüdische Weissagung allenthalben ruchtbar worden; und denen Juden ward schon die Zeit lange, bis die Erfüllung käme. Die Verkündigung davon mußte ihnen also die frölichste Botschaft, oder ein Evangelium seyn. Folglich heisset das Evangelium predigen auch nichts anders, als die fröliche Bothschaft bringen, daß der verheissene Messias nun bald erscheinen und sein Reich anfangen werde. Gläubet dem Evangelio, heisset nichts anders, als gläubet, daß der erwartete Messias bald kommen werde zu eurer Erlösung und zu seinem herrlichen Reiche.

§. 30.

Da nun die ganze Absicht Jesu, und aller seiner Lehre und Handlung in diesen Worten enthalten ist, so ist sie überhaupt klar genug, und nach der damaligen Juden ihrer Art zu reden, verständlich genug ausgedruckt. Wenn Johannes, wenn Jesus, wenn seine Bothen oder Apostel allerwärts verkündigten das Himmelreich ist nahe herbey kommen, glaubet an das Evangelium: so wußten sie, daß ihnen die angenehme Bothschaft von der baldigen Zukunft des erwarteten Messias gebracht würde. Allein wir lesen auch nirgend, daß Johannes, oder Jesus, oder die Jünger, bey dieser Verkündigung irgend was weiteres gesagt, worin das Reich Gottes bestehen, und von welcher Art und Beschaffenheit es seyn sollte. Daher die Juden mit solchen Worten von dem nahen Himmelreich nothwendig den unter ihnen herrschenden Begriff verknüpfen mußten. Der herrschende Begriff aber von dem Messias und dessen Reiche war, daß er ein weltlicher großer König seyn, und ein mächtiges Reich zu Jerusalem errichten würde; dadurch er sie von aller Knechtschaft errettete, und vielmehr zu Herren über andre Völker machte. Dies war unstreitig die allgemeine Meynung der Juden von dem Messias, und folglich auch die Vorstellung welche sie sich machen mußten, wenn ihnen von der Zukunft des Messias und seines Reiches gesaget ward. Demnach wo die Juden diesem Evangelio glaubten, da ihnen die Zukunft des Himmelreiches ohne weitere Erklärung verkündiget ward: so mußten sie auch nach ihren Begriffen einen weltlichen Messias und ein zeitlich Reich erwarten. Die Spuren solcher Erwartung liegen auch gar deutlich und häufig in den Reden der Jünger und Apostel selbst, die dieses Reich andern verkündiget hatten. Sie zankten sich schon darum, wer der größte seyn würde in diesem Himmelreiche: und ob sie zwar alle zwölf sitzen sollten auf zwölf Stühlen zu richten die zwölf Geschlechte Israel, so will doch der eine zur Rechten, der andre zur Linken Jesu als des Messias sitzen, das ist, sie wollen nach dem Messias die vornehmsten seyn und

am meisten zu sagen haben; und sie gedachten dabey, daß dieses Reich Gottes alsobald sollte offenbaret werden. Nun ist sehr wohl zu beobachten, daß diese Jünger Jesu schon lange vorher von ihm den Befehl bekommen hatten: gehet hin und sprecht, das Himmelreich ist nahe herbeykommen; und daß sie sich darauf würklich durch ganz Judäa vertheilet, und selb zweyte in allen Städten, Schulen und Häusern herumgegangen waren zu predigen und zu verkündigen, daß das Himmelreich nahe herbey kommen wäre, und darnach zu Jesu wieder gekehret waren. Es kann aber ja niemand den Leuten eine andere Lehre und Meynung beybringen, als er selber weiß und glaubt. Demnach da die Jünger Jesu als Herolde des Himmelreichs nicht nur damals, sondern auch noch lange nachher sich ein weltliches Reich des Messias vorgestellet: so haben sie auch kein anderes, als ein weltlich Reich des Messias in allen Städten, Schulen und Häusern von Judäa verkündiget. Demnach war ganz Judäa durch solche Bothen in die Gedanken gesetzet, daß Jesus ein weltlich Reich anfangen wollte. Ja, was noch mehr ist, diese Apostel sprechen noch nach dem Tode Jesu, von seiner Absicht und Vorhaben nicht anders. Wir hofften, er (Jesus von Nazareth) sollte Israel erlösen. Die wenigen Worte halten gewiß sehr viel merkwürdiges in sich. Erstlich, ist offenbar, daß sie noch eine zeitliche Erlösung und ein weltlich Reich meynen, das sie bis dahin durch Jesum gehoffet. Israel oder das Jüdische Volk sollte seyn erlöset worden, nicht das menschliche Geschlecht. Es war eine Erlösung die sie gehoffet hatten, die geschehen sollte; aber die nicht geschehen und erfüllet war. Wenn nun eine geistliche Erlösung durch einen leidenden Heiland zu verstehen wäre: so wäre es nach dem Tode Jesu keine vergebliche und unerfüllte Hoffnung mehr: und wenn diese Erlösung durch ein Leiden hätte sollen vollbracht werden, so würden sie nicht zum Grunde ihrer gehabten Hoffnung angegeben haben, daß Jesus sich mächtig bezeigt mit Thaten und Worten vor allem Volk. Es war also kein Erlöser des menschlichen Geschlechts, der durch sein Leiden und Sterben die Sünde der ganzen Welt tilgen sollte, sondern ein Erlöser des Volks Israel von der weltlichen Knechtschaft, welchen sie sich beständig in Jesu vorgestellet, und um so mehr an ihm gehoffet, als er mächtig gewesen in Thaten und Worten, und auch davor bey allem Volke angesehen gewesen. Und darin bestehet ihre fehlgeschlagene Hoffnung. Es ist weiter hiebey zu merken, daß die beyden Jünger nicht von sich allein, sondern von allen überhaupt per communicationem reden. Denn Cleophas spricht von einer bekannten Geschichte, darauf die Hoffnung von ganz Israel ankam; er spricht besonders von denen die Jesum für einen Propheten erkannt, von denen die erschreckt sind durch die Bothschaft seiner Auferstehung: es haben uns erschreckt etliche Weiber der unsern: etliche unter uns giengen hin zum Grabe. Es sind also alle Apostel, alle Jünger, Manns- und Weibs-Personen, die so von Jesu bis an seinen

Tod gedacht haben, daß er seine mächtige Thaten und Worte zur Erlösung des Volks Israel von der Herrschaft anderer Völker anwenden, und solches glücklich hinausführen würde. Man hat drittens zu merken, daß sie dieses von allen Jüngern sagen, nach dem Tode Jesu: und daß folglich alle Jünger sich in Jesu, die ganze Zeit herdurch da er gelebt, bis an seinen Tod, nichts anders als einen weltlichen Regenten und Erlöser, und keinen andern Zweck seiner Lehren und Verrichtungen vorgestellet. Demnach ist das nächste was wir hieraus zu schliessen haben, dieses, daß die Apostel erst nach dem Tode Jesu das Systema von einem geistlichen leidenden Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts gefasset haben. Folglich haben die Apostel nach dem Tode Jesu ihr voriges Systema von der Absicht der Lehre und den Verrichtungen Jesu geändert, und also dann erst aufgehöret, auf Jesum als einen weltlichen mächtigen Erlöser des Volkes Israel zu hoffen.

§. 31.

Die Evangelisten gehören mit unter die Zahl der Jünger und Apostel Jesu, und legen also diese Hoffnung von Jesu sich selber so wie allen Jüngern bey. Demnach haben sie auch auf Jesum als einen weltlichen Erlöser des Volkes Israel bis an seinen Tod gehoffet, und nach fehlgeschlagener Hoffnung, nach seinem Tode erst das Systema von einem geistlichen leidenden Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechts gefasset: folglich auch ihr voriges Systema von der Absicht der Lehre und Verrichtung Jesu geändert. Nun haben alle Evangelisten ihre Erzehlung von Jesu Lehre und Verrichtung lange nach seinem Tode geschrieben: mithin haben die Evangelisten ihre Erzehlung von Jesu Lehre und Verrichtungen geschrieben, als sie ihr Systema und Meynung von der Absicht der Lehre und Verrichtung Jesu geändert hatten. Wenn einer sein Systema und Meynung von der Absicht der Lehre und Verrichtung einer Person ändert, so erkennet er, oder giebt vor zu erkennen, daß er vorhin die Lehre und Verrichtung der Person anders und unrecht verstanden und beurtheilet habe. Folglich, wenn er seine Erzehlung nach geändertem Systemate aufsetzet, so erzehlet er die Lehre und Verrichtungen anders, als er würde gethan haben, wenn er die Erzehlung vor der Veränderung seines Systematis aufgesetzt hätte. Die Worte seiner Erzehlung sollen seine jetzige, nicht die vorige, irrige, und verworfene Gedanken ausdrucken. Er lässet also das weg, woraus auch der Leser, so wie er selbst vorhin gethan, das vorige verworfne Systema schöpfen könnte: und setzet das vielmehr umständlich hinein, woraus sein jetziges Systema zu ziehen ist. Er erzehlet die Lehren und Verrichtungen nicht auf die Art und in der Verknüpfung, daß die Absicht des vorigen, sondern auf die Art und in der Verknüpfung, daß die Absicht seines jetzigen Systematis darin liege; es sey denn, daß er aus Versehen und menschlicher Unachtsamkeit einige

Ueberbleibsel seines alten Systematis stehen lässet. Wir dürfen demnach auch nicht zweifeln, daß die Evangelisten, da sie nach verändertem Systemate und Meynung von der Absicht Jesu in seiner Lehre und Verrichtung, und nach verworfenem vorigen Systemate, ihre Erzehlung geschrieben, die Lehre und Verrichtungen Jesu anders vorgetragen haben würden, wenn sie vor dem Tode Jesu und bey seinem Leben sollten davon geschrieben haben, als nun, da sie es nach seinem Tode gethan. Bey Jesu Leben würde die Erzehlung so gelautet haben, daß man darin ihre damalige Hoffnung, von der weltlichen Erlösung Israels durch Jesum, deutlich gelesen und erkannt hätte: dagegen können in ihrer jetzigen Erzehlung die Gründe, wodurch sie zu ihrem vorigen verworfenen Systemate veranlasset worden, nicht so klar enthalten seyn; sondern da sie den Vorsatz gehabt, ihr neues verändertes Systema darin vorzutragen, so haben sie mit Fleiß weglassen müssen was sie zu dem vorigen Systemate veranlasset hatte, und das ausführlich hinschreiben, woraus ihr jetziges Systema zu nehmen ist; auch die Art und Verknüpfung der Geschichte darnach einrichten; es wäre dann, daß sie aus Versehen einige Ueberbleibsel ihres alten Systematis hätten stehen lassen.

§. 32.

Daß diese gezogene Schlüsse ihre völlige Richtigkeit haben, zeiget die Lesung der Evangelisten selbst. Denn da ist das neue Systema, von einem leidenden geistlichen Erlöser in Jesu eigenen Worten so klar und dürre vorgetragen; und hergegen sind von der Absicht Jesu ein weltlicher Erlöser Israels zu werden, in seinen Reden und Verrichtungen, so wenige und so dunkle Spuren; daß man nach ihrer jetzigen Erzehlung der Geschichte durchaus nicht begreifen kann, wie alle Jünger, die ganze Zeit herdurch, zu der Meynung des alten Systematis hätten kommen, oder auch darin beharren können; wenn anders Jesus das würklich gesagt, was sie jetzt erzehlen, und nichts anders gesagt oder gethan, was mehr auf eine weltliche Errettung gerichtet war. Es ist besonders nicht zu begreifen, wenn Jesus vor seinem Tode so deutlich von seinem Sterben und von seiner Auferstehung nach dreyen Tagen geredet hätte, warum diese so frische Verheissung keinem einzigen Jünger, Apostel, Evangelisten oder Weibe, in die Gedanken kömmt, als er nun würklich gestorben und begraben ist. Da reden und handeln sie sämmtlich so, als ob sie ihr Lebetage nichts davon gehöret hätten: sie wickeln den Leichnam ein, sie suchen ihn mit vieler Specerey für die Fäulniß und Verwesung zu bewahren, ja sie suchen dieses noch am dritten Tage nach seinem Tode zu thun, da jetzt die verheissene Zeit seiner Auferstehung heran kam. Sie wissen folglich auch nichts von einer solchen Verheissung: sie denken an nichts anders, als daß Jesus todt seyn und bleiben werde, und wie andere Menschen in die Verwesung gehen und stinken. Sie geben alle

Hoffnung einer Erlösung durch ihn gänzlich auf, und zeigen nicht die geringste Spur von einer andern Hoffnung einer Auferstehung oder geistlichen Erlösung. Sie wundern und entsetzen sich, als sie den Stein von des Grabes Thür abgewälzet finden: sie denken noch, der Gärtner möchte den Leichnam wohl weggetragen haben, als sie ihn nicht mehr da sehen: und als die Weiber gar den Jüngern die Bothschaft von Jesus Auferstehung bringen, erschrecken sie, als über eine unvermuthete Sache, und wollens nicht glauben. Ist es wohl möglich, daß sich alle und jede Jünger so betragen konnten, wenn die letzten Reden ihres zum Tode gehenden Meisters die große Verheissung der Auferstehung auf einen bestimmten Tag, so deutlich enthalten, wie sie es jetzt erzehlen? Nach ihrem jetzigen Bericht hatte es doch Jesus so klar und verständlich gesagt, daß auch der hohe Rath die Besorgniß eines vorhandenen Betrugs daraus schöpfet: Wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach da er noch lebete, ich will nach dreyen Tagen wieder auferstehen: ja daß sie würklich in Proceßion mit einer Wache von Soldaten am Sabbath zum Thore hinaus gehen, den Stein versiegeln, die Wache von Kriegsknechten dabey stellen; damit nicht die Jünger kämen und ihn stöhlen, und sagten hernach, er sey auferstanden. Wenn demnach Jesus seine Auferstehung so offenbar verkündiget hatte, daß sie Stadtkundig geworden, wie der jetzige Bericht der Evangelisten lautet, so ist keinesweges zu begreifen, daß sie denen Jüngern, zu welchen er noch wohl ein Wort mehr sprach, und denen gegeben war, das Geheimniß des Reichs Gottes zu erkennen, gar nicht einmal in den Sinn kömmt. Hätten sie ja etwa noch einen Zweifel an der Verheissung gehabt, so würden sie deswegen doch wohl daran gedacht haben, und würden sämmtlich am dritten Tage hingegangen seyn in der Erwartung, wovon sogar ihre Widersacher Argwohn geschöpfet haben sollen, ob er seine Verheissung erfüllen, und würklich aufstehen werde. Aber keiner von ihnen denket einmal daran, sie gehen hin, um ihn zu seiner ewigen Ruhe in dem Grabe zu bereiten. Und was das meiste ist, so denken sie auch nicht einmal an die Wache so das Grab bewahret; sie gehen hin, als zu einem Grabe das ihnen nicht versperret ist, da die Schwürigkeit seyn würde, nicht wie sie vor der Wache dazu gelassen werden möchten, sondern wer ihnen den Stein von der Thür abwälzen würde. Die Wache verschwindet hier, und die Jünger denken nicht allein selbst an Jesu Auferstehung nicht, sondern wissen auch nicht einmal, daß der hohe Rath auf eine Stadtkundige Weise an diese von Jesu vorhergesagte Auferstehung gedacht hat. Wie, wenn nun ein Evangeliste in denen paar Tagen nach Jesu Tode die Erzehlung von Jesu Reden und Thaten, nebst dem ganzen Verlauf seiner Geschichte hätte sollen zu Papier bringen: könnten wohl diese Erzehlungen von seiner verkündigten Erlösung durch das äusserste Leiden, von seiner in drey

Tagen zu erwartenden Auferstehung, von dem Aufsehen, welches diese Verheissung in der ganzen Stadt nach sich gezogen, hinein gekommen seyn? Ohne Zweifel, da sie selber an keine Erlösung mehr gehoffet, an keine Auferstehung gedacht, und sich so betragen, als ob nicht das geringste von dieser allgemeinen Vorsicht des Raths geschehen sey; würde das alles aus ihrem Evangelio heraus geblieben seyn. Hergegen, da allerdings ein Grund gewesen seyn muß, daß NB. alle Jünger, NB. die ganze Zeit des Lebens Jesu herdurch, bis an seinen Tod, auf Jesum, als einen weltlichen Erlöser Israels gehoffet hatten, so würden wir in ihrer Erzehlung der Geschichte Jesu nach dem alten Systemate, sonder Zweifel auch die Gründe haben zu wissen bekommen, woraus sie eine so beständige unveränderte Meynung und Hoffnung geschöpfet hatten. Die Evangelisten haben folglich, seitdem sie ihr Systema von Jesus Lehre und Verrichtungen geändert, Dinge hineingesetzt, welche sie vorher würden weggelassen haben, und Dinge weggelassen, welche sie vorher würden hineingesetzet haben: und haben dieses in den wichtigsten Puncten gethan, worauf ihr ganzes neues Systema ankömmt.

§. 33.

Da nun die Geschichte Jesu bey seinen Jüngern, nach geändertem[1] Systemate, in den wichtigsten Puncten anders lautet, als sie vorhin würde gelautet haben; da sie Dinge, worauf ihr neues Systema hauptsächlich ankömmt, als geschehen erzehlen, wovon sie doch vor der Aenderung ihres Systematis nicht das geringste gewußt; und andre Dinge aus der Geschichte weglassen, woran sie vor der Aenderung ihres Systematis nothwendig müssen gedacht haben: so richtet sich ihr neues Systema nicht nach der Geschichte, sondern die Geschichte muß sich nach ihrem neuen Systemate richten. Nemlich, so lange sie noch Jesu würkliche Reden und Verrichtungen in seinem Leben, vor Augen hatten, hofften sie, er sollte Israel zeitlich erlösen, und ihr Systema gründete sich bloß auf Facta. Nun aber da ihnen die Hoffnung fehl schlägt, ändern sie in ein paar Tagen ihr ganzes Systema, und machen ihn zu einem leidenden Erlöser aller Menschen: darauf ändern sich auch ihre Facta, und Jesus muß in seinem Leben Dinge gesagt und verheissen, ja der ganze Rath desfalls gethan haben, davon sie vorhin nicht das mindeste gewußt. Wo sich nun das Systema nicht nach der Geschichte richtet, sondern die Geschichte nach dem Systemate richten muß: da sind beydes Geschichte und Systema in so ferne ungegründet. Die Geschichte,[2] weil sie nicht aus den Begebenheiten selbst, und der daraus entstehenden Erfahrung und Erinnerung, hergenommen sind, sondern bloß darum als geschehen erzehlet werden, damit sie mit der neuen und geänderten Hypothesi oder dem neuen Systemate überein stimmen. Das Systema aber; weil es sich auf Facta be-

[1] geänderten [1778 b] [2] [vielleicht nur verdruckt für] Die Geschichten,

ziehet, die erst nach dem gefaßten Systemate in den Gedanken der Schreiber entstanden, und also bloß ersonnen und falsch sind. So viel sich demnach aus der Jünger Jesu, und besonders aus der Evangelisten ihrem zwiefachen und ganz geänderten Betragen, von der wahren Absicht, die Jesus in seinen Reden und Verrichtungen gehabt, schliessen lässet: so können wir nicht anders denken, als daß ihr erstes Systema von einer vorgehabten weltlichen Erlösung Israels gegründet und wahr gewesen; und daß sie nur wegen fehlgeschlagener Hoffnung nach seinem Tode ein ander Systema seiner Absichten, nemlich ein leidender geistlicher Erlöser der Menschen zu werden, ersonnen, und darnach die Erzehlung seiner Reden und Verrichtungen abgefasset haben, folglich diese Erzehlung und Systema soferne ungegründet und falsch sey.

II.

§. 1.

Wir wollen aber auch jetzt näher und gerader zur Sache schreiten, und die Gründe beyder Systematum aus Jesu eigenen Reden und Verrichtungen, so weit sie uns berichtet sind, in Erwegung nehmen. Und da siehet ein jeder wohl, daß es bey dem alten Systemate darauf ankommt, ob uns die Evangelisten in der Geschichte Jesu, wider ihr Denken, und aus blossem Versehen, einige Spuren derjenigen Gründe übrig gelassen haben, wodurch sie selbst ehemals bewogen sind, ihres Meisters Absichten beständig auf eine weltliche Erlösung Israels zu ziehen. Bey dem neuen Systemate aber von einer geistlichen Erlösung der Menschen, kömmt es nach dem Geständniß der Apostel selbst fürnemlich darauf an, ob Jesus würklich nach seinem Tode auferstanden, und gen Himmel gefahren sey; als wovon die Jünger Zeugen sind, und Jesum gesehen, gesprochen und getastet zu haben bekräftigen. Das erstere wollen wir in diesem, das andere in dem folgenden Capitel untersuchen. Wir habens demnach in diesem Capitel mit einer Sache zu thun, die uns mit Fleiß von den Evangelisten verborgen und verstecket wird, wie ich kurz vorher ausführlich gezeiget habe. Daher wir wohl einer genauern Aufmerksamkeit nöthig haben. Allein wie doch die Evangelisten überhaupt nicht zu verbergen gesucht, daß sie Jesum bis an seinen Tod für einen weltlichen Erlöser Israels angesehen haben, und solches auch bey den Juden, die es alle wußten, nicht verhelen konnten; so ist besonders auch nicht wohl möglich gewesen, daß sie alle Spuren ihres vorigen Systematis aus der Geschichte gänzlich sollten vertilget und vernichtet haben. Lasset uns demnach diese Spuren aufsuchen.

§. 2.

Wenn es wahr wäre, daß Jesus in der Absicht Buße und Bekehrung predigen lassen, damit sich die Menschen im Glauben an ihn, als einen geistlichen Erlöser halten möchten: und wenn es wahr wäre, daß er bloß durch Leiden und Sterben das menschliche Geschlecht von Sünden erlösen wollen: so wußte er doch auch, daß fast alle Juden sich einen solchen Erlöser nicht vermuthen waren, sondern bloß auf einen weltlichen Erlöser des Volks Israel warteten, und sich also eine Befreyung von der Knechtschaft, und ein weltlich herrlich Regiment von ihm versprachen. Nun lässet Jesus doch nur so schlechthin in den Städten, Schulen und Häusern von Judäa sagen, das Himmelreich ist nahe herbey kommen, welches so viel bedeutete, als das Reich des Erlösers oder des Messias werde nun bald angehen. Daher konnte er wol wissen, daß, falls die Leute seinen Bothen glaubten, sie sich auch nach einem weltlichen Erlöser umsehen, und sich in dieser Absicht zu ihm wenden würden. Denn sie konnten ohne hinzugefügte bessere Belehrung, keinen andern Begriff von dem Himmelreiche oder Reiche Gottes, oder der fröhligen Bothschaft davon, noch von dem Glauben an dasselbe machen, als wie sie es nach dem gemeinen Gebrauche der Wörter, und der herrschenden Meynung davon, gelernet hatten. Müßte denn Jesus nicht vor allen Dingen dem gemeinen Mann durch die Apostel als Bothen des Himmelreichs, aus seinem groben Irrthume geholfen haben, damit ihre Buße, Bekehrung und Glaube auf den rechten Zweck geführet würde. Denn wenn sich die Leute nur darum bekehrten, daß sie nach ihrem Wahn in dem weltlichen Reiche des Messias herrlich und in Freuden leben wollten, so war ihre Buße, Bekehrung und Glaube nicht rechter Art. Jesus hat ihnen aber durch seine Apostel keinen bessern Begriff beybringen lassen, nicht allein weil dieses nirgend gemeldet wird, sondern weil er solche zu Aposteln gebraucht, die selbst in dem gemeinen Wahn steckten, und keines bessern überführet waren. Demnach hat Jesus wohl wissen können, daß er die Juden durch solche rohe Verkündigung des nahen Himmelreichs, nur zur Hoffnung eines weltlichen Messias erwecken würde; und folglich hat er auch die Absicht gehabt sie dazu zu erwecken. Was besonders die Sendung der Apostel zu solchem Amte betrifft; so müßten wir entweder setzen, daß Jesus ihre Meynung vom Himmelreiche gewußt hat, oder nicht. In dem ersten Falle ist von selbst klar, daß er den Zweck gehabt haben müßte, die Juden zu einer nahen weltlichen Erlösung aufzumuntern: weil er wissentlich solche Bothen dazu braucht, die selbst nichts anders glaubten, und daher andern auch nichts anders predigen konnten. Hätte er aber ihre Meynung nicht gewußt, so müßte er doch die gemeine und herrschende bey ihnen vermuthet, und die Jünger erst so lange unterrichtet haben, bis sie ihren Irrthum hätten fahren lassen und von seiner

wahren Absicht völlig überzeuget[1] wären; damit sie nicht ein falsches Evangelium verkündigten. Es ist aber offenbar, die Jünger hatten den Irrthum, oder die Meynung von einer weltlichen Erlösung Israels durch den Messias damals so wie nachher beständig, und waren mit nichten eines andern überführet: Jesus aber sendet sie doch, das Himmelreich zu verkündigen, und Lehrer anderer zu werden. Daher hat er auch in solchem Falle diese herrschende Meynung, welche er bey den Jüngern so wie bey dem Volke vermuthen mußte, gut geheissen, und den Zweck gehabt, sie durch ganz Judäa auszubreiten. Die Handlung ist auf keine Weise zu retten. Durch solche Missionarios konnte unmöglich was anders abgezielet seyn, als daß die unter dem Römischen Joche seufzende, und zu einer Hoffnung der Erlösung längst vorbereitete Juden, jetzt von allen Enden in Judäa rege werden, und zu Haufe[2] kommen sollten.

§. 3.

Mit dieser Absicht stimmen die andern Handlungen Jesu überein. Sein Vetter Johannes der Täufer, hatte schon vorher die Ohren des Volkes gespitzet, und ob wohl mit etwas dunkeln Worten, jedoch verständlich genug angedeutet, daß Jesus es wäre, auf den sie ihre Hoffnung zu stellen hätten. Dabey thut er, als ob er Jesum nicht kennte, und als ob ihm solches erst durch eine göttliche Offenbarung kund geworden, daß er es sey. Er spricht zu dem Volke, *ich kannte ihn nicht; aber auf daß er offenbaret würde dem Israel, darum bin ich kommen zu taufen mit Wasser - - Ich kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hat zu taufen mit Wasser, derselbige sprach zu mir: über welchen du sehen wirst den Geist herabfahren, und auf ihm bleiben, derselbige ists, der mit dem heiligen Geiste taufet: und ich habs gesehen und hab gezeuget, daß dieser der Sohn Gottes ist.* Johannes sagt also zu zweyen malen öffentlich, er habe ihn vor der Taufe nicht gekannt. Waren sie aber nicht nahe Vettern? waren nicht ihre Mütter gute Freundinnen mit einander, die sich auch besuchten? war nicht Jesus als ein Knabe oft unter seinen Bekannten und Gefreundten nach Jerusalem gezogen; so daß Johannes als von gleichem Alter auf eben dem Wege die vetterliche Bekanntschaft nothwendig hätte unterhalten müssen? warum wollen sie sich nun vor dem Volke nicht auch kennen? Ich habe wohl zur Entschuldigung gedacht, Johannes wolle nicht damit schlechthin leugnen, daß er ihn gekannt; sondern nur sagen, daß er nicht gewußt, daß er der Christ oder Messias wäre, von welchem es heisset, daß Johannes sich nicht werth halte, dessen Schuhriemen aufzulösen. Allein der Evangeliste Matthäus hat mir diese Gedanken benommen: denn nach dessen Bericht hat ihn Johannes schon vor der Taufe als den Messias angesehen. Da

[1] überzeugt [1778 b]   [2] zu Hause [verdruckt 1778 b]

Jesus aus Galiläa kömmt,[1] daß er sich taufen liesse, wehret ihm Johannes heftig und sprach: ich hab vonnöthen, daß ich von dir getaufet werde, und du kömmst zu mir! So kannte er denn ja Jesum vor der Taufe, nicht allein von Person ganz wohl, sondern er wollte ihn auch als denjenigen kennen, von dem er selbst nöthig hätte getaufet zu werden; nemlich, mit dem heiligen Geist; welches der Sohn Gottes oder der Messias thun sollte. Das widerspricht dem vorigen offenbar, und verräth die Verstellung und abgeredte Karte. Die beyden Vettern kannten sich und wußten einer von des andern Absicht und Vorhaben, sie beginnen zu einer Zeit solche ausserordentliche Handlungen, dadurch einer des andern Zweck beförderte: Johannes verkündiget, daß das Himmelreich nahe sey, daß der Messias schon mitten unter sie getreten, nur daß sie ihn noch nicht kenneten: Jesus kommt zu Johanne, daß er von ihm dem Volke als ein solcher bekannt gemacht werde. Sie machen sich einander bey dem Volke groß; Jesus spricht von Johanne, er sey ein Prophet, ja noch mehr als ein Prophet, er sey der Elias oder Vorläufer des Messias: unter allen die von Weibern gebohren sind, sey keiner größer als Johannes. Johannes spricht hergegen von Jesu, daß er der Christ oder der Sohn Gottes sey, daß er mit dem heiligen Geist taufen werde, und daß er (Johannes) nicht werth sey ihm die Schuh nachzutragen, oder die Schuh-Riemen aufzulösen. Johannes bekömmt nemlich Offenbarung von der Sache bey der Taufe, er siehet den Himmel offen und den Geist als eine Taube herabfliegen; er höret eine Bat-Kol, eine filiam vocis, oder Stimme vom Himmel, die da rufet: dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Ich habe aber schon anderwärts dargethan, daß kein Mensch von denen die um Johannes und Jesum waren, das geringste gesehen oder gehöret haben. Sondern es war alles bloß Johannis Vorgeben, als sähe er das in einer Entzückung und prophetischen Gesichte, als hörete er die Stimme vom Himmel in seinen Ohren. Denn einem Propheten mußten die Juden das zuglauben, daß er gesehen und gehöret hätte, was keiner der Umstehenden sahe und hörte; und sie waren damals gewohnt sich durch eine vorgegebene Bat-Kol oder Stimme vom Himmel überzeugen zu lassen; welches jedoch nach aller vernünftigen Theologen Geständniß, bey den Juden lauter Betrug und eitles Vorgeben war. So werden denn von Johanne Vorstellung und Erdichtungen angewandt, den Zweck Jesu, darum jener allerdings wußte, zu befördern.

§. 4.

Sie führen daher auch einerley Sprache, Lehre und Endzweck. Johannes prediget zum voraus, nach demselben Formular was Jesus zu gebrauchen willens war, und was er nachmals seinen Jüngern in den

[1] kommt, [1778 b]

Mund legt. Bekehret euch, spricht er, denn das Himmelreich ist nahe herbeykommen. Matth. III. 2. Bald fängt Jesus selbst an zu predigen und zu sagen: Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeykommen. Matth. IV. 17. Und so bald er Jünger bekömmt, schickt er sie in ganz Judäa herum, eben dasselbe noch weiter bekannt zu machen. So wenig als Jesus die Juden, bey dieser Verkündigung, aus ihrem Wahn von einem weltlichen und leiblichen Erlöser heraussetzet: so wenig thut es auch Johannes. Beyde lassen das Volk seinen gewohnten Begriff von dem Himmelreiche, oder Reiche des Messias, ungehindert mit ihren Worten verknüpfen. Hätte Johannes wenigstens, als der Vorläufer, dieses Unkraut zuvor aus den Gemüthern der Menschen herausgerissen: so möchte sich Jesus, ohne weitere Erklärung, darauf verlassen haben. Allein da diese eingewurzelte Meynung denen Leuten sowohl von Johannes, als Jesus, und seinen Jüngern gelassen und darauf getrost gesäet wird: so konnte auch Johannes so wenig als Jesus einen andern Zweck haben, als daß sie das Volk zu der baldigen Erscheinung des längst gehofften weltlichen Erlösers erwecken und begierig machen wollten. Und auf diesen Endzweck ist beyder Predigt von der Bekehrung oder Buße gerichtet. Die Ursache warum sie Buße thun und sich bekehren sollten, liegt in diesem nahen Reiche des Messias: bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeykommen. Nemlich es war schon damals, und ist noch bis auf den heutigen Tag der Juden Gedanke: ehe würde der Messias nicht kommen, bis sie rechtschaffene Buße thäten, und sich ernstlich bekehrten: wenn sie aber nur einmal eine wahre Buße und Bekehrung äusserten, so würde Gott den Messias alsofort kommen lassen, und sie von dem Elend ihrer Gefangenschaft und Unterdrückung erretten, und ein herrlich Reich wie zu Davids Zeiten unter ihnen aufrichten. Diese Vorbereitung konnte demnach weder von den Juden auf einen andern Zweck gezogen werden, noch von Johannes und Jesus gerichtet seyn, als wie es der gemeinen Meynung gemäß war: und wenn noch heutiges Tages ein Jude seinen erwarteten weltlichen Messias, bald vermuthete und vorher verkündigen wollte, so würde er nach der allgemeinen Lehre der Jüdischen Kirche, keine andere Vorbereitung dazu predigen können, als die Bekehrung und Buße. Und eben daraus will Jesus erweisen, daß alle die vor ihm gewesen, und sich für die Erlöser des Volks ausgegeben, nicht die rechten gewesen sind, weil sie Diebe und Mörder gewesen, und das Volk durch unrechtmäßige Gewaltthätigkeit, nicht aber durch Bekehrung und Buße zu diesem Zwecke zu führen getrachtet. Der andere Erlöser, welchen die Juden erwarteten, sollte dem ersten Erlöser aus der Egyptischen Dienstbarkeit, Moses, darin ähnlich seyn, daß er ein großer Prophete wäre, und hienächst[1] viele und große Wunder thäte. Und weil dieses bey der orthodoxen Kirche die

[1] hiernächst [1778 b]

ordentlichen Kennzeichen des erwarteten Messias waren, so prediget und lehret Jesus als ein Prophete, und thut viele Wunder. Beydes konnte das Volk nicht aus der Meynung setzen, daß er ein weltlicher Erlöser seyn würde, sondern mußte die Leute vielmehr darin bestärken: daß wie ihr erster Erlöser ein wunderthätiger Prophete gewesen, so dieser der rechte andere Erlöser seyn würde, der sie durch solche Wunder aus ihrer Knechtschaft erretten, und das Reich Israel wieder aufrichten sollte. Darum sagten sie bey Gelegenheit der Lehren und Wunder Jesu: du bist wahrlich der Prophet der in die Welt kommen soll; und wollten ihn zum Könige machen. Jesus zwar entwich auf einen Berg; aber es ist merklich, daß er das Volk bey der Gelegenheit nicht bestrafet oder belehret, daß das ganz seine Absicht nicht sey, daß er zu ganz was anders kommen. Hier wäre solches, wo sonst jemals, höchst nöthig gewesen zu erinnern, wenn Jesus einen andern Zweck gehabt, und die Leute auf einen andern hätte führen wollen. Demnach mußte das Volk diese zu Jesu gefaßte Hoffnung behalten, und ihm noch begieriger nachfolgen. Es war aber für Jesus hier die Zeit und der Ort nicht, daß er sich in der Wüste von einer Menge zusammen gelaufenen gemeinen Volkes sollte zum Könige ausrufen lassen: er gedachte seinen Einzug in die Hauptstadt Jerusalem, an einem Ostern, wenn sich alle Israeliten aus ganz Judäa dahin versammlet hätten, auf eine feyerliche Weise zu halten, um von allem Volke mit einem male zum Könige ausgerufen zu werden.

§. 5.

Jesus macht es damit eben wie mit der Bekanntmachung seiner Wunder. Er verbietet sie ja nicht auszusagen, wo sie unmöglich konnten verschwiegen bleiben, um nur die Leute dazu begieriger zu machen. Der Aussätzige sollte es niemand sagen, da er sich doch den Priestern zeigen sollte zum Zeugniß über sie. Die Blinden sollten zusehen, daß es niemand erführe, da sie ihm doch vorhin auf der Gasse nachgeschrieen hatten. Da ihm viel Volkes nachgefolget war, und er mancherley Kranken gesund gemacht hatte, bedrohet er die Menge Volks, sie sollten ihn nicht bekannt machen. Da ihn das Volk recht drückte und drengte, und er vor aller Augen die Teufel austrieb, bedrohet er sie doch scharf, ihn nicht ruchtbar zu machen. Da er das Mädchen von zwölf Jahren aus ihrem Todes-Schlaf wieder aufgeweckt hatte, in einem Hause, wo viel Getümmel vom Volke war, und alle auf ihn warteten, ob er es würde wahr machen, daß das Mädchen nur schlafe, befiehlet er, es müsse niemand wissen oder erfahren. Als man mitten unter den zehn Städten einen Tauben der zugleich stumm war, zu ihm brachte, nimmt er ihn vor dem Volke besonders, und stellet ihn dem Volke wieder hörend und redend dar: gebot aber, es niemand zu sagen. Mich dünkt, wer etwa einzeln Personen

nach einander etwas sagte oder zeigte, mit der Bedingung es niemand wieder zu sagen: der möchte etwa bloß einer Einfalt beschuldiget werden, daß er denket, andere sollten verschweigen, was er selbst nicht verhelen kann. Wer aber von einer Menge Volks begehret, daß es niemand weiter wissen soll: der hat vielmehr die Absicht, daß es soll desto begieriger werden, die Sache zu verkündigen. Wie denn auch hier erfolget: je mehr er verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Ein andermal befiehlet er selbst, seine Wunder bekannt zu machen, und wenn die Jünger Johannes zu ihm kommen, mit der Frage; Bist du der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten: so machet er selbst seine Wunder vor allem Volke bekannt, daß sie daraus schliessen sollten, er sey der Messias: S a g t J o h a n n i w i e d e r w a s i h r s e h e t u n d h ö r e t: d i e B l i n d e n k o m m e n w i e d e r z u m G e s i c h t e, d i e L a h m e n g e h e n h e r u m, d i e A u s s ä t z i g e n w e r d e n r e i n, d i e T a u b e n b e k o m m e n i h r G e h ö r w i e d e r, d i e T o d t e n w e r d e n a u f g e w e c k t, u n d d e n A r m e n w i r d d a s E v a n g e l i u m g e p r e d i g e t: u n d s e l i g i s t, w e r s i c h n i c h t a n m i r ä r g e r t.

§. 6.

Jesus verfähret demnach eben so mit seinem Hauptzweck, daß er der Christ oder Messias sey. Sein Vetter Johannes hatte ihn schon vorher kund gemacht: hier sagt er es selbst deutlich genung vor der ganzen Menge Volks. Er schickt seine Jünger herum, dieses Evangelium allenthalben zu verkündigen: ein andermal offenbaret ers dem Samaritischen Weibe mit ganz dürren Worten: und die sagt es in der Stadt an, sie habe den Messias funden, daß sie alle zu ihm herauskommen. Er gestehet es vor dem Hohenpriester und Synedrio, und vor Pilato, und doch verbietet ers hie und da, sogar seinen Jüngern selbst, es niemand zu sagen. Von dem Himmelreiche spricht Jesus zu dem Volk in lauter Gleichnissen, daraus sie nehmen konnten was sie wollten. Dennoch streuet er hin und wieder ein, von der großen Gewalt die ihm übergeben sey, von dem Stuhl seiner Herrlichkeit worauf er sitzen werde und richten. Er sagt seinen Jüngern, er wolle ihnen das Reich bescheiden, wie es ihm sein Vater beschieden, daß sie essen und trinken sollen an seinem Tische in seinem Reiche, und sitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geschlechte Israel. Da er dieses sagte, hatten ihn die Jünger zuvor gefragt: siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür? Da antwortet ihnen Jesus dieses, und setzet hinzu: und wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwester, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen, und das ewige Leben (Olam habba, das Reich des Messias) ererben. So versprach er ihnen ja eine richterliche Würde und Macht über die zwölf Stämme Israel und hundertfältig, soviel Häuser,

Aecker und Mittel, als sie verlassen hatten; wenn sein herrliches Reich angehen würde. Das zielte ja alles auf ein weltlich Reich, und bestätigte diese Meynung nothwendig bey den Jüngern, die ohne das schon ganz davon eingenommen waren. Endlich, wie er glaubte, daß das Volk durch Johannem den Täufer, durch seine herumgesandte Apostel, durch seine liebliche Lehren und Wunder in den zwey vorigen Jahren genug vorbereitet und geneigt wäre, ihn für den Messias zu halten und aufzunehmen, welchen sie erwarteten: so erwählt er zur Ausführung dessen die Zeit des Osterfestes, da er wußte, daß alles Volk aus ganz Judäa zu Jerusalem versammlet wäre: er wählt sich einen Esel mit einem Füllen, um damit feyerlichst hinein zu reiten, und sich das Ansehen zu geben, daß er der König wäre, von dem geschrieben stehet: siehe, dein König kömmt zu dir. Die Jünger glaubten auch, daß das Reich jetzt angehen sollte. Sie waren, nebst einigen aus dem Volke geschäftig die Kleider auf dem Wege auszubreiten, sie streuten Palmen, sie riefen Hosianna dem Sohne David, das ist: Glück zu dem Könige, dem Messias der auf dem Stuhl Davids sitzen soll: gelobet sey der da kömmt im Namen des Herrn. So reitet er ins Thor der Stadt Jerusalem, und es wird ein Zulauf und Geschrey des Volks, die ganze Stadt kömmt in Bewegung. Dieser ausserordentliche äusserliche Aufzug, den Jesus nicht allein litte, sondern mit Fleiß veranstaltet hatte, konnte ja auf nichts anders, als auf ein weltlich Königreich abzielen: daß nemlich alles Volk Israel, so hier versammlet und vorher von ihm eingenommen wäre, mit einstimmen, und ihn einmüthig zum Könige ausrufen sollte.

§. 7.

Es kann seyn, daß Jesu bey diesem Unternehmen nicht gar zu wohl zu Muthe gewesen, und daß er seinen Jüngern vorher gesagt, wie er sich zu seinem Leiden und Tode gefaßt machen müßte. Allein diese waren voller Hoffnung, sie versprachen ihm beyzustehen, und ihn nicht zu verlassen, wenn sie auch mit ihm sterben müßten. Und so ward es denn gewagt: er setzt sich auf den Esel, er lässet sich königliche Ehre anthun, er hält einen öffentlichen Einzug: und wie dieses einigermaßen zu gelingen scheinet, so gehet er gerade zum Tempel, wo der große Rath sich zu versammlen pflegte: er legt seine Sanftmüthigkeit ab, fängt Gewaltthätigkeiten und Unruhen an, als einer der sich schon der weltlichen Macht anmaßet: wirft der Wechsler Tische um, nimmt eine Peitsche und treibt die Käufer und Verkäufer und Tauben-Krämer zum Vorhofe des Tempels hinaus. Er gehet darnach weiter in den Tempel, thut einige Wunder vor dem Volk, und lehret daselbe: bald des andern Tages hält er eine scharfe Rede wider die auf Mosis Stuhl sitzende Pharisäer und Schriftgelehrten, das ist, wider den hohen Rath und das Synedrium.

Er sagt es alsdenn öffentlich zu dem Volk, er sey Christus: der allein sey ihr Meister. Er schilt auf diese Pharisäer und Schriftgelehrten, die den hohen Rath ausmachten, als Heuchler, die das Himmelreich zuschlössen, die der Wittwen Häuser frässen: als verblendete Leiter, als Narren und Blinde, Uebertünchte Gräber, Mörder der Propheten, Schlangen und Otterngezüchte. Er schliesset endlich: sie sollten ihn von nun an nicht sehen, bis sie allesamt sprächen, gelobet sey der da kömmt im Namen des Herrn, gleich wie ihnen die Jünger vorgerufen hatten. Hiesse das nicht das Volk aufhetzen wider die Obrigkeit? war das nicht eben so viel gesagt zum Volke, als, werfet den hohen Rath, der aus lauter blinden Leitern, Heuchlern und Ungerechten bestehet, herunter. Diese verschliessen und halten das Himmelreich, das erwartete Reich des Messias nur auf. Einer ist euer Meister, Christus, der bin ich, und ihr sollet hinfort mein Angesicht nicht wieder sehen, bis ihr mich für den Christ oder Messias, der im Namen des Herrn zu euch kommen ist, ausgerufen.

§. 8.

So blickt denn noch aus der Evangelisten Erzehlung ihr altes wahres Systema von einem weltlichen Erlöser hervor. Man sieht noch, wenn man den Zusammenhang des Betragens Jesu, bis auf diesen Aufzug des Einreitens und den Zuruf, Glück zu dem Sohne David, als den actum decretorium verfolget, klar genug, warum sie bis zuletzt gehoffet haben, Jesus sollte Israel erlösen. Man sieht auch klar genug, daß alle die andern Umstände, welche zu dem nachher angenommenen Systemate eines geistlichen Erlösers gehören, sich mit diesem Verfolg der Lehre und des Betragens Jesu nicht zusammen reimen lassen. Denn was sollte dieser öffentliche feyerliche Aufzug und der Zuruf, Glück zu dem Könige? was sollte die Gewaltthätigkeit und Stöhrung der Ordnung im Tempel? was sollte die aufwieglerische Rede an das Volk gegen den hohen Rath? was die Ermunterung, ihn allein für den Meister zu erkennen, der da käme im Namen des Herrn? Hier entdeckte sich Jesus offenbar genug, was er vorhatte. Aber das war auch der actus criticus und decretorius, die Handlung welche dem ganzen Unternehmen den Ausschlag geben sollte, und worauf alles ankam. Wäre ihm das Volk in Jerusalem zugefallen, und hätte ihn mit für einen König ausgerufen, so wie seine Jünger ihnen vorgiengen: so hätte er ganz Judäa auf seiner[1] Seite gehabt, als welches am Ostern zu Jerusalem versammlet war: so wäre der hohe Rath, das Synedrium herunter geworfen, und man hätte Jesum mit seinen zum voraus erwehlten siebzig Jüngern, statt der siebzig Pharisäer und Schriftgelehrten in das Synedrium gesetzet. Allein Jesus hatte sich wohl von dem Beyfall des Volkes zu viel versprochen. Johannes der Täufer, welcher dieses Vorhaben bey dem Volke unterstützen sollte,

[1] seine [verdruckt 1778 b]

war gefangen und enthauptet. Von der Herumsendung der Apostel hatte Jesus sich schon vorhin viele gute Würkung vorgestellet, und gemeinet, sie würden nicht alle Städte von Judäa vollends durchgegangen seyn, so würde sich des Menschen Sohn schon offenbahren können. Allein das gemeine Volk lief wohl zu Jesu, es hörte seine Gleichnisse gerne, seine Sittenlehre schmeckte ihnen besser als der Pharisäer: viele hofften auch durch ihn von Krankheiten zu genesen. Aber das war zu dem Hauptzweck noch nicht hinlänglich. Es war dazu nur gemeines und zusammengelaufenes Volk, kein Vornehmer, kein Pharisäer hieng ihm an. Die Ueberzeugung von Jesus Wundern muß denn auch nicht gar stark gewesen seyn; sonst würde es nicht an stärkerem Anhange gefehlet haben. Man siehet aus den Evangelisten, wie Jesus hie und da keine Wunder thun können, weil sie nicht an ihn glauben wollten: wie er ganze Städte, Chorazin und Bethsaida, und wo er die meisten Wunder gethan hatte, wegen solches Unglaubens schilt: und wenn ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten aus dem hohen Rath bitten, sich durch ein Wunder zu rechtfertigen, solches abschlägt und statt dessen anfängt zu schelten. Wenn nur ein einzig Wunder öffentlich, überzeuglich und unleugbar von Jesu vor allem Volke an den[1] hohen Festtagen geschehen wäre: so sind Menschen so geartet, daß ihm alle Welt würde zugefallen seyn. Allein wie wenige der Juden von Stand und Würden auf seiner Seite gewesen, das lässet sich daraus erkennen, daß, nachdem das erste Geschrey seiner Jünger und einiger aus dem Volke vorbey war, keiner weiter schreyen will: Glück zu dem Sohne David. Das Volk mochte auch die Gewaltthätigkeit und Unordnung, so Jesus im Tempel angerichtet hatte, und die bittern Scheltworte wider ihre Obrigkeit, als Vorbothen mehrerer Zerrüttung ansehen. Der hohe Rath hatte wenigstens große Ursache auf dergleichen Beginnen ein wachsames Auge zu haben. Es waren schon vorhin viele gewesen, welche sich durch Wunder zu Messiassen hatten aufwerfen wollen: welche der Ausgang und Erfolg entdeckt hatte. Sie stunden damals unter der Bothmäßigkeit der Römer, denen sie nur Anlaß gegeben hätten, ihre Macht zu mehrer Einschränkung und Sklaverey der Juden zu gebrauchen, wenn sie dergleichen unruhiges Beginnen eines ausgerufenen Königes, der Israel erlösen sollte, geduldet und geheget hätten. Sie mußten also den Rath fassen, wie sie Jesum griffen, und der Gefahr dadurch vorbeugten. Wie Jesus sahe, daß das Volk nicht so wie seine Jünger schreyen wollte Hosianne, oder Glück zu dem Sohne David, sondern daß es ihn[2] verläßt, daß der hohe Rath hergegen damit umgienge ihn zu ergreifen: so enthält er sich des Tempels. Er hatte nicht das Herz, rechte Ostern zu halten: weil er alsdenn, oder wenigstens seine Jünger in seinem Namen im Tempel hätten erscheinen, und das Osterlamm schlachten, auch das Blut an den Altar sprengen lassen müssen:

[1] dem [1778 ab] [2] ihm [verdruckt 1778 b]

da man ihn oder seine Jünger hätte ergreifen oder ihm nachspühren können. Er hält deswegen nur ein Pascha *μνημονευτικὸν*, oder eine Erinnerungs-Mahlzeit, und das einen Tag früher wie sonst. Er hielte von der Zeit an nur nächtliche Zusammenkünfte, und hielte sich haußen vor der Stadt an verborgenen Orten auf. Er liesse zwar einige Schwerdter zusammen bringen, um sich für einen Ueberfall zu wehren; aber war doch besorgt, daß ihn selbst von seinen Jüngern einer verrathen möchte, wo er wäre, fing an zu zittern und zu zagen, da er sahe, daß es ihm sein Leben kosten konnte. Judas aber verrieth den Ort wo er war, und entdeckte seine Person: da ward er noch in der Nacht vor dem vierzehnten Nisan gefangen, ihm kurz der Prozeß gemacht, und er, ehe das Schlachten der Osterlämmer im Tempel anginge, gekreuziget. Er beschloß sein Leben mit den Worten: Eli Eli lama asaphthani: Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen? ein Geständniß, so sich ohne offenbaren Zwang nicht anders deuten läſſet, als daß ihm Gott zu seinem Zweck und Vorhaben nicht geholfen, wie er gehoffet hatte. Es war demnach sein Zweck nicht gewesen, daß er leiden und sterben wollte; sondern daß er ein weltlich Reich aufrichtete, und die Juden von ihrer Gefangenschaft erlösete: und darin hatte ihn[1] Gott verlassen, darin war ihm seine Hoffnung fehl geschlagen.

§. 9.

So erhellet denn aus der vorhandenen Geschichte Jesu noch ganz deutlich, daß seine Absicht in allen Lehren und Betragen[2] mit dem alten ersten Systemate der Apostel von einem weltlichen Erlöser übereingestimmet; und daß die Apostel folglich, so lange Jesus gelebet, guten Grund und Ursache gehabt, beständig von ihm so zu denken: daß sich aber der Meister selbst, und daher noch vielmehr die Jünger, bey dessen Verurtheilung[3] und Tode zuletzt betrogen gesehen: und daß mithin das neue Systema von einem leidenden geistlichen Erlöser erst nach Jesu Tode, bloß weil die erste Hoffnung fehl geschlagen, erfunden sey; ohne daß vorhin jemand davon gewußt oder daran gedacht hat. Allein, lasset uns einmal die Glaubwürdigkeit des alten Systematis bey Seite setzen, und das neue an und vor sich betrachten, ob dazu ein besserer Grund vorhanden sey? Es ist zwar andem, daß die Apostel selbst durch Verwerfung ihres vorigen Systematis gestehen, daß sie sich in der Absicht und Meynung ihres Meisters, so lange er gelebet, geirrt und betrogen haben: und wir könnten von solchen Männern, die sich selbst für gröblich irrende und in ihrer Hoffnung betrogene Menschen erkannt, überhaupt gedenken, daß ihr geändertes Systema nicht zuverläßiger seyn könne. Aber wir wollen ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihrer vorigen Fehler auf eine Weile vergessen, und lediglich ihre neue Lehre in sich selbst nach

[1] ihm [1778 ab] [2] Vertragen [1778 b] [3] Veurtheilung [1778 b]

ihren Gründen erwegen. Dieses Lehrgebäude nun bestehet kürzlich darin: „Christus, oder der Meßias, habe erst zu der Menschen Versöhnung „leiden, und also zu seiner Herrlichkeit eingehen müssen: aber er sey „kraft derselben am dritten Tage, wie er verheissen hatte, von dem Tode „und aus dem Grabe lebendig auferstanden, und gen Himmel gefahren, „und werde bald mit großer Kraft und Herrlichkeit in den Wolken des „Himmels wiederkommen, ein Gericht über die Gläubigen und Ungläubi„gen, Guten und Bösen zu halten; und alsdenn werde das Reich der „Herrlichkeit angehen." Ein jeder erkennet nun leichte, und die Apostel selbst gestehen es, daß das ganze Christenthum zuvörderst, auf die Wahrheit der Geschichte der Auferstehung Jesu von seinem Tode, ankomme.[1] Man weiß, daß solches Factum von ihnen theils durch das äusserliche Zeugniß der Wächter Pilati vor dem Grabe: theils durch der Apostel eigene Aussage und Bekräftigung: theils durch die Weissagungen des alten Testaments erhärtet wird. Wir wollen ihnen demnach folgen, und diesen dreyfachen Beweis in dreyen besondern Capiteln durchgehen. Wo aber auch die Verheissung, von Jesus Wiederkunft in den Wolken des Himmels, auf eine solche Zeit bestimmt ist, daß sie schon hätte müssen geschehen seyn: so kann uns auch dieser Punkt in den Stand setzen, von der Wahrheit des Systematis zu urtheilen; welches wir in dem vierten Capitel untersuchen wollen. Ich setze demnach vors erste alle äusserliche Umstände, welche dem Christenthum entweder guten oder widrigen Schein geben können, wohlbedächtlich bey Seite. Denn aus bloß äusserlichen Umständen lässet sich nichts sicher schliessen: sie gehen das Wesen einer Sache nicht an, und geben keinen festen Beweis. Nur diejenigen, welche sich in ihren Vorurtheilen zu nähren, und andere damit einzunehmen gedenken, pflegen den Weg zu erwehlen, daß sie ihrer Sache zuerst durch ausgesuchte äusserliche Umstände und Nebendinge, eine gute Farbe anstreichen, und die Gemüther zum voraus damit einnehmen, ehe sie noch von der Hauptsache etwas berührt haben: damit es ihnen hernach desto eher erlaubt sey, über die Hauptsache behutsam hinzuschlüpfern. Ich will gerade zur Sache selbst, worauf alles ankömmt, schreiten, und darin mein Urtheil nach klarem und deutlichem Widerspruch und Uebereinstimmung der Dinge richten. Lässet sich nun dadurch die Wahrheit im Hauptpunkte überzeuglich herausbringen, so können die äusserlichen, an sich zweydeutigen Umstände darnach desto zuverläßiger beurtheilt werden.

§. 10.

Die vornehmste und erste Frage * — —

* Hier tritt das Fragment über die Auferstehungsgeschichte ein, welches ich den Bibliothekarischen Beyträgen einver-

[1] ankommen. [1778 ab]

leibet habe.[1] Es läuft von diesem 10ten §. bis auf den 32sten, worauf der Verfasser mit dem 33sten in seiner Materie folgendermassen fortfähret.

§. 33.

Da aber die Zeugen der Auferstehung Jesu sich auf niemand anders berufen können, sondern alleine wollen gesehen haben, was für andere ehrliche Menschen unsichtbar gewesen, selbst aber in ihrer Aussage sich vielfältig widersprechen: so lasset uns doch weiter untersuchen, ob ihr Beweis aus der Schrift eine bessere Ueberführung giebt. Der gute Stephanus war der erste, welcher die Auferstehung Jesu so behauptete, daß er sich auch darüber steinigen ließ. Da er aber sich auf seine Erfahrung nicht berufen konnte, und also nirgend sagt, daß er ihn selber lebendig und auferstanden nach seinem Tode gesehen hätte: so wendet er sich zu einem Beweise aus der Schrift des alten Testaments, und wird, um solchen recht vollkommen zu geben, vorher des heiligen Geistes voll. Wäre es nicht zu weitläuftig, so wollte ich die ganze Demonstration für die Wahrheit der christlichen Religion wörtlich hieher setzen: denn sie ist gar sonderbar. Ein jeder aber wird sich von selbst erinnern können, daß ich nichts wesentliches auslasse oder verdrehe, wenn ich den Hauptinhalt hersetze. Er erzehlet erstlich hundert Dinge, die einer nicht wissen will, und die zur Sache nichts dienen: Wie Abraham aus Mesopotamien berufen worden nach Canaan, wie seinen Nachkommen dieses Land verheissen sey nach vierhundert Jahren zu besitzen, wie er die Beschneidung empfangen, und Isaac, Jacob und Joseph von ihm entsprossen, wie Joseph nach Egypten verkauft, und da hoch empor kommen sey, endlich aber seine ganze Familie nach sich gezogen habe, wo Jacob und seine Söhne begraben worden, wie die Nachkommen in Egypten unters Joch gebracht, wie Moses gebohren, von der Tochter Pharao erzogen und unterrichtet sey, wie er einen Egypter erschlagen, und diese seine That ruchtbar worden, und zu seiner Flucht nach Midian Anlaß gegeben, wie Moses nach 40 Jahren den Beruf bekommen, Israel zu befreyen, wie er solches durch viele Wunder ins Werk gerichtet, und das Gesetz auf dem Berge Sinai empfangen, wie sich die Israeliten zu der Egyptischen Abgötterey des Kalbes, Molochs und Remphan gewendet, wie sie das Gezelte des Zeugnisses empfangen, und solches NB. mit Jesu ins Land gebracht bis zur Zeit Davids, wie darauf David Gott ein Haus bauen wollen, Salomo solches würklich gethan, obgleich Gott nicht in Häusern wohnet. Nun wird man denken, wozu soll alle diese Erzehlung, die mit Jesu und seiner Auferstehung nicht die geringste Verwandtschaft hat? Denn daß Jesus mit oder in dem Gezelte des Zeugnisses soll ins Land Canaan gebracht worden seyn, das begreifet kein Mensch. Geduld! jetzt kommt

[1] [Bd. XII, S. 397–428 in dieser Ausgabe]

der Beweis: Wenigstens fängt er ex abrupto an den hohen Rath zu schelten: Ihr Halsstarrige und Unbeschnittene an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr. Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Ja sie haben getödtet diejenigen, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieses Gerechten, dessen ihr nun Verräther und Mörder worden seyd, die ihr das Gesetz empfangen habt durch den Dienst der Engel, und habts nicht gehalten. Hier scheint sein Beweis zu Ende zu seyn, und nichts mehr zu fehlen als das W. Z. E. Als aber die halsstarrige, unbeschnittne, verrätherische, mördrische, gottlose Obrigkeit dem guten Manne noch nicht glauben will, sondern vielmehr zornig wird, siehe da wird Stephanus voll heiligen Geistes, starret in den[1] Himmel, und siehet die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes; sagt es auch dem hohen Rath, daß er Jesum da im Himmel siehet; aber Schade für alle diese siebzig erleuchtete Männer, daß keiner unter ihnen so klare Augen hat, das auch zu sehen; es ist nur dem einzigen Stephanus sichtbar: und also sind sie nicht fähig seinen augenscheinlichen Beweis zu fassen, er wird verurtheilt und gesteiniget.

§. 34.

Einen andern etwas künstlichern[2] Beweis für die christliche Religion und Auferstehung Jesu giebt Paulus zu Antiochia in der Synagoge. Er winket vorher mit der Hand, daß man schweigen sollte, und spricht: ihr Männer von Israel und die ihr Gott fürchtet, höret zu. So merke denn auch auf, mein Leser, ich will Paulum selbst reden lassen, jedoch meine Gedanken auch eröffnen, die mir, wenn ich mich an die Stelle der zu bekehrenden Antiochier setze, bey diesen Reden einfallen.

> Der Gott dieses Volks hat erwählet unsre Väter, und hat erhöhet das Volk, daß sie Fremdlinge wären im Lande Egypten, und hat sie mit einem hohen Arm aus demselbigen geführet.

Das ist hoch angefangen!

> Und bey vierzig Jahr lang hat er geduldet ihre Weise in der Wüsten, und als er sieben Völker in dem Lande Canaan vertilget hatte, hat er unter sie nach dem Loose jener Land ausgetheilet.

Wo will doch dieses hinaus? was thut es zur Sache?

> Darnach gab er ihnen Richter bey vierhundert und funfzig Jahrlang, bis auf den Propheten Samuel. Und von derselben Zeit an baten sie um einen König: und Gott gab ihnen Saul den Sohn Kis, einen Mann aus

[1] in dem [verdruckt 1778 b] [2] künstlichen [1778 b]

dem Stamme Benjamin vierzig Jahre. Und er setzet ihn ab, und erweckte ihnen David zum Könige; welchem er auch Zeugniß gab, und sprach: ich habe funden David, den Sohn Isai, einen Mann nach meinem Herzen, der allen meinen Willen thun wird.

Das wissen wir alles aus Lesung[1] der Schrift: was soll nun endlich daraus gefolgert werden.

Von dieses Saamen hat Gott, der Verheissung nach, dem Israel erwecket den Heiland Jesum.

Aber lieber Paulus, wenn dieses sollte erwiesen werden, wäre es denn nicht besser gewesen, alle die bekannten Historien von den Israeliten wegzulassen, und diese Verheissung vielmehr namhaft zu machen, ihren eigentlichen Verstand zu zeigen, und daß sie auf keinen als Jesum zu deuten sey, darzuthun?

Da Johannes vor seinem Eintritt zuvor verkündigte die Taufe der Bekehrung dem ganzen Volk Israel. Als aber Johannes den Lauf erfüllete, sprach er, wen wähnet ihr, daß ich sey? Ich bins nicht; aber siehe er kommt nach mir, dessen Schuh von den Füssen los zu machen ich nicht würdig bin.

Wir müssen zwar den eilfertigen Sprung, von den Verheissungen der Propheten auf Johannem gelten lassen; allein wo dieses den vorigen Satz beweisen soll, so folget ja daraus, daß Johannes die Bekehrung gepredigt, und auf Jesum als den Meßias gewiesen, nicht, daß dieser Jesus von Nazareth in den Propheten als ein Heiland Israel sey verheissen worden. Soll aber Johannis Zeugniß für sich allein beweisen, daß dieser Jesus der Meßias sey: so können wir es wohl auf dessen Wort nicht allerdings ankommen lassen. Denn er hat uns das nimmer aus der Schrift altes T. bewiesen, und sich auch durch keine Wunder oder Weissagung als einen neuen Propheten, dem wir glauben müßten, erzeiget. Das wissen wir von ihm, daß er ein naher Vetter von Jesu gewesen seyn soll.

Ihr Männer lieben Brüder, ihr Kinder des Geschlechts Abraham, und die unter euch Gott fürchten, euch ist das Wort dieses Heils gesandt.

Die Anrede klingt lieblich, und möchte sonst die Gemüther gewinnen, aber wir sind noch so weit nicht, daß wir von dem Worte des Heils überzeugt sind: wir haben noch nicht verstanden, daß die alten Propheten Jesum von Nazareth als einen Heiland verheissen; oder daß er es deswegen seyn müsse, weil es Johannes gesagt. Ohne Ueberführung aber sich ein Heil versprechen, hiesse sich blindlings mit eitler Hoffnung schmeicheln; ohne allen Grund seine Religion fahren zu lassen, und eine neue annehmen, hiesse mit der Religion spielen.

[1] aus der Lesung [1778 b]

Denn die zu Jerusalem wohnen und ihre Obersten,[1] dieweil sie diesen nicht erkenneten, haben sie beyde die Stimme der Propheten, welche auf alle Sabbathe gelesen werden, mit ihren Urtheilen erfüllet: und wiewohl sie keine Ursache des Todes an ihm funden, haben sie doch Pilatum gebeten, daß er umgebracht wurde: als sie aber alles vollendet haben, was von ihm geschrieben ist, haben sie ihn von dem Holz genommen, und haben ihn in ein Grab gelegt.

Wenn unsre Obersten nicht mehr Beweis von Jesu gehöret haben, als wir noch bis jetzo; so haben sie ihn nicht als den Heiland erkennen können. Denn in den Propheten, die wir gleichfalls alle Sabbathe lesen, stehet weder sein Name, noch sonst ein Kennzeichen, das uns auf diese Person verwiese.[2] Da er sich nun dennoch für einen Meßias ausgegeben, so wundert uns nicht, daß der hohe Rath ihn desfalls zum Tode verurtheilet. Wenigstens haben wir allewege die billige Vermuthung für die hohe Obrigkeit, daß sie recht richte; für siebzig schriftverständige Männer, daß sie die prophetischen Kennzeichen des Meßias an ihm nicht müssen funden haben; für die ansehnlichen Väter des Volks, daß sie eine Unruhe und Verwirrung in Israel aus seinem Betragen besorget.

Aber Gott hat ihn auferweckt von den Todten, und er ist erschienen viele Tage lang denen, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren, welche seine Zeugen sind bey dem Volke.

Ja, wäre er denn von den Todten erwecket, so folgte doch noch nicht, daß er der Heiland sey. Denn wir lesen ja in der Schrift auch von andern die Gott vom Tode erwecket hat, deren er doch deswegen keinen dem Volke zum Meßias bestimmt. Allein eben dieses, daß Jesus vom Tode erweckt seyn soll, können wir so nicht annehmen. Die Zeugen davon sind, wie wir hören, seine Anhänger und Jünger: und diese sind es eben, welche schon einen bösen Ruf bey uns haben. Der hohe Rath zu Jerusalem hat uns durch abgeordnete Männer ausdrücklich davor warnen lassen, und gesagt, daß diese Jünger des Nachts heimlich zum Grabe kommen, und den Leichnam gestohlen, und nun gingen sie herum und sprächen, er sey auferstanden. Wir kennen keinen von den Jüngern; es ist uns aber nicht zu verdenken, daß wir in dieser Sache dem ganzen hohen Rathe in Jerusalem mehr trauen, als solchen uns unbekannten und schon verdächtigen Zeugen.

Und auch wir verkündigen euch die Verheissung, die zu den Vätern geschehen ist, daß dieselbige Gott ihren Kindern erfüllet hat, nemlich uns, indem er Jesum er-

[1] Oebersten, [1778 b] [2] vorwiese. [1778 b]

wecket hat: wie dann im andern Psalm geschrieben stehet: Du bist mein Sohn, heut hab ich dich gezeuget.

Du, Paule, willt also, nicht zwar aus deiner Erfahrung als Zeuge, sondern aus den Verheissungen der Schrift beweisen, daß Gott Jesum erwecket hat. Aber sage uns doch, wie stehet das im andern Psalm geschrieben? Du, (David) bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, soll so viel heissen, als, ich will künftig Jesum von Nazareth, des Josephs Sohn, vom Tode erwecken. Wer kann doch deine Schrift-Erklärung dulden? Der Text verheisset ja weder, daß jemand künftig einmal vom Tode auferstehen soll, noch daß der, welcher auferstehet, Gottes Sohn sey; oder umgekehrt, daß der welcher Gottes Sohn ist, auferstehen müsse, oder daß Jesus von Nazareth Gottes Sohn sey. Wir mögen den Text kehren und wenden wie wir wollen, so kömmt nichts heraus, welches nur die geringste Verknüpfung mit deinem Satze hätte. Wir verstehen die Worte natürlicherweise von David, den Gott als seinen Geliebten zu seinem Sohne angenommen, und von den Schaafhürden zum Könige gemacht. David spricht, der Herr habe zu ihm gesagt, (nemlich durch Samuel und Nathan) du, (David) bist mein Sohn, (mein Geliebter und Auserwählter) ich habe dich heute (jetzo und von nun an) gezeuget (als einen Sohn angenommen, und zum Könige ausersehen.) Der ganze neun und achtzigste Psalm des Ethans ist eine Auslegung dieser Worte. Da wird Gott redend eingeführt: ich habe einen Bund gemacht mit meinem Auserwählten, ich habe David meinem Knecht geschworen, ich will deinen Saamen befestigen bis in Ewigkeit, und will deinen Stuhl bauen für und für. Der Prophet spricht: — Dazumal redtest du im Gesicht zu deinem Geliebten und sprachest: ich habe einen Helden erweckt, der helfen soll; ich hab erhöhet einen Auserwählten aus dem Volk, ich hab funden David meinen Knecht, ich hab ihn gesalbet mit meinem heiligen Oel. Er wird mich nennen, du mein Vater, mein Gott und Fels meines Heils: ich will ihn zum Erstgebohrnen machen, zum höhesten über die Könige auf Erden: ich will ihm ewiglich bewahren meine Gutthätigkeit und mein Bund soll ihm treulich gehalten werden ꝛc. So ist denn ja David auch derjenige im andern Psalm, zu dem Gott redet: und er heisset ein Sohn Gottes, wie dort ein Auserwählter, ein Erstgebohrner, der Gott seinen Vater nennet. Den hat er, nach prophetischer Redensart, gezeuget, das ist, als einen Sohn angenommen, wie es dort bey Mose heisset, daß Gott Israel (welches gleichfalls Gottes Sohn genannt wird) gezeuget habe; und wie Israel selbst bey dem Propheten die Fremdlinge, welche es in die Kirche aufnimmt, erzeuget. Was beweiset nun dieses alles von Jesu aus Nazareth?

> Daß er ihn aber hat von den Todten auferweckt, dergestalt, daß er hinfort nicht wieder ins Grab kommen soll, spricht er also (Es. LV. 3.): Ich will euch geben die gewissen Gutthaten David.

Andere mögen diese Erklärungskunst verstehen; für uns ist sie zu künstlich. Ich will euch geben die gewissen Gutthaten David, heisset so viel, als ich will Jesum von Nazareth von den Todten auferwecken, daß er hinfort nicht wieder ins Grab kommen soll. Uns dünkt, der Prophet Esaias sagt, Gott wolle einen ewigen Bund mit den Israeliten machen, und ihnen das Gute wiederfahren lassen, was er auch dem David verheissen und gehalten, nemlich daß ihm viele Völker unterwürfig seyn sollten. So erkläret er sich gleich im folgenden Vers: Siehe ich habe ihn (David) den Leuten zum Zeugen gestellet, zum Fürsten und Gebieter den Völkern.

> Darum spricht er auch an einem andern Ort (Ps. XVI. 10): Du wirst es nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe. Denn David zwar, da er zu seiner Zeit dem Rath Gottes gedienet hat, ist er entschlafen, und zu seinen Vätern hinzugelegt worden, und hat die Verwesung gesehen. Den aber Gott auferweckt[1] hat, der hat die Verwesung nicht gesehen.

Wenn wir anders die Folgerung recht fassen, so wird sie deutlicher so lauten. Der „Psalm redet von einem der die Verwesung nicht sehen soll: David aber hat die Verwesung gesehen: Also ist es David nicht, von dem der Psalm redet.“ Ferner: „Wer von Gott auferweckt ist, der hat die Verwesung nicht gesehen. Nun hat Gott Jesum auferwecket. Also hat er die Verwesung nicht gesehen. Also ist er derjenige, davon der Psalm redet.“ Bey dem ersten Schlusse wird die Frage seyn, ob die Worte *die Verwesung nicht sehen*, schlechterdings zu nehmen, oder ob sie auf eine gewisse Zeit, und obschwebende Todesgefahr zu ziehen sind. Uns dünkt, wer Davids Schreibart kennet, der wird in diesen Worten nichts ausserordentliches suchen. Es ist bekannt, daß David sich sonst selbst unter dem Namen des Heiligen oder Frommen verstehe, und man siehet leicht, daß er hier in diesem Psalm die Hülfe Gottes rühmt, welche ihn aus der Todesgefahr, darin er vor Saul schwebte, errettet, so daß ihm nun das Loos aufs angenehmste gefallen, und er zu einem schönen Erbtheil kommen. Er hat also damals nicht ohne Grund gehoffet und gebeten: *du wirst meine Seele* (das ist mich) *nicht verlassen bis zur Hölle*, (sogar, daß ich ins Reich der Todten fahren müsse) *noch zugeben, daß dein Frommer* (David) *die Verwesung* (oder Grube) *sehe* (und sterbe;) sondern vielmehr geben, daß ich länger lebe, und deine verheissene Gutthat erfahre. So redet David sonst von

[1] *auferwecket* [1778 b]

einem langen Leben. Kein Bruder kann den andern vom Tode erlösen, ob er gleich lange lebet, und die Verwesung nicht siehet. So bedeutet denn die Verwesung nicht sehen, nicht so viel, als gar nicht sterben, oder nicht ewig todt bleiben, sondern nur, nicht alsofort, nicht bald sterben, länger leben. Denn er saget gleich darauf von solchen die die Verwesung nicht sehen: man wirds sehen, daß solche Weisen doch (nemlich zuletzt) doch einmal sterben, sowohl als die Thoren. Und an einem andern Orte: Wo ist jemand, der da lebt und den Tod nicht sehe, und seine Seele errette[1] aus der Höllen Hand? Demnach ist der erste Satz Pauli nicht richtig, daß der Psalm von einem rede der die Verwesung schlechterdings nicht oder nimmer sieht; und also der Schluß falsch, daß der Psalm nicht von David rede. Was sollte uns also bewegen, von David selber abzugehen, da er in dem ganzen Psalm von sich selber spricht, und immer die Zueignungswörter ich, mir, mein, meine Seele &c. gebrauchet? Und wie könnte David begehren, daß wenn er so redet, jemand auf Jesum von Nazareth, einen Mann der noch nicht gebohren war, denken sollte? — In dem andern Schlusse scheinet Paulus vergessen zu haben, was er beweisen wollte. Denn er nimmt seinen Hauptsatz, welcher bewiesen werden sollte, unvermerkt im Vordersatze ohne Beweis an. Der Hauptsatz, welcher bewiesen werden sollte, war nach Pauli eigenen Worten: daß Gott Jesum auferweckt hat, dergestalt, daß er hinfort nicht wieder ins Grab kommen soll. Nun nimmt Paulus in dem andern Schlusse zum Vordersatze an, daß Gott Jesum auferwecket hat, und schließt daraus: also redet der Psalm von Jesu, daß er die Verwesung nicht gesehen. Dieses heisset ja nicht beweisen, wenn man das, so erwiesen werden soll, ohne Beweis zum Vordersatze annimmt. Daraus wird nichts als ein eitler Kreislauf der Gedanken. Du sagest: Gott hat Jesum auferweckt. Wir fragen: woher beweisest du das? Dann sprichst du: weil er derjenige ist, von welchem David sagt, daß er die Verwesung nicht sehen werde. Warum muß aber David eben von Jesu reden, und woher wissen wir, daß Jesus die Verwesung nicht gesehen? Du fährest fort: weil er auferweckt ist: denn welchen Gott auferwecket hat, der hat die Verwesung nicht gesehen.

§. 35.

Ich unternehme mir zwar nicht zu behaupten, daß die Antiochier bey Pauli Rede so gedacht haben; aber da wir heutiges Tages noch oft Antiochier seyn müssen, und Pauli Beweis für die Auferstehung und christliche Religion anhören: so bezeuge ich aufrichtig, daß wenn ich auch aufs ehrlichste damit verfahren will, ich nichts anders herauszubringen

[1] errettete [1778 b]

weiß: und ein jeder der so weit im Denken kommen ist, daß er einen wilden Discurs in ordentliche Vernunft-Schlüsse auflösen, und also auf die Probe stellen kann, wird mir Recht geben müssen, daß sich aus Pauli Rede keine andere Folgerung erzwingen lasse. Und so ist es ganz klar und deutlich, daß der Beweis aus der Schrift für die Auferstehung Jesu, vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft in Ewigkeit nicht bestehen könne, sondern eine gar elende und handgreifliche *Petitionem principii per circulum* in sich halte. Nun sind diese beiden Beweise Stephani und Pauli die vornehmsten und weitläuftigsten im neuen Testament, und was sonst im II. und III. Capitel der Apostelgeschichte zur Behauptung des Satzes von der Auferstehung Jesu von den Aposteln aus dem alten Testamente angebracht wird, enthält nichts neues, was von diesen beiden Beweisen unterschieden sey. Daher werde ich nicht nöthig haben ein mehres davon anzuführen. Es ist hier auch der Ort nicht, da ich der Evangelisten ihre aus dem alten Testament angeführte Zeugnisse der Schrift von der Geschichte Jesu überhaupt, untersuchen kann. Das soll zu seiner Zeit nicht vergessen werden. So viel siehet ein jeder nach obigen, daß, wenn man den Hauptsatz, welcher bewiesen werden soll, nemlich den Satz, dieser Spruch redet von Jesu aus Nazareth, nicht aus dem neuen Testamente auf guten Glauben voraussetzen will, kein einziger Spruch etwas beweise, sondern daß sie vielmehr natürlicherweise von ganz andern Personen, Zeiten und Begebenheiten reden. Niemand unter den Evangelisten führet bey seiner Erzählung mehr Sprüche der Schrift an, als Matthäus. Aber es ist auch nichts offenbarer, wenn man die Schriftstellen nachschlagen will, als daß sie entweder gar nicht in der Schrift stehen, oder nicht in denen Büchern stehen, aus welchen sie angeführet sind, oder auch den Worten nach falsch angezogen worden, alle mit einander aber dem Verstande nach nichts von dem in sich fassen, weswegen sie Matthäus anbringt, und nicht anders als ausser dem Context oder Zusammenhange, durch ein bloßes Wortspiel in einer gezwungenen Allegorie dahin zu ziehen sind. Und so ist es besonders, wenn Jonas ein Zeichen oder Zeugniß von der Auferstehung Jesu seyn soll. Wer kann doch in aller Welt bey diesem[1] vorgegebenen Zeichen auf die bedeutete Sache kommen? Ich lese, es ist ein Prophet Jonas gewesen, der den heidnischen Niniviten nicht hat Busse predigen wollen, sondern aufs Meer geflohen ist. Also, soll ich schliessen, wird ein Jesus aus Nazareth aufstehen, der den Israeliten gerne Busse predigen will, und desfalls nicht aufs Meer fliehet, sondern willig nach Jerusalem gehet, um da zu leiden und zu sterben. Ich lese: Jonas ist von den Schifleuten in einem Sturm ins Meer geworfen, und hat da drey Tage und drey Nächte lebendig im Bauche des Wallfisches zugebracht. Also, soll ich schliessen, wird Jesus aus Nazareth nicht drey Tage und drey Nächte,

[1] diesen [1778 b]

sondern einen Tag und zwo Nächte, nicht lebendig, sondern wahrhaftig todt, und das die Zeit über nicht im Meere, sondern in der Erden, oder vielmehr im Grabe in einem Felsen zubringen. Meine Schließkunst gehet so weit nicht.

§. 36.

Es ist bisher gezeiget worden, daß das Neue veränderte Systema der Apostel von einem geistlichen leidenden Erlöser, der vom Tode auferstehen solle, und nach seiner Himmelfarth bald mit großer Kraft und Herrlichkeit vom Himmel wiederkommen werde, in seinem ersten Hauptgrunde, nemlich der Auferstehung von den Todten, erdichtet und falsch sey: 1) weil das vorgegebene auswärtige Zeugniß der Römischen Wache, bey dem Matthäo, in sich höchst ungereimt ist, und von keinem der übrigen Evangelisten und Apostel jemals erwähnt, sondern ihm durch vielerley Umstände widersprochen wird, so daß es vielmehr ganz möglich und höchst wahrscheinlich bleibt, was eine gemeine Rede bey den Juden worden war, daß nemlich die Jünger Jesu des Nachts gekommen und den Leichnam gestohlen, und darnach gesagt, er sey auferstanden: 2) weil die Jünger Jesu selbst, als Zeugen seiner Auferstehung, in ihrer Aussage in den Hauptpunkten nicht allein gewaltig variiren, sondern sich auch einander auf vielfältige Art klar und gröblich widersprechen: 3) weil ihr Beweis der Auferstehung Jesu und ihres ganzen Systematis aus der Schrift A. T. aus lauter nicht dahin gehörigen Dingen, aus Schelten und Schmähen, aus Verdrehung der Schriftstellen und aus falschen Schlüssen und Petitionibus Principii bestehet. Nun kommen wir also zu dem andern Grundsatze des neuen Systematis der Apostel, daß nemlich Jesus nach seiner Himmelfarth bald in großer Kraft und Herrlichkeit aus dem Himmel wiederkommen, und alsdenn sein herrliches Reich anfangen werde.

§. 37.

Dieses Vorgeben desto besser zu verstehen, und dessen Ungrund zu entdecken, will ich nur vorläufig einige Erinnerungen machen. Erstlich ist zu wissen, daß die Juden selbst zweyerley Systemata von ihrem Meßias hatten. Die allermeisten zwar erwarteten in solcher Person einen weltlichen Regenten, der sie von der Sklaverey erretten und ihnen andere Völker unterthänig machen sollte. Und in diesen Systemate war nichts als Herrlichkeit; kein vorgängig Leiden, keine Wiederkunft: sondern das gewünschte Reich sollte nach dieser Hoffnung Israels alsobald angehen, wenn der Meßias käme. Es waren aber jedoch andere, obwohl weit wenigere Juden, welche sagten, ihr Messias würde zweymal, und zwar in ganz verschiedener Gestalt kommen. Erst würde er armselig erscheinen, leiden und sterben; dann aber würde er aus den Wolken des Himmels

wiederkommen und alle Gewalt empfangen. Der Jude Trypho beym Justino Martyre gestehet diese zweyfache Zukunft des Meßias: sie findet sich im Talmud und folgenden Schriften der Juden: ja die neuern haben gar einen gedoppelten Meßias aus dieser zwiefachen Zukunft gemacht; den einen aus dem Stamm Joseph, welcher leiden und sterben solle; den andern aus dem Stamm Juda vom Geschlechte[1] Davids, welcher auf seinem Stuhl sitzen und herrschen werde. Nemlich die Juden hatten, in der Zeit ihrer Gefangenschaft, die süße Hoffnung auf einen Erlöser nachgerade durch so viele Schriftstellen zu bestärken und zu unterhalten gesucht, daß sie nunmehr vermittelst der pharisäischen Allegorien ihren Meßias in unzähligen Sprüchen und fast aller Orten funden. Daher liefen diese Schriftstellen, die an sich von nichts weniger redten, dermaßen wider einander, daß sie sich, um alle zusammen zu reimen, nicht anders zu helfen wußten, als wenn sie eine zwiefache und so verschiedene Zukunft des Meßias setzten. Es war, zum Exempel, einmal angenommen, Zacharias rede vom Meßia, wenn er spricht: Hüpfe vor Freuden du Tochter Zions, jauchze du Tochter Jerusalems: siehe dein König wird kommen zu dir, derselbe ist gerecht und ein Heiland. Aber siehe, er beschreibt ihn auch als arm, und auf einem[2] Esel reitend. Und so waren auch noch andere Stellen der Schrift mehr, die ihnen wegen einiger Umstände schienen von dem gehoften Könige und Erlöser zu reden, aber die doch seinen elenden Zustand, Bedruck und Verfolgung mit einmischen. Hergegen siehet Daniel in seinen nächtlichen Gesichten, und es kam einer in den Wolken des Himmels, wie eines Menschen Sohn, und kam bis zu dem Altbetagten, und demselbigen ward gegeben alle Gewalt und Ehre, und Königreich, daß ihm alle Völker, Nationen und Zungen dienen sollten. In dessen Zukunft ist lauter Macht und Herrschaft; wie es auch an andern Orten, die der Juden Meinung nach einen Meßias verhiessen, lautet. Demnach konnte es nicht fehlen, daß nicht einige Juden, die die verschiedene Beschreibung zusammen hielten, darauf verfielen, daß ihr Meßias zweymal und zwar in ganz verschiedener Gestalt kommen würde. Man begreift also von selbst, daß sich die Apostel dieses Systema, ob es gleich nur wenige hatten, nunmehro, da ihr erstes und den meisten schmeckendes Systema durch den Ausgang widerlegt war, zu Nutze gemacht, und also auch von Jesu, als dem Messia, nach seinem Sterben, eine andre herrliche Zukunft versprochen haben. Es ist ferner zu wissen, daß die Juden gemeinet, die Auferstehung der Todten würde auf die andere Zukunft des Meßias erfolgen, dann würde er über Todte und Lebendige Gericht halten: und alsdenn würde das Himmelreich oder die andere Welt angehen: wodurch sie aber nicht, wie die Christen heutiges Tages, die selige oder unselige Ewigkeit

[1] Geschlecht [1778 b] [2] auf einen [1778 ab]

nach der Zerstöhrung dieser Welt, im Himmel und in der Hölle, sondern das herrliche Reich des Meßias auf dieser Erden, verstunden, und solches der vorigen oder damals noch gegenwärtigen Welt, nemlich ihrem Zustande vor dem Reiche des Meßias, entgegen setzten. Es mußten also auch die Apostel, vermöge ihres neuen Systematis, eine andere Zukunft Christi aus den Wolken des Himmels versprechen, worin das, was sie jetzt vergeblich gehoffet hatten, erfüllet werden, und seine gläubigen Anhänger, nach gehaltenem Gerichte, das Reich ererben sollten. Wenn die Apostel keine solche herrliche Zukunft Christi verheissen hätten, so würde kein Mensch nach ihrem Meßias gefragt, oder sich an ihre Predigt gekehret haben: dieses herrliche Reich war der Trost Israels in allen ihren Drangsalen, in dessen gewisser Hoffnung sie alles erduldeten, und alles ihr Vermögen willig hergaben, weil sie es hundertfältig wieder empfahen würden.

§. 38.

Wenn nun die Apostel damals gesagt hätten, es würde noch wohl siebzehn, achtzehn oder mehrere Jahrhunderte dauren, ehe Christus aus den Wolken des Himmels wiederkäme, sein Reich anzufangen, so hätte man sie nur ausgelacht. Man hätte geglaubt, indem die Erfüllung ihrer Verheissung über so vieler Menschen und Geschlechter Leben hinausgesetzt würde, daß sie nur dadurch ihre und ihres Meisters Schande zu bergen suchten. Kein Jude sonderte die andere Zukunft des Messias so weit von der ersten ab, und da die erste um der andern willen geschehen seyn müßte, so war keine Ursache anzugeben, warum das Reich der Herrlichkeit nicht bald seinen Anfang nähme. Wenn niemand den erwünschten Zustand erleben sollte, wer hätte deswegen seinen Lebens-Unterhalt und Vermögen weggegeben, und sich vor der Zeit und umsonst arm gemacht? Wovon hätten denn die Apostel ihren Unterhalt ziehen, und noch so vielen Neubekehrten reichlich mittheilen wollen? Es war also für die Apostel allerdings nöthig, daß sie die andere Zukunft Christi zu dem Reiche der Herrlichkeit aufs zeitlichste, und wenigstens auf die Lebzeit der damals vorhandenen Juden versprächen. Und dahin gehen demnach die Reden auch würklich, welche sie Christo beylegen, daß er balde und ehe das damalige Geschlecht der Juden vorbey wäre, wiederkommen wollte. Im XXIV. Capitel Matthäi fragen die Jünger Christum, als er von der Verstöhrung Jerusalems und von seiner zweyten Zukunft geredet hatte: *Sage uns, wenn wird das geschehen? und welches wird das Zeichen seyn deiner Zukunft, und des Endes der Welt?* Sie meinen durch das Ende der Welt, nach Jüdischer Sprache, das Ende der Zeiten vor dem Reiche des Messias, oder die Aufhebung des jetzigen Reiches der Juden, womit das neue Reich unmittelbar sollte verknüpft seyn. Da legen nun die Evangelisten und Apostel ihrem Meister eine

solche Antwort bey, daß er sie erstlich für falsche Christos oder Messiasse gewarnet, welche sich für ihn ausgeben würden, ehe noch das Ende da wäre. Bald aber nach der Drangsal derselbigen Tage, spricht er, wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond wird seinen Schein nicht geben, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden erschüttert werden: das heißt, nach prophetischer Schreibart der Hebräer, so wird die jetzige Welt, oder die jetzige Verfassung der Jüdischen Republik ein Ende nehmen: und alsdenn wird erscheinen das Zeichen des Sohnes des Menschen im Himmel, und alsdenn werden an die Brust schlagen alle Geschlechte auf Erden, und werden sehen kommen den Sohn des Menschen auf den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit u. s. w. Warlich ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand. Darum wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird. Darum auch ihr seyd bereit, dann der Sohn des Menschen wird kommen zu einer Stunde, da ihr nicht meinet. Wann[1] aber der Sohn des Menschen kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, alsdann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und es werden vor ihm alle Völker versammlet werden, und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe von den Böcken scheidet. Durch diese Reden wird die Zeit der sichtbaren Wiederkunft Christi auf den Wolken des Himmels zu dem Reiche seiner Herrlichkeit klar und genau bestimmet, bald nach den bevorstehenden Drangsalen der Juden, noch ehe dieses Geschlecht, oder die zu Jesu Zeiten lebende Juden, gänzlich vergangen oder gestorben wären. Und ob zwar Tag und Stunde niemand vorher wissen sollte, so sollten doch die damals Lebende, und besonders die Jünger wachsam und bereit seyn, weil er kommen würde zu einer Stunde, da sie es nicht meinten. Daß dieses der wahre Verstand der Worte bey dem Evangelisten sey, erhellet noch deutlicher aus einer andern Stelle bey eben demselben. Denn nachdem Jesus gesagt, er müsse hingehen nach Jerusalem, und würde daselbst getödtet werden, und wieder auferstehen, fügt er hinzu: Dann es wird je geschehen, daß der Sohn des Menschen komme in der Herrlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. Warlich ich sage euch, es sind etliche unter denen die hie stehen, die den Tod mit nichten schmecken werden, bis daß sie den Sohn des Men-

[1] Wenn [1778 b]

schen kommen sehen in seinem Reich. Klärers kann auf der Welt nichts gesagt werden, das die Zeit der sichtbaren herrlichen Wiederkunft Christi auf einen gewissen nicht gar entferneten Zeitlauf festsetzte, und in dessen Schranken einschlösse. Die Personen, welche damals um JEsu auf derselben Stelle herumstunden, sollten noch vor dieser Zukunft nicht alle gestorben seyn, sondern etliche davon sollten ihn noch vor ihrem Tode kommen sehen in seinem Reich.

§. 39.

Allein weil Christus zum Unglück binnen der Zeit, ja in so vielen Jahrhunderten nachher, nicht auf den Wolken des Himmels wiederkommen ist; so sucht man heutiges Tages der offenbaren Falschheit dieser Verheissung durch eine gekünstelte aber gar kahle Deutung der Worte zu Hülfe zu kommen. Die Worte, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, müssen sich foltern lassen, und nunmehro das Jüdische Volk, oder die Jüdische Nation bedeuten. Damit, sagt man, könne ja die Verheissung bestehen; das jüdische Volk sey ja noch nicht vergangen: und also die Zeit der andern Zukunft Christi noch nicht verstrichen. Es ist wahr, man hegt und pflegt die Juden in der Christenheit nur allzu sehr, daß ja das saubre Volk nicht vergehen soll. Und es scheint, als wenn man sich die Rechnung macht, daß diese Ausflucht noch vielleicht eben so viele Jahrhunderte als vorhin nöthig seyn dürfte. Aber sie kann nun und nimmer eine sichre Zuflucht gewähren. Ich will jetzt nicht sagen, daß die andere kurz vorher beregte Stelle eben des Evangelisten Matthäi, oder so man will Christi eigene Worte, den Verstand ausser Streit setzen: denn von denen Personen, welche auf einer gewissen Stelle, um Jesus, vor seinem Leiden herumgestanden sind, kann man doch wohl gewiß nicht sagen, daß sie die ganze Jüdische Nation in so vielen Jahrhunderten nach einander bedeuten: noch auch behaupten, daß etliche davon den Tod noch nicht geschmeckt hätten, man müßte denn, weil nichts mehr übrig ist, einen ewigen wandernden Juden erdichten, der von den Zeiten Jesu an noch lebe. Ich will jetzo nur aus den angeführten Worten selbst zeigen, daß das Grund-Wort *γενεὰ* die Bedeutung einer Nation oder Volkes nimmer habe. Das Volk oder die Nation der Juden, wird, so wie andere Völker durch die Wörter *λαὸς* oder *ἔθνος* ausgedruckt, *γενεὰ* aber heißt im neuen Testament, und allenthalben *Generationem,* oder Leute, die zu einer Zeit zusammen auf der Welt leben, und hernach durch ihren Abtritt von diesem Schauplatz einer andern Generation Platz lassen.

§. 40.

Ein jeder besinnet sich ja alsobald des Anfangs von Matthäi Evangelio, daß von Abraham bis auf David gerechnet werden *γενεὰι δεκατέσσαρες,* vierzehn Geschlechte oder Generationen: und wieder vom Da-

vid bis auf die Babylonische Gefängniß *γενεὰι δεκατέσσαρες*, vierzehn Generationen: endlich von der Babylonischen Gefängniß bis auf Christum *γενεὰι δεκατέσσαρες*, vierzehn Generationen: welche auch bey dem Matthäo in dem Geschlecht-Register alle namhaft gemacht werden. Die andern Generationen nun, ausser der zu Jesu Zeiten lebender, hiessen *παρῳχημέναι, ἕτεραι, ἀρχᾶιαι γενὰι*, vergangene, andere, alte Generationen. Die aber zu Jesu Zeiten lebte, war die gegenwärtige, *ἄυτη γενεὰ*, diese Generation die aber auch zu ihrer Zeit vergehen werde *παρέλθῃ*. Die damalige Generation beschreibt Jesus öfters als böse, ehebrecherisch und ungläubig, weil sie ihn sowohl als Johannes verläumbdet, und ein Zeichen vom Himmel begehret. Er sagt, es würde den Niniviten und der Königin von Saba erträglicher ergehen an jenem Gerichte, als dieser Generation, welche einen viel größern Propheten als Jonas, einen viel weisern als Salomon hörten, und doch verachteten. Jesus rechnet insbesondere seine damaligen Jünger als diese Generation, und schilt sie als eine ungläubische und verkehrte Generation, daß sie einen gewissen Teufel nicht hatten austreiben können, und frägt: wie lange soll ich bey euch seyn? Diese Bedeutung hat das Wort *γενεὰ* in allen übrigen Stellen des ganzen Neuen Testaments, wie ein jeder sehen kann, dem beliebig ist die Fächer der Concordanz durchzuwandern. Und eben den Begriff verknüpfen die siebzig Dolmetscher, die Apocrypha, Philo, Josephus ja auch die Profan-Scribenten damit. Es ist auch besonders bey den Hebräern nichts anders als das Hebräische דור *Dor*. So sagt Salomon, *Dor holech vedor ba, γενεὰ πορέυεται κὰι γενεὰ ἔρχεται*, eine Generation vergehet, die andere kommt. Moses spricht, Gott hätte die Israeliten hin und her ziehen lassen, in der Wüsten vierzig Jahr, bis daß die ganze Generation vergienge, die übel gethan hatte vor dem Herrn, *ἕως ἐξανηλώθη πᾶσα ἡ γενεὰ, δι ποιο̃υντες τὰ πονηρὰ*. Und an einem andern Ort: *ἕως ὅυ διέπεσε πᾶσα γενεὰ ἀνδρῶν πολεμιςῶν*. Wiederum heißt es von denen die zu Josua Zeiten gelebt hatten, daß die ganze Generation zu ihren Vätern versammlet worden, *καὶ πᾶσα ἡ γενεὰ ἐκείνη προσετέθησαν πρὸς τὸυς πατέρας ἀυτῶν*.

§. 41.

Es ist demnach unwiedertreiblich, daß in Jesus Rede bey dem Matthäo *ἄυτη γενεὰ*, dies Geschlecht, nichts anders heisse, als diese Generation, oder die Juden welche zu Jesu Zeiten lebten. Die sollten nicht vergehen, oder aussterben, ehe und bevor er würde aus den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit wiederkommen seyn zu seinem Reich. Da nun unläugbar ist, daß solches nicht geschehen sey, so ist es eine kahle Bemäntelung der Falschheit dieser Verheissung, daß doch das ganze Jüdische Volk nicht vergangen, sondern noch in der Welt sey.

Diese Generation, die vergehen könnte und würde, ist ja nicht das ganze Volk mit allen Generationen zu verschiednen Zeiten. Jesus und die Juden haben nimmer geglaubt, daß ihr Volk oder Nation vergehen würde; aber daß in dem Volke eine Generation nach der andern vergehen würde, das erkannte Moses, Josua, Salomon, und das wußte ein jeder aus der gemeinen Erfahrung der Sterblichkeit. Es liesse sich also von einer Generation der Juden sagen, daß sie vergehen würde, und also liesse sich auch die Zeit einer zukünftigen Begebenheit durch die Schranken des Lebens der gegenwärtigen Generation bestimmen: aber von dem ganzen Jüdischen Volk sagte kein Jude, daß es vergehen würde; und also liesse sich die Zeit einer zukünftigen Begebenheit nicht durch die Vergänglichkeit oder das Ende des ganzen Volkes bestimmen. Ueberhaupt lässet sich ja eine Erfüllung einer verheissenen gewissen Sache nach ihrer gehoften Würklichkeit nicht durch etwas feste setzen, das in einem fortdauret, und von Jahrhunderten zu Jahrhunderten bis in Ewigkeit fortgehet. Denn wenn ich einem sagte: dieses Wasser soll nicht vergehen bis ich wiederkomme; und ich wäre etwa an der Donau, Elbe, Oder, Rhein, und verstünde die Ströme in ihrer ganzen Folge des Laufs; würde das nicht vielmehr so viel heissen, als, ich will in Ewigkeit nicht wiederkommen? Es wäre demnach eine artige Bestimmung der Wiederkunft Jesu aus den Wolken des Himmels, wenn die Meynung wäre: das ganze Jüdische Volk in allen seinen fortwährenden Generationen soll nicht vergehen, bis ich wiederkomme. Das hiesse ja wohl bey einem Juden nichts anders, als, er will wiederkommen, ehe der Jordan verlaufen ist, ehe die Ewigkeit zu Ende ist. Es ist also nicht möglich, daß *dieses Geschlecht*, oder *diese Generation*, in Christi Verheissung der Zukunft was anders bedeuten könne, als die damals lebende Juden. Und was kann auf der Welt in solchem Verstande und Absicht klärers gesagt werden, als was Jesus anderwärts spricht: etliche von denen, die hier bey mir stehen, werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie den Sohn des Menschen kommen sehen, in sein Reich. Die Meynung ist einerley mit der vorigen Redensart: diese Generation wird nicht vergehen. Denn die etliche, welche da bey Jesu stunden, waren gewisse Personen der damaligen Generation, oder der damals lebenden Juden: und die sollten den Tod nicht schmecken, das ist, nicht sterben oder vergehen, bis sie ihn sähen aus den Wolken wiederkommen. Aber in soferne in der letztern Ausdrückung, die damalige Generation der Juden durch das Leben gewisser einzelner nahmhafter Personen beschränket wird, so bestimmt sie doch die Sache noch etwas genauer und mehr ins besondere: so daß einer gar alle Schaam müßte verlohren haben, wenn er gegen den so umständlich determinirten Verstand noch Einwendungen machen wollte. Gewiß, die erste Zukunft des Meßias ist bey weiten nicht so genau auf eine gewisse Zeit im alten Testament festgesetzt, als

die andere Zukunft im neuen festgesetzt wird. Und ein Jude kann noch weit vernünftigere und billigere Auslegungen und Einwendungen vorschützen, daß sein gehoffter Meßias noch gar nicht kommen ist; als ein Christ sich und das Christenthum retten kann, daß sein Meßias noch nicht wiederkommen ist.

§. 42.

Man erkennet durchgehends im Neuen Testament, daß alle Jünger Jesu diesen Begriff von der verheissenen andern Zukunft desselben gehabt, und denen neubekehrten beygebracht haben, daß sie gar bald, und noch bey ihrem Leben geschehen würde. Die sämtlichen Jünger werden von Luca so aufgeführt, daß sie Jesum nach seiner Auferstehung gefragt: Herr, wirst du nicht zu dieser Zeit das Königreich denen Israeliten wieder herstellen? Und sie thun nachmals, in ihren Schriften an die Gläubigen, dieser Zukunft Jesu als einer baldigen, gar fleißige Erwehnung, und ermahnen sie, auf dieselbe wacker zu seyn, und sich bereit zu machen, als die noch zu ihrer Zeit kommen würde, ja alle Stunde und Augenblick kommen könnte; damit sie in dem Stande erfunden würden, daß sie an dem herrlichen Reiche Theil nehmen könnten. Jacobus nimmt daher seine Ermunterung zur Geduld. So seyd nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn, - - so seyd auch ihr geduldig, weil die Zukunft des Herrn nahe ist - - siehe der Richter stehet vor der Thür. Paulus schreibt an seine Thessalonicher, daß etliche unter ihnen zwar entschlafen wären, ehe Christus wieder gekommen, daß aber diese ihm nicht später in die Wolken würden entgegen geführet werden, als die so unter ihnen noch lebten und überblieben wären, wenn Christus erschiene. Ich will aber nicht, spricht er, lieben Brüder, daß euch unbewußt sey, von denen die entschlafen sind, auf daß ihr nicht trauret, wie die andern die keine Hoffnung haben. Dann so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist: also wird Gott auch die, die da entschlafen sind durch Jesum, mit ihm führen. Dann dis sagen wir euch durch des Herrn Wort, daß wir, die wir leben und überbleiben werden in der Zukunft des Herrn, denen nicht vorkommen werden, die da entschlafen sind. Denn er selbst der Herr, wird mit einem Feldgeschrey, mit einer Stimme des Erz-Engels, und mit der Posaunen[1] Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben werden und überblieben seyn, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem

[1] Posaune [1778 b]

Herrn entgegen in der Luft, und werden also bey dem Herrn seyn allzeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander. Von den Zeiten aber und bestimmten Stunden, lieben Brüder, habt ihr nicht vonnöthen, daß man euch schreibe. Denn ihr selbst wißt eigentlich, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Dann, wann sie werden sagen, es ist Friede und alles sicher, alsdann wird sie ein schnell Verderben überfallen, gleichwie die Kindsweh[1] ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen. Ihr aber, lieben Brüder, seyd nicht in der Finsterniß, daß euch derselbe Tag wie ein Dieb ergreife. Eben so redet Paulus zu den Corinthern: Siehe, ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden zwar nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verändert werden. In einem Punkt, in einem Augenblick, mit der letzten Posaune, dann sie wird posaunen, und die Todten werden auferwecket werden unverderblich, und wir werden verändert werden.

§. 43.

War es nun den ersten Christen bey so klaren Worten Jesu selbst und seiner Apostel, zu verdenken, daß sie diese Zukunft Christi in den Wolken alle Tage vermuthen waren, daß sie auf das herrliche Reich immer hofften, und wenigstens glaubten, daß einige unter ihnen noch leben würden, wenn es angienge? War es ihnen zu verargen, daß ihnen die Zeit zu lange währte, und die Geduld vergienge, als einer nach dem andern entschliefe, ohne es zu erleben? Ja darf man sich wundern, daß endlich Spötter gekommen, und gesagt: Wo ist die Verheissung seiner Zukunft? Dann von dem Tage an da die Väter entschlafen sind, bleibt es alles wie es vom Anfang der Schöpfung gewesen ist. Paulo muß ja wohl zu Ohren kommen seyn, daß die Thessalonicher, sowohl durch anderer Lehrer Reden, als aus seinem eigenen ersten Briefe an sie, Christi Zukunft so nahe stellten, daß die Verheissung nicht würde zu retten gewesen seyn. Darum spricht er in seinem andern Briefe mit geheimnißvollen Worten, von einer Abweichung, von einem Menschen der Sünde, von dem Sohn des Verderbens, dem Gottlosen, der zuvor kommen müsse; der sey zwar jetzt schon im Werk, aber er werde aufgehalten, und wenn er sich denn endlich offenbahre, so werde ihn der Herr umbringen mit dem Athem seines Mundes, und werde ihn abschaffen durch die Erscheinung seiner Zukunft. Darum bittet er die Thessalonicher, durch die Zukunft des Herrn, daß sie sich weder durch Geist noch durch Worte, noch durch Briefe, als von ihm geschrieben, bewegen liessen, als wann der Tag Christi vorhanden sey. Allein diese

[1] Kindesweh [1778 b]

finstere dilatorische Vertröstung, will doch nicht lange Stich halten. Denn soll der Sohn des Verderbens Kayser Caligula oder ein anderer der folgenden seyn, wie viele glauben, so wäre er denn doch bald offenbahret worden: warum wäre er denn nicht abgeschaffet durch die Erscheinung der Zukunft Christi? Soll es es aber einer seyn der ins andere oder in spätere Jahrhunderte fällt, so würde nicht erfüllet, was Jesus selbst soll gesagt haben, daß etliche derer, die bey ihm stunden, den Tod nicht schmecken würden, bis daß sie den Sohn des Menschen kommen sehen in sein Reich. Es würde nicht erfüllt, was Paulus selber an die damaligen Thessalonicher und Corinther geschrieben, daß etliche unter ihnen noch nicht entschlafen seyn würden, wenn Christus mit der Posaune Gottes zu seinem Reiche in den Wolken kommen würde. Die Wahrheit ist, man mag Pauli Worte ziehen auf welche Geschichte man will, so schicken sie sich in der ganzen Historie zu keiner einzigen, und man kann fast nichts anders daraus denken, als daß er sich, um nur mit Ehren aus der Sache zu kommen, mit Fleiß ins Dunkle verstecket, damit die Aufhaltung der Zukunft Christi nach Belieben immer weiter hinausgesetzt werden könnte.

§. 44.

Jedoch der gute Paulus verstehet die Kunst dilatorische Antworten zu geben noch nicht vollkommen. Petrus weiß es viel besser. *Wisset*, sagt er, *daß in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln werden, und werden sagen: wo ist die Verheissung seiner Zukunft? Dann von dem Tage an, da die Väter entschlafen sind, bleibt es alles, wie es vom Anfang der Schöpfung gewesen ist.* Nach einigen Dingen, die dahin gar nicht gehören, antwortet er: *Dieses einige aber sey euch unverhalten, Geliebte, daß ein Tag bey dem Herrn ist wie tausend Jahr, und tausend Jahr wie ein Tag. Der Herr verzeucht nicht die Verheissung, wie es etliche für einen Verzug achten; sondern er gebrauchet Langmüthigkeit gegen uns. — Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht* ꝛc. Es scheinen schon damals solche Spötter gewesen zu seyn, weil Petrus hernach seine Gläubige warnet, daß sie sich für sie bewahren, und sich nicht von ihnen hinreissen lassen sollten. Wenn also auch noch Spötter seyn sollten nach siebenzehn hundert Jahren, die da frügen, wo ist die Verheissung seiner Zukunft? so hat ihnen Petrus schon zum voraus geantwortet, daß sie nur ein wenig über anderthalb Tage des Herrn über die Gebühr gewartet haben, und daß dieser Verzug aus Langmüthigkeit entstanden sey. Wenn also die Zukunft Christi sich noch ein Paar tausend Jahre verziehet: Petrus hat dem Spötter schon begegnet, es ist falsch gerechnet, es sind nur ein paar Tage, die Christus zu ihrem Besten im Himmel

gewartet hat, ehe er sich herabgelassen. Aber ich fürchte sehr, daß dergleichen Antwort den Spöttern am allerwenigsten, und andern vernünftigen, aufrichtigen Menschen auch keine Genugthuung geben wird. Die Sache muß gewiß sehr schlecht stehen, der man nicht anders als durch solche Stützen aufhelfen kann. Was soll der Spruch aus Psalm XC.[1] hieher? Christus bestimmet seine zweyte Zukunft vom Himmel, nach der Evangelisten Bericht, so genau, daß noch etliche derjenigen, so damals bey Christo stunden, am Leben seyn würden, wenn er aus den Wolken des Himmels wieder käme. Daher es ungereimt seyn würde, diese Zukunft dadurch ins weite Feld zu schieben, daß tausend Jahre bey Gott sind wie ein Tag. Denn die Zukunft war ja nicht nach den Tagen Gottes, sondern nach den Tagen des Lebens der Menschen, nemlich der Umstehenden, bestimmet. Es ist überhaupt ungereimt, der Dauer Gottes Tage zuzuschreiben, wenn sie auch hundert tausend menschliche Jahre lang wären; soll aber dies auf menschliche Weise verstanden werden, warum macht Petrus denn ein menschlich Jahr zu tausend?

§. 45.

Aber es war hie kein andrer[2] Rath, als die genaue Bestimmung der Zeit in Vergessenheit zu bringen, gleich als ob sie gar nicht aufgezeichnet wäre; und hergegen einen so weiten Terminum zu setzen, den man bis in Ewigkeit hinausdehnen kann. Denn es müßten 365000 menschliche Jahre verlaufen, ehe ein göttlich Jahr zum Ende wäre: und dieser Verzug würde doch für keinen Verzug zu rechnen seyn, weil bald die Langmuth, bald andere Eigenschaft Gottes Ursache wäre, daß man seine Vorhersehung, Weissagung, und Wahrheit nicht so genau untersuchen dürfte. Unterdessen haben die Apostel bey der ersten einfältigen Christenheit so viel damit gewonnen, daß, nachdem einmal die Gläubigen eingeschläfert worden, und der eigentliche Terminus ganz verstrichen war, die folgende Christen und Kirchenväter sich durch eitle Hoffnung bis in alle Ewigkeit hinhalten konnten. Wir lesen, daß der Evangeliste und Apostel Johannes, welcher zu Christi Zeiten ganz jung war, und am längsten gelebet hat, sich noch für denjenigen ausgiebt, der vielleicht Christi Zukunft erleben könnte. Er führet Petrum ein, daß er zu Jesu gesagt: *was soll aber dieser?* (Johannes?) Jesus habe geantwortet: *so ich will, daß er bleibe bis ich komme, was geht es dich an?* Jesus aber hätte nicht gesagt, daß er nicht sterben würde, wie hievon die Rede gegangen, sondern nur, so ich will, daß er bleibe[3] bis ich komme, was gehet es dich an? Johannes schliesset daher auch seine Offenbahrung so: *Es spricht der diese Dinge bezeuget: Ja! ich komme bald, amen. Ja komme, Herr Jesu!* Die ersten Kirchenväter nach den Aposteln haben noch immer gehoffet, Christus würde zu ihren Zeiten er-

[1] CX. [verdruckt 1778 ab] [2] anderer [1778 b] [3] bliebe [1778 ab]

scheinen, und sein Reich auf Erden anfangen, und so ist es von einem Jahrhundert zum andern gegangen, so daß man endlich die unerfüllte Zeit der andern Zukunft Christi ganz in Vergessenheit gebracht, und die heutigen Theologi über diese Materie, weil sie ihren Absichten nicht förderlich ist, hinwischen, auch die Zukunft Christi aus den Wolken des Himmels auf einen ganz andern Zweck ziehen, als Christus selbst, und die Apostel gelehret haben. Wie viel sind, die heutiges Tages, da man mehr lernet was in dem Catechismo und den Compendiis Theologiae, als was in der Bibel stehet, daran einmal gedenken, daß die offenbar bestimmte Zeit der andern Zukunft Jesu längst vorbey gegangen sey, und daß also ein Hauptgrund des Christenthums dadurch gänzlich unrichtig befunden werde? Wir sind nun durch die Länge der Zeit gewöhnet, uns die Zeit nicht mehr lange werden zu lassen, und die Zukunft Christi sogerne noch tausend Jahre weiter hinaus zu setzen, als man sonst gewöhnet ist, noch gerne einen Tag länger zu warten. Lasset uns nunmehro nicht über die Juden triumphiren. Hätten sie gleich so viel[1] hundert Jahre über die gesetzte Zeit, auf die erste Zukunft des Meßias vergeblich gewartet, was haben wir uns zu rühmen, da wir über die noch viel deutlicher gesetzte Zeit auf die andere[2] Zukunft des Meßias fast eben so lange, von einem tausend Jahre ins andere warten? Wollen wir sagen, tausend Jahre sind bey Gott wie ein Tag: warum haben sie weniger Recht, solche schöne Zeitrechnung für sich anzuwenden, da David im alten Testamente der Lehrmeister davon ist? Wir halten uns an die klaren dürren Worte, diese Generation wird nicht vergehen — etliche von denen die hier bey mir stehen, werden den Tod nicht schmecken, bis sie sehen den Sohn des Menschen kommen in sein Reich. Und wir glauben nicht, daß irgend eine Verheissung in der ganzen Schrift genauer bestimmet sey, noch etwas offenbarer durch die That selbst als falsch befunden werden könne.

Die beiden Facta und Sätze, Christus ist von den Todten auferstanden: und wird in den Wolken des Himmels binnen gesetzter Zeit wiederkommen zu seinem Reiche, sind ausser Streit die Grundsäulen, worauf das Christenthum und das neue Systema der Apostel gebauet ist. Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel, wie Paulus selber sagt: und ist oder wird er nicht wiederkommen zur Vergeltung der Gläubigen in seinem Reiche, wie uns versprochen worden, so ist der Glaube eben so unnütze als er falsch ist. Man wird also aus der bisherigen Betrachtung wohl erkennen, daß ich nicht auf zufällige Nebendinge, sondern gerade zu auf das Wesen und die Hauptsache des Christenthums gedrungen habe, da ich sowohl das alte Systema der Apostel von einem weltlichen Erlöser des Israelitischen Volkes, mit Jesus Absichten in Lehre und Wandel, nach dem Berichte der Evangelisten, zusammen gehalten, und gegründete Ursachen gefunden, zu glauben, daß solches allein wahr sey, und daß es

[1] so viele [1778 b] [2] andre [1778 b]

bloß wegen fehlgeschlagener Hoffnung von den Aposteln verlassen worden: hergegen daß das veränderte neue Lehrgebäude der Apostel, von einem geistlichen Erlöser des menschlichen Geschlechts, auf zweene vorgegebene Facta als Grundsätze aufgeführet worden sey, davon der vielfältige Widerspruch der Zeugen und die That selbst offenbar weiset, daß sie falsch und erdichtet sind. Hergegen will ich gerne jeden aufrichtigen Leser urtheilen lassen, ob sie in allen den Büchern, so für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben sind, etwas gefunden haben, das meinen obangeregten Zweifeln nur einigermaßen Genüge thut, oder so begegnet, daß sie schon zum voraus beantwortet wären, und von selbst wegfallen müßten. Ich muß nach meiner Erfahrung gestehen, daß ich ein gut Theil, und zwar die besten derselben, ja noch eher als ich zu zweifeln anfing, gelesen; aber daß ich, seit dem mir durch eigenes Nachdenken Zweifel aufgestossen sind, keinen einzigen derselben bey obgedachten Schreibern gründlich gehoben, sehr viele auch nicht einmal berühret gefunden. Wir müßten uns ja doch auf dem Wege einander begegnen, und wenn die Vertheidiger gerade zu gingen auf die Hauptsache, und dieselbe klar und deutlich erwiesen hätten, so würde es nicht fehlen, daß meine vornehmsten und meisten Zweifel nicht zum voraus entkräftet und vernichtet wären, oder von selbst wegfielen. Ich sehe aber von dem Gegentheil keine andere Ursache, als daß gedachte Vertheidiger des Christenthums, den rechten Grund gar leise überhüpfen, und alle Kräfte ihres Verstandes und ihrer Redekunst auf Nebenumstände wenden, welche zwar dem Christenthum einen Schein geben können, zumal bey Leuten die nichts gründlich zu untersuchen vermögend sind, aber die theils an sich unerweislich befunden worden, theils keinen sichern Schluß und Beweis von der Wahrheit des Christenthums gewehren.

§. 46.

Vielleicht wird dieses, was ich sage, manchem fremde dünken, der bisher Wunder gemeynet, was er für unwidertreibliche Gründe des Christenthums bey solchen Schriftstellern gelesen. Allein ich will mich über das, was ich für wesentliche oder Nebendinge halte, und wie weit diese theils an sich zuverläßig sind, oder wie weit sie schliessen, mit wenigen erklären. Wesentliche Stücke des Christenthums sind die Glaubensartikul, wegen welcher Verläugnung oder Unwissenheit ich aufhören würde ein Christ zu seyn: und dahin gehören ja wohl hauptsächlich die geistliche Erlösung Christi durch sein Leiden und Sterben: die Auferstehung vom Tode, als eine Bestättigung des vollgültigen Leidens: und die Wiederkunft zur Belohnung oder zur Strafe, als eine Frucht und Folge der Erlösung. Wer demnach diese ersten Grundsätze beweiset oder angreifet, der gehet auf das Wesen der Sache. Hergegen sind Nebendinge in Absicht auf das Christenthum, die zwar mit dem Christenthum bestehen können, aber doch

keine Glaubensartikul ausmachen, noch mit demselben so genau verknüpft sind, daß die Glaubensartikul ohne solche Dinge unmöglich für sich bestehen, und mit solchen unmöglich fallen könnten. Dahin rechne ich erstlich die Wunder, worauf man jedoch gegenseits insonderheit dringt. Denn niemand wird behaupten können, daß die Wunder an sich einen einzigen Glaubensartikul ausmachen. Und gesetzt, die Glaubensartikul führten eine innre Glaubwürdigkeit, Beweis, oder Gewißheit mit sich, was dürften[1] wir nach Wundern verlangen, um sie zu glauben? Demnach will Christus selbst die Wunder in Betrachtung des Glaubens als Nebendinge angesehen wissen, darum schilt er die für eine böse und verkehrte Art, die nicht glauben, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sehen. Gesetzt die Facta, als die Auferstehung wäre nur an sich durch unwidersprechliche, geprüfte, einstimmige Zeugnisse genugsam glaublich gemacht, wie es billig seyn sollte, so würde sie geglaubt werden können, ohne daß man von andern Wundern wüßte. Gesetzt, Christus wäre in der That in den Wolken des Himmels wiederkommen und führte noch sein Reich auf Erden, wie er nach der Verheissung hätte thun sollen, so brauchte es keiner Wunder solches zu beweisen. Setzen wir hergegen, daß obgedachte Facta theils auf verdächtige und sich selbst widersprechende Zeugen beruhen, theils offenbarlich nicht geschehen sind, oder daß Lehren einen Widerspruch in sich halten: so können das keine Wunder wieder gut machen. Einmal, weil die Wunder als übernatürliche Begebenheiten für sich eben so ungewiß und unglaublich sind, und eben so viel Untersuchung bedürfen, als das was sie beweisen sollen: und zum andern, weil darin an sich nichts enthalten ist, woraus der Schlußsatz folgt: ergo ist das und jenes geschehen: ergo ist diese oder jene Lehre wahr: ergo ist dis oder das kein Widerspruch.

§. 47.

Ich sage einmal, die Wunder an sich brauchen eben so viele Untersuchung ob sie wahr sind, als das was dadurch soll bewiesen werden. Wir haben schon bey der Historie Mosis und folgender Zeiten gesehen, daß es ihren Schreibern keinen Verstand, Kunst oder Mühe koste, Wunder zu machen, und daß es bey dem Leser noch weniger Verstand erfodere,[2] sie zu glauben. Der Schreiber macht alles Vieh Pharaonis dreymal nach einander todt, so daß kein einziges überblieben sey; und also sind immer frische wieder da in seiner reichen Einbildungskraft, daß sie aufs neue können erschlagen werden: wo sie hergekommen sind, da bekümmert er sich nicht um. Er giebt denen Israeliten hergegen all ihr Vieh mit auf den Weg, daß keine Klaue dahinden bleibt: und dennoch, wenn er Wunder machen will, so ist keins da, so leiden sie alle Augenblick Hunger, und es muß Fleisch regnen. Er bringt dreißig mal hundert tausend Menschen, mit Weibern, Schwangern, Kindern, Säuglingen, mit Alten

[1] dürfen [1778 b]   [2] erforbere, [1778 b]

und Kranken, Lahmen und Blinden, mit Gezelten und Bagage, mit Wagen und Geräthe, mit 300000 Rindern, und 600000 Schaafen in stockfinsterer Nacht, in drey Stunden ganz und wohlbehalten über den ausgetrockneten Boden einer See, die wenigstens eine teutsche Meile muß breit gewesen seyn, deren Boden hie von Moos und Schlamm, dort von Sand oder Corallen-Stauden, hie von Klippen, dort von Inseln unwegsam ist. Es kostet ihm weiter kein Bedenken, wie das möglich ist, genug er denkt und schreibt sie in einer Nachtwache hinüber. Er lässet um seinen siegenden Israeliten zu leuchten, die Sonne 24 Stunden stille stehen. Was daraus in der Welt für ein Zustand geworden wäre, davon ist die Frage gar nicht: es kostet ihm nur ein Wort, so stehet die Sonne und ganze Maschine der Welt. Er bläset und schreyet die festesten Mauren herum, ob er gleich die verzweifelten eisernen Wagen weder wegschreyen kann, noch still stehen heissen. Er verwandelt die Dinge eins ins andre nach seinem Gefallen, Stäbe in Schlangen, Wasser in Blut, Staub in Läuse. Er lässet das Wasser wider sein Wesen und Natur aufgethürmet stehen ohne Haltung, oder aus einem dürren Fels mit einem Stabe herausschlagen. Er macht eine Welt, darin die Menschen durch die Luft fliegen, darin ein Esel, ein Engel und ein Mensch ein Gespräch mit einander halten. Mit einem Wort, die ganze Natur stehet ihm zu Gebote, er bildet sie wie er will, aber auch wie einen Traum, Mährlein und Schlaraffenland, ohne Ordnung, Reguln, Uebereinstimmung, Wahrheit und Verstand. So daß der einfältigste Schreiber fähig ist, dergleichen Wunder zu machen, und daß man allen Reguln eines gesunden Verstandes entsagen muß um sie zu glauben, gleichwie denn die Geschichtschreiber sich selbst verrathen, daß sie zu denen Zeiten da sie geschehen seyn sollen, nimmer bey den Israeliten selbst Glauben gefunden.

§. 48.

Die Wunder im Neuen Testament, sind zwar nicht durchgehends so gewaltig und abscheulich, sondern sie bestehen guten Theils in Heilung der Lahmen, Blinden, Tauben, Kranken, Besessenen; aber die Schreiber verwickeln sich doch auch hin und wieder in offenbaren Widerspruch, nirgend aber gewehren sie uns eine Nachricht der Umstände, und zuverläßige Untersuchung, daraus man urtheilen könnte, ob das was etwa geschehen ist, ein wahres Wunder gewesen. Sie schreiben alles nur so platt und trocken hin, und setzen denn ein Siegel des Glaubens darauf: Wer glaubet wird selig werden, wer aber nicht glaubet der wird verdammt[1] werden. Jesus selbst konnte keine Wunder thun, wo die Leute nicht vorher glaubten: und wenn verständige Leute nemlich die Gelehrten und Obrigkeiten damaliger Zeit, Wunder von ihm verlangen, die einer Untersuchung könnten unterworfen werden, so fängt er, statt solche vor ihren Augen zu thun, an zu schelten: so daß kein

[1] verdammet [1778 b]

Mensch von dieser Gattung an ihn glauben konnte. Dreißig bis sechzig Jahre nach Jesu Tode kommen erst Leute, welche diese Wunder, als geschehen in die Welt hinein schreiben, in einer Sprache, die ein Jude in Palästina nicht verstand, zu einer Zeit, da die Jüdische Nation und Republik in der größten Verwirrung und Unruhe war, und da sehr wenige, die Jesum gekannt hatten, mehr lebten. So daß ihnen nichts leichter seyn konnte, als Wunder zu machen so viel als ihnen beliebte, ohne daß ihre Handschriften so leicht bekannt oder verstanden, oder widerlegt werden konnten. Denen Bekehrten aber ward es vom Anfang eingeprägt, daß es ein Verdienst und seligmachend Werk sey zu glauben, und seine Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des Glaubens; und daher war bey ihnen so viel Glaubwilligkeit, als bey ihren Lehrern Pia Fraus, oder Betrug aus guter vorgegebener Absicht; welches beydes bekanntermaßen bey der ersten christlichen Kirche im höchsten Grad geherrschet hat. Wiewohl allerdings auch andere Religionen voller Wunder sind, die aus keinen bessern Quellen geflossen. Das Heidenthum selbst rühmt sich vieler Wunder, der Türke beruft sich auf Wunder, keine Religion und Secte ist arm an Wundern. Und eben dieses macht auch die Wunder des Christenthums ungewiß: ob die Facta würklich geschehen, ob die Umständr dabey so beschaffen gewesen, wie erzehlet wird, ob es auch natürlich, odedurch Kunstgriffe und Betrügerey, zugegangen, oder ob es so von ohne gefehr zusammen getroffen? u. s. w. Wer die Sachen und Geschichte inne hat, wird wohl sehen, daß ich die Wahrheit schreibe: aber ich verlange hier von denen, welche davon kein Erkenntniß haben, noch nicht, daß sie mir Recht geben. Unterdessen habe ich ihnen doch die Zweifel, welche Verständigen bey denen Wundern des Neuen Testaments einzufallen pflegen, vorhalten müssen, daß wenn sie diese Zweifel nicht zu beantworten wissen, sie wenigstens[1] erkennen, daß Wunder keine so gewisse Facta sind, wodurch man die Wahrheit anderer nicht vor sich glaublicher Factorum oder Lehren beweisen und in Gewißheit setzen könne: Und daß folglich diejenigen, welche das Christenthum auf Wunder bauen wollen, nichts festes oder inneres und wesentliches zum Grunde legen.

§. 49.

Es ist schon ein Zeichen, daß eine Lehre oder Geschichte keine innre Glaubwürdigkeit hat, wenn man sich um deren Wahrheit zu beweisen auf Wunder berufen muß. Aber die Wunder halten auch an und vor sich keinen Grundsatz in sich, worin nur ein einziger Glaubens-Artikul oder Factum als ein Schlußsatz enthalten wäre. Es folget nicht, ein Prophet hat Wunder gethan; also hat er wahr geredet: weil auch falsche Propheten und Zauberer Zeichen und Wunder gethan, und falsche Christi solche Wunder verrichtet, dadurch auch die Auserwählten konnten ver-

[1] wenigsten [1778 a]

führet werden. Es folget nicht: Jesus hat einen Blinden sehend, einen Lahmen gehend gemacht: ergo ist Gott dreyeinig in Personen, ergo ist Jesus wahrer Gott und Mensch. Es folget nicht, Jesus hat Lazarum vom Tode erwecket, folglich ist er auch selbst vom Tode auferstanden. Was brauchen wir von der Hauptsache abgeführet, und auf was äusserliches gewiesen zu werden, da wir in der Sache selbst Merkmahle genug haben, wodurch sich das Wahre vom Falschen unterscheiden lässet? und da diese Merkmahle sich durch tausend äussere Wunder nicht auslöschen lassen? Die untrieglichen Merkmahle des Wahren und Falschen sind, klare und deutliche Uebereinstimmung, oder Widerspruch: welche so ferne auch bey einer Offenbarung gelten müssen, als sie dieses mit allen Wahrheiten gemein hat, daß sie vom Widerspruch frey seyn muß. Und so wenig sich durch Wunder beweisen lässet, daß zweymal zwey fünfe machen, oder daß ein Dreyeck vier Winkel habe: so wenig kann ein Widerspruch, der offenbar in den Lehrsätzen und Geschichten des Christenthums liegt, durch eine Menge von Wundern gehoben werden. Lasset Jesum, lasset die Apostel noch so viele Blinde und Lahme gesund gemacht, und noch so viele Legionen Teufel ausgetrieben haben; dadurch heilen sie den Widerspruch in ihrem Systemate von dem Messias, und in ihren wider einander lauffenden Zeugnissen von seiner Auferstehung und Wiederkunft nicht: der Widerspruch ist ein Teufel und Vater der Lügen, der sich nicht austreiben lässet, weder durch Fasten noch Beten, noch Wunder. Lasset durch diese wunderthätige Leute geschehen seyn was da will, sie können dadurch nicht machen, daß nicht geschehene Dinge geschehen sind, daß Christus in den Wolken des Himmels wiederkommen sey, ehe alle die vor seinem Tode bey ihm stunden, den Tod geschmecket. Kein Wunder beweiset, daß der Spruch, aus Egypten hab ich meinen Sohn gerufen, von Christo handle, oder daß es in der Schrift bey irgend einem Propheten stehe: er soll Nazarenus heissen.

§. 50.

Was ich von den Wundern gesagt, daß sie an sich ungewiß sind, und daß sie den Beweis der Wahrheit nicht in sich halten: eben das muß ich auch von den Prophezeyungen sagen, worauf die Vertheidiger des Christenthums dringen. Wenn eine Weissagung sollte gewiß seyn; so fordere ich billig, daß sie buchstäblich, klar, deutlich und bestimmt vorher sage, was zum voraus kein Mensch wissen kann, und daß solches hernach auf dieselbe bestimmte Zeit eintreffe, aber auch nicht darum eintreffe, weil es vorher gesagt ist. Wenn aber die vorgegebene Weissagung bloß durch allegorische Deutung der Sachen und Wörter kann herausgebracht werden: wenn sie in dunkeln zweydeutigen Worten verfasset ist: wenn die Ausdrückungen nur allgemein, vage und unbestimmt lauten: wenn die Sache durch menschlichen Witz vorher zu sehen, oder zu muth-

maßen war: wenn sie eben darum geschiehet, weil sie vorher gesagt war: oder wenn die Worte eigentlich von ganz was anders reden, und nur durch ein Wortspiel auf das geweissagte gezogen werden: wenn es nach der geschehenen Sache erst niedergeschrieben ist, daß es vorher gesagt sey, oder ein prophetisch Buch oder Stelle für älter ausgegeben als sie sind: oder endlich das vorhergesagte nicht eintrifft: so sind die Prophezeyungen theils ungewiß, theils falsch. Wenn wir nun nach diesen Kennzeichen eine Untersuchung der Weissagungen Altes Testaments, worauf man sich im neuen beziehet, anstellen: so findet sich offenbarlich von den meisten, daß sie nichtig und falsch sind. Die klaren sind nicht eingetroffen, als daß der Messias auf dem Stuhl David auf dem Berge Zion sitzen, und von einem Meere zum andern, ja bis an der Welt Ende regieren sollte: und was sonst von dem weltlichen Reiche des Erlösers Israels geweissaget worden. Andere Weissagungen sind mit einem bloßen Wortspiel herbeygezogen, und reden eigentlich von ganz was anders; davon ich kurz vorher ein Paar Exempel angeführet. Und ich will zu seiner Zeit zeigen, daß nicht ein einziger Spruch, den Matthäus z. E. auf die Geschichte Jesus deutet, in dem Verstande, von den Schriftstellern altes Testaments geschrieben sey, worin ihn Matthäus anwendet. Andre Stellen altes Testaments enthalten Dinge, welche bloß durch eine Allegorie auf Christum gezogen werden, als das Zeichen des Propheten Jonas der drey Tage und drey Nächte im Bauche des Wallfisches gewesen, und der Spruch: ich will sein Vater seyn, er soll mein Sohn seyn. So daß auch unsere Herren[1] Theologi in dergleichen Stellen keinen andern Rath wissen, als sich in einen Circul zu begeben, nemlich das neue Testament und dessen Lehre, durch die Weissagungen des alten, und daß dieses im alten Testament gesagt oder gemeynet sey, durch das neue, nemlich durch die Zeugnisse des heiligen Matthäi, Pauli &c. zu beweisen. Andere Dinge haben mit Fleiß deswegen von Christo geschehen können, damit erfüllet würde was gesagt ist, als: siehe, dein König kommt — reitend auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselinn. Mit einem Worte, ich könnte überhaupt sagen, es ist keine einzige vorgegebene Weissagung worauf man sich im Neuen Testament beziehet, die nicht falsch wäre. Wenn ich aber gelinde reden will, so erhellet doch wohl, daß sie alle sehr ungewiß und zweifelhaft, und von solchen Schreibern, welche so mit Worten und Sachen spielen, nicht ohne genaue Untersuchung anzunehmen sind.

§. 51.

Nun kann man leicht gedenken, wie die Folgerung auf allen Seiten hinket. 1) Indem der Beweis aus Weissagungen, welche nicht klärer und deutlicher sind als die obangeregten im neuen Testamente, in einen Circul laufen, und eine Petitionem Principii begehen muß. Der Satz

[1] Herrn [1778 b]

des Christenthums aus Paulo ist: Jesus von Nazareth ist Gottes Sohn. Woher das? Denn es stehet geschrieben. Ich will sein Vater seyn und er soll mein Sohn seyn: du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget. Aber mich dünkt, jenes rede vom Salomon, dieses vom David. Ja, wenn das auch wäre, so stellet es doch unter dem Vorbilde Davids[1] und Salomons eine weit höhere Person vor. Es ist gut: aber woher kann ich das wissen? erklären sich die Schreiber altes Testaments darüber? Das wohl nicht; aber der heilige Apostel Paulus, aus Eingeben des heiligen Geistes, weiset uns den höheren Verstand und das Gegenbild, worauf es zielet. So ist denn Pauli Lehre wahr, weil sie Paulus saget: und so gehet es mit hundert andern Stellen mehr; nemlich überhaupt bey allen, daraus man nichts eher für das Christenthum folgern kann, bis man aus dem Christenthum selbst annimmt, daß sie einen allegorischen Verstand haben, der auf das Christenthum ziele. 2) Gesetzt der Verstand der Stellen Altes Testaments sey an sich und überhaupt recht getroffen: so folget doch noch bey weiten[2] nicht, daß Jesus von Nazareth damit gemeynet sey. Gesetzt der Messias sollte aus Bethlehem kommen: sind denn alle die aus Bethlehem entsprossen sind, Messiasse? Gesetzt der Messias sollte aus Egypten kommen: sind denn alle die aus Egypten kommen sind, darum Messiasse? Gesetzt er sollte in Nazareth wohnen: kann darum einer der sich in Nazareth aufhält, sagen, also bin ich der Messias? Ja, wird man sagen, wenn so viele, wenn alle Kennzeichen bey einer Person eintreffen: so ist auch die Person, und keine andere gemeynet. Allein ich fürchte, wir kommen wieder in den vorigen Circul. Die Schreiber des Neuen Testaments haben die Lebens-Umstände Jesu, dergleichen ich jetzt etliche erzehlet habe, als wahre Geschichte, an ihm bemerket. Nun haben sie einen Messias aus ihm machen wollen. Darum haben sie diese Lebens-Umstände als prophezeyet und an Jesu erfüllet vorgestellet: und da solche Prophezeyungen die das in der That sagten, nicht zu finden waren, so haben sie durch ein Wortspiel, und durch Allegorien bald diese, bald jene Stelle des Alten Testaments dahin gedrehet: und wenn man denn nicht finden kann, daß das in dem Verstande gesagt werde und auf den Messias oder besonders auf Jesum ziele: so läuft es doch endlich darauf hinaus: wir müssen es glauben, daß das der Verstand der Weissagungen sey, weil es die Schreiber des Neuen Testamentes uns so erklären. Es ist 3) eine schlechte Folgerung: dieses und jenes ist von dem Messias der Juden vorhergesagt worden: ergo ist es von Jesu erfüllet und geschehen. Das heisse ich zweene Sätze zugleich erschleichen, davon eben die Frage ist. Ich würde so schliessen: dies und das ist geschehen, und vorher gesagt, ergo ist die Vorhersagung in dem Geschehenen erfüllet. Es muß nemlich zuvor bewiesen seyn, daß dieses und jenes von einer gewissen Person geschehen sey, und daß solche That oder Begeben-

[1] David [1778 b] [2] bey weitem [1778 b]

heit von der Person zuvor verkündiget sey: alsdenn kann man erst annehmen, daß die Prophezeyung wahr sey, und daß sie an der Person erfüllet worden. So lehret uns Moses selbsten schliessen. Wer aber von der Prophezeyung anfängt, und voraussetzet, daß sie habe eintreffen und wahr werden müssen; wer die Facta nicht erst beweiset, daß sie wirklich geschehen sind, sondern aus der, als wahr angenommenen Prophezeyung erweiset, der erschleichet beydes wovon die Frage ist. Z. E. Laß es seyn, daß von dem Messias vorher gesagt sey, er würde Wunder thun, Blinde sehend, Lahme gehend machen; er würde vom Tode wieder aufstehen: folgt denn darum, daß es wahr prophezeyet sey?

§. 52.

Ein jeder geübter Leser wird leicht einsehen, daß ich die häufig erzehlten Wunder der Apostel, ihre vorgegebene Ehrlichkeit und Frömmigkeit im Erzählen, in ihren Lehren und Leben, ihren Martyr-Tod den sie über ihrem Bekenntniß ausgestanden, und endlich den schleunigen Wachsthum des Christenthums und worauf man den Beweis des Christenthums mehrentheils ankommen läßt, als lauter Nebendinge ansehe, welche die Wahrheit der Hauptsache gar nicht ausmachen. Denn wenn ich auch jetzt unerörtert lassen will, ob ein jedes dieser Stücke auch an sich erweislich und ungezweifelt sey, oder wie es zugegangen, so ist doch offenbar genug, daß keines von diesen allen das Wesen der Sache rühre, oder die Zweifel und Anstöße hebe und gut mache. Viele andere Religionen haben dergleichen zweydeutige Beweisgründe vor sich; die Folgen die man daraus für die Wahrheit einer Religion ziehen will, sind nicht bündig; und wo klare Kennzeichen der Falschheit sind, da vermögen sie gar nichts. Tausend vorgebliche Wunder können mir keinen einzigen klaren Widerspruch bey der Auferstehung, der mir vor Augen liegt, heben und gut machen: alle Frömmigkeit und Heiligkeit der Apostel kann mir nicht wahr machen, Jesus sey, noch ehe die bey ihm stehende alle gestorben, in großer Kraft und Herrlichkeit sichtbar wieder vom Himmel gekommen und habe sein herrlich Reich auf Erden aufgerichtet: alle Märtyrer mit aller ihrer ausgestandenen unerhörten Quaal beweisen mir nicht, daß der Spruch: aus Egypten habe ich meinen Sohn gerufen, von Jesus aus Nazareth gemeynet sey, oder daß der Satz, er soll Nazarenus heissen, in der jetzt vorhandenen Schrift Altes Testaments stehe: und wenn noch so viel Leute zu einer Meynung und Religion getreten sind; so sehe ich daraus nicht, daß sie dazu Recht gehabt, und ihre Wahl mit Vernunft und Ueberlegung getroffen. Da mir also durch alle diese Dinge in der Hauptsache kein Licht, noch Auflösung meiner Zweifel gegeben werden kann, so mag ich auch mich durch deren besondere Betrachtung von meinem geraden Wege nicht abkehren lassen; und ich glaube, meine Leser werden es nicht einmal verlangen, daß ich hier ohne Noth ausschweifen und meine Gedanken von einem jeden eröffnen solle, weil alles bey reiferer

Betrachtung des vorigen von selbst wegfällt, sondern sie werden gar wohl zufrieden seyn, wenn ich bloß so viel von einem jeden berühre, als mir in meinem Wege begegnen und etwa hinderlich zu seyn scheinen wird. Jetzt ist aber Zeit nachzuforschen, was doch der Jünger Jesu ihre wahre Absicht, bey Erdichtung ihres neuen Lehrgebäudes gewesen, und wie sie dasselbe nach und nach ausgeführt, welches ich aus der Zusammenhaltung aller Umstände gründlich untersuchen und, so weit es will möglich seyn, ausfindig zu machen suchen will.

§. 53.

Die Apostel waren anfangs mehrentheils geringe, und schlecht bemittelte Leute, die sich mit Fischen oder anderer Handthierung nach Nothdurft nähreten: es sey nun daß sie nichts anders als ihr Handwerk gewußt, oder daß sie nach Art der Juden bey dem Studiren, ein Handwerk daneben getrieben, dazu sie nur im Fall des Mangels der Nahrung griffen, wie Paulus ein solcher Gelehrter war, der bey Nothfällen seinen Unterhalt vom Teppichmachen zu suchen pflegte. Wie sie nun sich entschlossen Jesu nachzufolgen, verliessen sie ihr Handwerk und alles Geräthe gänzlich, und höreten Jesum lehren, giengen allerwärts mit ihm herum, oder wurden auch von ihm hie und da in die Städte Israel ausgesandt zu verkündigen, daß das Himmelreich nahe herbeykommen wäre; wie denn ihrer zwölfe vor andern ausdrücklich dazu abgesondert wurden, daß sie sollten Bothen des Reichs Gottes werden. Wir brauchen hiebey keiner Schlüsse und Folgerungen, was damals die Apostel bewogen habe, alles zu verlassen und Jesu nachzufolgen, denn die Evangelisten geben uns die ausdrückliche Nachricht, daß sie sich die Hoffnung gemacht, Jesus würde als Meßias ein weltlich Reich aufrichten, oder König in Israel werden, und sich auf dem[1] Stuhl Davids setzen. Dabey war ihnen von Jesus selbst die Verheissung gegeben, daß sie auch alsdenn auf zwölf Stühlen sitzen und die zwölf Geschlechte Israel richten sollten; ja sie saßen schon in ihren Gedanken darauf so feste, daß sie bereits zum voraus unter einander um die Oberstelle, und vornehmste Gewalt nach Jesu stritten, der eine wollte zu seiner Rechten der andre zur Linken sitzen: und sie wußten Jesu inzwischen ihre Verdienste gegen ihn anzurechnen, daß sie alles verlassen und ihm nachgefolget wären, frugen also, was ihnen davor würde? und wie Jesus sie vertröstet, daß so jemand um seinetwillen Aecker oder Häuser oder dergleichen verlassen habe, der solle es hundertfältig wieder haben: da geben sie sich auf künftige Hoffnung zufrieden, und sind nur nach der Zeit und Stunde begierig, wenn er sein Reich anfangen würde, und diese Erwartung währte so lange, bis die Hinrichtung Jesu ihnen alle diese eitle Hoffnung auf einmal darnieder schlug, sie klagen: Wir hofften, er sollte Israel erlösen! Es braucht also keines

[1] [vielleicht nur verdruckt für] den

Beweises, sondern ist aus ihren eignen Nachrichten klar, daß die Apostel und alle Jünger Jesu sich durch lauter zeitliche Absichten, nemlich theils der Hoheit und Herrschsucht, theils reicher Vortheile an Gütern, bewegen lassen, Jesu als einem weltlichen Messias nachzufolgen; und daß sie diese Hoffnung und Absicht bey seinem Leben nimmer fahren lassen, sondern noch nach seinem Tode äussern. Dieses muß also ein jeder bis dahin nothwendig zugestehen, und niemand kann es ohne die größte Unverschämtheit abläugnen. Nun ändert sich schleunig der Jünger Jesu Lehrgebäude, ändern sich darum auch ihre Absichten? Nein, vielmehr da sie bloß wegen ihrer fehlgeschlagenen Hoffnung und Absichten ein neues Lehrgebäude aufrichten, daran sie noch kurz nach Jesus Tode gar nicht dachten, und das offenbar falsch und erdichtet scheinet, so können wir auch nicht anders denken, als daß sie bey ihren bisher gehegten Absichten geblieben, und sie nur bloß auf eine andere Weise, so gut es sich thun lassen wollte, zur Erfüllung zu bringen gesucht. Wenn wir ihr neues Lehrgebäude noch nicht untersucht hätten, ob es wahr oder falsch sey, sondern nur ihre vorhergehende Gemüthsverfassung und Begebenheit wüßten, nemlich daß sie bisher beständig nach weltlicher Hoheit und Vortheilen in einem weltlichen Reiche Jesu getrachtet, daß ihnen diese Absicht mit dem Tode Jesu fehl geschlagen, daß sie darauf ein neues Lehrgebäude von Jesu als einem geistlichen leidenden Erlöser aufgebracht, daran sie vorher nicht gedacht hatten, und daß sie sich für Bothen und Lehrer dieses neuen Evangelii aufwerfen, so hätten wir schon billig einen Argwohn auf sie zu werfen, ob sie nicht dieses bloß in ihrer vorigen Absicht vorgäben, weil es viel wahrscheinlicher ist, daß ein Mensch aus eben den Hauptabsichten fortfahre zu handeln, darnach er vorhin allezeit unstreitig gehandelt hat, als daß er dieselbe fahren lassen und verändern sollte. Allein nun sind wir einen geradern[1] Weg gegangen; wir haben den Grund des neuen Lehrgebäudes an sich schon oben weitläuftig untersucht, und alles offenbar erdichtet und falsch befunden: und dadurch erhält es alle mögliche Gewißheit in dieser Art, daß die Apostel dabey nichts anders als ihre alte Absichten, nemlich weltliche Hoheit und Vortheile gehabt. Denn die wissentliche vorsetzliche Erdichtung einer falschen Begebenheit, kann nicht anders als aus einem vorhergehenden Willen, und aus einem Zweck oder Absicht die schon in dem Gemüthe ist, entspringen. Wer mit Fleiß etwas falsches erdichtet, muß eine Absicht dabey haben, damit er vorher schon schwanger gegangen, ehe er etwas aussinnet das seine Absicht befördern soll: und je dreister und wichtiger diese Erdichtung ist, desto tiefer muß vorher der Vorsatz in dem Gemüthe eingewurzelt seyn, und desto mehr muß sie dem Menschen am Herzen liegen. Da nun der Apostel neues Lehrgebäude erdichtet ist, so haben sie es auch in einer Absicht, die schon vorher in ihrem Gemüthe und Willen war, und damit sie schon lange

[1] gradern [1778 b]

schwanger gegangen, ersonnen. Nun ist der Apostel vorhergängige Absicht beständig und bis an diese Erdichtung auf weltliche Hoheit und Vortheile gerichtet gewesen. Folglich hat es alle moralische Gewißheit, daß die Apostel ihr neues Lehrgebäude aus voriger Absicht auf weltliche Hoheit und Vortheile erdichtet haben. Wir dürfen auch nicht zweifeln, daß alle Umstände ihrer Handlungen diesen Schluß bewahren werden.

§. 54.

Anfangs regierte wohl nach Jesus Tode bey den Jüngern lauter Angst und Furcht, daß sie auch möchten verfolget und zur Strafe gezogen werden, weil sie Anhänger eines Mannes gewesen, der sich zum Könige hatte aufwerfen, und das Volk wider den hohen Rath aufwiegeln wollen. Denn so kühn sie gewesen waren mit Jesu in den Tod zu gehen, und wohl gar mit dem Schwerdt drein zu schlagen: so feig wurden sie, als sie sahen, daß es mit seiner Vervestung und Hinrichtung ein Ernst werden wollte: sie verliessen ihn alle und flohen, und Petrus, der sich noch so viel erdreistet von ferne zuzusehen, was aus dem Handel werden wollte, verläugnet seinen Meister dreymal und mit einem Meyneide, daß er ihn nicht kenne und nichts von ihm wisse. Denn die Sache lief ganz wider ihre Absicht: ihre zwölf Stühle, darauf sie sitzen und richten wollten in Jesu Reiche, waren mit einmal umgestossen, und sie verlangten nunmehr weder zu seiner Rechten noch zu seiner Linken zu seyn. Diese Furcht währte noch eine Weile nach Jesus Tode: sie lassen die Weiber mit Joseph und Nicodemus sein Begräbniß beschicken, und entfernten sich auch von der letzten Pflicht: sie hielten sich heimlich zusammen in verschlossenen Thüren aus Furcht vor den Juden, und ihre gemeinschaftliche Noth und Anliegen machte, daß sie stets einmüthig bey einander waren. Es wagt es aber bald einer oder andere[1] auszuschlüpfen; sie hören, daß weiter keine gerichtliche Nachfrage nach ihnen geschiehet: sie merken, daß die Obrigkeit, nach der Hinrichtung Jesu, als der Hauptperson, seinen Anhang nicht groß achtet, oder auch für Pilatum nicht weiter gehen kann: sie schöpfen bald Muth, und denken nunmehr nach überstandener Gefahr auf ihr künftiges Glücke. Was sollten sie nun weiter beginnen? Wollten sie zu ihrer vorigen Handthierung wieder greifen, so wartete lauter Dürftigkeit und Beschimpfung auf sie. Dürftigkeit; denn sie hatten alles, und insonderheit ihr Handwerkszeug, ihre Netze und Schiffe verlassen, und waren der Arbeit entwöhnet. Beschimpfung; weil sie von ihren hohen Gedanken gewaltig herunter gesetzt waren, und da sie allenthalben durch Jesu Nachfolge bekannt worden waren, so würde ein jeder mit Fingern auf sie gewiesen haben, daß aus den vermeynten Richtern Israels und nächsten Freunden und Ministern des Meßias nun wieder arme Fischer und wohl gar Bettler geworden

[1] [vielleicht nur verdruckt für] oder der andere

wären. Beides war ihnen nothwendig, als das völlige Gegentheil ihrer beständig gehegten Absichten und Hoffnung, höchst empfindlich und zuwider. Sie hatten hergegen unter ihrem Meister schon einen kleinen Vorschmack gehabt, daß das Lehren Ansehen gäbe und nicht unbelohnet bliebe. Jesus selbst hatte von sich nichts. Die alten Nachrichten sagen, daß er sich bis an sein Lehramt mit einem Handwerk genähret. Das legt er aber im 30sten Jahre bey Seite, er fing an zu lehren. Dieses versprach ihm zwar keinen ordentlichen Gehalt (denn das war bey den Juden nicht gebräuchlich) allein darum durfte er nicht darben. Man war mit milden Gaben gegen die Lehrer desto freygebiger. Wenn er sich zu Jerusalem oder in einer andern großen Stadt aufhielte, so lud ihn Freund und Feind fleißig zu Gaste, so daß daher auch die Nachrede entstand, er wäre ein Fresser und Weinsäufer, und er entsehe sich nicht auch mit Zöllnern und Sündern zu essen; insonderheit waren viele Marthaen die sichs recht sauer werden liessen, ihm gute Speisen zu bereiten. Wenn er auch reisete, so zogen diese gutthätigen Weiber als Maria Magdalena, Johanna das Weib Chusa des Schafners Herodis, und Susanna, und viele andre mit, die ihm Handreichung thaten von ihrer Haabe, wie Lucas berichtet VIII. 1. bis 3. Man versorgte ihn also nicht allein mit Essen sondern auch mit Gelde, und Judas, der den Beutel trug, war der Caßmeister, der hie und da auf den Reisen wo es ja nöthig war, kaufen, bezahlen, und Rechnung davon thun mußte. Wo nun Jesus speisete, da speiseten die Jünger mit, wo Jesus reisete, da zehrten die Jünger aus einem gemeinschaftlichen Beutel, so daß die milden Gaben, die Jesus bey seinem Lehramt bekam, wenigstens für 13 Personen zureichlich waren. Und die Apostel waren einmal bey Jesus Leben, gleichsam als zum Versuch, daß man bey dieser Lebensart keinen Mangel haben könne, selbandre durch alle Städte Juda zur Verkündigung des Reichs Gottes ohne Tasche oder Beutel ausgesandt, und wie sie nach ihrer Zurückkunft gefragt wurden, ob sie auch je Mangel gehabt? so mußten sie gestehen, sie hätten nie keinen verspüret. Also hatten sie schon einen Vorschmack, daß das Lehramt, zumahl die Verkündigung des Meßias niemand darben lasse. So verhielt sichs auch mit der Ehre und Hoheit. Denn sie hatten gesehen, daß alles Volk Jesu wegen seiner Lehre nachgelaufen war, sie waren selbst schon einiger maßen in Achtung bey dem Volke, weil ihr Meister sie als geheime Jünger, die mehr als andre zu wissen bekämen, von dem Pöbel unterschieden, sie hattens selbst erfahren, als sie das Reich Gottes als Bothen und Gesandten des Meßias verkündiget: überhaupt wußten sie auch, wie viel damals das Ansehen der Lehrer bey den Juden galt, indem die Pharisäer als die vornehmsten Lehrer ihre Aussprüche statt der prophetischen gelten machten, und das Volk gewöhnet hatten, dieselbe blindlings anzunehmen. Dieses Ansehen konnte noch um so viel höher steigen, wenn einer bey diesen Zeiten, da sonst Prophezeyung und Wunder

aufgehöret hatten, sich den Schein zu geben wußte, als ob er göttliche Offenbarungen bekommen, und Wunder thun konnte: und niemand konnte es höher treiben, als wer sich der allgemeinen Erwartung eines Meßias zu Nutze machte, dessen baldige Zukunft lehrte, und die Leute glauben machte, daß er zu dessen Himmelreiche die Schlüssel führe. Es ist in der menschlichen Natur nicht anders: wer die Leute erst überreden kann, daß er ihnen den Weg zur höchsten Glückseligkeit, den andere nicht wissen oder davon alle andere ausgeschlossen, zeigen, und öffnen, aber auch wieder versperren kann: der wird eben dadurch Meister über alles übrige, was denen Menschen sonst lieb ist, über seine Gedanken, über seine Freyheit, über seine Ehre und Vermögen: es ist nunmehr alles andre gegen diese große und süsse Hoffnung ein geringes. Wenn wir zum voraus einen Blick in der Apostel nachmaliges Betragen thun dürfen, so weiset der Verfolg, daß die Apostel wirklich in alle diese Wege zum hohen Ansehen getreten sind, und sich so viel Macht über die Gemeinen als immer möglich herausgenommen; sie schreiben ihnen sowohl in ihrem Concilio sämtlich, als jeder besonders im Nahmen des heiligen Geistes vor, nicht allein was sie glauben, sondern auch was sie thun und lassen, essen und trinken sollen: sie keiffen, sie drohen, als aus Macht, sie thun in den Bann, und übergeben die Leute dem Satan, sie setzen ihnen Bischöfe, Vorsteher, Aeltesten, sie nöthigen die Leute alle ihre Haabe zu verkaufen, und das Geld zu ihren (der Apostel) Füssen zu legen, und dann theilen sie dieselbe wieder nach Gefallen aus, daß auch die, so vorhin die Güter besessen, nunmehro ihrer Gnade leben mußten; geschweige daß andre so nichts gehabt, nunmehro allein auf der Apostel mildreiche Hände sehen: und wo sie dergleichen Gemeinschaft der Güter nicht einführen konnten, da wußten sie die Beysteuren so triftig anzubringen, daß es noch als ein geringes angesehen ward, daß sie denen, wodurch sie der geistlichen und himmlischen Güter theilhaftig worden waren, etwas von ihren leiblichen Gütern mittheileten.

§. 55.

Die Apostel hatten demnach nicht allein aus der vorigen Erfahrung Vorschmacks genug, daß sich bey dem Lehramt und bey der Verkündigung vom Reiche des Messias, ausser zureichlichen Unterhalt, Ehre, Hoheit und Macht erwerben lasse; sondern sie besaßen auch, (wie ihre nachmalige Aufführung zeiget) Verstand genug, sich alle diese Vortheile aufs beste zu Nutze zu machen. Kein Wunder also, daß sie nach ihrer einmal fehlgeschlagenen Hoffnung auf die Hoheit und Vortheile im Reiche des Messias den Muth nicht alsofort sinken lassen, sondern sich durch eine kühne Erfindung einen neuen Weg dazu bahnen.

§. 56.

Wir haben schon bemerkt, daß einige, ob wohl wenigere, der da-

maligen Juden, eine zwiefache Zukunft des Messias geglaubt, da er erst in armseliger Gestalt und leidend erscheinen, nachmals aber bald herrlich und herrschend in den Wolken des Himmels wiederkommen würde. Dieses kam denen Aposteln vortreflich zu statten, und sie sahen, daß sie noch nicht verlohren Spiel hätten. Die Erwartung der Zukunft des Messias um diese Zeit war noch allgemein, und wenn sie sich gleich in der Person eines Theudas und Judas Galiläus (Apostg. V. 36. f.) betrogen hatten, so höreten sie doch nicht auf, denselben in andern und auf eine andere Art zu erwarten; wie auch die nachmalige Geschichte der Juden weiset. Die Apostel konnten auch vermuthen, daß ein groß Theil derer, die Jesum als einen Propheten angesehen, der in Worten und Thaten mächtig gewesen wäre, nunmehro dieses Lehrgebäude auch ergreifen, und sein Leiden als einen Theil seines Messias-Amtes, und als eine Folge seiner ersten Zukunft betrachten, daher aber auch seine andere herrliche vom Himmel desto eher glauben und erwarten würden. Sie durften auch nicht zweifeln, daß manche der vorigen Anhänger Jesu aus eben der Furcht für Dürftigkeit und Beschimpfung, welche die Apostel selbst trieb, mit in ihr Schiff treten, und gerne glauben würden, was sie wünschten, damit sie nur nicht möchten geirrt und sich betrogen haben. In ihren verschlossenen Thüren und bey dem gemeinschaftlichen Anliegen, da sie noch einmüthig bey einander waren, hatten sie die beste Zeit zu überlegen und mit einander zu verabreden, wie sie diese Meynung zu ihrem Vortheil anwenden könnten; und dazu war vor allen Dingen nöthig, den Körper Jesu bald wegzuschaffen, damit sie vorgeben konnten, er sey aufgestanden und gen Himmel gefahren, um von dannen nächstens mit großer Kraft und Herrlichkeit wieder zu kommen. Es war ihnen ein leichtes, solche Entwendung des Körpers ins Werk zu richten. Er lag in Josephs Garten in einem daran schliessenden Felsen begraben, der Herr und der Gärtner litten, daß die Apostel bey Tage und bey Nacht das Grab besuchten: sie verrathen sich selbst mit ihrem Geständniß, daß jemand den Körper habe heimlich wegtragen können: sie haben die Beschuldigung, daß sie solches selbst in der Nacht wirklich gethan, von hoher Obrigkeit leiden müssen und haben sich nirgend von solcher gemeinen Rede zu retten unterstanden. Kurz, alle Umstände geben, sie haben dieses Unternehmen in der That ausgeführt, und nachmals zum Grundstein ihres neuen Lehrgebäudes gelegt. Es scheinet wohl aus dem Verfolg, daß sie damit nicht lange gesäumet, sondern den Leichnam bald nach vier und zwanzig Stunden, ehe er vollends in die Verwesung getreten, bey Seite geschaffet haben, und daß sie, wie dieses geschehen und kund worden, als voller Verwunderung, und unwissend von irgend einer Auferstehung, sich auch mit dahin begeben, und die leere Städte beschauet. Allein noch war es zu frühe dieses öffentlich zu sagen, und zu behaupten. Sie warten damit ganzer funfzig Tage, um hernach, wenn es nicht mehr Zeit wäre, nach

dem Körper zu forschen oder von ihnen zu fordern, daß sie den auferstandenen Jesum öffentlich zeigen sollten, desto dreister zu sagen, daß sie ihn hie und da gesehen, daß er bey ihnen gewesen, mit ihnen gesprochen, und gegessen hätte, und endlich von ihnen geschieden und gen Himmel gefahren sey, um bald herrlicher wieder zu kommen.

§. 57.

Was konnten sie sich aber bey solchem Unternehmen für einen Fortgang versprechen? Allerdings einen guten. Einmal konnte sie niemand augenscheinlich einer Falschheit oder Lügen überführen: das Corpus delicti war nicht vorhanden, und wenn ja einer kommen sollte der ihn an einem andern Orte anzeigte, so waren es nunmehro schon 50 Tage nach dem Tode, da alles in die Verwesung getreten seyn mußte. Wer konnte ihn jetzt mehr kennen und sagen: dies ist Jesu Körper. Diese geraume Zeit stellete sie für eine handgreifliche Ueberführung des Betruges sicher, und vereitelte alle darauf zu wendende Nachforschung. Sie half ihnen aber auch dazu, daß sie ein Haufen erzehlen konnten, wie oft und auf mancherley Art er ihnen inzwischen erschienen sey, und was er mit ihnen geredet habe, damit sie als aus Jesu Reden und Befehl nach dem Tode, alles was sie selbst für gut funden, lehren und anordnen konnten. Ja wollte nun nach 50 Tagen jemand fragen, wo ist der auferstandene Jesus, zeiget mir ihn: so hatten sie die Antwort bereit, nunmehr ist er schon gen Himmel gefahren. Es kam nur auf ein dreistes standhaftes bejahen und bezeugen an, daß sie Jesum gesehen, gesprochen, getastet, mit ihm gegessen und gewandelt hätten, worinn[1] sie alle einstimmig waren; ein solch Zeugniß konnte man nach dem Gesetze nicht verwerfen, weil in zweyer oder dreyer Zeugen Munde die Wahrheit bestehen sollte, wie vielmehr, wenn es ihrer zwölfe einhellig bezeugten. Die Auferstehung an sich ward damals von dem allergrößten Haufen, nemlich den Pharisäern und ganzem Volke geglaubt: es waren vorhin durch die Propheten Leute vom Tode erweckt worden, und folglich mußten sie die Möglichkeit der Auferstehung Jesu nach ihrem eigenen Lehrsatze zugeben. Dieser wußten sich die Apostel, oder vielmehr Paulus, als der Klügste unter allen, vor Gericht zur Vertheidigung und Rettung meisterlich zu bedienen. Denn um die Pharisäer und Sadducäer, welche beyderseits in den Gerichten saßen, an einander zu hetzen, und dadurch zu entwischen, saget er alsdenn nicht besonders, daß er die Auferstehung Jesu behaupte, sondern er verdrehet die auf ihn gebrachte Beschuldigung, als ob sie einen allgemeinen Lehrsatz betreffe. Denn als Paulus zu Jerusalem vor Gerichte war, Apostg. XXIII. 6. und wußte, daß das eine Theil Sadducäer waren, das andere Theil aber Pharisäer, schrie er im Rath: ihr Männer, lieben Brüder, ich bin

[1] worinnen [1778 b]

ein Pharisäer und eines Pharisäers Sohn; ich werde für Recht gestellet von wegen der Hoffnung und Auferstehung der Todten. Darauf ward ein Aufruhr zwischen den Pharisäern und Sadducäern, und die Menge spaltete sich — und die Schriftgelehrten von der Pharisäer Theil stunden auf, stritten und sprachen: wir finden nichts arges an diesem Menschen. Hat aber ein Geist oder ein Engel mit ihm geredt, so lasset uns nicht wider Gott streiten. Und so spricht Paulus auch hernach zu Cäsarea vor dem Landpfleger. Apostg. XXIV. 20. f. laß diese Juden selbst sagen, ob sie etwas Unrechts an mir funden haben, als ich für dem Rathe stund: es sey dann bloß, daß ich geschrieen habe: von wegen der Auferstehung der Todten werde ich heute von euch für Recht gestellet. Und so macht ers vor dem König Agrippa; und verweiset es den Juden in dessen Gegenwart: Apostg. XXVI. 8. wie? spricht er, wird das für unglaublich bey euch gehalten, daß Gott die Todten auferweckt? Er will sagen: es ist ja euer eigen Glaubens-Bekenntniß, daß eine Auferstehung der Todten sey: es stehen ja in der Schrift Exempel, daß es vielmal wirklich geschehen. Paulus wußte also die Juden recht bey ihren eigenen Lehrsätzen zu fassen, und wenn er besonders auf Jesus Auferstehung kommt, so beruft er sich auf seine Batkol, auf die Stimme vom Himmel, die ihm zugerufen: für eine solche Batkol hatten sie damals alle Ehrerbietung, und mußten sie gelten lassen: hat ein Geist oder ein Engel mit ihm geredet, so lasset uns nicht wider Gott streiten. Und so wissen die Apostel mehrmal von himmlischen Stimmen, von dem heil. Geist, Erscheinungen der Engel, Gesichter, Entzückungen bis in den dritten Himmel und dergleichen zu reden, wenn sie ihr Vorgeben beweisen sollen. Bey Leuten die noch etwa eine Hochachtung für Jesu Person behalten, und von seinen vielen Wundern gehöret hatten, ja daß er selbst andere sollte auferwecket haben, konnte es so viel glaublicher seyn, daß Jesus nun selbst von den Todten auferstanden wäre. Dazu hatten die Apostel von ihrem Meister gelernet Wunder zu thun, oder wenigstens wie man es machen müßte um den Schein zu haben, und solches unter die Leute zu bringen, und ich habe anderwärts gezeiget, daß es gar keine Kunst sey, Wunder zu erzählen oder auch zu machen, wenn sich viele mit Mund und Hand hierin einander behülflich sind, und wenn sie mit einem Volke zu thun haben, das gewohnt und geneigt ist, Wunder zu glauben. Diese Willfährigkeit zu glauben wußten auch die Apostel nach Jesu Exempel vortreflich zu bestärken, indem sie den Leuten den Glauben als ein verdienstlich seligmachend Werk anpriesen, und den Unglauben als verdammlich abmahlten. Kam es auf Beweise an, so hatten sie alle Handgriffe der allegorischen Auslegungskunst, und also Mosen und alle Propheten

zu ihren Diensten, daraus es ihnen nicht schwer ward, Jesum als den verheissenen Messias, seine Geburt, seine Flucht nach Egypten, seinen Aufenthalt zu Nazareth, seine Thaten und Wunder, seine Kreuzigung, Begräbniß, Auferstehung, Himmelfarth, andere Zukunft, mit einem Worte alles was sie wollten, aus allen Stellen erweislich zu machen. Man achtete damals diese Pharisäische Vernunftkunst für den größten Witz, für die gründlichste Gelehrsamkeit, und für unwidertreiblich. Und wo ja endlich etwas an Ueberzeugung mangelte, da konnten sie die Gemüther durch die Hoffnung reicher Belohnungen bey der baldigen Wiederkunft Jesu zu seinem herrlichen Reiche geneigt machen zu glauben. Denn dieses Reich des Messias sollte nach der Meynung der damaligen Juden, und der ersten Christen, kein unsichtbares Reich im Himmel von bloß geistlichen Gütern seyn, denn das hätte vielleicht weniger Eindruck gehabt, sondern ein sichtbares tausendjähriges Reich auf Erden seyn, darin man äße und trinke und lebte, wie vorhin, nur alles aufs herrlichste und in dem größten Ueberfluß und Lust, mit Unterdrückung und Beherrschung aller Feinde. Das rühret die Sinne, und durch solche süße Vorstellungen lässet sich die Begierde der Menschen, und dadurch auch der Verstand blenden, daß sie in der lebhaftesten Hoffnung des künftigen Ueberflusses der Güter und Glückseligkeit, alle Untersuchung der Wahrheit, ja selbst die gegenwärtigen Vortheile versäumen und verachten. Hiedurch funden sie also auch Gelegenheit manche zu bereden, daß sie auf die künftige überschwengliche Belohnung alle ihre[1] Haab und Güter zum gemeinen Gebrauche hergaben: das war eine Heilands-Casse, darin sich ein jeder mit seinem wenigen Vermögen Actien des bald zu erwartenden Himmelreichs zu kaufen, bemühet war, und die Vertheilung dieser Güter zu Allmosen, setzte die Apostel in den Stand, nicht nur selbst ihre Dürftigkeit in Ueberfluß zu verwandeln, sondern auch tausende von Armen zu dem gegenwärtigen Genuß dieser nothdürftigen, und so dann künftig der reichsten überschwenglichsten Güter herbey zu locken.

§. 58.

Da der Erfolg weiset, daß die Apostel diese Mittel zu ihrem Vorhaben wirklich angewandt, und daß dieselbe gut angeschlagen sind, und da gezeiget ist, woher sie sich bey damaligen Zeiten die Rechnung machen können, damit durchzukommen, so kann auch fast kein Zweifel seyn, daß sie solche Mittel zu ihren Absichten vorausgesehen, beliebt, und in den Tagen, da sie so einmüthig bey einander waren, mit einander verabredet haben. Allein mußten sie sich nicht auch die Hindernisse vorstellen, welche ihnen die Sache schwer machen würden? Das ist allerdings wohl zu vermuthen. Jedoch wer die Umstände des Jüdischen Volkes kennet, wird wohl einsehen, daß dieselben ihnen so unüberwindlich nicht haben scheinen

[1] ihr [1778 b]

können, daß sie nicht mit standhaftem Muthe damit durchdringen sollten. Sie verkündigten vors erste bloß die Auferstehung Jesu von den Todten, eine Sache, die den Römern bloß belachenswürdig schiene, und in ihre Herrschaft über die Juden keinen Einfluß hatte: die aber den Pharisäischen Juden nicht irrglaublich oder ganz unglaublich dünken konnte, wenigstens nicht zu widerlegen war, weil das Gegentheil, nachdem der todte Leichnam nun schon über 40 Tage bey Seite geschaffet war, unmöglich auf eine handgreifliche Art konnte dargethan werden; und hergegen das Factum auf eine mehr als gesetzmäßige Art, das ist, durch mehr als zwey oder drey Zeugen bestätiget ward. Denn für ein ordentliches genaues Zeugen-Verhör durften sie nicht bange seyn, da man eine eydliche Aussage jedes Zeugen besonders auf vorgelegte Fragen zu Papiere nimmt, und hernach alle zusammenhält, ob sie sich auch einander, oder auch einer sich selbst, und denen Umständen der Sache widerspreche. Nein, alles ward damals selbst in Römischen Gerichten, geschweige denn bey den Juden, sehr tumultuarisch und obenhin vorgenommen; und man verstand die Kunst noch nicht, dem Betruge und Irrthum in Dingen die geschehen seyn sollen, durch eine vernunftmäßige Prüfung zu begegnen. Die Geschichte des Neuen Testaments und der Apostel weiset solches genugsam, so oft jemand vor Gerichte gestanden. Wenn sie sich denn auch ja von der andern herrlichen Zukunft Jesu aus den Wolken des Himmels zu seinem Reiche etwas verlauten lassen, so mußte doch solches gleichfalls von Römern und Juden als ein eitler Traum und nichtiges Vorgeben, das die Zeit selbst widerlegen würde, verachtet werden. Und was konnte ihnen allenfalls die Jüdische Obrigkeit anhaben? Das Halsgerichte hatte sie nicht mehr, sie durfte niemand tödten, das gehörte für den Römischen Landpfleger. Die Geisselung konnte ihnen zuerkannt werden, oder man konnte sie aus der Synagoge weisen und in den Bann thun. Das war es alles. Darauf aber hatten sie es hingesetzt, und nun ihr Meister in seiner Kreuzigung den schmähligsten Tod erdulden müssen, so machten sie sich aus dieser geringeren Schande, eine Ehre; und bliesen diesen Martyr-Geist auch denen ein, welche sich zum Christenthum bekannten. Jedoch, wie gesagt, die Jüdische Obrigkeit konnte ihnen nichts sonderliches anhaben. Ihr Ansehen war ganz herunter, und die öffentliche Zucht in der größten Verwirrung. Man kann solches aus ein paar Begebenheiten abnehmen, die uns in der Apostel ihren Geschichten aufgezeichnet sind. Denn als Paulus vor dem[1] hohen Rath gestellet ward (Apostg. XXIII. 2. f.) und anfing sich zu verantworten, hieß ihn der Hohepriester Ananias aufs Maul schlagen, vermuthlich weil er ohne Erlaubniß geredet, das einem Beklagten nicht geziemet, und weil er auf vorhergehendes Verbot dennoch nicht schweigen wollen. Paulus aber erdreistet sich den Hohenpriester zu schelten und zu fluchen. Gott, sprach er, wird dich schagen, du

[1] [wohl nur verdruckt für] den

übertünchte Wand; sitzest du und richtest mich nach dem Gesetz, und heissest mich schlagen wider das Gesetz? Was konnte verwegner seyn gegen den vornehmsten Richter im hohen Rath? Nun ward er zwar darüber zur Rede gestellet; allein weiter wiederfuhr ihm nichts. Seine Entschuldigung würde ihn wohl nicht gerettet haben, nemlich daß er nicht gewußt, daß es der Hohepriester sey. Denn es stehet geschrieben, einem Obristen deines Volks sollt du nicht fluchen. Die Antwort war sehr kahl, der Hohepriester konnte ihm ja so unbekannt nicht seyn; und wenn er ihn ja nicht gekannt hätte, so mußte er ihn doch für einen Rathsherrn ansehen, der im hohen Rathe besonders was zu sagen hätte, und der folglich seine Obrigkeit und hier sein Richter wäre: war es ihm denn erlaubt, ausser den Hohenpriester sonst einen[1] jedweden in diesem Gerichte zu fluchen? Er sagt ja selbst, es stehe geschrieben: dem Obristen deines Volks sollt du nicht fluchen: war denn nicht ein jeder Richter und Mitglied des Raths ein Obrister im Jüdischen Volk? schlägt sich denn Paulus nicht mit seinen eigenen Worten? Allein, wie gesagt, seine Entschuldigung machte ihn nicht frey, sondern die Schwäche des Jüdischen Synedrii, und das geringe Ansehen aller Obrigkeitlichen Personen, die bey der Römischen Herrschaft ein paar Scheltworte so genau nicht nehmen durften. Dieses Schwache wußte Paulus so gut, als ihre innerliche Uneinigkeit und Zänkereyen, da der Rath aus Pharisäern und Sadducäern bestand, daß also[2] die Richter oft verschiedener Meynung waren, und in Partheyen rissen, die gegen sich selber angiengen, und die Beklagten fahren liessen. Weil also Paulus wußte daß die Sadducäer die Auferstehung läugneten, die Pharisäer aber behaupteten, so spielt er nur das divide, er schlägt sich zu der Pharisäischen Parthey: er spricht, ich bin ein Pharisäer und eines Pharisäers Sohn, ich werde angeklagt um der Hoffnung der Auferstehung willen: gleich entstehet unter den Richtern selbst Lermen und Streit: die Pharisäer nehmen sich seiner an, sie erklären ihn und seine Sache für unschuldig, und dadurch ward der Ausspruch wider Paulum vereitelt. Paulus spottet also nur der ohnmächtigen Jüdischen Gerichte, und ist gewiß daß die ihm nichts sonderliches anhaben konnten. Wenn aber dergleichen Religionshändel für die Römischen Gerichte gezogen wurden, so fiel allemal der Ausspruch für die Beklagten: die Römer sahen es entweder für unnütze Zänkereyen an, da sie über ihre innere Secten und Ketzer nicht richten konnten und wollten: oder wie man aus vielen Anzeigen schliessen muß, sie nährten auch den inneren Zwiespalt unter den Juden, und suchten die Macht und das Ansehen der Jüdischen Obrigkeit immer weiter herunter zu setzen; damit sie desto bessere Gelegenheit hätten, das Volk einst vollends unter ihr Joch zu bringen, wie auch bald hernach geschehen ist.

[1] [wohl nur verdruckt für] einem [2] und also [1778 b]

§. 59.

So war auch damals die bürgerliche Zucht unter den Juden sehr schlecht, und ein jeder konnte fast ungestraft thun was er wollte. Ich will eben jetzo nicht darauf dringen, daß es den Aposteln frey ausgieng, daß sie eine Gemeinschaft der Güther einführeten, obwohl dieses allerdings den Wohl eines Staats höchst nachtheilig ist. Denn die bemittelten Bürger werden dem Staat dadurch entzogen, daß sie alle ihr Haab und Guth, Aecker und Häuser verkaufen, und alles daraus gelöste Geld in die gemeinschaftliche Kasse ihrer Secte legen. Sie werden also arm, und können künftig auf keine Weise die allgemeine Lasten tragen helfen, noch den Wachsthum des Staats durch Gewerbe oder Handlung ferner befördern helfen. Hergegen werden Privatpersonen Meister und Besitzer von so vieler wohlhabenden Bürger Gelde, daran das gemeine[1] Wesen und die Schatzkammer einen gerechten Antheil und Anspruch hatte: und diese Leute sind dadurch im Stande Tausend andere Bürger an sich zu ziehen, die nun auf ihre milde Hand sehen, und ihrer Wohlthäter und Führer Wink und Willen folgen müssen, und die mithin der Bothmäßigkeit und dem Gehorsam der Obrigkeit geraubt, und wohl gar entgegen gestellet werden. Allein, wie gesagt, ich will diese Stöhrung solcher Beeinträchtigung des öffentlichen Vortheils von der verworrenen Jüdischen Policey nicht fordern. So hatten denn doch die Apostel freye Hände sich dieser öffentlichen Fahrläßigkeit und Verwirrung zu bedienen, und mitten im Staat einen andern Staat aufzurichten, darin die Religion und Meynung, die Haab und Güther, und deren Vertheilung, und sodann auch das Thun und Lassen ihrer Anhänger, nicht mehr von der Obrigkeit, sondern von ihrem der Apostel Wink und Willen abhing, und gegen Obrigkeitlich Gebot oder Verbot gebrauchet ward, unter dem Vorwand, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Allein dieses ist doch dabey am meisten zu verwundern, daß gleich anfangs bey dieser Stiftung zween Menschen in der Apostel ihrem Gemach schleunig nach einander ums Leben kamen, und todt von ihnen hinausgetragen wurden, und daß keine Obrigkeitliche Nachfrage und Untersuchung geschiehet, wie und auf was Weise die beyden Leute ums Leben kommen, da doch die Begebenheit nothwendig ziemlichen Verdacht erwecken mußte. Apostg. V. 1. u. f. Ananias und sein Weib Sapphira werden mit einander eins, daß sie auch eine Actie in dieser Heylands-Casse nehmen wollen. Sie entschliessen sich also mit Vorwissen der Apostel, ihren Acker, nach dem Exempel anderer, zu verkaufen. Das war schon an sich eine Sache die wider Mosis Gesetz und Stiftung lief, und dadurch die Apostel die ganze Verfassung der Jüdischen Policey über einen Haufen wurfen, indem nach Mosis Ordnung ein jeder bey seinem väterlichen Erbguth bleiben sollte.

[1] allgemeine [1778 b]

Allein die Leute mußten ja wohl an andern gesehen haben, daß ihnen, wenn sie sich einmal ihres Vermögens entäussert, die Nothdurft etwas sparsam gereichet werden würde: daher bereden sie sich, daß sie nicht den ganzen Werth ihres väterlichen Erbtheils dran wenden, sondern etwas für sich zurück behalten wollen, um hernach nicht andern alles aus den Händen zu sehen. Nun brauchte es ja wohl keines heiligen Geistes, der Petro das sagte, wie viel Geld sie aus dem Acker gelöset hätten, er hatte den Preis gehöret, er frägt oder zehlet nach, wie viel Ananias hier bringe; und da er merket, daß etwas daran mangele, ist er nicht zufrieden, er will alles haben, er stellet ihn zur Rede, giebt sich ein Ansehen, als ob ihm etwas vorlügen einerley sey, als Gott oder dem heiligen Geist etwas vorlügen: kurz, der Mann fällt (Gott weiß auf was Art) todt zur Erde nieder. Es werden Leute hereingerufen, die ihn aufheben, gleich wegtragen und begraben müssen, und in drey Stunden ist die ganze Handlung vorbey. Die Frau Sapphira kommt mittlerweile auch vor die Apostel, sie wird auch gefragt ob nicht mehr aus dem Acker gelöset sey? als sie läugnet ein mehres bekommen zu haben, geht es ihr eben so: man trägt sie auch alsofort todt hinaus und begräbt sie bey ihrem Manne. Ich will keine Frage anstellen, wo das Geld geblieben, welches zu der Apostel Füßen gelegt war, ob es gleich nicht alles ihr Vermögen gewesen: denn es scheinet wohl, daß die Apostel dieses, ungeachtet daß die Leute selbst nichts dafür geniessen konnten, denen Erben nicht wieder gegeben, sondern dennoch alles als eine gute Prise erkläret, und behalten haben; aber ist es möglich in einer Stadt oder Staat, da noch einige Ordnung gilt, daß zwo bekannte Leute, Mann und Frau, gähling an einem Tage in einem Zimmer umkommen, innerhalb ein paar Stunden bey Seite geschafft und begraben werden, ohne daß einige Nachfrage geschiehet, auf was Weise sie ums Leben gekommen sind? Konnte dieses ohne Ahndung, ohne Inhaftirung der Gegenwärtigen, ohne peinliche Untersuchung geschehen? Was haben die Apostel in einem so zerrütteten Zustande nicht unternehmen und wagen können?

§. 60.

Hieraus erhellet zur Gnüge, daß die Apostel bey ihrem Unternehmen sich nicht sonderliche Schwierigkeiten vorzustellen und zu befahren Ursache hatten. Laßt uns also sehen, wie sie wirklich zum Werke schreiten. Nachdem alles einmüthig zwischen den Vornehmsten verabredet war, so wurden die übrigen vornehmsten Anhänger Jesu, ohngefehr 120 an der Zahl, (Apostelg. II. 1.[1] u. f.) deren ein Theil vielleicht ehrlicher Weise glaubten daß Jesus erstanden und von den andern wirklich gesehen sey, versammlet; es ward statt des Judas ein neuer Apostel geweihet, endlich geschahe den funfzigsten Tag nach Ostern oder den Pfingsttag, (Apostelg.

[1] [richtiger] I. 15.

II. 1. u. f.) der erste öffentliche Ausbruch ihres Vorhabens mit einem Wunder, darin viererley merkwürdig ist, 1) ein Brausen und Getöse als eines starken Windes, das von oben in das Haus zu fahren und das ganze Haus zu erfüllen schien, 2) sahe man an den Aposteln die Zungen zertheilet als die Zungen des Feuers scheinen 3) und er (ich glaube der Wind) satzte sich auf einen jeglichen unter ihnen 4) redeten die Apostel ein jeder mit fremden Sprachen, so daß die Auswärtigen, Parther, Meder, Elamiter, Mesopotamier, Juden, Cappadocier, Ponter, Asier, Phrygier, Pamphylier, Aegyptier, Libyer, Cyrener, Römer, fremde Juden, Creter und Araber, ein jeglicher die Apostel in ihrer Sprache reden und Gott preisen höreten. Darauf werden alle Zuhörer bestürzt, was doch daraus werden wolle: andere spotten, sie müßten sich berauscht haben, bis Petrus aufstehet und einen Beweis führet aus dem Joel, daß dieses Wunder in den letzten Tagen habe geschehen sollen, und aus des Davids Psalmen, daß Jesus habe sollen auferstehen, weil David spricht, du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. Darauf hatten sie willig den Glauben angenommen, sich taufen lassen, und denselben Tag waren bey dreytausend bekehret worden. Warum aber sollte wohl Gott, in der Absicht Jesus Auferstehung erweislich und glaublich zu machen, erstlich Jesum nach seiner Auferstehung keinem Menschen ausser den Aposteln zeigen, hernach aber wenn er nicht mehr vorhanden wäre, die Auferstehung durch ein Wunder der Apostel beweisen? Wäre nicht seine Auferstehung ohne Wunder ganz natürlich mit allgemeinem Beyfall geglaubt worden, wenn Gott ihn nach seiner Creuzigung und Begräbniß wieder lebendig im Tempel vor dem Synedrio und allem Volke hätte sehen und tasten lassen? Dieses natürliche leichte und kräftige Mittel zum Zweck aber nicht wählen, und hernach ein unnatürliches, unbegreifliches, wenig fruchtendes gebrauchen, ist Gottes Weisheit nicht gemäß. Wunder, die so angebracht werden, sind überaus verdächtig. Menschen die das mit Wundern erhärten wollen, was sie hätten augenscheinlich und handgreiflich darthun können und sollen, wenn sie eine reine Sache hätten; die suchen ganz unfehlbar die Leichtgläubigkeit unverständiger Leute zu berücken, welche sich am besten durch das unbegreifliche fangen lassen. Wenn sie damals geschwiegen als es hieß, daß Jesus noch lebendig auf der Erden war, so laß sie nun nachhero mit noch so viel Wundern spucken, und dabey sagen, Christus ist hie oder da gewesen, er ist bey uns in der Cammer gewesen, er ist am Galiläischen Meer gewesen. Die Vernunft sagt, ihr sollt es nicht glauben. Allein laßt uns das vorgegebene Wunder selbst ein wenig genauer betrachten. Ich weiß nicht, ob Lucas der dieses erzählt, dabey gewesen, als alles dieses geschehen seyn soll; wenigstens wird ein vernünftiger Leser wünschen, daß ihm alles verständlicher gemacht wäre, wie es zugegangen und möglich gewesen. Bey dem Getöse so das Haus erfüllet, will ich mich zwar nicht aufhalten, wie leicht ist

nicht ein Getöse gemacht? aber wer kann begreifen, was Lucas damit sagen wolle, die Zungen wären an den Aposteln zertheilet gesehen worden, wie des Feuers Zungen sind. Es ist ja wohl das Wort Zunge, nicht wie sonst von der Sprache zu verstehen, weil man die Sprache nicht sehen kann, und weil alsdenn die Beschreibung dieser zertheilten Zungen, wie des Feuers spitzige Flammen in Gestalt einer Zunge schiessen, alsdenn keinen Statt fünde. Sind es denn der Apostel eigene Zungen gewesen, die sie zum Halse herausgeschossen, und die durch das geschwinde Herausschiessen zertheilet gelassen, wie der Schlangen Zunge, und die etwa in diesem Hervorschiessen feurig ausgesehen? oder sind es fremde Zungen gewesen, die oder deren Bild und Gestalt man an ihnen gesehen? und wo hat man sie gesehen? über ihren Kopf, wie es gemeiniglich gemahlt wird, oder als Flammen aus ihrem Munde[1] schiessen, welches glaublicher die Meynung ist? und wer ist der, so sich auf einen jeglichen gesetzt? der Wind? denn sonst ist vorher nichts genannt. Es scheint die ganze Beschreibung nicht sowohl einer Geschichte als einem prophetischen Gesichte zu gleichen, welches die Einblasung der fremden Sprachen von dem H. Geist vorstellen soll. Der brausende Wind stellet den Heil. Geist vor, der bläset in die Apostel, und bläset in ihnen ein Feuer auf, das mit verschiedenen Zungen aus ihnen hervorschiesset, die Gabe der verschiedenen fremden Sprachen anzudeuten. Das ist ein gut Gemählde und Gesichte in der Einbildungskraft eines prophetischen Schreibers, aber mit einer wirklichen Geschichte, die man mit Augen sehen kann, will es sich auf keine Weise reimen. Und warum sollen etliche der Gegenwärtigen noch ihren Spott damit getrieben, und die Apostel für besoffen gehalten haben, wenn sie solche Wunderdinge an den Aposteln klar vor Augen gesehen hätten? Das widerspricht sich. Der Menschen Spötterey mag so weit gehen wie sie will, so würde doch eine solche augenscheinliche übernatürliche Begebenheit eine allgemeine Bestürzung und Entsetzen, und keine Spötterey veranlasset haben. Denn die Spötterey höret bald auf, wenn man etwas klar vor Augen siehet, und nicht vor Gaukeley und Blendwerk halten kann. Dieses erste Wunder scheinet also bloß von Lucas mit einer ganz undeutlichen Einbildungskraft, und weniger Uebereilung dazu gedichtet zu seyn. Allein eben diese Spötterey so vieler Hörer und Zuschauer beweiset uns auch genugsam, daß das, so wirklich geschehen seyn mag, einer blossen Gaukeley und Blendwerk ähnlich gesehen. Denn warum treiben sie einen Spott damit, und sagen daß sie voll süsses Weins seyn müßten. Wenn wir setzen, daß die Apostel einer nach dem andern ordentlich, deutlich und vernehmlich geredet was sie geredet, und daß sie sich dabey als vernünftige, sittsame und nüchterne Menschen geberdet, so hat diese Spötterey gar keine Statt. Wir müssen demnach nothwendig daraus schliessen, daß sie sich dem äusserlichen An-

[1] Mund [1778 b]

sehen nach als Besoffene betragen: das ist, daß sie ein durchs andere geschrien, wie es eine betrunkene Gesellschaft zu machen pflegt, und daß sie dabey ganz ausschweifende Geberden gemacht, wie gleichfalls Betrunkene zu thun pflegen. Man siehet also leicht daraus, daß die Apostel eine prophetische Begeisterung angenommen haben, wobey sich die Menschen so verstelleten, als ob sie toll und rasend waren, so daß Hithnabbe, weissagen und toll seyn mit einem Worte angedeutet[1] wird; ferner aber daß sie in ihrer angenommenen Begeisterung alle auf einmal und durch einander gewisse fremde Sylben und Wörter mit vollem Halse geschrien: in welcher Verwirrung der Töne, ein jeder Leichtgläubiger eine Sprache die er wollte und wußte, hören konnte. Dies stimmet mit der Spötterey vollkommen überein: und eben das erhellet ziemlich offenbar aus dem Briefe Pauli an die Corinther (1 Cor. XIV.) da er die Gabe der Sprachen in ihrer Gemeine zwar nicht ganz und gar zu verwerfen das Herze hat, damit er nicht die Apostel selbst, und die übrigen Wundergaben der Corinther einer Gauckeley beschuldige; aber er giebt doch genung zu verstehen, daß es besser sey, sich dessen zu enthalten, weil es etwas unverständliches sey, und ohne beygefügte Erklärung was es heissen solle, der Gemeine nichts nütze. Etliche Leute nemlich haben sich in der Gemeine ein Ansehen mit solcher Wundergabe geben wollen, und sich als begeisterte mit allerley wunderlichen nichts heissenden Wörtern hören lassen, daraus Unverständige denken sollten, sie redeten mit fremden Sprachen: oder es ist auch möglich, daß ihre Einbildungskraft sich so erhitzet, daß sie in einer Art von Ekstasi allerley seltsames gesprochen, wie man viele dergleichen Exempel hat. Wenigstens war es nicht von Gott oder Eingeben des Geistes Gottes, der seine Sprachwissenschaft gewiß da nicht verschwenden würde, wo sie nichts nutzte, und wo sie Paulus auch zu tadeln Ursache hatte. Allein wir wollen setzen, welches ich doch wegen der angenommenen Begeisterung und der darüber entstandenen Spötterey nicht glaube, die Apostel haben einer nach dem andern vernehmliche Sätze in fremden Sprachen hervor gebracht: war es denn nicht möglich, daß einer und der andere von ihnen irgend einen Spruch in einer fremden Sprache aus dem Umgange mit so vielerley Völkern, vorlängst gewußt hätte, oder jetzt in dieser Absicht erlernet hätte? Was leuchtete daraus für ein groß Wunder hervor? und wie schlecht wäre der Schluß: Einige Leute reden einige Sätze in einer fremden Sprache: also ist Jesus von Nazareth von den Todten wieder lebendig worden? Ja wird man sagen: aber so viele ganz entfernete[2] Sprachen! die Parther, Meder, Elamiter, Creter, Araber, Cappadocier, Ponter, Asier und so ferner hören und verstehen, daß sie die Wunder Gottes preisen, und dadurch sich auf einmal 3000 Seelen zum christlichen Glauben bekehren lassen: das kann doch gewiß kein Blendwerk gewesen seyn, das

[1] ausgedeutet [1778 b] [2] entfernte [1778 b]

muß ausser wenig Spöttern, die es vielleicht nicht verstanden, eine allgemeine Ueberführung und starken Eindruck gewirket haben. Allein, Lucas hat hier vergessen, daß er die Apostel in einem Hause, in einem Zimmer sitzend vorgestellet hatte. Denn so spricht er gleich anfangs: *es geschahe schnell ein Brausen, als eines gewaltigen daher fahrenden Windes, welcher erfüllete das ganze Haus darin sie sassen.* v. 2. Nun pflegten die Apostel im obersten Zimmer des Hauses ἐν τῷ ὑπερῴῳ, gerade unter dem flachen Dache, ihre Versammlungen zu halten. Mein! wie haben da 3000 und mehrere Menschen Raum gehabt? Denn diese 3000 machen noch nicht alle Zuhörer aus: diejenigen von der Menge liessen sich nur taufen, welche seine Rede gern annehmen v. 41: so sind denn auch etliche gewesen die Petri Rede nicht annehmen wollen. Ausser diesen belief sich die Gesellschaft der vorhin Gläubigen, die da versammlet war, auf 120. Apostg. I. 15. und also können wir an die 4000 rechnen. So viele Personen erfordern eine große Kirche: wie pfropft sie denn Lucas in seinen Gedanken in dies eine Gemach der Apostel hinein? Ich wollte ihm gerne damit helfen, daß etwa die Menge des Volks mehrentheils auf der Gasse oder im Vorhofe des Hauses gestanden. Allein so fällt aller Grund ihrer Ueberzeugung und Bekehrung weg. Wie konnten Leute, die auf der Gassen oder im Vorhofe nach dem Zimmer hinauf kuckten, sehen, hören, wissen, was vor Wunderdinge darin vorgingen, was für Sprachen darin geredet wurden, was der Inhalt dieser Reden sey? Und dennoch führet sie Lucas sagend ein: Sind nicht diese alle die da reden aus Galiläa? wie hören wir sie dann ein jeglicher in seiner Sprache, in welcher wir gebohren sind v. 7. 8. Nein, es ist dem Lucas nicht zu helfen; er hat vergessen was er geschrieben, und da er nur der Leute fein viel machen will, die bekehret sind, so denkt er nicht daran, daß er die Apostel in einem Zimmer niedergesetzt, und ist daher unbekümmert, wo diese drey bis vier tausend Menschen Platz bekommen sollen. Wie will er es auch gut machen, daß gleich auf ein Windbrausen drey bis vier tausend Menschen zusammen laufen? Denn hat sich der Wind durch die ganze Stadt mit Brausen hören lassen, so war keine Ursache, daß sie daraus was wunderbares machten, oder daß sie nach einem Hause der Stadt besonders hinliefen. Hat der Wind aber nur auf dies Haus allein gebrauset, wie bekommen es denn gleich so viel tausend Leute an den entferntesten Enden der Stadt, Parther, Meder, Elamiter, Creter, Araber, Phrygier, Cappadocier ꝛc. zu wissen? Das ist nicht zu begreifen. Zudem so sollen es Juden und Judengenossen, gottesfürchtige Männer gewesen seyn: wie kömmts, daß die am ersten Pfingsttage nicht zum Tempel und zu ihrer Synagoge eilen, wie ihre Gottesfurcht erfoderte,[1] sondern aus Neubegierde von dem äussersten Ende der Stadt zu einem Hause laufen, darinn

[1] erforderte, [1778 b]

oder darüber sich ein Brausen hätte hören lassen? Das reimt sich nicht zusammen. Es ist ja in dieser Geschichte alles so, als wenn sie der Wind den Augenblick zusammen wehet: da die Stimme geschahe, kam die Menge zusammen v. 6. Es ist auch besonders, daß diese in Jerusalem Zusammenlaufende nicht einheimische Juden sind, sondern lauter Auswärtige aus allen Völkern unter dem Himmel, deren hier 15 nahmhaft gemacht werden: recht als wenn diese ausdrücklich vorher bestellt und berufen wären, von der neuen Polyglotta Ohrenzeugen zu werden, die übrigen aber nicht dazu eingeladen wären. Da es aber hier auf eine ohngefehrliche Nachricht ankam, welche etwa zu der Leute Ohren kommen, und da gegen 1000 einheimische Juden aus Palästina, die auf das Pfingstfest kamen, kaum ein Fremdling gerechnet werden konnte, so hätten in der Anzahl von drey bis vier tausend ohngefehr zusammengelaufener Menschen kaum 3 oder 4 Fremdlinge seyn können: wie kömmt es nun, daß hier 14 Fremdlinge gegen einen Einheimischen erscheinen, so daß Lucas in deren Aufzehlung seine ganze Geographie erschöpfen muß? Das fällt schwer zu glauben. Einem Schreiber, der Wunder berichten will, gebührte ja vor allen Dingen, in einer an sich unglaublichen Sache, die Möglichkeit zu erklären und begreiflich zu machen. Hier aber sieht man nicht allein keinesweges, wie ein jedes möglich gewesen, sondern man siehet bey allen Umständen die Unmöglichkeit der Erzählung klar und deutlich. So geht es denen Schreibern, die da Wunder machen. Es ist ihnen zwar nichts leichter, als dieses: es kostet nicht mehr Mühe 3000 als 300 zu schreiben, ihre Feder regieret und ordnet die ganze Natur, sie lassen den Wind brausen, wenn und wo sie wollen, die Sprachen sich verwirren, die Leute aus allen Völkern unter dem Himmel, in einem Augenblick zusammen kommen. Aber es kuckt hier und da die Verwirrung der Einbildungskraft heraus, die sich selbst vielfältig in Widersprüche verwickelt. Das kann nur eine heilige Einfalt blindlings glauben: der gesunden Vernunft wird es ein Spott und Gelächter. Und wenn gleich Lucas 30 Jahre nachher geglaubt haben mag, daß er nun, da fast ein ganzes menschliches Lebensalter verstrichen, getrost Wunder in die Welt hinein schreiben könnte, so erblicken doch Verständige noch itzt die Erdichtung an allen Ecken und Orten, und wissen sie von der Wahrheit gar leichtlich zu unterscheiden. Es kann mir und meinen Lesern genug seyn, daß ich dieses an diesem ersten Wunder der Apostel gezeiget, ich werde mich künftig bey allen den übrigen, als nicht zu achtenden Dingen, nicht aufhalten. Man sieht schon ein, wie viel Wahres daran gewesen. Es ist ohne Zweifel von den 3000 Menschen, die sich sogleich zur Taufe und zum Glauben an Jesum bequemt haben sollen, vieles abzudingen: und der Bewegungsgrund bey denen die nachbleiben, ist nicht das Wunder gewesen (als welches erst in Lucas seiner Einbildungskraft nach 30 Jahren erzeugt worden) sondern der liebe Genuß der gemeingemachten Güter,

davon allen mildiglich ausgetheilet[1] ward, daß sie zusammen aßen und trunken, und niemanden nichts mangelte. Denn so stehet gleich darauf v. 42. 44. Sie beharreten aber in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft (der Güter,) und im Brodbrechen und im Gebet. Denn alle die da gläubig waren, waren bey einander und hielten alle Dinge gemein, und ihre Güter und Haabe verkauften sie und theilten sie aus unter allen, nach dem ein jeder von nöthen hatte. — Sie brachen auch das Brod täglich hin und her in den Häusern. Cap. IV. 32. Die Menge aber derer, die gläubig worden waren, war ein Herz und eine Seele. Und keiner sagte von Etwas seiner Güter, daß es sein wäre, sondern es war ihnen alles gemein. Es war keiner unter ihnen, der Mangel hatte, denn wie viel ihrer waren, die da Aecker und Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Gutes, und legten es zu der Apostel Füssen. Aber es ward ausgetheilt einem jeglichen nach dem er vonnöthen hatte. Sehet hier: dies ist der wahre Grund des Zulaufs, der so natürlich wirkt und zu allen Zeiten gewirkt hat, daß wir keines Wunders brauchen, alles zu begreifen und verständlich zu erklären: dies ist der rechte brausende Wind, der so viel Leute so geschwind zusammen wehet: dies ist die rechte Grundsprache, welche Wunder thut.

[1] ausgetheilt [1778 b]

Gotth. Ephr. Lessings

nöthige Antwort

auf eine sehr unnöthige Frage

des Herrn Hauptpastor Goeze, in Hamburg.

Wolfenbüttel 1778.

[Die „Nöthige Antwort“ richtete sich gegen das zweite Stück der Goezischen Streitschrift „Leßings Schwächen“, das erst nach dem achten „Anti-Goeze“, also kaum vor dem Ende des Juni 1778 erschienen war. Lessings Erwiderung wurde in der zweiten Hälfte des Juli vollendet. Am 23. Juli sandte er sie zum Druck an seinen Bruder Karl in Berlin; kurz vorher hatte er eine andere Abschrift davon zum gleichen Zwecke nach Hamburg geschickt. Der Hamburger Druck (16 Seiten 8°; = 1778 a) kam am 4. August in Wolfenbüttel an; Tags darauf sandte Lessing Exemplare an Eschenburg und andere Braunschweiger Freunde. Den Berliner Druck (14 Seiten 8°; = 1778 b) veranstaltete Lessings alter Verleger Christian Friedrich Voß; am 4. August schickte Karl Lessing vierundzwanzig Exemplare davon an seinen Bruder, der ihm am 11. August dafür dankte, nachdem er bereits am 8. August eines derselben an den Herzog Karl von Braunschweig gesandt hatte. Beide Drucke haben auf dem Titelblatt nur die Angabe „Wolfenbüttel 1778“; der Name des Verlegers ist beide Male verschwiegen. 1778 a schreibt „Leßings“, 1778 b „Lessings“; sonst stimmen die beiden Drucke im Titel fast buchstäblich genau überein, während sie im Text der Schrift selbst manche kleine Unterschiede aufweisen. Daß 1778 a wirklich der Hamburger Druck ist, wird dadurch wahrscheinlich, daß Goeze in seiner Gegenschrift, dem dritten Stück von „Leßings Schwächen“, zweifellos diese Ausgabe benützte. Seine Citate stimmen, was Seitenzahl und Wortlaut betrifft, sämtlich nur zu 1778 a (vgl. besonders „Leßings Schwächen“, S. 125, Z. 18 und 25, S. 128 und 133). Es ist aber kaum zu glauben, daß Goeze erst auf den Berliner Druck gewartet haben sollte; ließ er doch seine Entgegnung dicht auf Lessings Herausforderung folgen: die umfangreiche Vorerinnerung zum dritten Stück von „Leßings Schwächen“ ist vom 14. August 1778 datiert. Und wie Elise Reimarus schon am 5. August den Hamburger Druck der „Nöthigen Antwort“ gelesen hatte, so wird ihn gewiß auch Goeze sogleich nach seinem Erscheinen zu Gesichte bekommen haben. Andrerseits wird 1778 b als der Berliner, Vossische Druck durch den Umstand erwiesen, daß die Schrift in diesem Bogen (und zwar sowohl die gewöhnliche Fraktur wie die Schwabacher Schrift) die nämliche wie in der Vorrede zu der gleichfalls bei Ch. F. Voß 1777 erschienenen zweiten Auflage von Lessings Fabeln ist. Dagegen stellte sich Redlichs Angabe (Lessings Werke, Hempel'sche Ausgabe, Teil XIX, S. 711, Anm. 1), daß die für 1778 b benützten Lettern mit denjenigen der kurz darauf in Hamburg gedruckten „Ersten Folge“ gleich seien, bei sorgfältiger Prüfung als unrichtig heraus. Ferner ist der Abdruck der „Nöthigen Antwort“ im sechsten Teile von Lessings sämtlichen Schriften (Berlin, in der Vossischen Buchhandlung, 1791), S. 27—37 genau nach 1778 b hergestellt. 1778 b ist sorgfältiger korrigiert als das durch verschiedene Druckfehler entstellte und in der Rechtschreibung mehrfach von dem Gebrauche Lessings abweichende 1778 a. Deshalb legte ich dem folgenden Abdrucke 1778 b zu Grunde. Doch ist auch dieser Berliner Druck nicht fehlerfrei; namentlich hatte ich den daselbst und ebenso 1791 ausgefallenen § 15 aus 1778 a zu ergänzen. Bei der Ausgabe von 1791 benützte Karl Lessing ein mit weißem Papier durchschossenes Exemplar, in das der Verfasser zahlreiche Anmerkungen und Erläuterungen eingetragen hatte. Diese späteren Zusätze werden mit den übrigen Schriften des Lessingischen Nachlasses im letzten Bande dieser Ausgabe mitgeteilt werden.]

Endlich scheinet der Herr Hauptpastor Goeze, nach so langem ärgerlichem[1] Aufheben, welches nur bey der schlechtesten Art von Klopffechtern im Gebrauch ist, zur Klinge kommen, und bey der Klinge bleiben zu wollen.

Wenigstens äußert er nun*), daß er auf den[2] Punkt, über welchen er mit mir streite —

> „Ob die christliche Religion bestehen könne, wenn auch die Bibel völlig verlohren gienge, wenn sie schon längst verlohren gegangen wäre, wenn sie niemals gewesen wäre? —"

sich sofort weiter gehörig einlassen wolle, sobald ich eine bestimmte Erklärung würde von mir gegeben haben, was für eine Religion ich unter der christlichen Religion verstehe.

Wenn ich mich weniger rein wüßte, wer könnte mir es[3] verdenken, wenn ich mich dieser Anfoderung, die eine wahre Calumnie enthält, aus eben dem Grunde weigerte, aus welchem Er, sich einer weit weniger verfänglichen Anforderung von mir, zu entziehen für gut findet. Er sagt nemlich:**) „der Bibliothekar in Wolfenbüttel habe dem Hauptpastor in Hamburg nichts zu befehlen." Sehr wahr! Aber was hat denn der Hauptpastor in Hamburg dem Bibliothekar in Wolfenbüttel zu befehlen, daß er ihn öffentlich vorladen darf, auf eine Frage zu antworten, die voraussetzt daß er befriedigend nicht darauf antworten könne?

*) Lessings Schwächen. Zweytes Stück S. 66.

**) S. 64.

---

[1] so langen ärgerlichen [1778 a] [2] dem [verdruckt 1778 a] [3] es mir [1778 a]

Doch der Bibliothekar will es so genau nicht nehmen. Denn der Bibliothekar, wie gesagt, weiß sich rein, und muß herzlich lachen, wenn der Hauptpastor versichert zu seyn vorgiebt,*) „daß ich, wenn „ich voraus hätte sehen können, daß die Controvers diesen Lauf nehmen „werde, mich wohl gehütet haben würde, mich so frühzeitig zu ver„rathen, und die wahren Gedanken meines Herzens zu offenbaren."

Ich habe nichts mehr gewünscht, als das; und es soll sich gleich zeigen, wer von uns beyden, ob der Hauptpastor oder der Bibliothekar, mit der längern Nase nun abziehen wird.

Denn kurz: ich antworte auf die vorgelegte Frage so bestimmt, als nur ein Mensch von mir verlangen kann; daß ich unter der christlichen Religion alle diejenigen Glaubenslehren verstehe, welche in den Symbolis der ersten vier Jahrhunderte der christlichen Kirche enthalten sind.

Damit sich der Herr Hauptpastor auch keine Whistonsche Falle hier[1] träumen lasse, setze ich hinzu, daß ich sogar das sogenannte Symbolum der Apostel, und das Symbolum[2] des Athanasius mit darunter begreiffen will, ob es schon ausgemacht ist, daß diese zu jenen gar nicht gehören.

Bey dieser Erklärung könnte ich es bewenden lassen, und dürfte ruhig abwarten, wie der Herr Hauptpastor seinen Feldzug nunmehr weiter anzustellen belieben werde. Denn nunmehr ist es an ihm, zu beweisen;

1) warum nothwendig die in jenen Glaubensbekenntnissen enthaltenen Lehren sich verlieren müßten, wenn die Bibel sich verlöre;
2) warum diese Lehren längst verlohren gegangen seyn müßten, wenn die Bibel verlohren gegangen wäre;
3) warum wir diese Lehren gar nicht wissen könnten, wenn die Bibel niemals gewesen wäre.

Doch ich will an unnöthiger Verlängerung unserer Streitigkeit nicht Schuld haben, und füge daher folgende kurze Sätze hinzu, bey welchen mich der Herr Hauptpastor jederzeit festhalten kann. Nur muß er mich bey keinem derselben eher festhalten wollen, als bis er seinen Beweis geführet[3] hat. Denn sonst würde offenbar eine ge-

*) S. 69.

[1] hier [fehlt 1778 a] [2] und das so genannte Symbolum [1778 a] [3] als bis er seinen Beweis geführt [1778 a]

lehrte Streitigkeit zu einem Inquisitionsverhöre[1] werden. Genug, daß er ungefehr daraus sieht, was Ich in recessu[2] habe, und worauf Er sich gefaßt halten muß.

§. 1.

Der Inbegriff jener Glaubensbekenntnisse, hieß[3] bey den ältesten Vätern Regula fidei.

§. 2.

Diese Regula fidei ist nicht aus den Schriften des Neuen Testaments gezogen.

§. 3.

Diese Regula fidei war, ehe noch ein einziges Buch des Neuen Testaments existirte.

§. 4.

Diese Regula fidei ist so gar älter als die Kirche. Denn die Absicht, zu welcher; die Anordnung, unter welcher eine Gemeinde zusammengebracht wird, ist ja wohl früher als die Gemeinde.

§. 5.

Mit dieser Regula fidei haben sich nicht allein die ersten Christen, bey Lebzeiten der Apostel, begnügt: sondern auch die nachfolgenden Christen der ganzen ersten vier Jahrhunderte, haben sie für vollkommen hinlänglich zum Christenthume gehalten.

§. 6.

Diese Regula fidei also ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbauet worden, und nicht die Schrift.

§. 7.

Diese Regula fidei ist der Fels, auf welchen die Kirche Christi erbauet worden, und[4] nicht Petrus und dessen Nachfolger.

§. 8.

Die Schriften des Neuen Testaments, so wie sie unser itziger Kanon enthält, sind den ersten Christen unbekannt gewesen, und die einzeln Stücke, welche sie ohngefehr daraus kannten, haben bey ihnen nie in dem Ansehen gestanden, in welchem sie, bey einigen von Uns, nach Luthers Zeiten, stehen.

§. 9.

Die Layen der ersten Kirche durften diese einzelne Stücke gar

---

[1] Inquisitions-Verhör [1778 a] [2] in recessu [1778 a] im recessu [1778 b. 1791] [3] heißt [1778 a]
[4] und [fehlt 1778 a]

nicht einmal lesen; wenigstens nicht ohne Erlaubniß des Presbyters lesen, der sie in Verwahrung hatte.

§. 10.

Es ward sogar den Layen der ersten Kirche zu keinem geringen Verbrechen gerechnet, wenn sie dem geschriebnen[1] Worte eines Apostels mehr glauben wollten, als dem lebendigen Worte ihres Bischofs.

§. 11.

Nach der Regula fidei sind selbst die Schriften der Apostel beurtheilet worden. Nach ihrer mehrern Uebereinstimmung mit der Regula fidei, ist die Auswahl unter diesen Schriften gemacht worden; und nach ihrer wenigern Uebereinstimmung mit derselben sind Schriften verworffen worden, ob sie schon Apostel zu Verfaßern hatten, oder zu haben vorgegeben wurden.

§. 12.

Die christliche Religion ist in den ersten vier Jahrhunderten aus den Schriften des Neuen Testaments nie erwiesen, sondern höchstens nur beyläufig erläutert und bestätiget worden.

§. 13.

Der Beweis, daß die Apostel und Evangelisten ihre Schriften in der Absicht geschrieben, daß die christliche Religion ganz und vollständig daraus gezogen und erwiesen werden könne, ist nicht zu führen.

§. 14.

Der Beweis, daß der Heil. Geist durch seine Leitung es dennoch, selbst ohne die Absicht der Schriftsteller, so geordnet und veranstaltet, ist noch weniger zu führen.

§. 15.

Die Authentie der Regula fidei ist viel leichter und richtiger zu erweisen, als die Authentie der Neutestamentlichen Schriften.[2]

§. 16.

Auf die unstreitig erwiesene Authentie der Regula fidei, ist auch weit sicherer[3] die Göttlichkeit derselben zu gründen, als man itzt auf die Authentie der Neutestamentlichen Schriften, derselben Inspiration gründen zu können vermeynet; welches eben, um es beyläuffig zu sagen, der neugewagte Schritt ist, welcher den Bibliothekar mit allen

[1] geschriebenen [1778 a] [2] [Der ganze § 15 fehlt, ohne daß die folgenden Paragraphzahlen verändert sind, zufolge einem Druckversehen 1778 b, ebenso 1791] [3] sichrer, [1778 a]

neumodischen Erweisen der Wahrheit der christlichen Religion so unzufrieden macht.

§. 17.

Auch nicht einmal als authentischer Commentar der gesammten Regula fidei sind die Schriften der Apostel in den ersten Jahrhunderten betrachtet worden.

§. 18.

Und das war eben der Grund, warum die älteste Kirche nie erlauben wollte, daß sich die Ketzer auf die Schrift beriefen. Das war eben der Grund, warum sie durchaus mit keinem Ketzer aus der Schrift streiten wollte.

§. 19.

Der ganze wahre Werth der apostolischen Schriften in Absicht der Glaubenslehren, ist kein andrer,[1] als daß sie unter den Schriften der christlichen Lehrer oben an stehen; daß sie, so fern[2] sie mit der Regula fidei übereinstimmen, die ältesten Beläge derselben, aber nicht die Quellen derselben, sind.

§. 20.

Das Mehrere, was sie über die Regula fidei enthalten, ist nach dem Geiste der ersten vier Jahrhunderte, zur Seligkeit nicht nothwendig; kann wahr und[3] falsch seyn; kann so oder so verstanden werden.

* * *

Diese Sätze habe ich aus eigner, sorgfältigen, mehrmaligen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte gesammelt;[4] und ich bin im Stande, mich mit dem gelehrtesten Patristiker darüber in die schärffste Prüfung einzulassen. Der Belesenste hatte in dieser Sache nicht mehr Quellen, als ich. Der Belesenste kann also auch nicht mehr wissen, als ich; und es ist gar nicht wahr, daß so tiefe und ausgebreitete Kenntniße erfordert werden, um in allen diesen Stücken auf den Grund zu kommen, als sich manche wohl einbilden, und manche die Welt gern bereden möchten.

Ich sollte vielleicht noch etwas über die Unschädlichkeit dieses meines Systems beyfügen, und zugleich den besondern Nutzen und Vortheil zeigen, den die christliche Religion in Absicht ihrer itzigen Feinde davon zu erwarten habe. Doch dazu wird mir der fernere Fortgang

[1] anderer, [1778 a] [2] stehen; und so fern [1778 a] [3] oder [1778 a] [4] gesammlet; [1778 a]

der Controvers schon noch Gelegenheit geben; besonders wenn es dem Herrn Hauptpastor gefallen sollte, sie von unserer übrigen Katzbalgerey abzusondern, und ohne Vermischung mit neuen Verleumdungen zu behandeln.

Ihm dazu um so viel mehr Lust zu machen, habe ich mich in diesem Bogen aller Gleichnisse, aller Bilder, aller Anspielungen sorgfältig enthalten; und bin es weiter zu thun erböthig, wenn er sich eben der Präcision und Simplicität in seinen Gegensätzen bedienen will.

[Ankündigung des Nathan.][1]

Da man durchaus will, daß ich auf einmal von einer Arbeit feyern soll, die ich mit derjenigen frommen Verschlagenheit ohne Zweifel nicht betrieben habe, mit der sie allein glücklich zu betreiben ist: so führt mir mehr Zufall als Wahl einen meiner alten theatralischen Versuche in die Hände, von dem ich sehe, daß er schon längst die letzte Feile verdient hätte. Nun wird man glauben, daß ihm diese zu geben, ich wohl keine unschicklichere Augenblicke hätte abwarten können, als Augenblicke des Verdrusses, in welchen[2] man immer gern vergessen möchte, wie die Welt wirklich ist. Aber mit nichten: die Welt, wie ich mir sie denke, ist eine eben so natürliche Welt, und es mag an der Vorsehung wohl nicht allein liegen, daß sie nicht eben so wirklich ist.

Dieser Versuch ist von einer etwas ungewöhnlichen Art, und heißt: Nathan, der Weise, in fünf Aufzügen. Ich kann von dem nähern Inhalte nichts sagen; genug, daß er einer dramatischen Bearbeitung höchst würdig ist, und ich alles thun werde, mit dieser Bearbeitung selbst zufrieden zu seyn.

Ist nun das deutsche Publicum darauf begierig: so muß ich ihm den Weg der Subscription vorschlagen. Nicht weil ich mit einem einzigen von den Buchhändlern, mit welchen ich noch bisher zu thun gehabt habe, unzufrieden zu seyn Ursache hätte: sondern aus andern Gründen.

Meine Freunde, die in Deutschland zerstreuet sind, werden hiermit ersucht, diese Subscription anzunehmen und zu befördern. Wenn sie mir gegen Weyhnachten dieses Jahres[3] wissen lassen, wie weit sie

[1] [Diese Ankündigung erschien zunächst als Einzeldruck (1 Blatt 8°) ohn Überschrift. Dann wurde sie sogleich in mehreren Zeitschriften abgedruckt, so in der „Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1778. Erster Jahrgang. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung“ (38. Stück vom 18. September, S. 598 f.), im „Deutschen Museum“ vom Oktober 1778 (Bd. 2, S. 384) u. a.] [2] in welchem [Museum] [3] Jahrs [Buchhändlerzeitung]

damit gekommen sind: so kann ich um diese Zeit anfangen lassen, zu drucken. Das Quantum der Subscription wird kaum einen Gulden betragen: den Bogen zu Einem[1] Groschen gerechnet, und so gedruckt, wie meine übrigen dramatischen Werke bey Voß gedruckt sind.[2] Wolfenbüttel den 8ten August 1778.

Gotthold Ephraim Lessing.[3]

[1] zu Einen [Museum] [2] [Hier folgt im Museum noch:] Herr Stabssekretär Boie in Hannover, Herr Professor Dohm in Cassel und die Weygandsche Buchhandlung in Leipzig nehmen Subskription an. [3] [Hier folgt in der Buchhändlerzeitung noch:] In der Weverschen Buchhandlung kann man darauf subscribiren.

Ernst und Falk.

Gespräche für Freymäurer.

Wolfenbüttel. 1778.

[Die „Gespräche für Freymäurer" wurden seit dem November 1777 in der Handschrift einzelnen Freunden Lessings (Mendelssohn, Bode, Claudius, Lichtenberg u. a.) bekannt; im Druck erschienen die drei ersten Gespräche zur Michaelismesse 1778 ohne den Namen des Verfassers und des Verlegers nur mit der Angabe „Wolfenbüttel. 1778", während laut dem Meßkataloge das Buch (93 Seiten 8°) zu „Göttingen, bey J. C. Dieterichen" herausgekommen ist. Von der ersten Ausgabe sind zwei im Umfang und Format ganz gleiche Doppeldrucke vorhanden, deren erster (= 1778 a), sorgfältiger korrigiert ist als der durch mehrere kleine Druckfehler entstellte zweite (= 1778 b). Eine „Zweite Auflage", nach dem Texte von 1778 a hergestellt, erschien angeblich zu „Wolfenbüttel. 1781." (ebenfalls 93 Seiten 8°). Die nächste Auflage jedoch von 1787, die alle fünf Freimaurergespräche enthält, hat auf dem Titelblatte die richtige Angabe „Göttingen, bey J. C. Dieterich." In Lessings sämtliche Schriften wurden die drei ersten Gespräche von Ernst und Falk 1792 in Teil VII, S. 222—278 mit mehreren kleinen, für die Textkritik wertlosen Änderungen aufgenommen.

Die Originalhandschrift dieser drei ersten Gespräche stammt aus dem Nachlasse Georg Christoph Lichtenbergs und befand sich bis vor kurzem im Besitze der Familie Lichtenberg in Bremen, von der sie Herr Landgerichtsdirektor Geheimer Justizrat Robert Lessing zu Berlin im April 1897 erwarb. Es ist ein kleines, in Pappe gebundenes Heft in 8°, 73 Seiten stark, abgesehen von der „Vorrede eines Dritten", die auf einem unpaginierten Oktavblatt hinter der Widmung lose eingelegt ist. Die Handschrift ist auf schönem, weißem, ziemlich starkem Papier mit vieler Sorgfalt und kalligraphischer Kunst hergestellt, eines der saubersten und deutlichsten Autographen, die wir von Lessings Hand besitzen. Sie diente, wie verschiedene Setzerzeichen beweisen, als Vorlage für den Druck 1778 a, mit dem sie auch in allerlei kleinen Willkürlichkeiten der Rechtschreibung übereinstimmt. Auf dem Titelblatt enthält sie von der Hand Christian Gottlob Heynes den Vermerk „Impr. Heyne", ebenso auf der letzten Seite von der gleichen Hand die Worte „Impr. Heyne 2 Sept. 78." Das Datum, dem zu Folge der Druck der drei Gespräche in die ersten Septemberwochen fiel, stimmt genau zu einer Aufzeichnung Lichtenbergs, nach der er am 29. August die Handschrift von „Ernst und Falk" gelesen hat. Auffallend ist, daß Heyne das Imprimatur erteilte, da von einer Censorthätigkeit des berühmten Philologen bisher nichts bekannt war. Der Briefwechsel Lessings mit ihm giebt keinen Aufschluß; zwei Briefe Heynes an Lessing aus dem September 1778 sind für uns verloren. Die Stellen, die Mendelssohn im Druck von „Ernst und Falk" vermißte (vgl. Karl Lessing an seinen Bruder vom 28. Oktober 1778), finden sich auch in unserer Handschrift nicht.

Aus der Originalausgabe wurden die drei Gespräche auch 1779 in den Beilagen zum 5. und 6. Stück der „Königsbergschen gelehrten und politischen Zeitung", die Montag den 18. und Donnerstag den 21. Januar 1779 erschienen, (im ganzen 3 Blätter 4°) abgedruckt, nachdem schon im 103. Stück des Jahrgangs 1778 derselben Zeitung (vom 24. Dezember) „diese sechs Bogen, die, in gerader Linie, von Herrn Leßing abstammen sollen", von einem Ungenannten, wohl von Hamann, rühmend besprochen und ihre baldige Mitteilung verheißen worden war.

Dem folgenden Abdrucke liegt 1778 a zu Grunde. Die geringen Abweichungen der Handschrift sowie der Drucke 1778 b und 1781, auch des Königsberger Nachdrucks von 1779, sind, so weit es sich nicht um Kleinigkeiten der Orthographie und Interpunktion handelt, vollzählig angemerkt.]

Sr. Durchlaucht dem Herzoge Ferdinand.[1]

Durchlauchtigster Herzog,

Auch ich war an der Quelle der Wahrheit, und schöpfte. Wie tief ich geschöpft habe, kann nur der beurtheilen, von dem ich die Erlaubniß erwarte, noch tiefer zu schöpfen. — Das Volk lechzet schon lange und vergehet vor Durst. —

Ew.[2] Durchlaucht,

unterthänigster Knecht

— —

Vorrede eines Dritten.

Wenn nachstehende Blätter die wahre *Ontologie* der Freymäurerey nicht enthalten: so wäre ich begierig zu erfahren, in welcher von den unzähligen Schriften, die sie veranlaßt hat, ein mehr bestimmter Begriff von ihrer *Wesenheit* gegeben werde.

Wenn aber die Freymäurer alle, von welchem Schlage sie auch immer seyn mögen, gern einräumen werden, daß der hier angezeigte Gesichtspunkt der einzige ist, aus welchem — sich nicht einem blöden Auge ein blosses Phantom zeigt, — sondern gesunde Augen eine wahre Gestalt erblicken: so dürfte nur noch die Frage entstehen; warum man nicht längst, so deutlich mit der Sprache herausgegangen sey?

[1] [Die Widmung an Herzog Ferdinand und die Vorrede eines Dritten fehlen 1779]   [2] Ewr. [Hs.]

Auf diese Frage wäre vielerley zu antworten. Doch wird man schwerlich eine andere Frage finden, die mit ihr mehr Aehnlichkeit habe, als die: warum in dem Christenthume die systematischen Lehrbücher so spät entstanden sind? warum es so viele und gute Christen gegeben hat, die ihren Glauben auf eine verständliche Art weder angeben konnten, noch wolten?

Auch wäre dieses im Christenthume noch immer zu früh geschehen, indem der Glaube selbst vielleicht[1] wenig dabey gewonnen: wenn sich Christen nur nicht hätten einfallen lassen, ihn auf eine ganz widersinnige Art angeben zu wollen.

Man mache hiervon die Anwendung selbst.

Erstes Gespräch.

Ernst.

Woran denkst du, Freund?

Falk.

An nichts.

Ernst.

Aber du bist so still.

Falk.

Eben darum. Wer denkt, wenn er genießt? Und ich geniesse des erquickenden Morgens.

Ernst.

Du hast Recht; und du hättest mir meine Frage nur zurückgeben dürfen.

Falk.

Wenn ich an etwas dächte, würde ich darüber sprechen. Nichts geht über das laut denken mit einem Freunde.

Ernst.

Gewiß.

Falk.

Hast du des schönen Morgens schon genug genossen; fällt dir etwas ein; so sprich du. Mir fällt nichts ein.

[1] [In der Hs. folgte hier ursprünglich] nur [wieder ausgestrichen]

Ernst.

Gut das! — Mir fällt ein, daß ich dich schon längst um etwas fragen wollen.

Falk.

So frage doch.

Ernst.

Ist es wahr, Freund, daß du ein Freymäurer bist?

Falk.

Die Frage ist eines der keiner ist.

Ernst.

Freylich! — Aber antworte mir gerader zu. — Bist du ein Freymäurer?

Falk.

Ich glaube es zu seyn.

Ernst.

Die Antwort ist eines, der seiner Sache eben nicht gewiß ist.

Falk.

O doch! Ich bin meiner Sache so ziemlich gewiß.

Ernst.

Denn du wirst ja wohl wissen, ob und wenn und wo und von wem du aufgenommen worden.

Falk.

Das weiß ich allerdings; aber das würde so viel nicht sagen wollen.

Ernst.

Nicht?

Falk.

Wer nimmt nicht auf, und wer wird nicht aufgenommen!

Ernst.

Erkläre dich.

Falk.

Ich glaube ein Freymäurer zu seyn; nicht so wohl, weil ich von älteren[1] Maurern in einer gesetzlichen Loge aufgenommen worden: sondern weil ich einsehe und erkenne, was und warum die Freymäurerey ist, wenn und wo sie gewesen, wie und wodurch sie befördert oder gehindert wird.

Ernst.

Und drückst dich gleichwohl so zweifelhaft aus? — Ich glaube einer zu seyn!

[1] älterern [Hs.]

Falk.

Dieses Ausdrucks bin ich nun so gewohnt. Nicht zwar, als ob ich Mangel an eigner Ueberzeugung hätte: sondern weil ich nicht gern mich jemanden gerade in den Weg stellen mag.

Ernst.

Du antwortest mir als einem Fremden.

Falk.

Fremder oder Freund!

Ernst.

Du bist aufgenommen, du weist alles — —

Falk.

Andere sind auch aufgenommen, und glauben zu wissen.

Ernst.

Könntest du denn aufgenommen seyn, ohne zu wissen, was du weißt?

Falk.

Leider!

Ernst.

Wie so?

Falk.

Weil viele, welche aufnehmen, es selbst nicht wissen; die wenigen aber, die es wissen, es nicht sagen können.

Ernst.

Und könntest du denn wissen, was du weißt, ohne aufgenommen zu seyn?

Falk.

Warum nicht? — Die Freymäurerey ist nichts willkührliches, nichts entbehrliches: sondern etwas nothwendiges, das in dem Wesen des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft gegründet ist. Folglich muß man auch durch eignes Nachdenken eben so wohl darauf verfallen können, als man durch Anleitung darauf geführet wird.

Ernst.

Die Freymäurerey wäre nichts Willkührliches? — Hat sie nicht Worte und Zeichen und Gebräuche, welche alle anders seyn könnten, und folglich willkührlich sind?

Falk.

Das hat sie. Aber diese Worte und diese Zeichen und diese Gebräuche, sind nicht die Freymäurerey.

Ernst.

Die Freymäurerey wäre nichts Entbehrliches? — Wie machten es denn die Menschen, als die Freymäurerey noch nicht war?

Falk.

Die Freymäurerey war immer.

Ernst.

Nun was ist sie denn, diese nothwendige, diese unentbehrliche Freymäurerey?

Falk.

Wie ich dir schon zu verstehen gegeben: — Etwas, das selbst die, die es wissen, nicht sagen können.

Ernst.

Also ein Unding.

Falk.

Uebereile dich nicht.

Ernst.

Wovon ich einen Begriff habe, das kann ich auch mit Worten ausdrücken.

Falk.

Nicht immer; und oft wenigstens nicht so, daß andre[1] durch die Worte vollkommen eben denselben Begriff bekommen, den ich dabey habe.

Ernst.

Wenn nicht vollkommen eben denselben, doch einen etwanigen.

Falk.

Der etwanige Begriff wäre hier unnütz oder gefährlich. Unnütz, wenn[2] er nicht genug; und gefährlich, wenn er das geringste zu viel enthielte.

Ernst.

Sonderbar! — Da also selbst die Freymäurer, welche das Geheimniß ihres Ordens wissen, es nicht wörtlich mittheilen können, wie breiten sie denn gleichwohl ihren Orden aus?

Falk.

Durch Thaten. — Sie lassen gute Männer und Jünglinge, die sie ihres nähern Umgangs würdigen, ihre Thaten vermuthen, errathen, — sehen, so weit sie zu sehen sind; diese finden Geschmack daran, und thun ähnliche Thaten.

[1] andere [1779] [2] wann [1779]

Ernst.

Thaten? Thaten der Freymäurer? — Ich kenne keine andere, als ihre Reden und Lieder, die meistentheils schöner gedruckt, als gedacht und gesagt sind.

Falk.

Das haben sie mit mehrern Reden und Liedern gemein.

Ernst.

Oder soll ich das für ihre Thaten nehmen, was sie in diesen Reden und Liedern von sich rühmen?

Falk.

Wenn sie es nicht blos von sich rühmen.

Ernst.

Und was rühmen sie denn von sich? — Lauter Dinge, die man von jedem guten[1] Menschen, von jedem rechtschaffnen Bürger erwartet. — Sie sind so freundschaftlich, so gutthätig,[2] so gehorsam, so voller VaterlandsLiebe!

Falk.

Ist denn das nichts?

Ernst.

Nichts! — um sich dadurch von andern Menschen auszusondern. — Wer soll das nicht seyn?

Falk.

Soll!

Ernst.

Wer hat, dieses zu seyn, nicht, auch ausser der Freymäurerey, Antrieb und Gelegenheit genug?

Falk.

Aber doch in ihr, und durch sie, einen Antrieb mehr.

Ernst.

Sage mir nichts von der Menge der Antriebe. Lieber einem einzigen Antriebe alle mögliche intensive Kraft gegeben! — Die Menge solcher Antriebe ist wie die Menge der Räder in einer Maschine. Je mehr Räder: desto wandelbarer.

Falk.

Ich kann dir das nicht widersprechen.

Ernst.

Und was für einen Antrieb mehr! — Der alle andre[3] Antriebe

[1] guten [erst nachträglich in die Hs. eingefügt] [2] gutthätig, [in der Hs. verbessert aus] gütig. [3] andere [Hs. und 1781]

verkleinert, verdächtig macht! sich selbst für den stärksten und besten ausgiebt!

Falk.

Freund, sey billig! — Hyperbel, Quidproquo jener schalen Reden und Lieder! Probewerk! Jüngerarbeit!

Ernst.

Das will sagen: Bruder Redner ist ein Schwätzer.

Falk.

Das will nur sagen: was Bruder Redner an den Freymäurern preiset, das sind nun freylich ihre Thaten eben nicht. Denn Bruder Redner ist wenigstens kein Plauderer;[1] und Thaten sprechen von selbst.

Ernst.

Ja, nun merke ich worauf du zielest. Wie konnten sie mir nicht gleich einfallen diese Thaten, diese sprechende Thaten. Fast möchte ich sie schreyende nennen. Nicht genug, daß sich die Freymäurer einer den andern unterstützen, auf das kräftigste unterstützen: denn das wäre nur die nothwendige Eigenschaft einer jeden Bande. Was thun sie nicht für das gesammte Publicum eines jeden Staats, dessen Glieder sie sind!

Falk.

Zum Exempel? — Damit ich doch höre, ob du auf der rechten Spur bist.

Ernst.

Z. E. die Freymäurer in Stockholm! — Haben sie nicht ein grosses Findelhaus errichtet?

Falk.

Wenn die Freymäurer in Stockholm sich nur auch bey einer andern Gelegenheit thätig erwiesen haben.[2]

Ernst.

Bey welcher andern?

Falk.

Bey sonst andern; meyne ich.

Ernst.

Und die Freymäurer in Dresden! die arme junge Mädchen mit Arbeit beschäftigen, sie klöppeln und stücken lassen, — damit das Findelhaus nur kleiner seyn dürfe.

[1] Plaudrer; [Hs.] [2] haben. [in der Hs. verbessert aus] hätten.

Falk.

Ernst! Du weißt wohl, wenn ich dich deines Nahmens erinnere.

Ernst.

Ohne alle Glossen dann. — Und die Freymäurer in Braunschweig! die arme fähige Knaben im Zeichnen unterrichten lassen.

Falk.

Warum nicht?

Ernst.

Und die Freymäurer in Berlin! die das Basedowsche Philantropin unterstützen.

Falk.

Was sagst du? — Die Freymäurer? Das Philantropin? unterstützen? — Wer hat dir das aufgebunden?

Ernst.

Die Zeitung hat[1] es ausposaunet.

Falk.

Die Zeitung![2] — Da müßte ich Basedows eigenhändige Quittung sehen. Und müßte gewiß seyn, daß die Quittung nicht an Freymäurer in Berlin, sondern an die Freymäurer gerichtet wäre.

Ernst.

Was ist das? — Billigest du denn Basedows Institut nicht?

Falk.

Ich nicht? Wer kann es mehr billigen?

Ernst.

So wirst du ihm ja diese Unterstützung nicht mißgönnen?

Falk.

Mißgönnen? — Wer kann ihm alles Gute mehr gönnen, als Ich?

Ernst.

Nun dann! — Du wirst mir unbegreiflich.

Falk.

Ich glaube wohl. Dazu habe ich Unrecht. — Denn auch die Freymäurer können etwas thun, was sie nicht als Freymäurer thun.

Ernst.

Und soll das von allen auch ihren übrigen guten Thaten gelten?

Falk.

Vielleicht! — Vielleicht, daß alle die guten Thaten, die du mir

[1] Die Zeitung hat [in der Hs. verbessert aus] Die Zeitungen haben [2] Die Zeitung! [in der Hs. verbessert aus] Die Zeitungen!

da genannt hast, um mich eines scholastischen Ausdruckes, der Kürze wegen zu bedienen, nur ihre Thaten ad extra sind.

Ernst.

Wie meynst du das?

Falk.

Nur ihre Thaten, die dem Volke in die Augen fallen; — nur Thaten, die sie blos deswegen thun, damit sie dem Volk[1] in die Augen fallen sollen.

Ernst.

Um Achtung und Duldung zu geniessen?

Falk.

Könnte wohl seyn.

Ernst.

Aber ihre wahre Thaten denn? — Du schweigst?

Falk.

Wenn ich dir nicht schon geantwortet hätte? — Ihre wahre Thaten sind ihr Geheimniß.

Ernst.

Ha! ha! Also auch nicht erklärbar durch Worte?

Falk.

Nicht wohl! — Nur so viel kann und darf ich dir sagen: die wahren Thaten der Freymäurer sind so groß, so weit aussehend, daß ganze Jahrhunderte vergehen können, ehe man sagen kann: das haben sie gethan! Gleichwohl haben sie alles Gute gethan, was noch in der Welt ist, — merke wohl: in der Welt! — Und fahren fort, an alle dem Guten zu arbeiten, was noch in der Welt werden wird, — merke wohl, in der Welt.

Ernst.

O geh! Du hast mich zum besten.

Falk.

Wahrlich nicht. — Aber sieh! dort fliegt ein Schmetterling, den ich haben muß. Es ist der von der Wolfmilchsraupe. — Geschwind sage ich dir nur noch: die wahren Thaten der Freymäurer zielen dahin, um größten Theils alles, was man gemeiniglich gute Thaten zu nennen pflegt, entbehrlich zu machen.

Ernst.

Und sind doch auch gute Thaten?

[1] Volke [Hs.]

Falk.

Es kann keine bessere[1] geben. — Denke einen Augenblick darüber nach. Ich bin gleich wieder bey dir.

Ernst.

Gute Thaten, welche darauf zielen, gute Thaten entbehrlich zu machen? — Das ist ein Räthsel. Und über ein Räthsel denke ich nicht nach. — Lieber lege ich mich indeß unter den Baum, und sehe den Ameisen zu.

Zweytes Gespräch.

Ernst.

Nun? wo bleibst du denn? Und hast den Schmetterling doch nicht?

Falk.

Er lockte mich von Strauch zu Strauch, bis an den Bach. — Auf einmal war er herüber.

Ernst.

Ja, ja. Es gibt solche Locker!

Falk.

Hast du nachgedacht?

Ernst.

Ueber was? Ueber dein Räthsel? — Ich werde ihn auch nicht fangen, den schönen Schmetterling! Darum soll er mir aber auch weiter keine Mühe machen. — Einmal von der Freymäurerey mit dir gesprochen, und nie wieder. Denn ich sehe ja wohl; du bist, wie sie alle.

Falk.

Wie sie alle? Das sagen diese alle nicht.

Ernst.

Nicht? So giebt es ja wohl auch Kätzer unter den Freymäurern? Und du wärest einer. — Doch alle Kätzer haben mit den Rechtgläubigen immer noch etwas gemein. Und davon sprach ich.

Falk.

Wovon sprachst du?

Ernst.

Rechtgläubige oder Kätzerische Freymäurer — sie alle spielen

[1] bessern [Hs.]

mit Worten, und lassen sich fragen, und antworten ohne zu antworten.

Falk.

Meynst du? — Nun wohl, so laß uns von etwas andern reden. Denn einmal hast du mich aus dem behäglichen Zustande des stummen Staunens gerissen —

Ernst.

Nichts ist leichter, als dich in diesen Zustand wieder zu versetzen — Laß dich nur hier bey mir nieder, und sieh!

Falk.

Was denn?

Ernst.

Das Leben und Weben auf und in und um diesen Ameisenhauffen.[1] Welche Geschäftigkeit, und doch welche Ordnung! Alles trägt und schleppt und schiebt; und keines ist dem andern hinderlich. Sieh nur! Sie helffen einander sogar.

Falk.

Die Ameisen leben in Gesellschaft, wie die Bienen.

Ernst.

Und in einer noch wunderbarern Gesellschaft als die Bienen. Denn sie haben niemand unter sich, der sie zusammen hält und regieret.[2]

Falk.

Ordnung muß also doch auch ohne Regierung bestehen können.

Ernst.

Wenn jedes einzelne sich selbst zu regieren weiß: warum nicht?

Falk.

Ob es wohl auch einmal mit den Menschen dahin kommen wird?

Ernst.

Wohl schwerlich!

Falk.

Schade!

Ernst.

Ja wohl!

Falk.

Steh auf, und laß uns gehen. Denn sie werden dich bekriechen die Ameisen; und eben fällt auch mir etwas bey, was ich bey dieser

[1] Ameishauffen. [Hs.] [2] regiert. [1778 b]

Gelegenheit dich doch fragen muß. — Ich kenne deine Gesinnungen darüber noch gar nicht.

Ernst.

Worüber?

Falk.

Ueber die bürgerliche Gesellschaft des Menschen überhaupt. — Wofür hälst du sie?

Ernst.

Für etwas sehr Gutes.

Falk.

Ohnstreitig. — Aber hälst du sie für Zweck, oder für Mittel?

Ernst.

Ich verstehe dich nicht.

Falk.

Glaubst du, daß die Menschen für die Staaten erschaffen werden? Oder daß die Staaten für die Menschen sind?

Ernst.

Jenes scheinen einige behaupten zu wollen. Dieses aber mag wohl das Wahrere seyn.

Falk.

So denke ich auch. — Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sichrer geniessen könne. — Das Totale der einzeln Glückseligkeiten aller Glieder, ist die Glückseligkeit des Staats. Ausser dieser giebt es gar keine. Jede andere[1] Glückseligkeit des Staats, bey welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden, und leiden[2] müssen, ist Bemäntelung der Tyranney. Anders nichts!

Ernst.

Ich möchte das nicht so laut sagen.

Falk.

Warum nicht?

Ernst.

Eine Wahrheit, die jeder nach seiner eignen Lage beurtheilet, kann leicht gemißbraucht werden.

Falk.

Weißt du, Freund, daß du schon ein halber Freymäurer bist?

[1] andre [1781] [2] und leiden [erst nachträglich in die Hs. eingefügt]

Ernst.

Ich?

Falk.

Du. Denn du erkennst ja schon Wahrheiten, die man besser verschweigt.

Ernst.

Aber doch sagen könnte.

Falk.

Der Weise kann nicht sagen, was er besser verschweigt.

Ernst.

Nun, wie du willst! — Laß uns auf die Freymäurer nicht wieder zurück kommen. Ich mag ja von ihnen weiter nichts wissen.

Falk.

Verzeih! — Du siehst wenigstens meine Bereitwilligkeit, dir mehr von ihnen zu sagen.

Ernst.

Du spottest. — — Gut! das bürgerliche Leben des Menschen, alle Staatsverfassungen sind nichts als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. Was weiter?

Falk.

Nichts als Mittel! Und Mittel menschlicher Erfindung; ob ich gleich nicht leugnen will, daß die Natur alles so eingerichtet, daß der Mensch sehr bald auf diese Erfindung gerathen müssen.

Ernst.

Dieses hat denn auch wohl gemacht, daß einige die bürgerliche Gesellschaft für Zweck der Natur gehalten. Weil alles, unsere Leidenschaften und unsere Bedürfnisse, alles darauf führe, sey sie folglich das Letzte, worauf die Natur gehe. So schlossen sie. Als ob die Natur nicht auch die Mittel zweckmässig hervorbringen müssen! Als ob die Natur mehr die Glückseligkeit eines abgezogenen Begriffs — wie Staat, Vaterland und dergleichen sind — als die Glückseligkeit jedes wirklichen einzeln Wesens zur Absicht gehabt hätte!

Falk.

Sehr gut! Du kömmst mir auf dem rechten Wege entgegen. Denn nun sage mir; wenn die Staatsverfassungen Mittel, Mittel menschlicher Erfindungen sind: sollten sie allein von dem Schicksale menschlicher Mittel ausgenommen seyn?

Ernst.

Was nennst du Schicksale menschlicher Mittel?

Falk.

Das, was unzertrennlich mit menschlichen Mitteln verbunden ist; was sie von göttlichen unfehlbaren Mitteln unterscheidet.

Ernst.

Was ist das?

Falk.

Daß sie nicht unfehlbar sind. Daß sie ihrer Absicht nicht allein öfters nicht entsprechen, sondern auch wohl gerade das Gegentheil davon bewirken.

Ernst.

Ein Beyspiel! wenn dir eines einfällt.

Falk.

So sind Schiffahrt und Schiffe Mittel in entlegene Länder zu kommen; und werden Ursache, daß viele Menschen nimmermehr dahin gelangen.

Ernst.

Die nehmlich Schiffbruch leiden, und ersauffen. Nun glaube ich dich zu verstehen. — Aber man weiß ja wohl, woher es kömmt, wenn so viel einzelne Menschen durch die Staatsverfassung an ihrer Glückseligkeit nichts gewinnen. Der Staatsverfassungen sind viele; eine ist also besser als die andere; manche ist sehr fehlerhaft, mit ihrer Absicht offenbar streitend; und die beste soll vielleicht noch erfunden werden.

Falk.

Das ungerechnet! Setze die beste Staatsverfassung, die sich nur denken läßt, schon erfunden; setze, daß alle Menschen in der ganzen Welt diese beste Staatsverfassung angenommen haben:[1] meynst du nicht, daß auch dann noch, selbst aus dieser besten Staatsverfassung, Dinge entspringen müssen, welche der menschlichen Glückseligkeit höchst nachtheilig sind, und wovon der Mensch in dem Stande der Natur schlechterdings nichts gewußt hätte?

Ernst.

Ich meine: wenn dergleichen Dinge aus der besten Staatsverfassung entsprängen, daß es sodann die beste Staatsverfassung nicht wäre.

[1] haben: [scheint in der Hs. verbessert zu sein aus] hätten:

Falk.

Und eine bessere möglich wäre? — Nun, so nehme ich diese Bessere als die Beste an: und frage das Nehmliche.

Ernst.

Du scheinest mir hier blos von vorne herein aus dem angenommenen Begriffe zu vernünfteln, daß jedes Mittel menschlicher Erfindung, wofür du die Staatsverfassungen sammt und sonders erkläreſt, nicht anders als mangelhaft seyn könne.

Falk.

Nicht blos.

Ernst.

Und es würde dir schwer werden, eins von jenen nachtheiligen Dingen zu nennen —

Falk.

Die auch aus der besten Staatsverfassung nothwendig entspringen müssen? — O zehne für eines.

Ernst.

Nur eines erst.

Falk.

Wir nehmen also die beste Staatsverfassung für erfunden an; wir nehmen an, daß alle Menschen in der Welt in dieser besten Staatsverfassung leben: würden deßwegen alle Menschen in der Welt, nur einen Staat ausmachen?

Ernst.

Wohl schwerlich. Ein so ungeheurer Staat würde keiner Verwaltung fähig seyn. Er müßte sich also in mehrere kleine Staaten vertheilen, die alle nach den nehmlichen Gesetzen verwaltet würden.

Falk.

Das ist: die Menschen würden auch dann noch Deutsche und Franzosen, Holländer und Spanier, Russen und Schweden seyn; oder wie sie sonst heissen würden.

Ernst.

Ganz gewiß!

Falk.

Nun da haben wir ja schon Eines. Denn nicht wahr, jeder dieser kleinern Staaten hätte sein eignes Interesse? und jedes Glied derselben hätte das Interesse seines Staats?

Ernst.

Wie anders?

Falk.

Diese verschiedene Interesse würden öfters in Collision kommen, so wie itzt: und zwey Glieder aus zwey verschiedenen[1] Staaten würden einander eben so wenig mit unbefangenem Gemüth begegnen können, als itzt ein Deutscher einem[2] Franzosen, ein Franzose einem[2] Engländer begegnet.

Ernst.

Sehr wahrscheinlich!

Falk.

Das ist: wenn itzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer, oder umgekehrt, begegnet, so begegnet nicht mehr ein blosser Mensch einem blossen Menschen, die vermöge ihrer gleichen Natur gegen einander angezogen werden, sondern ein solcher Mensch begegnet einem solchen Menschen, die ihrer verschiednen Tendenz sich bewußt sind, welches sie gegen einander kalt, zurückhaltend, mißtrauisch macht, noch ehe sie für ihre einzelne Person das geringste mit einander zu schaffen und zu theilen haben.

Ernst.

Das ist leider wahr.

Falk.

Nun so ist es denn auch wahr, daß das Mittel, welches die Menschen vereiniget, um sie durch diese Vereinigung ihres Glückes[3] zu versichern, die Menschen zugleich trennet.

Ernst.

Wenn du es so verstehest.

Falk.

Tritt einen Schritt weiter. Viele von den kleinern Staaten würden ein ganz verschiedenes[4] Klima, folglich ganz verschiedene Bedürfnisse und Befriedigungen, folglich ganz verschiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verschiedene Sittenlehren, folglich ganz verschiedene Religionen haben. Meynst du nicht?

Ernst.

Das ist ein gewaltiger Schritt!

---

[1] verschiednen [Hs.] [2] einen [Hs.] [3] Glücks [Hs.] [4] verschiednes [Hs.]

Falk.

Die Menschen würden auch dann noch Juden und Christen und Türken und dergleichen seyn.

Ernst.

Ich getraue mir nicht, Nein zu sagen.

Falk.

Würden sie das; so würden sie auch, sie möchten heissen, wie sie wollten, sich unter einander nicht anders verhalten, als sich unsere Christen und Juden und Türken von je her unter einander verhalten haben. Nicht als blosse[1] Menschen gegen blosse Menschen; sondern als solche Menschen gegen solche Menschen, die sich einen gewissen geistigen Vorzug streitig machen, und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Menschen nimmermehr einfallen könnten.

Ernst.

Das ist sehr traurig; aber leider doch sehr vermuthlich.

Falk.

Nur vermuthlich?

Ernst.

Denn allenfalls dächte ich doch, so wie du angenommen hast, daß alle Staaten einerley Verfassung hätten, daß sie auch wohl alle einerley Religion haben könnten. Ja ich begreiffe nicht, wie einerley Staatsverfassung ohne einerley Religion auch nur möglich ist.

Falk.

Ich eben so wenig. — Auch nahm ich jenes nur an, um deine Ausflucht abzuschneiden. Eines ist zuverlässig eben so unmöglich, als das andere. Ein Staat: mehrere Staaten. Mehrere Staaten: mehrere Staatsverfassungen. Mehrere Staatsverfassungen: mehrere Religionen.

Ernst.

Ja, ja: so scheint es.

Falk.

So ist es. — Nun sieh da das zweyte Unheil, welches die bürgerliche Gesellschaft, ganz ihrer Absicht entgegen, verursacht. Sie kann die Menschen nicht vereinigen, ohne sie zu trennen; nicht trennen, ohne Klüfte zwischen ihnen zu befestigen, ohne Scheidemauern durch sie hin zu ziehen.

[1] blosse [in der Hs. verbessert aus dem unrichtigen] solche

Ernst.

Und wie schrecklich diese Klüfte sind! wie unübersteiglich oft diese Scheidemauern!

Falk.

Laß mich noch das dritte hinzufügen. — Nicht genug, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Religionen[1] theilet und trennet. — Diese Trennung in wenige grosse Theile, deren jeder für sich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch besser, als gar kein Ganzes. — Nein; die bürgerliche Gesellschaft setzt ihre Trennung[2] auch in jedem dieser Theile gleichsam bis ins Unendliche fort.

Ernst.

Wie so?

Falk.

Oder meynest[3] du, daß ein Staat sich ohne Verschiedenheit von Ständen denken läßt? Er sey gut oder schlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe: unmöglich können alle Glieder desselben unter sich das nehmliche Verhältniß haben. — Wenn sie auch alle an der Gesetzgebung Antheil haben: so können sie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigstens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere und geringere Glieder geben. — Wenn Anfangs auch alle Besitzungen des Staats unter sie gleich vertheilet worden: so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwey Menschenalter bestehen. Einer wird sein Eigenthum besser zu nutzen wissen, als der andere. Einer wird sein schlechter genutztes Eigenthum gleichwol unter mehrere Nachkommen zu vertheilen haben, als der andere. Es wird also reichere und ärmere Glieder geben.

Ernst.

Das versteht sich.

Falk.

Nun überlege, wie viel Uebel es in der Welt wohl giebt, das in dieser Verschiedenheit der Stände seinen Grund nicht hat.

Ernst.

Wenn ich dir doch widersprechen könnte! — Aber was hatte ich für Ursache, dir überhaupt zu widersprechen? — Nun ja, die

[1] Religionen [in der Hs. verbessert aus dem unrichtigen] Menschen [2] [In der Hs. folgte hier ursprünglich sogleich] bis [wieder ausgestrichen] [3] meynst [1778 b]

Menschen sind nur durch Trennung zu vereinigen! nur[1] durch unaufhörliche Trennung in Vereinigung zu erhalten! Das ist nun einmal so. Das kann nun nicht anders seyn.

Falk.

Das sage ich eben!

Ernst.

Also, was willst du damit? Mir das bürgerliche Leben dadurch verleiden? Mich wünschen machen, daß den Menschen der Gedanke, sich in Staaten zu vereinigen, nie möge gekommen seyn?

Falk.

Verkennst du mich so weit? — Wenn die bürgerliche Gesellschaft auch nur das Gute hätte, daß allein in ihr die menschliche Vernunft angebauet werden kann: ich würde sie auch bey weit grössern Uebeln noch segnen.

Ernst.

Wer des Feuers geniessen will, sagt das Sprichwort, muß sich den Rauch gefallen lassen.

Falk.

Allerdings! — Aber weil der Rauch bey dem Feuer unvermeidlich ist: durfte man darum keinen Rauchfang erfinden? Und der den Rauchfang erfand, war der darum ein Feind des Feuers? — Sieh, dahin wollte ich.

Ernst.

Wohin? — Ich verstehe dich nicht.

Falk.

Das Gleichniß war doch sehr passend. — — Wenn die Menschen nicht anders in Staaten vereiniget werden konnten, als durch jene Trennungen: werden sie darum gut, jene Trennungen?

Ernst.

Das wohl nicht.

Falk.

Werden sie darum heilig, jene Trennungen?

Ernst.

Wie heilig?

Falk.

Daß es verboten seyn sollte, Hand an sie zu legen?

[1] nur [fehlte zuerst in der Hs., wurde aber sogleich eingefügt]

Ernst.

In Absicht? . . .

Falk.

In Absicht, sie nicht grösser einreissen zu lassen, als die Nothwendigkeit erfodert. In Absicht, ihre Folgen so unschädlich[1] zu machen, als möglich.

Ernst.

Wie könnte das verbothen seyn?

Falk.

Aber gebothen kann es doch auch nicht seyn; durch bürgerliche Gesetze nicht gebothen! — Denn bürgerliche Gesetze erstrecken sich nie über die Grenzen ihres Staats. Und dieses würde nun gerade ausser den Grenzen aller und jeder Staaten liegen. — Folglich kann es nur ein Opus supererogatum seyn: und es wäre blos zu wünschen, daß sich die Weisesten und Besten eines jeden Staats diesem Operi supererogato freywillig unterzögen.

Ernst.

Blos zu wünschen; aber recht sehr zu wünschen.

Falk.

Ich dächte! Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg wären, und genau wüßten, wo Patriotismus, Tugend zu seyn aufhöret.

Ernst.

Recht sehr zu wünschen!

Falk.

Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die dem Vorurtheile ihrer angebohrnen Religion nicht unterlägen; nicht glaubten, daß alles nothwendig gut und wahr seyn müsse, was sie für gut und wahr erkennen.

Ernst.

Recht sehr zu wünschen!

Falk.

Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet, und bürgerliche Geringfügigkeit nicht eckelt; in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt, und der Geringe sich dreist erhebet.

[1] unschädlich [in der Hs. verbessert aus] unschuldig

Ernst.

Recht sehr zu wünschen!

Falk.

Und wenn er erfüllt wäre, dieser Wunsch?

Ernst.

Erfüllt? — Es wird freylich hier und da, dann und wann, einen solchen Mann geben.

Falk.

Nicht blos hier und da; nicht blos dann und wann.

Ernst.

Zu gewissen Zeiten, in gewissen Ländern auch mehrere.

Falk.

Wie, wenn es dergleichen Männer itzt überall gäbe? zu allen Zeiten nun ferner geben müßte?

Ernst.

Wollte Gott!

Falk.

Und diese Männer nicht in einer unwirksamen Zerstreuung lebten? nicht immer in einer unsichtbaren Kirche?

Ernst.

Schöner Traum!

Falk.

Daß ich es kurz mache. — Und diese Männer die Freymäurer wären?

Ernst.

Was sagst du?

Falk.

Wie, wenn es die Freymäurer wären, die sich mit zu ihrem Geschäfte gemacht hätten, jene Trennungen, wodurch die Menschen einander so fremd werden, so eng als möglich wieder zusammen zu ziehen?

Ernst.

Die Freymäurer?

Falk.

Ich sage: mit zu ihrem Geschäfte.

Ernst.

Die Freymäurer?

Falk.

Ach! verzeih! — Ich hatt es schon wieder vergessen, daß du von den Freymäurern weiter nichts hören willst — Dort winkt man uns eben zum Frühstücke. Komm!

Ernst.

Nicht doch! — Noch einen Augenblick! — Die Freymäurer, sagst du —

Falk.

Das Gespräch brachte mich wider Willen auf sie zurück. Verzeih! — Komm! Dort, in der grössern Gesellschaft, werden wir bald Stoff zu einer tauglichern Unterredung finden. Komm!

Drittes Gespräch.

Ernst.

Du bist mir den ganzen Tag im Gedrenge der Gesellschaft ausgewichen. Aber ich verfolge dich in dein Schlafzimmer.

Falk.

Hast du mir so etwas wichtiges zu sagen? Der blossen Unterhaltung bin ich auf heute müde.

Ernst.

Du spottest meiner Neugierde.

Falk.

Deiner Neugierde?

Ernst.

Die du diesen Morgen so meisterhaft zu erregen wußtest.

Falk.

Wovon sprachen wir diesen Morgen?

Ernst.

Von den Freymäurern.

Falk.

Nun? — Ich habe dir im Rausche des Pyrmonter doch nicht das Geheimniß verrathen?

Ernst.

Das man, wie du sagst, gar nicht verrathen kann.

Falk.

Nun freylich; das beruhigt[1] mich wieder.

Ernst.

Aber du hast mir doch über die Freymäurer etwas gesagt,[2] das mir unerwartet war; das mir auffiel; das mich denken machte.

---

[1] beruhiget [Hs.] [2] [In der Hs. folgten hier ursprünglich zwei unleserliche Worte, die hernach ausgestrichen wurden, vielleicht] das sonst [?]

Falk.

Und was war das?

Ernst.

O quäle mich nicht! — Du erinnerst dich dessen gewiß.

Falk.

Ja; es fällt mir nach und nach wieder ein. — Und das war es, was dich den ganzen langen Tag unter deinen Freunden und Freundinnen so abwesend machte?

Ernst.

Das war es! — Und ich kann nicht einschlafen, wenn du mir wenigstens nicht noch eine Frage beantwortest.

Falk.

Nach dem die Frage seyn wird.

Ernst.

Woher kannst du mir aber beweisen, wenigstens nur wahrscheinlich machen, daß die Freymäurer wirklich jene grosse und würdige Absichten haben?

Falk.

Habe ich dir von ihren Absichten gesprochen? Ich wüßte nicht. — Sondern da du dir gar keinen Begriff von den wahren Thaten der Freymäurer machen konntest: habe ich dich blos auf einen Punkt aufmerksam machen wollen, wo noch so vieles geschehen kann, wovon sich unsere staatsklugen Köpfe gar nichts träumen lassen. — Vielleicht, daß die Freymäurer da herum arbeiten. — Vielleicht! da herum! — Nur um dir dein Vorurtheil zu benehmen, daß alle baubedürffige Plätze schon ausgefunden und besetzt, alle nöthige Arbeiten schon unter die erforderlichen Hände vertheilet wären.

Ernst.

Wende dich itzt, wie du willst. — Genug, ich denke mir nun aus deinen Reden die Freymäurer als Leute, die es freywillig über sich genommen haben, den unvermeidlichen Uebeln des Staats entgegen zu arbeiten.

Falk.

Dieser Begriff kann den Freymäurern wenigstens keine Schande machen. — Bleib dabey! — Nur fasse ihn recht. Menge nichts hinein, was nicht hinein gehöret. — Den unvermeidlichen Uebeln des Staats! — Nicht dieses und jenes Staats. Nicht den unvermeidlichen Uebeln,

welche, eine gewisse Staatsverfassung einmal angenommen, aus dieser angenommenen Staatsverfassung nun nothwendig folgen. Mit diesen giebt sich der Freymäurer niemals ab; wenigstens nicht als Freymäurer. Die Linderung und Heilung dieser überläßt er dem Bürger,[1] der sich nach seiner Einsicht, nach seinem Muthe, auf seine Gefahr damit befassen mag. Uebel ganz andrer Art, ganz höherer Art, sind der Gegenstand seiner Wirksamkeit.

Ernst.

Ich habe das sehr wohl begriffen. — Nicht Uebel, welche den mißvergnügten Bürger machen, sondern Uebel, ohne welche auch der glücklichste Bürger nicht seyn kann.

Falk.

Recht! Diesen entgegen — wie sagtest du? — entgegen zu arbeiten?

Ernst.

Ja!

Falk.

Das Wort sagt ein wenig viel. — Entgegen arbeiten! — Um sie völlig zu heben? — Das kann nicht seyn. Denn man würde den Staat selbst mit ihnen zugleich vernichten. — Sie müssen nicht einmal denen mit eins merklich gemacht werden, die noch gar keine Empfindung davon haben. Höchstens diese Empfindung in dem Menschen von weiten veranlassen, ihr Aufkeimen begünstigen, ihre Pflanzen versetzen, begäten,[2] beblatten — kann hier entgegen arbeiten heissen. — Begreifst du nun, warum ich sagte, ob die Freymäurer schon immer thätig wären, daß Jahrhunderte dennoch vergehen könnten, ohne daß sich sagen lasse: das haben sie gethan.

Ernst.

Und verstehe auch nun den zweyten Zug des Räthsels — Gute Thaten, welche gute Thaten entbehrlich machen sollen.

Falk.

Wohl! — Nun geh, und studiere jene Uebel, und lerne sie alle kennen, und wäge alle ihre Einflüsse gegen einander ab, und sey versichert, daß dir dieses Studium Dinge aufschliessen wird, die in Tagen der Schwermuth die niederschlagendsten, unauflöslichsten Einwürfe wider[3]

---

[1] dem Bürger, [in der Hs. verbessert aus] Bürgern, [2] bejäten, [Hs.] [3] [In der Hs. folgte hier ursprünglich] die [wieder ausgestrichen]

Vorsehung und Tugend zu seyn scheinen. Dieser Aufschluß, diese Erleuchtung wird dich ruhig und glücklich machen; — auch ohne Freymäurer zu heissen.

Ernst.

Du legest auf dieses heissen so viel Nachdruck.

Falk.

Weil man etwas seyn kann, ohne es zu heissen.

Ernst.

Gut das! ich versteh — Aber auf meine Frage wieder zu kommen, die ich nur ein wenig anders einkleiden muß. Da ich sie doch nun kenne, die Uebel, gegen welche die Freymäurerey angehet — —

Falk.

Du kennest sie?

Ernst.

Hast du mir sie nicht selbst genannt?

Falk.

Ich habe dir einige zur Probe namhaft gemacht. Nur einige von denen, die auch dem kurzsichtigsten Auge einleuchten: nur einige von den unstreitigsten, weit umfassendsten. — Aber wie viele sind nicht noch übrig, die, ob sie schon nicht so einleuchten, nicht so unstreitig sind, nicht so viel umfassen, dennoch nicht weniger gewiß, nicht weniger[1] nothwendig sind!

Ernst.

So laß mich meine Frage denn blos auf diejenigen Stücke einschränken, die du mir selbst namhaft gemacht hast. — Wie beweisest du mir auch nur von diesen Stücken, daß die Freymäurer wirklich ihr Absehen darauf haben? — Du schweigst? — Du sinnest nach?

Falk.

Wahrlich nicht dem, was ich auf diese Frage zu antworten hätte! — Aber ich weiß nicht, was ich mir für Ursachen denken soll, warum du mir diese Frage thust?

Ernst.

Und du willst mir meine Frage beantworten, wenn ich dir die Ursachen derselben sage?

Falk.

Das verspreche ich dir.

[1] weniger [in der Hs. verbessert aus] wenig

Ernst.

Ich kenne und fürchte deinen Scharfsinn.

Falk.

Meinen Scharfsinn?

Ernst.

Ich fürchte, du verkaufst mir deine Speculation für Thatsache.

Falk.

Sehr verbunden!

Ernst.

Beleidiget dich[1] das?

Falk.

Vielmehr muß ich dir danken, daß du Scharfsinn nennest, was du ganz anders hättest benennen können.

Ernst.

Gewiß nicht. Sondern ich weiß, wie leicht der Scharfsinnige sich selbst betriegt; wie leicht er andern Leuten Plane und Absichten leihet und unterlegt, an die sie nie gedacht haben.

Falk.

Aber woraus schließt man auf der Leute Plane und Absichten? Aus ihren einzeln Handlungen doch wohl?

Ernst.

Woraus sonst? — Und hier bin ich wieder bey meiner Frage. — Aus welchen einzeln, unstreitigen Handlungen der Freymäurer ist abzunehmen, daß es auch nur mit ihr Zweck ist, jene von dir benannte Trennung, welche Staat und Staaten unter den Menschen nothwendig machen müssen, durch sich und in sich wieder zu vereinigen?

Falk.

Und zwar ohne Nachtheil dieses Staats, und dieser Staaten.

Ernst.

Desto besser! — Es brauchen auch vielleicht nicht Handlungen zu seyn, woraus jenes abzunehmen. Wenn es nur gewisse Eigenthümlichkeiten, Besonderheiten sind, die dahin leiten, oder daraus entspringen. — Von dergleichen müßtest du sogar in deiner[2] Speculation ausgegangen seyn; gesetzt, daß dein System nur Hypothese wäre.

Falk.

Dein Mißtrauen äussert sich noch. — Aber ich hoffe, es soll

[1] dich [erst nachträglich in die Hs. eingefügt] [2] deine [verdruckt 1778 ab. 1779. 1781]

sich verlieren, wenn ich dir ein Grundgesetz der Freymäurer zu Gemüthe führe.

Ernst.

Und welches?

Falk.

Aus welchem sie nie ein Geheimniß gemacht haben. Nach welchem sie immer vor den Augen der ganzen Welt gehandelt haben.

Ernst.

Das ist?

Falk.

Das ist, jeden würdigen Mann von gehöriger Anlage, ohne Unterschied des Vaterlandes, ohne Unterschied der Religion, ohne Unterschied seines bürgerlichen Standes, in ihren Orden aufzunehmen.

Ernst.

Wahrhaftig!

Falk.

Freylich scheint[1] dieses Grundgesetze dergleichen Männer, die über jene Trennungen hinweg sind, vielmehr bereits voraus zu setzen, als die Absicht zu haben, sie zu bilden. Allein das Nitrum muß ja wohl in der Luft seyn, ehe es sich als Salpeter an den Wänden anlegt.

Ernst.

O ja!

Falk.

Und warum sollten die Freymäurer sich nicht hier einer gewöhnlichen List haben bedienen dürffen? — Daß man einen Theil seiner geheimen Absichten ganz offenbar treibt, um den Argwohn irre zu führen, der immer ganz etwas anders vermuthet, als er sieht.

Ernst.

Warum nicht?

Falk.

Warum sollte der Künstler, der Silber machen kann, nicht mit altem Bruchsilber handeln, damit man so weniger argwohne, daß er es machen kann?

Ernst.

Warum nicht?

[1] scheinet [Hs.]

Falk.

Ernst! — Hörst du mich? — Du antwortest im Traume, glaub ich.[1]

Ernst.

Nein, Freund! Aber ich habe genug; genug auf diese Nacht. Morgen, mit dem frühsten, kehre ich wieder nach der Stadt.

Falk.

Schon? Und warum so bald?

Ernst.

Du kennst mich, und fragst? Wie lange dauert deine Brunnenkur noch?

Falk.

Ich habe sie vorgestern erst angefangen.

Ernst.

So sehe ich dich vor dem Ende derselben noch wieder. — Lebe wohl! gute Nacht!

Falk.

Gute Nacht! lebe wohl!

Zur Nachricht.

Der Funke hatte gezündet: Ernst ging, und ward Freymäurer. Was er vors erste da fand, ist der Stoff eines 4ten und 5ten Gesprächs, mit welchen[2] — sich der Weg scheidet.

[1] [In der Hs. folgt hier:] Ernst. Geh, du bist schläfrich. Ich auch. [mit Rotstift durchstrichen]
[2] mit welchen [Hs.] mit welchem [1778 ab. 1779. 1781]

Der nöthigen Antwort

auf eine sehr unnöthige Frage

des Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg

Si licet, et, falsi positis ambagibus oris,
Vera loqui sinitis — — —

Ovid.

Erste Folge.

1778.

[„Der nöthigen Antwort ... Erste Folge“ (16 Seiten 8°) richtete sich gegen das dritte Stück von „Leßings Schwächen“, das Elise Reimarus am 26. August 1778 an Lessing gesandt hatte. Schon am 6. September versicherte ihr dieser, daß seine Gegenschrift fertig sei. Als er wenige Tage darauf nach Hamburg reiste, brachte er das Manuskript der Freundin mit, die am 15. September darüber an Hennings berichtete, und ließ es während seines sechswöchentlichen Aufenthalts in Hamburg drucken. Nach Wolfenbüttel zurückgekehrt, schickte er am 20. Oktober ein Exemplar der Broschüre an seinen Bruder Karl mit der Bemerkung, sein alter Verleger Voß könne den Bogen nach Belieben gleichfalls drucken lassen. Doch machte Voß von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch. Auf dem Titelblatte der „Ersten Folge“ ist weder der Verfasser noch der Verleger noch auch der Druckort genannt. Mit ganz geringfügigen Veränderungen, die für die Textkritik wertlos sind, wurde der Aufsatz 1791 im sechsten Teile von Lessings sämtlichen Schriften (S. 59—72) mitgeteilt. Die späteren, handschriftlichen Zusätze des Verfassers, die Karl Lessing hier nach einem Handexemplare aus dem Nachlasse seines Bruders veröffentlichte, werden in den letzten Band dieser Ausgabe Aufnahme finden.]

Ich habe meine Erklärung, was für eine Religion ich unter der christlichen Religion verstehe, ohne Anstand abgegeben. Aber, anstatt des Beweises, den ich darauf erwarte, den Herr Göze darauf versprochen; (nehmlich, daß diese christliche Religion sich nothwendig mit der Bibel verlieren müsse, daß sie ohne Bibel weder werden noch dauern können:) muß ich nun hören, daß es eine Ungereimtheit sey, einen dergleichen Beweis von ihm zu fodern.

„Diese Foderung, sagt er,* ist so ungereimt, als eine seyn kann. „Ich bin in dieser Sache der Respondent. Herr L. ist der Opponent. „Ich behaupte eine Wahrheit, welche von allen vernünftigen Christen, „von allen Lehrern der christlichen Kirche, ohne Unterschied der ver„schiedenen Partheyen, in welche dieselbe getheilet ist, selbst die So„cinianer nicht ausgenommen, als ein, keinem Zweifel unterworfener „Grundsatz angenommen ist: daß die Bibel der einige Lehr„grund der christlichen Religion ist, ohne welchen, die„selbe nicht erwiesen, nicht fortgepflanzet werden, also „nicht bestehen könne."

Ich will mich auf jene Kathederetiquette, welche eben so wohl für mich, als für ihn zu erklären ist, nicht einlassen. Wer beweisen kann, läßt sich nicht lange nöthigen, zu beweisen. Ich will nur sogleich den Nagel auf den Kopf zu treffen suchen, und rund heraus erklären:

1) Daß es nicht wahr ist, daß alle Lehrer der christlichen Kirche,

* Lessings Schwächen 3tes Stück. S. 128.

ohne Unterschied der verschiedenen Partheyen, die Bibel für den einigen Lehrgrund der christlichen Religion halten;

2) Daß die Socinianer eben dadurch ihre Sache so gut wie gewonnen haben, wenn man die Bibel zum einigen Lehrgrunde der christlichen Religion macht.

1. Es ist notorisch, daß die Lehrer der christlich katholischen Kirche die Bibel so wenig für den einigen Lehrgrund der christlichen Religion annehmen, daß sie ihn nicht einmal für den vornehmsten gelten lassen; indem bey ihnen das Ansehen der Bibel dem Ansehen der Kirche schlechterdings untergeordnet ist; indem bey ihnen es nicht darauf ankömmt, was die Bibel sagt, sondern darauf, was die Kirche sagt, daß es die Bibel sage, oder sagen hätte können. Haben einige Katholiken, welche gern Proselyten unter den Protestanten machen wollen, sich nachgebender hierüber erklärt: so geht mich dieses nichts an; und der eigentliche Lehrbegriff der Römischen Kirche ist nach diesen wenigen Achselträgern nicht zu bestimmen. Alle und jede rechtgläubige Katholiken glauben die Bibel und der Bibel, weil sie Christen sind: sind aber nicht Christen, weil sie die oder der Bibel glauben. — Und nun möchte ich gern wissen, mit welchem Fuge ein Lutherischer Pastor, und ein verdorbener Advocat, einem Manne mit dem Reichsfiscale drohen können, weil er aufrichtig genug ist, als Lutheraner lieber seine Zuflucht zu einem Lehrsatze der Römischen Kirche zu nehmen, als die ganze christliche Religion unter Einwürfen der Freygeister erliegen zu lassen, die blos die Bibel und nicht die Religion treffen; die blos das Buch treffen, in welchem, nach dem höchst neuen und bis auf diesen Tag unerwiesenen Lehrsatze der strengern Lutheraner, die Religion einzig und allein enthalten seyn soll. — Diese Herren mögen sich nur selbst vor dem Reichsfiscale in Acht nehmen. Denn es wird dem Reichsfiscale leicht begreiflich zu machen seyn, daß nur sie und ihres Gleichen die Stänker sind, welche den Groll, den die im deutschen Reiche geduldeten Religionspartheyen gegen einander doch endlich einmal ablegen müßten, nähren und unterhalten; indem sie alles, was Katholisch ist, für Unchristlich verdammen, und durchaus keinen Menschen, auch nicht einmal einen armen Schriftsteller, dem es nie in die Gedanken gekommen ist, sich eine Parthey zu machen, auf den aus feiger Klugheit verwüsteten und öde gelassenen Confiniis beyder Kirchen dulden wollen.

2. Was ich von den Socinianern sage, liegt am Tage. Wer die Gottheit Christi nicht mit ins Neue Testament bringt, wer sie nur aus dem Neuen Testamente hohlen will, dem ist sie bald abdisputirt. Daher ist den Socinianern der Grundsatz, daß sowohl die Gottheit Christi, als die übrigen Wahrheiten der christlichen Religion, einzig aus den Schriften der Evangelisten und Apostel erwiesen werden müssen, sehr willkommen gewesen; und es läßt sich leicht zeigen, daß es ebenfalls Feinde der Gottheit Christi, daß es die Arianer gewesen, welche ihn zuerst angenommen haben. —

Also nur alsdann, wenn Herr Göze sowohl dieses, als jenes abzuleugnen, und das Gegentheil davon zu erhärten im Stande ist: will ich ihm allenfalls den Beweis des Hauptsatzes, zu welchem er sich anheischig gemacht hat, schenken, und den Erweis meiner Gegensätze antreten. Aber bis dahin muß er mir nicht übel nehmen, wenn ich geradezu äussere, daß er dasjenige nicht beweisen kann, wovon er so trotzig vorgiebt, daß er es nicht zu beweisen brauche. Denn wenn er nicht damit sagen will, daß man es ohne Beweiß annehmen müsse: so muß es wenigstens doch anderswo erwiesen seyn; und er kann ja diesen anderswo geführten Beweis, mich zu beschämen, mit leichter Mühe abschreiben, oder auch nur mit einem Worte nachweisen.

Ich sage: daß ich sodann meine Gegensätze zu erweisen nicht anstehen will. Aber werde ich damit nicht zu spät kommen? Hat Herr Goeze nicht bereits mit einer einzigen Stelle des Irenäus alle meine 20 Gegensätze auf einmal niedergeschlagen? „Da die Kirchen„väter, sagt er, bey Herr[1] Lessing mehr gelten, als die Bibel" — (Verläumdung! die Neutestamentlichen Schriften gelten mir nur nicht viel mehr, als die ersten Kirchenväter.) — „so will ich ihm eine Stelle „aus dem Irenäo entgegensetzen, welche sein Gewäsche, und überhaupt „seine in der Antwort angegebenen 20 Sätze auf einmal niederschlagen „kann. Dieser ehrwürdige Vater des zweyten Jahrhunderts schreibt „adv. Haer. lib. III. cap. 1. Non enim per alios dispositionem „nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium „pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt,[2] postea „vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, funda„mentum et columnam fidei nostrae futurum. Es wird sich zeigen,

[1] Herrn [Goeze] [2] praeconiauerunt, [Goeze; ebenso Irenäus]

„ob Herr Lessing Stellen in Vorrath habe, welche hinlänglich seyn „werden, dieses Zeugniß niederzuschlagen.“

Und was sich itzt schon zeigt, ist dieses, daß Herr Goeze, wenn er sich in der Geschwindigkeit nicht besser beritten macht, auf dem ausgeschriebenen Turniere nur eine sehr armselige Figur spielen wird. — Er hätte den Irenäus, den er citiret, selbst gelesen? Unmöglich! Er hat dieses einzelne Stellchen, Gott weiß in welcher Lutherschen Polemik, bloß aufgelesen. Denn er legt, wider alle Grammatik, wider allen Zusammenhang, einen Sinn hinein, welcher nicht der Sinn des Irenäus, sondern der Sinn der Lutherschen Polemik ist, in welcher er es auflas. — Denn kurz, Irenäus sagt in dieser Stelle schlechterdings nicht, daß die Schrift der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden. Wenn er dieses hätte sagen wollen, müßte es heissen: in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae *futuris*.[1] Aber es heißt nicht *futuris*, sondern *futurum*, und bezieht sich nicht auf scripturis, sondern auf evangelium, welches hier nicht die vier aufgezeichneten Evangelia, sondern den wesendlichen Inhalt der Evangelien, ohne Rücksicht auf dessen Verzeichnung, bedeutet. Herr Goeze selbst, in der beygefügten Uebersetzung dieser Stelle, hat nicht anders construiret; und nur bey ihm ist es begreiflich, wie man so leichte Worte anders construiren und anders verstehen kann. Das Evangelium ist der Grund und Pfeiler unsers Glaubens: wer leugnet das? Allein das Evangelium ist eben sowohl ein praeconatum, als ein scripturis traditum; und das futurum muß sich eben sowohl auf jenes, als auf dieses beziehen. Eben sowohl das blos geprebigte Evangelium muß der Grund und Pfeiler unsers Glaubens seyn können, als das aufgeschriebene. — Daß dieses der wahre Sinn des Irenäus ist, erhellet aus den folgenden Kapiteln unwidersprechlich. Und wenn er besonders im 4ten sagt; Quid autem si neque Apostoli quidem Scripturas reliquissent nobis, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis, quam tradiderunt iis quibus committebant Ecclesias: hat er auch wie Goeze geglaubt, daß die christliche Religion nothwendig

[1] [Dazu bemerkt Lessing am 28. Dezember 1778 gegen Ebert, der diese Konstruktion getadelt hatte, „fundamentum et columnam futuris“ sei allerdings ein Donatschnitzer; er hätte „fundamento et columna“ schreiben sollen.]

hätte untergehen müssen, wenn die Apostel nichts geschrieben hätten? Wenn er fortfährt; Cui ordinationi assentiunt multae gentes barbarorum, eorum qui in Christum credunt *sine charta et atramento,* scriptam habentes per Spiritum in cordibus suis salutem, et veterum Traditionem diligenter custodientes, in unum Deum credentes, fabricatorem coeli et terrae et omnium quae in eis sunt, per Christum Jesum Dei filium: hat er auch gelehrt, wie Goeze, daß der heilige Geist ohne Schrift nichts vermöge; daß kein Glaube ohne Schrift möglich sey? Wenn er, nachdem er die damalige Regulam fidei wörtlich angeführet, hinzusetzt; Hanc fidem qui *sine literis* crediderunt, quantum ad sermonem nostrum barbari sunt: quantum autem ad sententiam, ad consuetudinem et conversationem, propter fidem perquam sapientissimi sunt, et placent Deo, conversantes in omni justitia, et castitate, et sapientia: hat er auch, wie Goeze, den Gebrauch der Bibel allen und jeden Christen für unentbehrlich gehalten? würde er mich auch, wie Göze, wegen meiner Fiction eines Volcks, das ich ohne Bibel Christen seyn lasse, verdammet haben? —

Was ich oben von den Arianern sage, daß sie die ersten gewesen zu seyn scheinen, welche verlangt haben, daß man ihnen die Gottheit Christi vor allen Dingen in den Neutestamentlichen Schriften zeigen müsse, gründet sich auf das, was wir von dem eigentlichen Verlaufe der Streitigkeit auf dem Nicäischen Concilio wissen. Die Geschichte dieses Concilii selbst kann Herr Goeze doch wohl nicht auch mit unter die verrufenen Quellen rechnen, gegen deren Gebrauch er S. 136 protestiret? Folgende Sätze mögen den Gang meines Erweises, den ich zu seiner Zeit führen will, in Voraus zeigen.

§.

Der Sieg der heiligen Schrift über die Ketzerey, oder die Kraft der heiligen Schrift in Bestimmung der Rechtgläubigkeit, hat sich auf dem Nicäischen Concilio nur schlecht erwiesen. Durch die Schrift ist auf demselben schlechterdings nichts ausgemacht worden.

§.

Arius und seine Philosophen blieben auf ihren Köpfen; und nur zwey der letztern wurden für die Orthodoxie gewonnen. Aber wie?

§.

Der eine Philosoph ward durch die bloße Regulam fidei, durch das bloße Glaubensbekenntniß, auf eine wunderbare Weise erleuchtet.

§.

Die Mitwirkung des heiligen Geistes bey dem bloßen Glaubensbekenntniße, war also noch damals nichts befremdendes.

§.

Hingegen zeigte sich von der Mitwirkung des heiligen Geistes bey vermeinten deutlichen Stellen der Schrift, nicht die geringste Spur.

§.

Denn der zweyte Philosoph ward nicht durch dergleichen Stellen überführt, sondern durch ein Paar menschliche, nicht einmal sehr passende Gleichnisse überredet.

§.

Ja, den rechtgläubigen Vätern kam es im geringsten nicht ein, ihren Lehrsatz aus der Schrift auch nur erweisen zu wollen. Sie hatten blos die Herablassung, auf die Schriftstellen, welche die Arianer dagegen anführten, übel und böse zu antworten.

§.

Sie gaben ihren Lehrsatz für keine Wahrheit aus, die in der Schrift klar und deutlich enthalten sey; sondern für eine Wahrheit, die sich von Christo unmittelbar herschreibe, und ihnen von Vater auf Sohn treulich überliefert worden.

§.

Sie erwiesen also nur, daß die Schrift diesen Ueberlieferungen nicht widerspreche.

§.

Und der Gebrauch, den sie sonach von der Schrift machten, war ein ganz andrer, als der, den man uns neuerer Zeit aufgedrungen hat; welchem zu Folge nach dem gar nicht gefragt wird, was uns überliefert worden, sondern aus der einzigen Schrift unmittelbar bestimmt wird, was uns hätte überliefert werden sollen.

§.

Sollte die Ueberlieferung gar nicht mit in Anschlag kommen: so müßte man behaupten, daß jeder vernünftige Mann, ohne im geringsten etwas von dem Christenthume zu wissen, das ganze Christenthum aus den Neutestamentlichen Schriften einzig und allein ziehen und absondern könne; und daran zweifle ich sehr.

§.

Schade, daß davon keine Erfahrung gemacht werden kann, indem wohl schwerlich ein vernünftiger Mann zu den Neutestamentlichen Schriften kommen dürfte, ohne das Christenthum vorher zu kennen; und die Kunst, es wieder zu vergessen, wenn er zu dieser vermeynten einigen Quelle nun selbst kommt, noch soll erfunden werden.

Aus:

Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1779.[1]

Diejenigen, welche Subscription auf das Schauspiel: Nathan der Weise, von Gotthold Ephraim Leßing angenommen, oder noch anzunehmen Lust haben, sollen für ihre Mühwaltung funfzehn Procent abziehen, und werden zugleich hiedurch ersucht ihre Subscribenten entweder an die Voßische Buchhandlung in Berlin, oder an den jüngern Herrn Lessing daselbst, oder nach[2] dessen Bruder in Wolfenbüttel unfrankirt einzusenden. Die Subscription kann bis Ostern angenommen werden, doch wird man es gerne sehen, wenn die Herrn Collecteurs um Fasten meldeten, wie viel sie schon hätten, und ungefähr noch bekommen würden. Denn zur Ostermesse erscheint dieses Stück ganz gewiß, und die Herrn Subscribenten können die schleunigste Ablieferung ihrer Exemplare, die frankirt zugeschickt werden, erwarten. —

[1] [Buchhändlerzeitung auf das Jahr 1779. Zweyter Jahrgang. Erstes Quartal. Hamburg, in der Heroldschen Buchhandlung. IV. Stück. Hamburg, den 28 Januar, 1779. S. 63.] [2] [wohl verdruckt für] auch [oder] an

Noch nähere Berichtigung

des

Mährchens von 1000 Dukaten

oder

Judas Ischarioth, dem zweyten.

Monath December

1779.

[Anlaß zu der „Berichtigung des Mährchens von 1000 Dukaten" (16 Seiten 8°) gaben zwei Artikel des „Wienerischen Diariums" (Stück 85 vom 23. Oktober 1779 und Stück 86), die am 3. Dezember im 73. und 74. Stück der Hamburger „Freywilligen Beyträge" (Bd. VI, S. 585 f.) abgedruckt waren. Elise Reimarus machte Lessing schon am 17. November auf diese Verdächtigung aufmerksam; sein Bruder Karl fragte am 15. Dezember nach der Wahrheit des Gerüchts. Wohl erst nach dem Hamburger Abdruck der beiden Wiener Artikel schrieb Lessing die „Berichtigung" unter der Maske seines Stiefsohns Theodor König, der sich gerade damals in Wien aufhielt, und ließ sie sofort — angeblich in Regensburg (vgl. Karl G. Lessing, G. E. Lessings Leben, Berlin 1793, Bd. I, S. 418) — drucken. Am 22. Januar 1780 sandte er Exemplare davon an Elise Reimarus (die am 29. Januar dafür dankte), am 25. Februar auch an seinen Bruder Karl. Wieder abgedruckt wurde der Aufsatz erst 1793 im siebzehnten Teile von Lessings sämtlichen Schriften (S. 372—384) mit einigen textkritisch wertlosen Änderungen, die ich nur deshalb mitverzeichne, weil mehrere von ihnen aus diesem Berliner Drucke in alle neueren Ausgaben übergegangen sind. Der Titel ist 1793 um das erste Wort „Noch" verkürzt. In Lessings „Theologischem Nachlaß" (Berlin 1784, S. 23) lautet der zweite Titel unrichtig „Judas Ischarioth der zweyte." Als Entstehungszeit ist hier und ebenso bei Karl G. Lessing a. a. O. irrtümlicherweise der „Monath November 1779" genannt. Ganz eigenartig giebt Elise Reimarus im Brief an Hennings vom 4. April 1780 den Titel des Schriftchens an: „Judas Ischariot oder Berichtigung der Berichtigung wegen der ihm geschenkt sein sollenden 1000 Gulden."]

Derjenige, er sey wer er wolle, durch den die Nachricht, meinen Stiefvater, den Hofrath und Bibliothekar Lessing zu Wolfenbüttel betreffend, in das Wiener Diarium No. 85. gekommen, hat sich angelegen seyn lassen, eine sehr abgeschmakte Lüge zu verbreiten.

Die Judenschaft zu Amsterdam sollte dem Herrn Lessing deswegen ein Geschenk von tausend Dukaten gemacht haben, weil er gewisse Fragmente eines Werks herausgegeben, in welchem die jüdische Religion gerade am meisten gemißhandelt wird?

Und Herr Lessing, weil er aus besagtem Werke weniger von dem bekannt machen wollen, was die jüdische Religion anbelangt, als von dem, was die Christliche Religion betrift, und von Christen erörtert und widerlegt zu werden verdienet, hätte kein Bedenken getragen, ein solches Geschenk anzunehmen?

Die Erdichtung ist so nüchtern, daß ich mich nie für verbunden würde gehalten haben, ein Wort darum zu verlieren, so nahe mich auch der Mann angehet,[1] der darunter leiden soll: wenn nicht in dem gleich darauf folgenden Blatte des nehmlichen Diarii eine vorgebliche Berichtigung hinzugekommen wäre, die zu sehr verräth, warum es gewissen Leuten eigentlich zu thun ist. Wenigstens hat der, von welchem sich diese Berichtigung herschreibt, nehmlich der Zusammentrager des Diarii selbst, nur läuten hören, ohne im geringsten zu wissen, wo die Glocken hängen.

Blos also denen zu gefallen, die noch weiter vom Thurme wohnen, will ich den ganzen Verlauf der Sache mit wenig Worten erzählen.

---

[1] angeht, [1793]

Daß ich hinlänglich davon unterrichtet bin, kann man mir glauben; wie ich denn auch von dem, was ich aus mündlichen Unterhaltungen weiß, weiter keinen Gebrauch machen will, als in sofern es in den Schriften des Hrn. Lessing zu Tage liegt, die hier nicht bekannt geworden.

Bereits 1774 fieng Hr. Lessing an, in seinen Beyträgen zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Fragmente eines gewissen Werks gegen die geoffenbarte Religion drucken zu lassen, das schon seit geraumer Zeit in Niedersachsen geschrieben herumgieng, aus einer Provinz in die andre vertragen ward, „und so im Verborgnen, wie sich „Hr. Lessing selbst ausdrückt, mehr Proselyten machte, als es im Angesichte einer widersprechenden Welt machen könnte.“

Die Bekanntmachung dieser Fragmente wurde dem Hrn. Lessing von den Gottesgelehrten der Lutherschen[1] Kirche auch so wenig verübelt, daß ihm[2] vielmehr verschiedene der Angesehensten öffentlich Dank dafür abstatteten.

Und warum auch nicht? Sie könnten[3] von der Lauterkeit der Absichten des Hrn. Lessing um so mehr versichert seyn, da Hr. Lessing selbst einem jeden anstössigen Fragmente sogleich eine Wiederlegung, unter der Aufschrift, Gegensätze des Herausgebers, mit beygefügt hatte, wie man sie nur immer von einem Christen, der kein Theolog von Profession ist, verlangen kann.

Daher machten auch mehrbesagte Fragmente Jahr und Tag nicht das geringste Aufsehen im Publico, und nur sehr wenig Sensation auf Leute, denen es näher obliegt, sich um dergleichen Dinge zu bekümmern: als mit eins ein Mann seine Stimme erhob, von dem man sagt, daß er schon mehrmalen seine Stimme sehr zu unrechter Zeit erhoben habe.

Hr. Lessing hatte das Unglück gehabt, den Hrn. Hauptpastor Goeze in Hamburg, in einem kleinen Auftrage die Bibliothek betreffend, nicht so prompt zu bedienen, als allerdings wohl schicklich gewesen wäre: und Hr. Goetze hatte die Gerechtigkeit ihn dieses Unglück fühlen zu lassen. Er stichelte bey aller Gelegenheit auf ihn, als auf den undienstfertigsten Bibliothekar, der zwischen Himmel und Erden zu finden: und da auch ihm endlich die Fragmente bekannt wurden, welche Freude mußte es ihm seyn, den undienstfertigen Bibliothekar der

[1] Lutherischen [1793] [2] ihn [verdruckt 1779] [3] konnten [1793]

Lutherschen[1] Christenheit zugleich als den ruchlosesten, und dem Herzoglichen Hause, dem er dient, zugleich als den gefährlichsten zu schildern.

Er hörte nicht auf, diesem Durchlauchtigen Hause zu Gemüthe zu führen, in welchen schlimmen Händen sein Interesse sey, und wie leicht ein Mensch, der sich kein Gewissen daraus gemacht habe, eine so ärgerliche Schrift gegen die Religion an das Licht zu ziehen, auch Papiere an den Tag bringen könne, die seine hohen Gerechtsame streitig zu machen, und die Ehre seiner Vorfahren zu verdunkeln im Stande wären.

Da indeß der Hr. Hauptpastor so albern nicht war, um zu hoffen, daß dergleichen Armseligkeiten wirklich Eindruck auf einen Fürsten machen würden, der weder die nähere Prüfung seiner Gerechtsame, noch die genauere Beleuchtung der Ehre seiner Anherren zu befürchten hat: was that er zugleich?

Weil der Bibliothekar eine durch ihre Verheimlichung um so viel gefährlichere Schrift, wenigstens, durch seine Bekanntmachung und seine Gegensätze, minder gefährlich machen wollen, und ihm von dieser Seite also nicht beyzukommen war: so erklärte der Hauptpastor zugleich, daß es mit diesen Gegensätzen doch nur Nichts, und weniger als Nichts wäre; ja daß diese Gegensätze im Grunde weit mehr Gift enthielten, als die Fragmente selbst.

Und wie so? Diese Gegensätze des Bibliothekars waren dem Lutherschen[1] Hauptpastor, mit einem Worte — — zu gut Katholisch.

Ich will mich auf einen neuerlichen Vorfall mit dem Hrn. Hauptpastor in Hamburg nicht berufen; ob dieser Vorfall schon hier[2] und in Hamburg so allgemein bekannt ist, daß ich mich gar wohl darauf berufen könnte. Es ist auch ohne demselben[3] notorisch genug, aus welchem Gesichtspunkt dieser überspannte Lutheraner, zum Aergernisse seiner eigenen Glaubens Genossen, die Katholische Kirche, so wohl in seinen Predigten als in seinen Schriften anzusehen gewohnt ist, und wie weit er geht, ihr alle Ansprüche auf den Namen und die Vorrechte einer Christlichen Kirche abzustreiten.

Nun hatte Hr. Lessing, um gewisse Einwürfe gegen die Christliche Religion ein für allemal abzuschneiden, behauptet, daß man einen Unterscheid[4] zwischen Bibel und Religion machen müsse; daß nicht alle

[1] Lutherischen [1793] [2] [Dazu befindet sich 1793 die Anmerkung:] In Wien. [3] denselben [1793]
[4] Unterschied [1793]

Einwürfe gegen die Bibel, auch Einwürfe gegen die Religion wären; und daß die Religion sich eben so wenig auf die ganze Bibel, als auf die Bibel einzig und allein gründe. Er hatte behauptet, daß die Christliche Religion sich auch ohne Bibel denken lasse; daß die Christliche Religion eine geraume Zeit bestanden, ehe die gesammten Schriften des N. Testaments geschrieben worden; daß man also einen kurzen Inbegriff der Christlichen Religion annehmen müsse, nach welchem[1] sie damals gelehret und ausgebreitet worden. Er hatte behauptet, daß dieser kurze Inbegriff, welcher bey den ersten Kirchenvätern Regula fidei heiße, sich in dem Apostolischen Glaubensbekänntnisse erhalten habe, welches die Katholische Kirche vornehmlich unter ihrer Tradition mit verstehe, und welches aus den Schriften des N. Testaments nicht könne gezogen seyn, ob es sich gleich in denselben finden müsse. Er hatte behauptet, daß es, wo nicht leichter, wenigstens eben so leicht sey, die unmittelbare göttliche Eingebung besagter Regula fidei zu beweisen, als die unmittelbare göttliche Eingebung der gesammten Schriften des N. Testaments, und hatte zu verstehen gegeben, wie wohl die Lutherschen[2] Theologen thun würden, dieses anzuerkennen, um wenigstens die Grundlehren des Glaubens gegen alle willkührliche Auslegungen der sie bestätigenden, aber nicht ursprünglich lehrenden Schriftstellen zu sichern &c. &c.

Ich bin zu jung und zu ununterrichtet in solchen Dingen, um beurtheilen zu können, wie weit diese Behauptungen in den Schriften der Väter und den kirchlichen Alterthümern, auf welche sich Hr. Lessing beruft, gegründet sind. Aber so viel weiß ich doch, daß das Wesentliche derselben in der Katholischen Kirche nicht allein für unanstössig erkannt, sondern auch als das Rechtgläubigere gelehret wird.

Und gleichwohl war es das, eben das, worin der Luthersche[3] Hauptpastor das grössere Gift, als in den Fragmenten[4] selbst enthalten sey, mit solcher Dreistigkeit zu finden erklärte, daß er lieber von der Christlichen Religion nichts wissen, als zugeben wolle, daß sie im geringsten mit einem so stroherm[5] Schilde, wie er sich selbst auszudrücken[6] beliebte, vertheidiget werde.

[1] nach welchen [verdruckt 1779] [2] Luther- [verdruckt 1779] Luther. [1793] [3] Lutherische [1793] [4] in den Fragmente [verdruckt 1779] [5] [vielleicht doch nur 1779 verdruckt für] strohernem [oder] strohernen [so 1793] [6] wie es ihm selbst sich auszudrücken [1793]

Und gleichwohl ist es das, eben das, weswegen sich Hr. Lessing nunmehr in der Hauptstadt des Katholischen Deutschlandes[1] als einen Feind der Christlichen Religion überhaupt muß verschreyen, und durch hämische Mährchen als einen zweyten Judas Ischarioth muß verlästern lassen, der seinen Meister, freylich nicht um 30 Silberlinge, aber doch um 1000 Dukaten, nochmals an die Juden zu verrathen im Stande wäre.

Zu beweisen, daß ich hiermit nichts, als die strenge Wahrheit sage, und zugleich eine Probe zu geben, mit welcher blinden Wuth der Hauptpastor sofort auf den Bibliothekar los gieng, darf ich nur den Titel seiner ersten Schrift anführen: *Goezens Etwas Vorläufiges gegen des Hofrath Lessings mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsere allerheiligste Religion, und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift.* — Wie gesagt: Hr. Lessing hatte aber schlechterdings keinen andern Angriff auf die heilige Schrift gethan, als daß er, mit so vielen andern Christen, sie für den *einigen* Grund unsrer allerheiligsten Religion (er dachte sich dabey die Christliche Religion überhaupt, und nicht die Luthersche[2] insbesondere) lieber nicht erkennen, als die Religion unauflöslichen Schwierigkeiten Preis geben wollte. „Oder sind die Katholiken keine Christen? fragt Hr. „Lessing. Wäre ich kein Christ, wenn ich in diesem Stücke mich auf „die Seite der Katholiken neigte? Unartig genug, daß viele Pro„testanten den Beweis für die Wahrheit der Christlichen Religion so „führen, als ob die Katholiken durchaus keinen Antheil daran hätten."

Ob Hr. Lessing in seinen Blättern, die er der Goezischen Schrift unter dem Titel: *Anti-Goeze* entgegen stellte, sich überall in den Schranken der Mässigung gehalten, kömmt mir nicht zu, zu entscheiden. Ich sage blos, daß ich ihn bey dieser Gelegenheit öfterer[3] einen Ausspruch des heil. Hieronymus für sich anführen hören, nach welchem die kalte ruhige Duldung unverdienter Vorwürfe der Irreligion, nicht für Tugend, sondern für Ruchlosigkeit erkläret wird.

Und nun nur noch ein Wort von den *schweren Ahndungen*, die sich Hr. Lessing bereits durch die Fragmente und seine Widerlegung derselben, soll zugezogen haben. Diese Lüge ward in eben der Münze geprägt, aus welcher die 1000 Dukaten kommen.

[1] Deutschlands [1793] [2] Luthersche [1793] [3] öfter [1793]

So viel ist wahr, daß die Fragmente in Braunschweig hohen Orts verbothen, und dem Bibliothekar untersaget[1] worden, weiter etwas davon bekannt zu machen. Es dürfte dieses aber wohl mehr wegen des ärgerlichen Aufhebens, das der Hauptpastor davon machte, geschehen seyn, als wegen der Fragmente selbst, die weiter kein Unheil angerichtet, als daß sie eine Menge Federn in Bewegung gesetzt haben, deren verschiedene zu merklichen[2] Vortheile der Religion von gelehrten und bescheidenen Theologen geführt worden, die alle, ich wiederhole es, dem Bibliothekar mehr dafür danken, als mit ihm zürnen, daß er ihnen einen solchen Feind in die Hände liefern wollen.

Wenigstens ist das Verboth der Fragmente, wegen der Gegensätze des Herausgebers gewiß nicht ergangen, welchen man seine Streitigkeit mit dem Hauptpastor Goeze ungehindert fortsetzen lassen, und auch ins künftige zuverlässig so viel ungehinderter fortsetzen lassen wird, als Hr. Goeze durch sein Verstummen bereits zu verstehen gegeben, daß Er ihr nicht gewachsen sey, und ein weit andrer Mann das Wort für ihn aufgenommen hat. K.

[1] untersagt [1793] [2] merklichem [1793]

Ernst und Falk.

Gespräche für Freymäurer.

Fortsetzung.

1780.

[Die Fortsetzung von „Ernst und Falk" lag bereits im Herbst 1778, als Lessing die drei ersten Freimaurergespräche veröffentlichte, in der Handschrift fertig vor und wurde nur aus Rücksicht auf Herzog Ferdinand von Braunschweig vorerst vom Drucke zurückgehalten. Doch hatte neben andern Freunden schon im September 1778 Campe das vierte und fünfte Gespräch gelesen; im November 1779 erhielt er die Handschrift noch einmal von Lessing; im Januar 1780 wanderte sie zu Herder und von diesem zu Hamann, um erst am Ende des April zu dem Verfasser zurückzukehren. Im Druck erschien die Fortsetzung von „Ernst und Falk" 1780 in Kommission bei H. L. Brönner zu Frankfurt a. M., ohne daß auf dem Titelblatte der Name des Verfassers und des Verlegers angegeben wäre, eingeleitet durch die „Vorrede eines Dritten", die sich in der den Freunden zur Einsicht mitgeteilten Handschrift noch nicht befunden hatte. Daß diese Vorrede von Lessing herrühre, somit also auch der Druck des vierten und fünften Freimaurergesprächs von ihm selbst veranstaltet sei, bezweifelten schon damals Männer, die Lessing persönlich so nahe standen wie Nicolai. Auch heute spricht gegen eine solche Annahme noch manches gewichtige Bedenken, namentlich die ungewöhnliche Fehlerhaftigkeit der Ausgabe von 1780, die eine Überwachung des Druckes durch Lessing selbst ganz unmöglich macht. Dagegen ist es wahrscheinlich, daß dieser Druck nicht ohne Lessings Vorwissen von einem Freunde besorgt wurde; vielleicht fügte derselbe Freund auch die „Vorrede eines Dritten" nach allgemeinen Andeutungen, die ihm Lessing gemacht haben mag, hinzu.

Von der Ausgabe von 1780 giebt es zwei Drucke, die äußerlich Zeile für Zeile übereinstimmen, beide 61 Seiten 8° stark, der erste (1780a) in einigen Kleinigkeiten genauer als der zweite (1780b). 1780b lag einem neuen Drucke von 1790 zu Grunde, der wieder im Umfang und in allen Äußerlichkeiten der Originalausgabe gleich war. Nach dem Text von 1790 gingen endlich die beiden Gespräche in den siebenten Teil von Lessings sämtlichen Schriften (S. 279—322) über. Außerdem erschienen sie auch zusammen in den drei ersten Gesprächen in der Gesamtausgabe von „Ernst und Falk" zu Göttingen 1787. Die Abweichungen der Ausgaben von 1787, 1790 und 1792 sind übrigens geringfügig und kommen für die Textkritik nicht in Betracht.

Wichtiger sind die „Berichtigungen des 4ten und 5ten Lessingischen Gesprächs, Ernst und Falk", die Goeckingk 1786 im „Journal von und für Deutschland" (III. Jahrgang, 8. Stück, S. 169—170) mit folgender Einleitung mitteilte: „Von diesen beyden letzten Gesprächen erhielt ich damahls" (d. h. 1780) „ein Exemplar aus des sel. Lessings Händen, worin er Druckfehler berichtiget, auch noch etwas wesentliches hinzugefüget hatte. Ich theile hier, was die Druckfehler betrifft, alles von Lessing berichtigte mit. Was ich etwan von dem hinzugefügten Wesentlichen, wenigstens noch für jetzt zurück behalte, ist freylich nicht weniger interessant als das übrige Alle. Aber einer Entschuldigung von meiner Seite bedarf diese Zurückhaltung wohl nicht weiter, als daß es selbst nicht in dem Manuscripte befindlich war, welches dem Dritten in die Hände fiel." Leider reichen jedoch diese Berichtigungen nur bis in den Anfang des fünften Gesprächs.

Vollständig ließ dagegen Hamann die beiden Gespräche nach der Abschrift, die er 1780 von Lessings Handschrift genommen hatte, 1781 in den „Königsbergischen Gelehrten und Politischen Zeitungen" abdrucken und zwar das vierte Gespräch, das dabei als „Fortsetzung der Beylage zum 6ten Stücke dieser Zeitung von 1779" bezeichnet ist, im 37. und 38. Stück (Montag den 7. und Donnerstag den 10. Mai 1781, S. 145—146 und 149—150), das fünfte Gespräch nebst der „Nachricht" in der Beilage zum 38. Stück (1 unpaginiertes Blatt 4°) und im 39. Stück (Montag den 14. Mai, S. 153—154). Die Lesarten dieses Hamannischen Druckes von 1781 widersprechen in einigen wenigen Fällen den von Goeckingk 1786 mitgeteilten Lessingischen Berichtigungen; sehr oft aber bieten sie gegenüber den fehlerhaften Ausgaben von 1780 den richtigen Text.

Dem folgenden Drucke liegt im allgemeinen, besonders auch, was Rechtschreibung und Interpunktion betrifft, 1780a zu Grunde, jedoch verbessert nach den Mitteilungen von 1786 und ebenso überall da nach 1781 berichtigt, wo nicht der Text von 1780a den gleichen Anspruch auf Echtheit zu haben scheint wie Hamanns Abschrift. Die wenigen Abweichungen von 1780b sind sämtlich, die der späteren Ausgaben aber nur in einem Ausnahmsfalle verzeichnet.]

Vorrede eines Dritten.[1]

Der Verfasser der ersten drey Gespräche hatte diese Fortsetzung, wie man weiß, im Manuscripte, zum Drucke fertig liegen, als derselbe höheren Ort's einen bittenden Wink bekam, dieselbe nicht bekannt zu machen.

Vorher aber hatte er dies vierte und fünfte Gespräch einigen Freunden mitgetheilt, welche, vermuthlich ohne seine Erlaubniß, Abschriften davon genommen hatten. Eine dieser Abschriften war dem itzigen Herausgeber durch einen sonderbaren Zufall in die Hände gefallen. Er bedauerte, daß so viel herrliche Wahrheiten unterdrückt werden sollten, und beschloß das Manuscript, ohne Winke zu haben, drucken zu lassen.

Wenn die Begierde, Licht über so wichtige Gegenstände allgemeiner verbreitet zu sehen, nicht diese Freyheit hinlänglich entschuldiget; so läßt sich nichts weiter zur Vertheidigung derselben sagen, als daß der Herausgeber kein aufgenommener Maurer ist.

Uebrigens wird man doch finden, daß er, aus Vorsicht und Achtung gegen einen gewissen Zweig dieser Gesellschaft, einige Namen, welche ganz ausgeschrieben waren, bey der Herausgabe nicht genannt hat.

[1] [Die Vorrede eines Dritten fehlt 1781]

Viertes Gespräch.

Falk.

Ernst! Willkommen! Endlich wieder einmal! Ich habe meine Brunnen-Cur längst beschlossen.

Ernst.

Und befindest Dich[1] wohl darauf? Ich freue mich.

Falk.

Was ist das? Man hat nie[2] ein: „ich freue mich" ärgerlicher[3] ausgesprochen.

Ernst.

Ich bin es auch, und es fehlt wenig, daß ich es nicht über Dich bin.

Falk.

Ueber mich?

Ernst.

Du hast mich zu einem albernen Schritte verleitet — Sieh her! — Gieb mir Deine Hand! — Was sagst Du? — Du zuckst die Achseln?[4] Das hätte mir noch gefehlt.

Falk.

Dich[5] verleitet?

Ernst.

Es[6] kann seyn, ohne daß Du es gewollt hast.

Falk.

Und soll doch Schuld haben.

Ernst.

Der Mann Gottes spricht dem Volke von einem Lande, da Milch und Honig innen[7] fließt, und das Volk soll sich nicht darnach sehnen? Und soll über den Mann Gottes nicht murren, wenn er sie, anstatt in dieses gelobte Land, in dürre Wüsten führt?

Falk.

Nun, nun! der Schade kann doch so groß nicht seyn — Dazu sehe ich ja, daß Du schon bey den Gräbern unserer Vorfahren gearbeitet hast.

Ernst.

Aber sie waren nicht mit Flammen, sondern mit Rauch umgeben.

[1] du dich [1781] [2] mir [1780 ab] [3] ärgerlich [1780 ab] [4] die Achsel? [1781] [5] Ich dich [1781] [6] Es [fehlt 1781] [7] innen [fehlt 1781]

Falk.

So warte, bis der Rauch sich verzieht, und die Flamme wird leuchten und wärmen.

Ernst.

Der Rauch wird mich ersticken, ehe mir die Flamme leuchtet, und wärmen, sehe ich wohl, werden sich Andere an ihr, die den Rauch besser vertragen können.

Falk.

Du sprichst doch nicht von Leuten, die sich vom Rauch[1] gern beissen lassen, wenn es nur der Rauch einer fremden fetten Küche ist?

Ernst.

Du kennst[2] sie also doch?

Falk.

Ich habe von ihnen gehört.

Ernst.

Um so mehr, was konnte Dich bewegen mich auf dies Eis zu führen? Mir dazu Sachen[3] vorzuspiegeln, deren Ungrund Du nur allzuwohl wußtest?

Falk.

Dein Verdruß macht Dich sehr ungerecht — Ich sollte mit Dir von der Freymäurerey[4] gesprochen haben, ohne es auf mehr als eine Art zu verstehen zu geben, wie unnütz[5] es sey, daß ieder ehrliche Mann ein Freymäurer[6] werde — wie unnütze[7] nur? — ja, wie schädlich. —

Ernst.

Das mag wohl seyn.

Falk.

Ich sollte Dir nicht gesagt haben, daß man die höchsten Pflichten der Mäurerey[8] erfüllen könne, ohne ein Freymäurer zu heissen?

Ernst.

Vielmehr erinnere ich mich dessen — Aber Du weißt ja wohl, wenn meine Fantasie einmal den Fittig ausbreitet, einen Schlag damit thut — kann ich sie halten? — Ich werfe Dir nichts vor, als daß Du ihr eine solche Lockspeise zeigtest. —

[1] sich den Rauch [1781] [2] kennest [1781] [3] Mir Dinge [1781] [4] Freymaurerey [regelmäßig 1780 ab, nicht verbessert 1786] [5] unnöthig [1781] [6] Freymaurer [regelmäßig 1780 ab, nicht verbessert 1786] [7] unnöthig [1780 ab. 1781] [8] der Maurerey [1780 ab, nicht verbessert 1786] der Freymäurerey [1781]

Falk.

Die Du zu erreichen doch auch sehr bald müde geworden — Und warum sagtest Du mir nicht ein Wort von Deinem Vorsatze?

Ernst.

Würdest Du mich davon abgerathen haben?

Falk.

Ganz gewiß! — Wer wollte einem raschen Knaben, weil er dann und wann noch fällt, den Gängelwagen wieder einschwätzen?[1] Ich mache Dir kein Compliment; Du warst schon zu weit, um von da wieder auszugehen.[2] Gleichwohl konnte man mit Dir keine Ausnahme machen. Den Weg müssen Alle betreten.

Ernst.

Es sollte mich auch nicht reuen ihn betreten zu haben, wenn ich mir nur von dem noch[3] übrigen Wege mehr[4] zu versprechen hätte. Aber Vertröstungen, und wieder Vertröstungen, und nichts als Vertröstungen!

Falk.

Wenn man Dich doch schon vertröstet! Und auf was vertröstet man Dich denn?

Ernst.

Du weist ja wohl, auf die schottische Mäurerey,[5] auf den[6] schottischen Ritter.

Falk.

Nun ja, ganz recht — Aber wessen hat sich denn der schottische Ritter zu trösten?

Ernst.

Wer das wüßte!

Falk.

Und Deines Gleichen, die andern Neulinge des Ordens, wissen denn die auch nichts?

Ernst.

O die! die wissen so viel! die erwarten so viel![7] — Der Eine will Gold machen, der Andere will Geister beschwören, der Dritte will die * * *[8] wieder herstellen — Du lächelst — Und lächelst nur? —

[1] einschwatzen? [1781] [2] abzugehen. [1780 ab, nicht verbessert 1786] [3] noch [fehlt 1781] [4] noch mehr [1780 ab, nicht verbessert 1786] [5] auf die schottische Mäurerey, [fehlt 1781] [6] die [1780 ab] [7] die erwarten so viel! [fehlt 1780 ab, nicht ergänzt 1786] [8] die Tempelherren [1781; ebenso im Folgenden überall statt * * *]

Falk.

Was[1] kann ich anders?

Ernst.

Unwillen bezeugen über solche Querköpfe!

Falk.

Wenn mich nicht Eins mit ihnen wieder versöhnte.

Ernst.

Und was?

Falk.

Daß ich in allen diesen Träumereyen[2] Streben nach Würklichkeit erkenne, daß sich aus allen diesen Irrwegen noch[3] abnehmen läßt, wohin der wahre Weg geht.

Ernst.

Auch aus der Goldmacherey?

Falk.

Auch aus der Goldmacherey. Ob sich würklich Gold machen läßt, oder nicht machen läßt, gilt[4] mir gleichviel. Aber ich bin sehr versichert, daß vernünftige Menschen nur in Rücksicht auf Freymäurerey es machen zu können wünschen werden. Auch wird der erste der beste, dem der Stein der Weisen zu Theil wird, in dem nemlichen Augenblicke Freymäurer — Und es ist doch sonderbar, daß dieses alle Nachrichten bestätigen, mit welchen sich die Welt von wahren oder vermeinten Goldmachern trägt.

Ernst.

Und die Geister-Beschwörer?

Falk.

Von ihnen gilt ohngefehr das nemliche — Unmöglich können Geister auf die Stimme eines andern Menschen hören, als eines Freymäurers.

Ernst.

Wie ernsthaft Du solche Dinge sagen kannst! —

Falk.

Bey allem was heilig ist! nicht ernsthafter als sie sind.

Ernst.

Wenn das wäre! — Aber endlich die neuen * * *, wenn Gott will?

---

[1] Wie [1780 b] [2] Träumen [1781] [3] erkenne; aus allen diesen Irrwegen sich noch [1781] [4] oder nicht; gilt [1781]

Falk.

Vollends die!

Ernst.

Siehst Du! Von denen weißt Du nichts zu sagen. Denn * * * waren doch einmal, Goldmacher aber[1] und Geister-Beschwörer gab es vielleicht nie. Und es läßt sich freylich besser[2] sagen, wie die Freymäurer sich zu solchen Wesen der Einbildung verhalten, als zu würklichen.

Falk.

Allerdings kann ich mich hier nur in einem Dilemma ausdrücken: Entweder, oder —

Ernst.

Auch gut! Wenn man nur wenigstens weiß, daß unter zwey Sätzen einer wahr ist: Nun! Entweder diese * * * would be —[3]

Falk.

Ernst! Ehe Du noch eine Spötterey völlig[4] aussagst! Auf mein Gewissen! — Diese — eben diese sind entweder gewiß auf dem rechten Wege, oder so weit davon entfernt, daß[5] ihnen auch nicht einmal die Hofnung mehr übrig ist, jemals darauf zu gelangen.

Ernst.

Ich muß das so mit anhören. Denn Dich um eine nähere Erklärung zu bitten —

Falk.

Warum nicht? Man hat lange genug[6] aus Heimlichkeiten das Geheimniß gemacht.

Ernst.

Wie verstehst Du das?

Falk.

Das Geheimniß der Freymäurerey,[7] wie ich Dir schon gesagt habe, ist das, was der Freymäurer nicht über seine Lippen bringen kann, wenn es auch möglich wäre, daß er es[8] wollte. Aber Heimlichkeiten sind Dinge, die sich wohl[9] sagen lassen, und die man nur zu gewissen Zeiten, in gewissen Ländern, theils aus Neid verhehlte, theils aus Furcht verbiß, theils aus Klugheit verschwieg.

[1] aber [fehlt 1781] [2] leichter [1781] [3] diese Templars-would-be — [1781] [4] du eine Spötterey noch völlig [1781] [5] eben diese sind so gewiß auf dem rechten Wege, so gewiß! oder sind von dem rechten Wege so weit ab, so unendlich weit! daß [1781] [6] gnug [ziemlich regelmäßig 1781] [7] der Freymäurer, [1781] [8] es [fehlt 1781] [9] gar wohl [1781]

Ernst.

Zum Exempel?

Falk.[1]

Zum Exempel! Gleich diese Verwandtschaft unter * * * und Freymäurern. Es kann wohl seyn, daß es einmal nöthig und gut war, sich davon nichts merken zu lassen — Aber jetzt — jetzt kann es im Gegentheil höchst verderblich werden, wenn man aus dieser Verwandtschaft noch länger ein Geheimniß macht. Man müßte sie vielmehr laut bekennen, und nur den gehörigen Punct bestimmen, in welchem die * * * die Freymäurer ihrer Zeit waren.

Ernst.

Darf ich ihn wissen, diesen Punct?

Falk.

Lies die Geschichte der * * * mit Bedacht! Du mußt ihn errathen. Auch wirst Du ihn gewiß errathen, und eben das war die Ursache, warum Du kein Freymäurer hättest werden müssen.

Ernst.

Daß ich nicht den[2] Augenblick unter meinen Büchern sitze! — Und wenn ich ihn errathe, willst Du mir gestehen, daß ich ihn errathen habe?

Falk.

Du wirst zugleich finden, daß Du dieses Geständniß nicht[3] brauchst — Aber auf mein Dilemma wieder zurückzukommen! Eben dieser Punct ist es allein, woraus die Entscheidung desselben zu holen ist[4] — Sehen und fühlen alle Freymäurer, welche jetzt mit den * * * schwanger gehen, diesen rechten[5] Punct; Wohl ihnen! Wohl der Welt! Segen zu allem, was sie thun! Segen zu allem, was sie unterlassen! — Erkennen und fühlen sie ihn aber nicht, jenen Punct; hat sie ein bloßer Gleichlaut verführt; hat sie blos der F r e y m ä u r e r d e r i m * * arbeitet, auf[6] die * * * gebracht; haben sie sich nur in das - - - auf dem - - - -[7] vergafft; mögten sie nur[8] gern einträgliche - - - -[9] fette Pfründen sich und ihren Freunden zutheilen können; — Nun so schenke uns der Himmel recht viel Mitleid, damit wir uns des Lachens enthalten können.

[1] Zum Exempel? [und die Überschrift] F a l k. [fehlt zufolge einem Versehen 1781] [2] diesen [1781] [3] nicht von mir [1781] [4] ist [fehlt 1781] [5] diesen nemlichen [1781] [6] d e r f r e y e M a u r e r a n j e n e m g r o s s e n T e m p e l, auf [1781] [7] in das rothe Kreutz auf dem weissen Mantel [1781] [8] nur [fehlt 1780 ab, nicht ergänzt 1786] [9] einträgliche Comthureyen, [1781]

Ernst.

Sieh! Du kannst doch noch[1] warm und bitter werden.

Falk.

Leider! — Ich danke Dir für Deine Bemerkung, und bin kalt wieder,[2] wie Eis.

Ernst.

Und was meinst Du wohl, welcher von den beyden Fällen der Fall dieser Herren ist?

Falk.

Ich fürchte der letztere — Mögt' ich mich betrügen! — Denn wenn es der erste[3] wäre; wie könnten sie einen so seltsamen Anschlag haben? — die * * * wieder herzustellen! — Jener große Punct, in welchem die * * * Freymäurer[4] waren, hat nicht mehr Statt. Wenigstens ist Europa längst darüber hinaus, und bedarf darinn weiter keines ausserordentlichen Vorschubs[5] — Was wollen sie also? Wollen sie auch ein voller[6] Schwamm werden, den die Großen einmal ausdrücken? — Doch an wen diese Frage? Und wider wen? Hast Du mir denn gesagt — Hast Du mir denn[7] sagen können, daß mit diesen Grillen von Goldmachern, Geister-Bannern, * * *,[8] sich andre, als die Neulinge des Ordens schleppen? andere, als Kinder, als Leute, die Kinder zu misbrauchen kein Bedenken tragen?[9] — Aber Kinder werden Männer — Laß sie nur! — Genug, wie gesagt, daß ich schon in dem Spielzeuge die Waffen erblicke, welche einmal die Männer mit sicherer Hand führen werden.

Ernst.

Im Grunde, mein Freund! sind es auch nicht diese Kindereyen, die mich unmuthig machen. Ohne zu vermuthen, daß etwas Ernsthaftes hinter ihnen seyn könnte, sahe[10] ich über sie weg — Tonnen, dachte ich, den jungen Wallfischen ausgeworfen! — Aber[11] was mich nagt, ist das: daß ich überall nichts sehe, überall nichts höre, als diese Kindereyen, daß von dem, dessen Erwartung Du in mir erregtest, keiner etwas wissen will. Ich mag diesen Ton angeben, so

[1] doch auch noch [1781] [2] bin nun wieder, [1780 ab] [3] der erstere [1781] [4] die Tempelherren die Freymäurer [1781] [5] Vorschubes [1781] [6] voller [fehlt 1780 ab, nicht ergänzt 1786] [7] denn [fehlt 1780 ab, nicht ergänzt 1786] [8] Geisterbannereÿ, Tempelherrn [1781] [9] andere, als Kinder . . . tragen? [fehlt 1780 ab, nicht ergänzt 1786] [10] könne, sehe [1781] [11] Sondern [1781]

oft ich will, gegen wen[1] ich will; niemand will einstimmen, immer und aller Orten das tiefste Stillschweigen.

Falk.

Du meinst —

Ernst.

Jene Gleichheit, die Du mir als Grundgesetz des Ordens angegeben; jene Gleichheit, die meine ganze Seele mit so unerwarteter Hofnung erfüllte; sie endlich[2] in Gesellschaft von Menschen athmen zu können, die über alle bürgerliche Modifications[3] hinweg zu denken verstehen, ohne sich an einer zum Nachtheil eines Dritten zu versündigen —

Falk.

Nun?

Ernst.

Sie wäre noch?[4] Wenn sie jemals gewesen! — Laß einen aufgeklärten Juden kommen, und sich melden! „Ja" heißt es „ein „Jude? Christ wenigstens muß freylich der Freymäurer seyn. Es „ist nur[5] gleichviel was für ein Christ. Ohne Unterschied der „Religion, heißt nur, ohne Unterschied der drey im heiligen römischen „Reiche öffentlich geduldeten Religionen" — Meinst Du auch so?

Falk.

Ich nun wohl nicht.

Ernst.

Laß einen ehrlichen Schuster, der bey seinem Leiste Muße genug hat, manchen guten Gedanken zu haben (wäre es auch ein Jacob Böhme und Hans Sachse) laß ihn kommen, und sich melden! „Ja" heißt es „ein Schuster! freylich ein Schuster" — Laß einen treuen, erfahrnen, versuchten Dienstbothen[6] kommen und sich melden — „Ja" heißt es „dergleichen Leute freylich, die sich die Farbe zu ihrem Rocke „nicht selbst wählen — Wir sind unter uns so gute Gesellschaft" —

Falk.

Und wie gute Gesellschaft sind sie denn?

Ernst.

Ey nun! Daran habe ich allerdings weiter nichts auszusetzen, als daß es nur gute Gesellschaft ist, die man in der Welt so müde wird — Prinzen, Grafen, Herrn[7] von[8], Officiere, Räthe von allerley

[1] unter welchen [1781] [2] erfüllte, mit der Hofnung sie endlich [1780 ab] erfüllte: endlich [1781]
[3] Modificationen [1781] [4] noch! [1780 ab, nicht verbessert 1786] [5] nun [1780 ab. 1781]
[6] einen treulich erfahrnen Dienstbothen [1780 ab] [7] Herren [1781] [8] von [fehlt 1780 ab]

Beschlag, Kaufleute, Künstler — alle die schwärmen freylich ohne Unterschied des Standes in der Loge unter einander durch — Aber in der That sind doch alle nur von Einem Stande, und der ist leider - - - -[1]

Falk.

Das war nun wohl zu meiner Zeit nicht so[2] — Aber doch! — Ich weiß nicht, ich kann nur rathen — Ich bin zu lange Zeit ausser aller Verbindung mit Logen, von welcher Art sie auch seyn mögen[3] — In die Loge vor jetzt, auf eine Zeit nicht können zugelassen werden, und von der Freymäurerey ausgeschlossen seyn, sind doch noch zwey verschiedene Dinge.

Ernst.

Wie so?

Falk.

Weil Loge sich zur Freymäurerey verhält, wie Kirche zum Glauben. Aus dem äusseren Wohlstande der Kirche ist für den Glauben der Glieder nichts, gar nichts, zu schliessen. Vielmehr giebt es einen gewissen[4] äusserlichen Wohlstand derselben, von dem es ein Wunder wäre, wenn er mit dem wahren Glauben bestehen könnte. Auch haben sich beyde noch nie vertragen, sondern eins hat das andere, wie die Geschichte lehrt, immer zu Grunde gerichtet. Und so auch, fürchte[5] ich, fürchte[5] ich —

Ernst.

Was?

Falk.

Kurz! Das Logen-Wesen, so wie ich höre, daß es itzt[6] getrieben wird, will mir gar nicht zu Kopfe. Eine Casse[7] haben; Capitale machen; diese Capitale belegen; sie auf den besten Pfenning zu benutzen[8] suchen; sich ankaufen wollen; von Königen und Fürsten sich Privilegien geben[9] lassen; das Ansehn und die Gewalt derselben zu Unterdrückung der Brüder anwenden, die einer andern Observanz sind, als der,[10] die man so gern[11] zum Wesen der Sache machen mögte — Wenn das in die[12] Länge gut geht! — Wie gern will ich falsch prophezeyet haben!

---

[1] von Einem Stande, nemlich, von dem, den Langeweile und Bedürfnis sich zu beschäfftigen zu einem Stande macht. [1781] [2] so nicht! [1781] [3] seyn müssen [1780 ab] [4] gewissen [fehlt 1781] [5] fürcht [1781] [6] jetzt [1781] [7] Cassa [1780 b] [8] zu nützen [1781] [9] sich privilegiren [1781] [10] als der, [fehlt 1781] [11] so gar [1781] [12] in der [1780 b]

Ernst.

Je nun! Was kann denn werden? Der Staat fährt itzt[1] nicht mehr so zu. Und zudem sind ja wohl unter den Personen, die seine Gesetze[2] machen, oder[3] handhaben, selbst schon[4] zu viel Freymäurer —

Falk.

Gut! Wenn sie also auch von dem Staate nichts zu befürchten haben, was denkst Du wird eine solche Verfassung für Einfluß[5] auf sie selbst haben? Gerathen sie dadurch nicht offenbar wieder dahin, wovon sie sich losreissen wollten? Werden sie nicht aufhören zu seyn, was sie seyn wollen? — Ich weiß nicht ob Du mich ganz verstehst —

Ernst.

Rede nur weiter!

Falk.

Zwar! — ja wohl — nichts dauert ewig — Vielleicht soll dieses eben der Weg seyn, den die Vorsicht ausersehen, dem ganzen jetzigen Schema der Freymäurerey ein Ende zu machen —

Ernst.

Schema der Freymäurerey? Was nennst Du so? Schema?

Falk.

Nun! Schema, Hülle, Einkleidung.

Ernst.

Ich weiß noch nicht —

Falk.

Du wirst doch nicht glauben, daß die Freymäurerey[6] immer[7] Freymäurerey gespielt?

Ernst.

Was ist nun das? Die Freymäurerey[8] nicht immer[7] Freymäurerey gespielt?

Falk.

Mit andern Worten! Meinst Du denn, daß das, was die Freymäurerey ist, immer Freymäurerey geheissen? — Aber sieh! Schon Mittag vorbey! Da kommen ja bereits meine Gäste! Du bleibst doch?

Ernst.

Ich wollte nicht, aber ich muß ja nun wohl. Denn mich erwartet eine doppelte Sättigung.

[1] jetzt [1781] [2] Gesetzen [verdruckt 1780 ab] [3] und [1781] [4] schon selbst [1781] [5] für Einfluß [fehlt zufolge einem Versehen 1781] [6] die Freymaurer [1780 ab] [7] immer [fehlt 1780 ab] [8] Die Freymaurer [1780 ab, nicht verbessert 1786]

Falk.

Nur bey Tische, bitte ich, kein Wort.

Fünftes Gespräch.

Ernst.

Endlich sind sie fort! — O die Schwätzer! — Und merktest Du denn nicht, oder wolltest Du nicht[1] merken, daß der eine mit der Warze an dem Kinn — heisse er wie er will! — ein Freymäurer ist? Er klopfte so oft an.

Falk.

Ich hörte ihn wohl. Ich merkte sogar in seinen Reden[2], was Dir wohl nicht so aufgefallen — Er ist von denen, die in Europa für die Americaner fechten —

Ernst.

Das wäre nicht das Schlimmste[3] an ihm.

Falk.

Und hat die Grille, daß der Congreß eine Loge ist; daß da endlich die Freymäurer[4] ihr Reich mit gewafneter Hand gründen.[5]

Ernst.

Giebt es auch solche Träumer?

Falk.

Es muß doch wohl.[6]

Ernst.

Und woraus nimst[7] Du diesen Wurm ihm ab?

Falk.

Aus einem Zuge, der Dir auch schon einmal kenntlicher[8] werden wird.

Ernst.

Bey Gott! wenn ich wüßte, daß ich mich in den Freymäurern gar so betrogen hätte! —

Falk.

Sey ohne Sorge,[9] der Freymäurer erwartet ruhig den Aufgang

---

[1] wolltest Du denn nicht [1780 ab] [2] seiner Rede, [1781] [3] Schlechteste [1781] [4] die Freymaurerey [1780 ab] [5] gründet. [1780 ab] [6] wohl [fehlt 1781] [7] nahmst [1781] [8] kenntlich [1780 ab] [9] Sorgen! [1781]

der Sonne, und läßt die Lichter brennen, so lange sie wollen und können — Die Lichter auslöschen und, wenn sie ausgelöscht sind, erst wahrnehmen, daß man die Stümpfe[1] doch wieder anzünden, oder wohl gar andre Lichter wiederaufstecken muß; das ist des Freymäurers[2] Sache nicht.

Ernst.

Das denke ich auch — Was Blut kostet ist gewiß kein Blut werth.

Falk.

Vortreflich! — nun frage, was Du willst! Ich muß Dir antworten.

Ernst.

So wird meines Fragens kein Ende seyn.

Falk.

Nur kannst Du den Anfang nicht finden.

Ernst.

Verstand ich Dich, oder verstand ich Dich nicht, als wir unterbrochen wurden? [Widersprachst[3] Du Dir, oder widersprachst[3] Du Dir nicht?] — Denn allerdings, als Du mir einmal sagtest: *Die Freymäurerey sey immer gewesen*, verstand ich es also, daß nicht allein ihr Wesen, sondern auch ihre gegenwärtige Verfassung sich von undenklichen Zeiten herschreibe.

Falk.

Wenn es mit beiden einerley Bewandtniß hätte! — Ihrem Wesen nach ist die Freymäurerey eben so alt, als die bürgerliche Gesellschaft. Beyde konnten nicht anders als *miteinander* entstehen — Wenn nicht gar die bürgerliche Gesellschaft nur ein Sprößling der Freymäurerey ist. Denn die Flamme im Brennpuncte ist auch Ausfluß der Sonne.

Ernst.

Auch mir schimmert das so vor —

Falk.

Es sey aber Mutter und Tochter, oder Schwester und Schwester; ihr beiderseitiges Schicksal hat immer wechselseitig in einander gewürkt. Wie[4] sich die bürgerliche Gesellschaft befand, befand sich aller Orten

[1] die Stümpel [1781] [2] der Freymaurer [1780 ab, nicht verbessert 1786] [3] Widersprichst [1780 ab. 1781] [4] Wo [1780 ab. Zu der Berichtigung bemerkt Goeckingk 1786: „Weiter gehen meine Lessingischen Berichtigungen der Druckfehler nicht. Ohne Zweifel ist er bey deren Vollendung gestöret worden. Einige lassen sich vielleicht selbst finden. Ich finde aber zum berichtigen keinen Beruf, weil es sich manchmahl mehr auf Vermuthung als Gewißheit gründen dürfte."]

auch die Freymäurerey, und so umgekehrt.[1] Es war immer das sicherste Kennzeichen einer gesunden, nervösen Staatsverfassung, wenn sie[2] die Freymäurerey neben sich blühen[3] ließ; so wie es noch jetzt das ohnfehlbare[4] Merkmal eines schwachen[5], furchtsamen Staats ist, wenn er das nicht öffentlich dulden will, was er in Geheim doch dulden muß, er mag wollen oder nicht.

Ernst.

Zu verstehen: die Freymäurerey!

Falk.

Sicherlich! — Denn die[6] beruht im Grunde nicht auf äusserlichen[7] Verbindungen, die so leicht in bürgerliche Anordnungen ausarten; sondern auf dem gemeinschaftlichen Gefühl sympathisierender Geister.[8]

Ernst.

Und wer unterfängt sich dem[9] zu gebiethen?

Falk.

Indeß hat freylich die Freymäurerey immer und aller Orten sich nach der bürgerlichen Gesellschaft schmiegen und biegen müssen, denn diese war stets die stärkere. So mancherley die bürgerliche Gesellschaft gewesen, so mancherley Formen hat auch die Freymäurerey anzunehmen sich nicht entbrechen können, und hatte[10] jede neue Form, wie natürlich, ihren neuen Namen. Wie kannst Du glauben, daß der Name Freymäurerey älter seyn werde, als diejenige herrschende Denkungsart der Staaten, nach der sie genau abgewogen worden?

Ernst.

Und welches ist diese herrschende Denkungsart?

Falk.

Das bleibt Deiner eigenen Nachforschung überlassen — Genug, wenn ich Dir sage, daß der Name Freymäurer, ein Glied unserer geheimen Verbrüderung anzuzeigen, vor dem Anfange dieses laufenden Jahrhunderts nie gehört worden. Er kömmt zuverläßig vor dieser Zeit in keinem gedruckten Buche vor, und den will ich sehen, der mir ihn auch nur in einer geschriebenen älteren Urkunde zeigen will.

[1] Wie sich die . . . umgekehrt. [fehlt 1781] [2] wenn sich [1780 ab] [3] neben ihr blicken [1780 ab]
[4] unfehlbare [1781] [5] eines schwankenden, [1781] [6] sie [1781] [7] äusserliche [1780 ab]
[8] auf das Gefühl gemeinschaftlich sympathisierender Geister. [1780 ab] [9] denen [1780 ab]
[10] nur hatte [1792; ebenso Lachmann]

Ernst.

Das heißt: den deutschen Namen.

Falk.

Nein, nein! auch das ursprüngliche Free-Mason, so wie alle darnach gemodelte Uebersetzungen, in welcher Sprache es auch seyn mag.

Ernst.

Nicht doch! — Besinne Dich — In keinem gedruckten Buche vor dem Anfange des laufenden Jahrhunderts? In keinem?[1]

Falk.

In keinem.

Ernst.

Gleichwohl habe ich selbst —

Falk.

So? — Ist auch Dir von dem Staube etwas in die Augen geflogen, den man um sich zu werfen noch nicht aufhört?

Ernst.

Aber doch die Stelle in[2] —

Falk.

In der Londinopolis? Nicht wahr?[3] — Staub!

Ernst.

Und die Parlaments-Acte unter Heinrich dem sechsten?[4]

Falk.

Staub!

Ernst.

Und die großen Privilegia, die Carl der elfte, König von Schweden, der Loge von Gothenburg ertheilte?[5]

Falk.

Staub!

Ernst.

Und Locke?

Falk.

Was[6] für eine Locke?

Ernst.

Der Philosoph[7] — Sein Schreiben an den Grafen von Pembrock; seine Anmerkungen über ein Verhör, von Heinrich des sechsten eigener Hand geschrieben?[8]

---

[1] In keinem? [fehlt 1781] [2] im [1780 ab] [3] In Howels Londinopolis? a) Nicht so? [1781; doch fehlen hier und ebenso im Folgenden die durch a), b) u. s. w. angedeuteten Anmerkungen] [4] sechsten? b) [1781] [5] ertheilte? — c) [1781] [6] Und was [1780 b] [7] Locke, der Philosoph! [1781] [8] eigener Hande ehedem geschrieben? d) [1781]

Falk.

Das muß ja wohl ein ganz neuer Fund seyn; den kenne ich nicht — Aber wieder Heinrich der Sechste? — Staub! und nichts als Staub!

Ernst.

Nimmermehr!

Falk.

Weißt Du einen gelinderen Namen für Wort-Verdrehungen, für untergeschobene Urkunden?

Ernst.

Und das hätten sie so lange vor den Augen der Welt ungerügt treiben[1] dürfen?

Falk.

Warum nicht? der Klugen sind viel zu wenig, als daß sie allen Geckereyen, gleich bey ihrem Entstehen, wiedersprechen könnten.[2] Genug, daß bey ihnen keine Verjährung Statt findet — Freylich wäre es besser, wenn man vor dem Publico ganz und gar keine Geckereyen[3] unternähme. Denn gerade die Verächtlichste kann eben dadurch, daß sie die verächtlichste ist,[4] daß sich niemand die Mühe nimt, sich ihr[5] entgegen zu stellen, mit[6] dem Laufe der Zeit das Ansehn einer sehr ernsthaften, heiligen Sache gewinnen. Da heißt es dann über tausend Jahren:[7] „würde man das[8] so in die Welt haben schreiben dürfen, „wenn es nicht wahr gewesen wäre? Man hat diesen glaubwürdigen „Männern damals nicht wiedersprochen, und ihr wollt ihnen jetzt „wiedersprechen?"

Ernst.

O Geschichte! O Geschichte! Was bist du?[9]

Falk.

Andersons kahle Rapsodie, in welcher die Historie der Baukunst für die Historie des Ordens untergeschoben wird, mögte noch hingehen! Für einmal, und für damals mogte das gut seyn — Dazu war die Gauckeley so handgreiflich.[10] — Aber daß man noch jetzt auf diesem morastigen Grunde fortbauet, daß man noch immer gedruckt behaupten will, was man mündlich gegen einen ernsthaften Mann vorzugeben sich schämt, daß man zu Fortsetzung eines Scherzes, den

[1] bleiben [1781] [2] können. [1781] [3] Geckerey [1781] [4] denn gerade das Verächtlichste ist, [1780 ab] [5] ihnen [1780 ab] [6] stellen, wodurch sie mit [1780 ab] [7] Jahr: [1781] [8] man denn [1780 ab] [9] Was bist du? was bist du? [1781] [10] so handgreiflich, so handgreiflich! [1781]

man längst hätte sollen fallen lassen, sich eine forgery erlaubt, auf welche, wenn sie ein nichtswürdiges bürgerliches Interesse betrifft, die pillory steht[1] —

Ernst.

Wenn es denn nun aber wahr wäre, daß hier mehr als Wortspiel vorwaltete?[2] Wenn es nun wahr wäre, daß das Geheimniß des Ordens sich von Alters her unter dem homonymen[3] Handwerke vornemlich erhalten hätte? —

Falk.

Wenn es wahr wäre?

Ernst.

Und muß es nicht wahr seyn? — Denn wie käme[4] der Orden sonst dazu, die Symbole[5] eben dieses Handwerks zu entlehnen? Eben dieses? Und warum keines andern?

Falk.

Die Frage ist allerdings verfänglich.[6]

Ernst.

Ein solcher Umstand muß doch eine[7] Ursache haben?

Falk.

Und hat sie.

Ernst.

Und hat sie? Und hat eine andere Ursache, als jene vermeinte?

Falk.

Eine ganz andre.

Ernst.

Soll ich rathen, oder darf ich fragen?

Falk.

Wenn Du mir schon eher eine andere[8] Frage gethan hättest, die ich längst erwarten mußte, so würde Dir das Rathen nun nicht schwer fallen.

Ernst.

Eine andere Frage, die Du längst hättest[9] erwarten müssen? —

Falk.

Denn, wenn ich Dir sagte, daß das was Freymäurerey ist, nicht immer Freymäurerey geheißen, was war natürlicher und näher —

[1] stehet [1781] [2] vorwalte? [1781] [3] synonymen [1781] [4] kam [1781] [5] die Symbola [1781] [6] verfänglich. e) [1781] [7] seine [1781] [8] eine ganz andere [1780 ab] [9] hättest [fehlt 1781]

Ernst.

Als zu fragen, wie es sonst geheissen? — ja wohl! — So frage ich es denn nun.

Falk.

Wie die Freymäurerey geheissen, ehe sie Freymäurerey hieß, fragst Du? — Massoney —

Ernst.

Nun ja freylich! Masonry auf Englisch —

Falk.

Auf Englisch nicht Masonry, sondern Masony. — Nicht von Mason, der Maurer, sondern von Mase, der Tisch, die Tafel.

Ernst.

Mase, der Tisch? In welcher Sprache?

Falk.

In der Sprache der Angelsachsen, doch nicht in dieser allein, sondern auch in der Sprache der Gothen und Franken, folglich ein ursprünglich deutsches Wort, von welchem noch jetzt so mancherley Abstammungen üblig sind, oder doch ohnlängst[1] üblig waren, als: Maskopie, Masleidig, Masgenosse.[2] Selbst Masoney war zu Luthers Zeiten noch häufig im Gebrauche; nur daß es seine gute Bedeutung ein wenig verschlimmert hatte.[3]

Ernst.

Ich weiß weder von seiner guten, noch von seiner verschlimmerten Bedeutung.

Falk.

Aber die Sitte unserer Vorfahren weißt Du doch, auch die wichtigsten Dinge am Tische zu überlegen? — Mase also der Tisch, und Masoney eine geschlossene, vertraute[4] Tischgesellschaft. Und wie aus einer geschlossenen, vertrauten Tischgesellschaft ein Saufgelach worden, in welchem Verstande Agricola das Wort Masoney[5] braucht, kannst Du leicht abnehmen.

Ernst.

Wäre es dem Namen Loge vor einiger Zeit bald besser gegangen?

Falk.

Vorher aber, ehe die Masoneyen zum Theil so ausarteten, und in der guten Meinung des Publicums so herabkamen, standen sie in

[1] unlängst [1781] [2] Masgenosse, u. s. w. [1781] [3] hatte. [*) [1781] [4] vertraute [fehlt 1780 ab] [5] Masonry [verdruckt 1780 a]

desto grösserem Ansehn. Es war kein Hof in Deutschland, weder klein noch groß, der nicht seine Masoney hatte. Die alten Lieder-[1] und Geschichtsbücher sind davon Zeugen.[2] Eigene Gebäude, die mit den Schlössern und Pallästen der regierenden Herrn verbunden oder benachbart waren, hatten von ihnen ihre Benennung, von der man neuerer Zeit so manche ungegründete Auslegung hat[3] — Und was brauche ich Dir zu ihrem Ruhme mehr zu sagen, als daß die Gesellschaft der runden Tafel die erste und älteste Masoney war, von der sie insgesammt abstammen?

Ernst.

Der runden Tafel? das steigt in ein sehr fabelhaftes Alterthum hinauf —

Falk.

Die Geschichte des Königs Arthur sey so fabelhaft als sie will, die runde Tafel ist so fabelhaft nicht.

Ernst.

Arthur soll doch der Stifter derselben gewesen seyn.

Falk.

Mit Nichten! Auch nicht einmal der Fabel nach[4] — Arthur, oder sein Vater, hatten sie von den Angelsachsen angenommen, wie schon der Name Masoney vermuthen läßt. Und was versteht sich mehr von selbst, als daß die Angelsachsen keine Sitte nach England herüber brachten, die sie in ihrem Vaterlande[5] nicht zurückliessen? Auch sieht man es an mehreren deutschen Völkern damaliger Zeit, daß der Hang, in und neben der großen bürgerlichen Gesellschaft, kleinere vertraute[6] Gesellschaften zu machen, ihnen eigen war.[7]

Ernst.

Hiermit meinest Du? —

Falk.

Alles was ich Dir jetzt nur flüchtig und vielleicht nicht mit der gehörigen Präcision sage, mache ich mich anheischig das nächstemal, daß ich mich mit Dir in der Stadt unter meinen Büchern befinde, schwarz auf weiß zu belegen — Höre mich jetzt nur, wie man das erste Gerücht[8] irgend einer großen Begebenheit hört. Es reitzt die Neugierde mehr, als daß es sie[9] befriedigt.

[1] Lieder [1781] [2] Zeuge (* *) [1781] [3] hat. (f) [1781] [4] nach (g) [1781] [5] Vaterland [1780 b]
[6] kleinere vertrautere [1781] [7] war. (h) [1781] [8] Gerüchte [1781] [9] es sie [1781]

Ernst.

Wo bliebst[1] Du?

Falk.

Die Masoney also war eine deutsche Sitte, welche die Sachsen nach England verpflanzten. Die Gelehrten sind uneinig, wer die Mase-Thanes[2] unter ihnen waren. Es waren[3] allem Ansehen nach die Edlen der Masoney, welche so tiefe Wurzeln in diesem neuen Boden schlug, daß sie unter allen nachfolgenden Staats-Veränderungen beklieb,[4] und sich von Zeit zu Zeit in der herrlichsten Blüthe zeigte.[5] Besonders waren die Masoneyen der *** im zwölften Jahrhundert und im dreyzehnten in sehr großem Rufe.[6] Und so eine *** Masoney[7] war es, die sich, bis zu Ende des siebenzehnten[8] Jahrhunderts, trotz der Aufhebung des Ordens, mitten in London erhalten hatte — Und hier fängt die Zeit an, wo die Fingerzeige der niedergeschriebenen Historie freylich ermangeln; aber eine sorgfältig aufbewahrte Tradition, die so viel innere[9] Merkmale der Wahrheit hat, ist bereit diesen Mangel zu ersetzen.

Ernst.

Und was hindert,[10] diese Tradition endlich einmal durch schriftliche Verzeichnung[11] zur Geschichte zu erheben?

Falk.

Hindert? Nichts hindert! Alles räth vielmehr dazu an — Wenigstens fühle ich, ich fühle mich berechtigt, ja verpflichtet, Dir und Allen, welche sich mit Dir in dem nemlichen Falle befinden, länger kein Geheimniß daraus zu machen.

Ernst.

Nun denn! — Ich bin in der äussersten Erwartung.

Falk.

Jene *** Masoney[12] also, die noch zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts in London[13] bestand, aber in aller Stille bestand, hatte ihr Versammlungshaus ohnfern der Sanct Pauls-Kirche, die damals neu erbauet ward.[14] Der Baumeister dieser zweyten Kirche der ganzen Welt war —

---

[1] bleibst [1780 b] [2] Mase-Thonas [1780 ab] Maße-Thanes [1781] [3] Es waren [fehlt 1780 ab] [4] beyblieb, [1780 ab] [5] zeigte. (i) [1781] [6] im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte in grossem Rufe, [1781] [7] so eine Tempel-Maßoney [1781] [8] siebzehnten [1781] [9] innere [fehlt 1780 ab] [10] [Das Komma fehlt 1780 ab] [11] durch schriftliche Vorzeigungen sich [1780 ab] [12] Tempel-Maßoney [1781] [13] Londen [1780 b] [14] gebauet wurde. (k) [1781]

Ernst.

Christoph Wren —

Falk.

Und Du hast den Schöpfer der ganzen heutigen Freymäurerey genannt —

Ernst.

Ihn?

Falk.

Kurz! Wren, der Baumeister der St.[1] Pauls-Kirche, in deren Nähe sich eine uralte Masoney, von undenklichen Jahren her, versammlete, war ein Mitglied dieser Masoney, welche er die dreißig Jahre über, die der Bau dauerte, um so öfterer besuchte.

Ernst.

Ich fange an ein Mißverständniß zu wittern.

Falk.

Nichts anders! Die wahre Bedeutung des Worts Masoney war bey dem englischen Volke vergessen, verlohren — Eine Masony, die in der Nähe eines so wichtigen Baues lag, in der sich der Meister dieses Baues so fleißig finden ließ, was kann die anders seyn, als eine Masonry, als eine Gesellschaft von Bauverständigen, mit welchen *Wren* die vorfallenden Schwierigkeiten überlegt? —

Ernst.

Natürlich genug!

Falk.

Die Fortsetzung eines solchen Baues einer solchen Kirche interessirte ganz London.[2] Um Nachrichten davon aus der ersten Hand zu haben, bewarb sich jeder, der einige Kenntnisse von Baukunst zu haben vermeinte, um Zutritt[3] zu der vermeinten Masonry — und bewarb sich vergebens. Endlich — Du kennst *Christoph Wren*, nicht blos dem Namen nach, Du weißt, welch ein erfindsamer, thätiger Kopf er war. Er hatte ehedem den Plan zu einer Societät der Wissenschaften entwerfen helfen, welche *speculativische*[4] *Wahrheiten gemeinnütziger, und dem bürgerlichen Leben ersprießlicher machen sollte*. Auf einmal fiel ihm das Gegenbild einer Gesellschaft bey, *welche sich von der Praxis des bürger-*

---

[1] St. [fehlt 1781] [2] Londen [1780 b] [3] ganz London; und jeder, der sich einiger Begriffe von Baukunst bewußt war, um die Nachrichten davon aus der ersten Hand zu haben, bewarb sich um Zutritt [1781] [4] speculative [1781]

lichen Lebens zur Speculation erhöbe.[1] „Dort, dachte er, „würde untersucht, was unter dem Wahren, brauchbar; und hier, was „unter dem Brauchbaren, wahr wäre. Wie, wenn ich einige Grund„sätze der Masoney exoterisch machte? Wie, wenn ich das, was sich „nicht exoterisch machen läßt, unter die Hieroglyphen und Symbole[2] „desjenigen Handwerks versteckte, was man jetzt unter dem Worte „Masony so hartnäckig zu finden glaubt? Wie wenn ich die Masony „zu einer Free-Masonry[3] erweiterte, an welcher Mehrere Theil nehmen „könnten?" — So dachte Wren, und die Freymäurerey ward — Ernst! Wie ist dir?

Ernst.

Wie einem Geblendeten.

Falk.

Geht Dir nun einiges Licht auf?

Ernst.

Einiges? Zuviel auf einmal.

Falk.

Begreifst Du nun —

Ernst.

Ich bitte Dich Freund, nichts mehr![4] — Aber hast Du nicht bald Verrichtungen in der Stadt?

Falk.

Wünschest Du mich da?

Ernst.

Wünsche? — nachdem Du mir versprochen —

Falk.

So hab ich der Verrichtungen daselbst genug — Noch einmal! ich werde mich über manches aus dem Gedächtnisse zu schwankend, zu unbefriedigend ausgedruckt haben — Unter meinen Büchern sollst Du sehen und greifen — Die Sonne geht[5] unter, Du mußt in die[6] Stadt. Lebe wohl! —

Ernst.

Eine andre gieng mir auf. Lebe wohl!

---

[1] erhübe. [1781] [2] Symbola. [1781] [3] desselben Handwerks versteckte, und was man jetzt unter dem Worte Masonry versteht, zu einer Frée-Masonry [1780 ab] [4] Nichts mehr! — Ich bitte dich, Freund, nichts mehr! [1781] [5] gehet [1780 b] [6] nach der [1781]

Nachricht.

Ein sechstes Gespräch, welches unter diesen Freunden vorfiel, ist nicht so nachzubilden. Aber das Wesentliche davon ist zu critischen Anmerkungen über das fünfte Gespräch bestimmt, die man zur Zeit noch zurückhält.

Die Erziehung

des

Menschengeschlechts.

Haec omnia inde esse in quibusdam vera, unde in quibusdam falsa sunt.

Augustinus.

Herausgegeben

von

Gotthold Ephraim Lessing.

Berlin, 1780.

Bey Christian Friedrich Voß und Sohn.

[Die ersten 53 Paragraphen der „Erziehung des Menschengeschlechts“, ohne den „Vorbericht des Herausgebers“, wurden schon 1777 im vierten der „Wolfenbüttler Beiträge“ S. 522—539 veröffentlicht (vgl. Bd. XII, S. 447 dieser Ausgabe). Vollständig erschien die Schrift zur Ostermesse 1780 bei Ch. F. Voß und Sohn, 90 Seiten 8° stark; Elise Reimarus erhielt das gedruckte Exemplar am 24. April. Von der ersten Ausgabe giebt es zwei äußerlich genau mit einander übereinstimmende Drucke, deren ersterer (1780a) jedoch sorgfältiger als der zweite (1780b) korrigiert ist. Doch lag 1780b der Ausgabe von „Berlin, 1785“ zu Grunde, die im Umfang und allen Äußerlichkeiten den ersten Drucken gleicht und nur hie und da einen kaum merklich modernisierten Text bietet. Von 1777 und 1785 gemeinsam ist der Abdruck im fünften Teile von Lessings sämtlichen Schriften (Berlin 1791), S. 60—105, abhängig. Für die Textkritik sind die Ausgaben von 1785 und 1791 sowie die mir nicht näher bekannte „Zweyte Auflage“ von 1786 ohne Bedeutung; desgleichen der fortwährend durch polemische Zwischenbemerkungen unterbrochene Nachdruck der Originalausgabe von 1780, der unter dem Titel „Noten mit Text über die Erziehung des Menschengeschlechts von Lessing herausgegeben von Christoph Heinrich Schobelt“ 1780 zu Stendal bei Dan. Christ. Franzen und Grosse auf 115 Seiten 8° erschien. Dem folgenden Abdruck liegt der Text von 1780a zu Grunde.]

Vorbericht des Herausgebers.

Ich habe die erste Hälfte dieses Aufsatzes in meinen Beyträgen bekannt gemacht. Itzt bin ich im Stande, das Uebrige nachfolgen zu lassen.

Der Verfasser hat sich darinn auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr, als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt.

Aber er ruft keinen eilfertigen Wanderer, der nur das Nachtlager bald zu erreichen wünscht, von seinem Pfade. Er verlangt nicht, daß die Aussicht, die ihn entzücket, auch jedes andere Auge entzücken müsse.

Und so, dächte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen lassen, wo er steht[1] und staunt!

Wenn er aus der unermeßlichen Ferne, die ein sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz verhüllt noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen!

Ich meyne diesen. — Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts, als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln soll; als über eine derselben entweder lächeln, oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen, verdiente in der besten Welt nichts: und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bey allem im Spiele: nur bey unsern Irrthümern nicht?

[1] stehet [1780 b]

Die Erziehung des Menschengeschlechts.

§. 1.

Was die Erziehung bey dem einzeln Menschen ist, ist die Offenbarung bey dem ganzen Menschengeschlechte.

§. 2.

Erziehung ist Offenbarung, die dem einzeln Menschen geschieht: und Offenbarung ist Erziehung, die dem Menschengeschlechte geschehen ist, und noch geschieht.

§. 3.

Ob die Erziehung aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, in der Pädagogik Nutzen haben kann, will ich hier nicht untersuchen. Aber in der Theologie kann es gewiß sehr großen Nutzen haben, und viele Schwierigkeiten heben, wenn man sich die Offenbarung als eine Erziehung des Menschengeschlechts vorstellet.

§. 4.

Erziehung giebt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte: sie[1] giebt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter. Also giebt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft, sich selbst überlassen, nicht auch kommen würde: sondern sie gab und giebt ihm die wichtigsten dieser Dinge nur früher.

§. 5.

Und so wie es der Erziehung nicht gleichgültig ist, in welcher Ordnung sie die Kräfte des Menschen entwickelt; wie sie dem Menschen nicht alles auf einmal beybringen kann: eben so hat auch Gott bey seiner Offenbarung eine gewisse Ordnung, ein gewisses Maaß halten müssen.

§. 6.

Wenn auch der erste Mensch mit einem Begriffe von einem Einigen Gotte sofort ausgestattet wurde: so konnte doch dieser mitgetheilte, und nicht erworbene Begriff, unmöglich lange in seiner Lauterkeit bestehen. Sobald ihn die sich selbst überlassene menschliche Vernunft zu bearbeiten anfing, zerlegte sie den Einzigen Unermeßlichen in mehrere Ermeßlichere, und gab jedem dieser Theile ein Merkzeichen.

[1] es [verdruckt 1777]

§. 7.

So entstand natürlicher Weise Vielgötterey und Abgötterey. Und wer weiß, wie viele Millionen Jahre sich die menschliche Vernunft noch in diesen Irrwegen würde herumgetrieben haben; ohngeachtet überall und zu allen Zeiten einzelne Menschen erkannten, daß es Irrwege waren: wenn es Gott nicht gefallen hätte, ihr durch einen neuen Stoß eine bessere Richtung zu geben.

§. 8.

Da er aber einem jeden einzeln Menschen sich nicht mehr offenbaren konnte, noch wollte: so wählte er sich ein einzelnes Volk zu seiner besondern Erziehung; und eben das ungeschliffenste, das verwildertste, um mit ihm ganz von vorne anfangen zu können.

§. 9.

Dieß war das Israelitische Volk, von welchem man gar nicht einmal weiß, was es für einen Gottesdienst in Aegypten hatte. Denn an dem Gottesdienste der Aegyptier durften so verachtete Sklaven nicht Theil nehmen: und der Gott seiner Väter war ihm gänzlich unbekannt geworden.

§. 10.

Vielleicht, daß ihm die Aegyptier allen Gott, alle Götter ausdrücklich untersagt hatten; es in den Glauben gestürzt hatten, es habe gar keinen Gott, gar keine Götter; Gott, Götter haben, sey nur ein Vorrecht der bessern Aegyptier: und das, um es mit so viel größerm Anscheine von Billigkeit tyrannisiren zu dürfen. — Machen Christen es mit ihren Sklaven noch itzt viel anders? —

§. 11.

Diesem rohen Volke also ließ sich Gott anfangs blos als den Gott seiner Väter ankündigen, um es nur erst mit der Idee eines auch ihm zustehenden Gottes bekannt und vertraut zu machen.

§. 12.

Durch die Wunder, mit welchen er es aus Aegypten führte, und in Kanaan einsetzte, bezeugte er sich ihm gleich darauf als einen Gott, der mächtiger sey, als irgend ein andrer Gott.

§. 13.

Und indem er fortfuhr, sich ihm als den Mächtigsten von allen

zu bezeugen, — welches doch nur *einer* seyn kann, — gewöhnte er es allmälig zu dem Begriffe des *Einigen*.

§. 14.

Aber wie weit war dieser Begriff des Einigen, noch unter dem wahren transcendentalen Begriffe des Einigen, welchen die Vernunft so spät erst aus dem Begriffe des Unendlichen mit Sicherheit schließen lernen!

§. 15.

Zu dem wahren Begriffe des Einigen — wenn sich ihm auch schon die Besserern des Volks mehr oder weniger näherten — konnte sich doch das Volk lange nicht erheben: und dieses war die einzige wahre Ursache, warum es so oft seinen Einigen Gott verließ, und den Einigen, d. i. Mächtigsten, in irgend einem andern Gotte eines andern Volks zu finden glaubte.

§. 16.

Ein Volk aber, das so roh, so ungeschickt zu abgezognen Gedanken war, noch so völlig in seiner Kindheit war, was war es für einer *moralischen* Erziehung fähig? Keiner andern, als die dem Alter der Kindheit entspricht. Der Erziehung durch unmittelbare sinnliche Strafen und Belohnungen.

§. 17.

Auch hier also treffen Erziehung und Offenbarung zusammen. Noch konnte Gott seinem Volke keine andere Religion, kein anders Gesetz geben, als eines, durch dessen Beobachtung oder Nichtbeobachtung es hier auf Erden glücklich oder unglücklich zu werden hoffte oder fürchtete. Denn weiter als auf dieses Leben gingen noch seine Blicke nicht. Es wußte von keiner Unsterblichkeit der Seele; es sehnte sich nach keinem künftigen Leben. Ihm aber nun schon diese Dinge zu offenbaren, welchen seine Vernunft noch so wenig gewachsen war: was würde es bey Gott anders gewesen seyn, als der Fehler des eiteln Pädagogen, der sein Kind lieber übereilen und mit ihm prahlen, als gründlich unterrichten will.

§. 18.

Allein wozu, wird man fragen, diese Erziehung eines so rohen Volkes, eines Volkes, mit welchem Gott so ganz von vorne anfangen mußte? Ich antworte: um in der Folge der Zeit einzelne Glieder

desselben so viel sichrer zu Erziehern aller übrigen Völker brauchen zu können. Er erzog in ihm die künftigen Erzieher des Menschengeschlechts. Das wurden Juden, das konnten nur Juden werden, nur Männer aus einem so erzogenen Volke.

§. 19.

Denn weiter. Als das Kind unter Schlägen und Liebkosungen aufgewachsen und nun zu Jahren des Verstandes gekommen war, stieß es der Vater auf einmal in die Fremde; und hier erkannte es auf einmal das Gute, das es in seines Vaters Hause gehabt und nicht erkannt hatte.

§. 20.

Während daß Gott sein erwähltes Volk durch alle Staffeln einer kindischen Erziehung führte: waren die andern Völker des Erdbodens bey dem Lichte der Vernunft ihren Weg fortgegangen. Die meisten derselben waren weit hinter dem erwählten Volke zurückgeblieben: nur einige waren ihm zuvorgekommen. Und auch das geschieht bey Kindern, die man für sich aufwachsen läßt; viele bleiben ganz roh; einige bilden sich zum Erstaunen[1] selbst.

§. 21.

Wie aber diese glücklichern Einige nichts gegen den Nutzen und die Nothwendigkeit der Erziehung beweisen: so beweisen die wenigen heidnischen Völker, die selbst in der Erkenntniß Gottes vor dem erwählten Volke noch bis itzt einen Vorsprung zu haben schienen, nichts gegen die Offenbarung. Das Kind der Erziehung fängt mit langsamen aber sichern Schritten an; es hohlt manches glücklicher organisirte Kind der Natur spät ein; aber es hohlt es doch ein, und ist alsdann nie wieder von ihm einzuholen.

§. 22.

Auf gleiche Weise. Daß, — die Lehre von der Einheit Gottes bey Seite gesetzt, welche in den Büchern des Alten Testaments sich findet, und sich nicht findet — daß, sage ich, wenigstens die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und die damit verbundene Lehre von Strafe und Belohnung in einem künftigen Leben, darinn völlig fremd sind: beweiset eben so wenig wider den göttlichen Ursprung dieser Bücher. Es kann dem ohngeachtet mit allen darinn enthaltenen Wundern und Prophezeyungen seine gute Richtigkeit haben. Denn

[1] bis zum Erstaunen [1777]

laßt uns setzen, jene Lehren würden nicht allein darinn vermißt, jene Lehren wären auch sogar nicht einmal wahr; laßt uns setzen, es wäre wirklich für die Menschen in diesem Leben alles aus: wäre darum das Daseyn Gottes minder erwiesen? stünde es darum Gotte minder frey, würde es darum Gotte minder ziemen, sich der zeitlichen Schicksale irgend eines Volks aus diesem vergänglichen Geschlechte unmittelbar anzunehmen? Die Wunder, die er für die Juden that, die Prophezeyungen, die er durch sie aufzeichnen ließ, waren ja nicht blos für die wenigen sterblichen Juden, zu deren Zeiten sie geschahen und aufgezeichnet wurden: er hatte seine Absichten damit auf das ganze Jüdische Volk, auf das ganze Menschengeschlecht, die hier auf Erden vielleicht ewig dauern sollen, wenn schon jeder einzelne Jude, jeder einzelne Mensch auf immer dahin stirbt.

§. 23.

Noch einmal. Der Mangel jener Lehren in den Schriften des Alten Testaments beweiset wider ihre Göttlichkeit nichts. Moses war doch von Gott gesandt, obschon die Sanktion seines Gesetzes sich nur auf dieses Leben erstreckte. Denn warum weiter? Er war ja nur an das Israelitische Volk, an das damalige Israelitische Volk gesandt: und sein Auftrag war den Kenntnissen, den Fähigkeiten, den Neigungen dieses damaligen Israelitischen Volks, so wie der Bestimmung des künftigen, vollkommen angemessen. Das ist genug.

§. 24.

So weit hätte Warburton auch nur gehen müssen, und nicht weiter. Aber der gelehrte Mann überspannte den Bogen. Nicht zufrieden, daß der Mangel jener Lehren der göttlichen Sendung Mosis nichts schade: er sollte ihm die göttliche Sendung Mosis sogar beweisen. Und wenn er diesen Beweis noch aus der Schicklichkeit eines solchen Gesetzes für ein solches Volk zu führen gesucht hätte! Aber er nahm seine Zuflucht zu einem von Mose bis auf Christum ununterbrochen fortdaurenden Wunder, nach welchem Gott einen jeden einzeln Juden gerade so glücklich oder unglücklich gemacht habe, als es dessen Gehorsam oder Ungehorsam gegen das Gesetz verdiente. Dieses Wunder habe den Mangel jener Lehren, ohne welche kein Staat bestehen könne, ersetzt; und eine solche Ersetzung eben beweise, was jener Mangel, auf den ersten Anblick, zu verneinen scheine.

§. 25.

Wie gut war es, daß Warburton dieses anhaltende Wunder, in welches er das Wesentliche der Israelitischen Theokratie setzte, durch nichts erhärten, durch nichts wahrscheinlich machen konnte. Denn hätte er das gekonnt; wahrlich — alsdenn erst hätte er die Schwierigkeit unauflöslich gemacht. — Mir wenigstens. — Denn was die Göttlichkeit der Sendung Mosis wieder herstellen sollte, würde an der Sache selbst zweifelhaft gemacht haben, die Gott zwar damals nicht mittheilen, aber doch gewiß auch nicht erschweren wollte.

§. 26.

Ich erkläre mich an dem Gegenbilde der Offenbarung. Ein Elementarbuch für Kinder, darf gar wohl dieses oder jenes wichtige Stück der Wissenschaft oder Kunst, die es vorträgt, mit Stillschweigen übergehen, von dem der Pädagog urtheilte, daß es den Fähigkeiten der Kinder, für die er schrieb, noch nicht angemessen sey. Aber es darf schlechterdings nichts enthalten, was den Kindern den Weg zu den zurückbehaltnen wichtigen Stücken versperre oder verlege. Vielmehr müssen ihnen alle Zugänge zu denselben sorgfältig offen gelassen werden: und sie nur von einem einzigen dieser Zugänge ableiten, oder verursachen, daß sie denselben später betreten, würde allein die Unvollständigkeit des Elementarbuchs zu einem wesentlichen Fehler desselben machen.

§. 27.

Also auch konnten in den Schriften des Alten Testaments, in diesen Elementarbüchern für das rohe und im[1] Denken ungeübte Israelitische Volk, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und künftigen Vergeltung gar wohl mangeln: aber enthalten durften sie schlechterdings nichts, was das Volk, für das sie geschrieben waren, auf dem Wege zu dieser großen Wahrheit auch nur verspätet hätte. Und was hätte es, wenig zu sagen, mehr dahin verspätet, als wenn jene wunderbare Vergeltung in diesem Leben darinn wäre versprochen, und von dem wäre versprochen worden, der nichts verspricht, was er nicht hält?

§. 28.

Denn wenn schon aus der ungleichen Austheilung der Güter

[1] in [1777]

dieses Lebens, bey der auf Tugend und Laster so wenig Rücksicht genommen zu seyn scheinet, eben nicht der strengste Beweis für die Unsterblichkeit der Seele und für ein anders Leben, in welchem jener Knoten sich auflöse, zu führen: so ist doch wohl gewiß, daß der menschliche Verstand ohne jenem Knoten noch lange nicht — und vielleicht auch nie — auf bessere und strengere Beweise gekommen wäre. Denn was sollte ihn antreiben können, diese bessern Beweise zu suchen? Die blosse Neugierde?

§. 29.

Der und jener Israelite mochte freylich wohl die göttlichen Versprechungen und Androhungen, die sich auf den gesammten Staat bezogen, auf jedes einzelne Glied desselben erstrecken, und in dem festen Glauben stehen, daß wer fromm sey auch glücklich seyn müsse, und wer unglücklich sey, oder werde, die Strafe seiner Missethat trage, welche sich sofort wieder in Segen verkehre, sobald er von seiner Missethat ablasse. — Ein solcher scheinet den Hiob geschrieben zu haben; denn der Plan desselben ist ganz in diesem Geiste. —

§. 30.

Aber unmöglich durfte die tägliche Erfahrung diesen Glauben bestärken: oder es war auf immer bey dem Volke, das diese Erfahrung hatte, auf immer um die Erkennung und Aufnahme der ihm noch ungeläufigen Wahrheit geschehen. Denn wenn der Fromme schlechterdings glücklich war, und es zu seinem Glücke doch wohl auch mit gehörte, daß seine Zufriedenheit keine schrecklichen Gedanken des Todes unterbrachen, daß er alt und lebenssatt starb: wie konnte er sich nach einem andern Leben sehnen? wie konnte er über etwas nachdenken, wornach er sich nicht sehnte? Wenn aber der Fromme darüber nicht nachdachte: wer sollte es denn? Der Bösewicht? der die Strafe seiner Missethat fühlte, und wenn er dieses Leben verwünschte, so gern auf jedes andere Leben Verzicht that?

§. 31.

Weit weniger verschlug es, daß der und jener Israelite die Unsterblichkeit der Seele und künftige Vergeltung, weil sich das Gesetz nicht darauf bezog, gerade zu und ausdrücklich leugnete. Das Leugnen eines Einzeln — wäre es auch ein Salomo gewesen, — hielt den Fortgang des gemeinen Verstandes nicht auf, und war an und für

sich selbst schon ein Beweis, daß das Volk nun einen großen Schritt der Wahrheit näher gekommen war. Denn Einzelne leugnen nur, was Mehrere in Ueberlegung ziehen; und in Ueberlegung ziehen, warum man sich vorher ganz und gar nicht bekümmerte, ist der halbe Weg zur Erkenntniß.

§. 32.

Laßt uns auch bekennen, daß es ein heroischer Gehorsam ist, die Gesetze Gottes beobachten, blos weil es Gottes Gesetze sind, und nicht, weil er die Beobachter derselben hier und dort zu belohnen verheissen hat; sie beobachten, ob man schon an der künftigen Belohnung ganz verzweifelt, und der zeitlichen auch nicht so ganz gewiß ist.

§. 33.

Ein Volk, in diesem heroischen Gehorsame gegen Gott erzogen, sollte es nicht bestimmt, sollte es nicht vor allen andern fähig seyn, ganz besondere göttliche Absichten auszuführen? — Laßt den Soldaten, der seinem Führer blinden Gehorsam leistet, nun auch von der Klugheit seines Führers überzeugt werden, und sagt, was dieser Führer mit ihm auszuführen sich nicht unterstehen darf? —

§. 34.

Noch hatte das Jüdische Volk in seinem Jehova mehr den Mächtigsten, als den Weisesten aller Götter verehrt; noch hatte es ihn als einen eifrigen Gott mehr gefürchtet, als geliebt: auch dieses zum Beweise, daß die Begriffe, die es von seinem höchsten einigen Gott hatte, nicht eben die rechten Begriffe waren, die wir von Gott haben müssen. Doch nun war die Zeit da, daß diese seine Begriffe erweitert, veredelt, berichtiget werden sollten, wozu sich Gott eines ganz natürlichen Mittels bediente; eines bessern richtigern Maaßstabes, nach welchem es ihn zu schätzen Gelegenheit bekam.

§. 35.

Anstatt daß es ihn bisher nur gegen die armseligen Götzen der kleinen benachbarten rohen Völkerschaften geschätzt hatte, mit welchen es in beständiger Eifersucht lebte: fing es in der Gefangenschaft unter dem weisen Perser an, ihn gegen das Wesen aller Wesen zu messen, wie das eine geübtere Vernunft erkannte und verehrte.

§. 36.

Die Offenbarung hatte seine Vernunft geleitet, und nun erhellte die Vernunft auf einmal seine Offenbarung.

§. 37.

Das war der erste wechselseitige Dienst, den beyde einander leisteten; und dem Urheber beyder ist ein solcher gegenseitiger Einfluß so wenig unanständig, daß ohne ihm eines von beyden überflüssig seyn würde.

§. 38.

Das in die Fremde geschickte Kind sahe andere Kinder, die mehr wußten, die anständiger lebten, und fragte sich beschämt: warum weiß ich das nicht auch? warum lebe ich nicht auch so? Hätte in meines Vaters Hause man mir das nicht auch beybringen; dazu mich nicht auch anhalten sollen? Da sucht es seine Elementarbücher wieder vor, die ihm längst zum Ekel geworden, um die Schuld auf die Elementarbücher zu schieben. Aber siehe! es erkennet, daß die Schuld nicht an den Büchern liege, daß die Schuld ledig sein eigen sey, warum es nicht längst eben das wisse, eben so lebe.

§. 39.

Da die Juden nunmehr, auf Veranlassung der reinern Persischen Lehre, in ihrem Jehova nicht blos den größten aller Nationalgötter, sondern Gott erkannten; da sie ihn als solchen in ihren wieder hervorgesuchten heiligen Schriften um so eher finden und andern zeigen konnten, als er wirklich darinn war; da sie vor[1] allen sinnlichen Vorstellungen desselben einen eben so großen Abscheu bezeugten, oder doch in diesen Schriften zu haben angewiesen wurden, als die Perser nur immer hatten: was Wunder, daß sie vor den Augen des Cyrus mit einem Gottesdienste Gnade fanden, den er zwar noch weit unter dem reinen Sabeismus, aber doch auch weit über die groben Abgöttereyen zu seyn erkannte, die sich dafür des verlaßnen Landes der Juden bemächtiget hatten?

§. 40.

So erleuchtet über ihre eignen unerkannten Schätze kamen sie zurück, und wurden ein ganz andres Volk, dessen erste Sorge es war, diese Erleuchtung unter sich dauerhaft zu machen. Bald war an Abfall und Abgötterey unter ihm nicht mehr zu denken. Denn man kann einem Nationalgott wohl untreu werden, aber nie Gott, so bald man ihn einmal erkannt hat.

[1] von [1777]

§. 41.

Die Gottesgelehrten haben diese gänzliche Veränderung des jüdischen Volks verschiedentlich zu erklären gesucht; und Einer, der die Unzulänglichkeit aller dieser verschiednen Erklärungen sehr wohl gezeigt hat, wollte endlich „die augenscheinliche Erfüllung der über die Baby„lonische Gefangenschaft und die Wiederherstellung aus derselben aus„gesprochnen und aufgeschriebnen Weissagungen," für die wahre Ursache derselben angeben. Aber auch diese Ursache kann nur in so fern die wahre seyn, als sie die nun erst veredelten Begriffe von Gott voraus setzt. Die Juden mußten nun erst erkannt haben, daß Wunderthun und das Künftige vorhersagen, nur Gott zukomme; welches beydes sie sonst auch den falschen Götzen beygeleget hatten, wodurch eben Wunder und Weissagungen bisher nur einen so schwachen, vergänglichen Eindruck auf sie gemacht hatten.

§. 42.

Ohne Zweifel waren die Juden unter den Chaldäern und Persern auch mit der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bekannter geworden. Vertrauter mit ihr wurden sie in den Schulen der Griechischen Philosophen in Aegypten.

§. 43.

Doch da es mit dieser Lehre, in Ansehung ihrer heiligen Schriften, die Bewandniß nicht hatte, die es mit der Lehre von der Einheit und den Eigenschaften Gottes gehabt hatte; da jene von dem sinnlichen Volke darinn war gröblich übersehen worden, diese aber gesucht seyn wollte; da auf diese noch Vorübungen nöthig gewesen waren, und also nur Anspielungen und Fingerzeige Statt gehabt hatten: so konnte der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele natürlicher Weise nie der Glaube des gesammten Volks werden. Er war und blieb nur der Glaube einer gewissen Sekte desselben.

§. 44.

Eine Vorübung auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, nenne ich z. E. die göttliche Androhung, die Missethat des Vaters an seinen Kindern bis ins dritte und vierte Glied zu strafen. Dieß gewöhnte die Väter in Gedanken mit ihren spätesten Nachkommen zu leben, und das Unglück, welches sie über diese Unschuldige gebracht hatten, voraus zu fühlen.

§. 45.

Eine *Anspielung* nenne ich, was blos die Neugierde reizen und eine Frage veranlassen sollte. Als die oft vorkommende Redensart, *zu seinen Vätern versammlet werden*, für sterben.

§. 46.

Einen *Fingerzeig* nenne ich, was schon irgend einen Keim enthält, aus welchem sich die noch zurückgehaltne Wahrheit entwickeln läßt. Dergleichen war Christi Schluß aus der Benennung *Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs*. Dieser Fingerzeig scheint mir allerdings in einen strengen Beweis ausgebildet werden zu können.

§. 47.

In solchen Vorübungen, Anspielungen, Fingerzeigen besteht die *positive* Vollkommenheit eines Elementarbuchs; so wie die oben erwähnte Eigenschaft, daß es den Weg zu den noch zurückgehaltenen Wahrheiten nicht erschwere, oder versperre, die *negative* Vollkommenheit desselben war.

§. 48.

Setzt hierzu noch die Einkleidung und den Stil — 1) die Einkleidung der nicht wohl zu übergehenden abstrakten Wahrheiten in Allegorieen und lehrreiche einzelne Fälle, die als wirklich geschehen erzählet werden. Dergleichen sind die Schöpfung, unter dem Bilde des werdenden Tages; die Quelle des moralischen Bösen, in der Erzählung vom verbotnen Baume; der Ursprung der mancherley Sprachen, in der Geschichte vom Thurmbaue[1] zu Babel, u. s. w.

§. 49.

2) den Stil — bald plan und einfältig, bald poetisch, durchaus voll Tavtologieen, aber solchen, die den Scharfsinn üben, indem sie bald etwas anders zu sagen scheinen, und doch das nehmliche sagen, bald das nehmliche zu sagen scheinen, und im Grunde etwas anders bedeuten oder bedeuten können: —

§. 50.

Und ihr habt alle gute Eigenschaften eines Elementarbuchs sowol für Kinder, als für ein kindisches Volk.

§. 51.

Aber jedes Elementarbuch ist nur für ein gewisses Alter. Das

[1] Thurnbaue [1777]

ihm entwachsene Kind länger, als die Meinung gewesen, dabey zu verweilen, ist schädlich. Denn um dieses auf eine nur einigermaassen nützliche Art thun zu können, muß man mehr hineinlegen, als darinn liegt; mehr hineintragen, als es fassen kann. Man muß der Anspielungen und Fingerzeige zu viel suchen und machen, die Allegorieen zu genau ausschütteln, die Beyspiele zu umständlich deuten, die Worte zu stark pressen. Das giebt dem Kinde einen kleinlichen, schiefen, spitzfindigen Verstand; das macht es geheimnißreich, abergläubisch, voll Verachtung gegen alles Faßliche und Leichte.

§. 52.

Die nehmliche Weise, wie die Rabbinen ihre heiligen Bücher behandelten! Der nehmliche Charakter, den sie dem Geiste ihres Volks dadurch ertheilten!

§. 53.

Ein bessrer Pädagog muß kommen, und dem Kinde das erschöpfte Elementarbuch aus den Händen reißen. — Christus kam.

§. 54.

Der Theil des Menschengeschlechts, den Gott in Einen Erziehungsplan hatte fassen wollen — Er hatte aber nur denjenigen in Einen fassen wollen, der durch Sprache, durch Handlung, durch Regierung, durch andere natürliche und politische Verhältnisse in sich bereits verbunden war — war zu dem zweyten großen Schritte der Erziehung reif.

§. 55.

Das ist: dieser Theil des Menschengeschlechts war in der Ausübung seiner Vernunft so weit gekommen, daß er zu seinen moralischen Handlungen edlere, würdigere Bewegungsgründe bedurfte und brauchen konnte, als zeitliche Belohnung und Strafen waren, die ihn bisher geleitet hatten. Das Kind wird Knabe. Leckerey und Spielwerk weicht[1] der aufkeimenden Begierde, eben so frey, eben so geehrt, eben so glücklich zu werden, als es sein älteres Geschwister sieht.

§. 56.

Schon längst waren die Bessern von jenem Theile des Menschengeschlechts gewohnt, sich durch einen Schatten solcher edlern Bewegungsgründe regieren zu lassen. Um nach diesem Leben auch nur

[1] weit [verdruckt [1780 b]

in dem Andenken seiner Mitbürger fortzuleben, that der Grieche und Römer alles.

§. 57.

Es war Zeit, daß ein andres wahres nach diesem Leben zu gewärtigendes Leben Einfluß auf seine Handlungen gewönne.

§. 58.

Und so ward Christus der erste zuverlässige, praktische Lehrer der Unsterblichkeit der Seele.

§. 59.

Der erste zuverlässige Lehrer. — Zuverlässig durch die Weissagungen, die in ihm erfüllt schienen; zuverlässig durch die Wunder, die er verrichtete; zuverlässig durch seine eigene Wiederbelebung nach einem Tode, durch den er seine Lehre versiegelt hatte. Ob wir noch itzt diese Wiederbelebung, diese Wunder beweisen können: das lasse ich dahin gestellt seyn. So, wie ich es dahin gestellt seyn lasse, wer die Person dieses Christus gewesen. Alles das kann damals zur Annehmung seiner Lehre wichtig gewesen seyn: itzt ist es zur Erkennung der Wahrheit dieser Lehre so wichtig nicht mehr.

§. 60.

Der erste praktische Lehrer. — Denn ein anders ist die Unsterblichkeit der Seele, als eine philosophische Speculation, vermuthen, wünschen, glauben: ein anders, seine innern und äussern Handlungen darnach einrichten.

§. 61.

Und dieses wenigstens lehrte Christus zuerst. Denn ob es gleich bey manchen Völkern auch schon vor ihm eingeführter Glaube war, daß böse Handlungen noch in jenem Leben bestraft würden: so waren es doch nur solche, die der bürgerlichen Gesellschaft Nachtheil brachten, und daher auch schon in der bürgerlichen Gesellschaft ihre Strafe hatten. Eine innere Reinigkeit des Herzens in Hinsicht auf ein andres Leben zu empfehlen, war ihm allein vorbehalten.

§. 62.

Seine Jünger haben diese Lehre getreulich fortgepflanzt. Und wenn sie auch kein ander Verdienst hätten, als daß sie einer Wahrheit, die Christus nur allein für die Juden bestimmt zu haben schien, einen allgemeinern Umlauf unter mehrern Völkern verschaft hätten:

so wären sie schon darum unter die Pfleger und Wohlthäter des Menschengeschlechts zu rechnen.

§. 63.

Daß sie aber diese Eine große Lehre noch mit andern Lehren versetzten, deren Wahrheit weniger einleuchtend, deren Nutzen weniger erheblich war: wie konnte das anders seyn? Laßt uns sie darum nicht schelten, sondern vielmehr mit Ernst untersuchen: ob nicht selbst diese beygemischten Lehren ein neuer R i c h t u n g s s t o ß für die menschliche Vernunft geworden.

§. 64.

Wenigstens ist es schon aus der Erfahrung klar, daß die Neutestamentlichen Schriften, in welchen sich diese Lehren nach einiger Zeit aufbewahret fanden, das zweyte beßre Elementarbuch für das Menschengeschlecht abgegeben haben, und noch abgeben.

§. 65.

Sie haben seit siebzehnhundert Jahren den menschlichen Verstand mehr als alle andere Bücher beschäftiget; mehr als alle andere Bücher erleuchtet, sollte es auch nur das Licht seyn, welches der menschliche Verstand selbst hineintrug.

§. 66.

Unmöglich hätte irgend ein ander Buch unter so verschiednen Völkern so allgemein bekannt werden können: und unstreitig hat das, daß so ganz ungleiche Denkungsarten sich mit diesem nehmlichen Buche beschäftigten, den menschlichen Verstand mehr fortgeholfen, als wenn jedes Volk für sich besonders sein eignes Elementarbuch gehabt hätte.

§. 67.

Auch war es höchst nöthig, daß jedes Volk dieses Buch eine Zeit lang für das Non plus ultra seiner Erkenntnisse halten mußte. Denn dafür muß auch der Knabe sein Elementarbuch vors erste ansehen; damit die Ungeduld, nur fertig zu werden, ihn nicht zu Dingen fortreißt, zu welchen er noch keinen Grund gelegt hat.

§. 68.

Und was noch itzt höchst wichtig ist: — Hüte dich, du fähigeres Individuum, der du an dem letzten Blatte dieses Elementarbuches stampfest und glühest, hüte dich, es deine schwächere Mitschüler merken zu lassen, was du witterst, oder schon zu sehn beginnest.

§. 69.

Bis sie dir nach sind, diese schwächere Mitschüler; — kehre lieber noch einmal selbst in dieses Elementarbuch zurück, und untersuche, ob das, was du nur für Wendungen der Methode, für Lückenbüsser der Didaktik hältst, auch wohl nicht etwas Mehrers ist.

§. 70.

Du hast in der Kindheit des Menschengeschlechts an der Lehre von der Einheit Gottes gesehen, daß Gott auch bloße Vernunftswahrheiten unmittelbar offenbaret; oder verstattet und einleitet, daß bloße Vernunftswahrheiten als unmittelbar geoffenbarte Wahrheiten eine Zeit lang gelehret werden: um sie geschwinder zu verbreiten, und sie fester zu gründen.

§. 71.

Du erfährst, in dem Knabenalter des Menschengeschlechts, an der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, das Nehmliche. Sie wird in dem zweyten bessern Elementarbuche als Offenbarung gepredigt, nicht als Resultat menschlicher Schlüsse gelehret.

§. 72.

So wie wir zur Lehre von der Einheit Gottes nunmehr des Alten Testaments entbehren können; so wie wir allmälig, zur Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, auch des Neuen Testaments entbehren zu können anfangen: könnten in diesem nicht noch mehr dergleichen Wahrheiten vorgespiegelt werden, die wir als Offenbarungen so lange anstaunen sollen, bis sie die Vernunft aus ihren andern ausgemachten Wahrheiten herleiten und mit ihnen verbinden lernen?

§. 73.

Z. E. die Lehre von der Dreyeinigkeit. — Wie, wenn diese Lehre den menschlichen Verstand, nach unendlichen Verirrungen rechts und links, nur endlich auf den Weg bringen sollte, zu erkennen, daß Gott in dem Verstande, in welchem endliche Dinge eins sind, unmöglich eins seyn könne; daß auch seine Einheit eine transcendentale Einheit seyn müsse, welche eine Art von Mehrheit nicht ausschließt? — Muß Gott wenigstens nicht die vollständigste Vorstellung von sich selbst haben? d. i. eine Vorstellung, in der sich alles befindet, was in ihm selbst ist. Würde sich aber alles in ihr finden, was in ihm selbst ist, wenn auch von seiner nothwendigen Wirklichkeit,

so wie von seinen übrigen Eigenschaften, sich blos eine Vorstellung, sich blos eine Möglichkeit fände? Diese Möglichkeit erschöpft das Wesen seiner übrigen Eigenschaften: aber auch seiner nothwendigen Wirklichkeit? Mich dünkt nicht. — Folglich kann entweder Gott gar keine vollständige Vorstellung von sich selbst haben: oder diese vollständige Vorstellung ist eben so nothwendig wirklich, als er es selbst ist rc. — Freylich ist das Bild von mir im Spiegel nichts als eine leere Vorstellung von mir, weil es nur[1] das von mir hat, wovon Lichtstrahlen auf seine Fläche fallen. Aber wenn denn nun dieses Bild alles, alles ohne Ausnahme hätte, was ich selbst habe: würde es sodann auch noch eine leere Vorstellung, oder nicht vielmehr eine wahre Verdopplung meines Selbst seyn? — Wenn ich eine ähnliche Verdopplung in Gott zu erkennen glaube: so irre ich mich vielleicht nicht so wohl, als daß die Sprache meinen Begriffen unterliegt; und so viel bleibt doch immer unwidersprechlich, daß diejenigen, welche die Idee davon populär machen wollen, sich schwerlich faßlicher und schicklicher hätten ausdrücken können, als durch die Benennung eines Sohnes, den Gott von Ewigkeit zeugt.

§. 74.

Und die Lehre von der Erbsünde. — Wie, wenn uns endlich alles überführte, daß der Mensch auf der ersten und niedrigsten Stufe seiner Menschheit, schlechterdings so Herr seiner Handlungen nicht sey, daß er moralischen Gesetzen folgen könne?

§. 75.

Und die Lehre von der Genugthuung des Sohnes. — Wie, wenn uns endlich alles nöthigte, anzunehmen: daß Gott, ungeachtet jener ursprünglichen Unvermögenheit des Menschen, ihm dennoch moralische Gesetze lieber geben, und ihm alle Uebertretungen, in Rücksicht auf seinen Sohn, d. i. in Rücksicht auf den selbstständigen Umfang aller seiner Vollkommenheiten, gegen den und in dem jede Unvollkommenheit des Einzeln verschwindet, lieber verzeihen wollen; als daß er sie ihm nicht geben, und ihn von aller moralischen Glückseligkeit ausschliessen wollen, die sich ohne moralische Gesetze nicht denken läßt?

§. 76.

Man wende nicht ein, daß dergleichen Vernünfteleyen über die Geheimnisse der Religion untersagt sind. — Das Wort Geheimniß

[1] nun [verdruckt 1780 b]

bedeutete, in den ersten Zeiten des Christenthums, ganz etwas anders, als wir itzt darunter verstehn; und die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftswahrheiten ist schlechterdings nothwendig, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen seyn soll. Als sie geoffenbaret wurden, waren sie freylich noch keine Vernunftswahrheiten; aber sie wurden geoffenbaret, um es zu werden. Sie waren gleichsam das Facit, welches der Rechenmeister seinen Schülern voraus sagt, damit sie sich im Rechnen einigermaassen darnach richten können. Wollten sich die Schüler an dem voraus gesagten Facit begnügen: so würden sie nie rechnen lernen, und die Absicht, in welcher der gute Meister ihnen bey ihrer Arbeit einen Leitfaden gab, schlecht erfüllen.

§. 77.

Und warum sollten wir nicht auch durch eine Religion, mit deren historischen Wahrheit, wenn man will, es so mißlich aussieht, gleichwohl auf nähere und bessere Begriffe vom göttlichen Wesen, von unsrer Natur, von unsern Verhältnissen zu Gott, geleitet werden können, auf welche die menschliche Vernunft von selbst nimmermehr gekommen wäre?

§. 78.

Es ist nicht wahr, daß Speculationen über diese Dinge jemals Unheil gestiftet, und der bürgerlichen Gesellschaft nachtheilig geworden. — Nicht den Speculationen: dem Unsinne, der Tyranney, diesen Speculationen zu steuern; Menschen, die ihre eigenen hatten, nicht ihre eigenen zu gönnen, ist dieser Vorwurf zu machen.

§. 79.

Vielmehr sind dergleichen Speculationen — mögen sie im Einzeln doch ausfallen, wie sie wollen — unstreitig die schicklichsten Uebungen des menschlichen Verstandes überhaupt, so lange das menschliche Herz überhaupt, höchstens nur vermögend ist, die Tugend wegen ihrer ewigen glückseligen Folgen zu lieben.

§. 80.

Denn bey dieser Eigennützigkeit des menschlichen Herzens, auch den Verstand nur allein an dem üben wollen, was unsere körperlichen Bedürfnisse betrift, würde ihn mehr stumpfen, als wetzen heissen. Er will schlechterdings an geistigen Gegenständen geübt seyn, wenn er zu seiner völligen Aufklärung gelangen, und diejenige Reinigkeit des

Herzens hervorbringen soll, die uns, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben, fähig macht.

§. 81.

Oder soll das menschliche Geschlecht auf diese höchste Stufen der Aufklärung und Reinigkeit nie kommen? Nie?

§. 82.

Nie? — Laß mich diese Lästerung nicht denken, Allgütiger! — Die Erziehung hat ihr Ziel; bey dem Geschlechte nicht weniger als bey dem Einzeln. Was erzogen wird, wird zu Etwas erzogen.

§. 83.

Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jünglinge eröfnet; die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt: was sind sie mehr, als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu thun vermögend sey.

§. 84.

Darauf zwecke[1] die menschliche Erziehung ab: und die göttliche reiche[2] dahin nicht? Was der Kunst mit dem Einzeln gelingt, sollte der Natur nicht auch mit dem Ganzen gelingen? Lästerung! Lästerung!

§. 85.

Nein; sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborgen, nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist, nicht weil willkührliche Belohnungen darauf gesetzt sind, die seinen flatterhaften Blick ehedem blos heften und stärken sollten, die innern bessern Belohnungen desselben zu erkennen.

§. 86.

Sie wird gewiß kommen, die Zeit eines neuen ewigen Evangeliums, die uns selbst in den Elementarbüchern des Neuen Bundes versprochen wird.

§. 87.

Vielleicht, daß selbst gewisse Schwärmer des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts einen Strahl dieses neuen ewigen Evange-

[1] zweckte [Lachmann] [2] reichte [Lachmann]

liums aufgefangen hatten; und nur darinn irrten, daß sie den Ausbruch[1] desselben so nahe verkündigten.

§. 88.

Vielleicht war ihr dreyfaches Alter der Welt keine so leere Grille; und gewiß hatten sie keine schlimme Absichten, wenn sie lehrten, daß der Neue Bund eben so wohl antiquiret werden müsse, als es der Alte geworden. Es blieb auch bey ihnen immer die nehmliche Oekonomie des nehmlichen Gottes. Immer — sie meine Sprache sprechen zu lassen — der nehmliche Plan der allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechts.

§. 89.

Nur daß sie ihn übereilten; nur daß sie ihre Zeitgenossen, die noch kaum der Kindheit entwachsen waren, ohne Aufklärung, ohne Vorbereitung, mit Eins zu Männern machen zu können glaubten, die ihres dritten Zeitalters würdig wären.

§. 90.

Und eben das machte sie zu Schwärmern. Der Schwärmer thut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft: aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleuniget; und wünscht, daß sie durch ihn beschleuniget werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseyns reifen. Denn was hat er davon, wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht noch bey seinen Lebzeiten das Bessere wird? Kömmt er wieder? Glaubt er wieder zu kommen? — Sonderbar, daß diese Schwärmerey allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode werden will!

§. 91.

Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln. — Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten, zurück zu gehen! — Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist.

§. 92.

Du hast auf deinem ewigen Wege so viel mitzunehmen! so viel Seitenschritte zu thun! — Und wie? wenn es nun gar so gut als ausgemacht wäre, daß das große langsame Rad, welches das Geschlecht

[1] Ausbruch [1780 ab; vielleicht auch verdruckt für] Anbruch

seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung gesetzt würde, deren jedes sein Einzelnes eben dahin liefert?

§. 93.

Nicht anders! Eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, muß jeder einzelne Mensch (der früher, der später) erst durchlaufen haben. — „In einem und eben demselben „Leben durchlaufen haben? Kann er in eben demselben Leben ein „sinnlicher Jude und ein geistiger Christ gewesen seyn? Kann er in „eben demselben Leben beyde überhohlet haben?“

§. 94.

Das wohl nun nicht! — Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn?

§. 95.

Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterey der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?

§. 96.

Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommung gethan haben, welche blos zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen können?

§. 97.

Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun, uns die Aussichten in ewige Belohnungen, so mächtig helfen?

§. 98.

Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?

§. 99.

Darum nicht? — Oder, weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse. Die Erinnerung meiner vorigen Zustände, würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf itzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen?

§. 100.

Oder, weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?